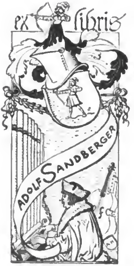
Thayer



63.)

Ludwig van Beethoven's Leben.

Von

Alexander Wheelock Thayer.

Nach dem Original-Manuscript deutsch bearbeitet.

Erster Band.

Berlin, 1866.
Ferdinand Schneider.
(Matthäikirchstraße 29.)

To

M$^{rs.}$ Mehetabel Adams

(of Cambridge in Massachusetts)

and

Lowell Mason, Doctor of Music,

(of South Orange in New Jersey)

this German edition of a work, the researches for which they so essentially aided,

is inscribed by

The Author.

Der Verfasser an den Uebersetzer.

Mein lieber Freund!

Es ist vielleicht eine seltene Erscheinung, daß ein Autor sein Werk zuerst in Form einer Uebersetzung und in einem fremden Lande in die Welt schickt. Da aber im gegenwärtigen Falle der Autor nicht im Stande ist, die Herausgabe seines Buches in seiner Muttersprache und in seinem Heimathlande persönlich zu überwachen, und da es dort nicht allgemeine Sitte ist, Werke in einzelnen Bänden allmählich zu veröffentlichen, so erscheint ihm der gegenwärtige Weg als der einzig mögliche, wenn er nicht die Resultate seiner Forschungen und Studien so lange zurückhalten will, bis das ganze Werk zum Drucke bereit ist. Gegen einen solchen Aufschub sprachen aber manche und gewichtige Gründe. Erstlich kann ich, wenn ich nach hiesiger Gewohnheit diesen ersten Band jetzt deutsch in Deutschland herausgebe, mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß ich Mittel erhalten werde, diesen Theil des Werkes vor seiner Herausgabe in englischer Sprache zu verbessern, da ohne Zweifel von solchen, die das Buch einer aufmerksamen Durchsicht werth halten werden, manche Verbesserung gemacht und manches neue Factum beigebracht werden wird. Ferner würde es undankbar sein, die hier zusammengestellten Mittheilungen, welche dem Verfasser von so vielen angesehenen Personen aus allen Gegenden Deutschlands zu Theil geworden sind, die seine Sammlung auf's wohlwollendste unterstützten, länger wie nöthig zurückzuhalten. Ein dritter und entscheidender Beweggrund endlich war der, daß Sie, lieber Freund, sich bereit erklärten, die Bearbeitung des Werkes zu übernehmen.

Es war bei Gelegenheit einer Unterhaltung mit Ihnen und Professor Jahn im November 1864, als ich gerade aus Düsseldorf nach Bonn zurückgekehrt war, daß ich mich entschloß, mein Manuscript der

Geschichte von Beethoven's Bonner Lebensperiode, welches gerade damals lange in meinem Pult gelegen hatte und nur die wenigen Zusätze und Verbesserungen erwartete, die, wie ich vermuthete, sich aus meiner Nachforschung im Provinzialarchiv zu Düsseldorf ergeben würden, gänzlich umzuarbeiten. Sie und andere meiner Bonner Freunde erinnern sich vielleicht, daß ich eine solche Nachforschung schon während meines Besuches am Rhein im Sommer und Herbst 1860 anstellen wollte, aber durch ungünstige Umstände daran verhindert wurde. Aber Jahn und Sie waren, als ich Ihnen meine Notizen, Excerpte und Copien aus den dort aufgefundenen Documenten mittheilte, über diese Proben von dem Reichthume und dem Werthe der damals eben entdeckten Sammlung eben so überrascht und erfreut, wie ich es gewesen war, und Sie waren der Ansicht, daß dieses ganze Material in gewisser Weise geeignet sei, dem Werke einverleibt zu werden. Daraus erwuchs der Plan, eine etwas ausgeführtere historische Skizze von Musik und Musikern in Bonn während des 18ten Jahrhunderts in einigen einleitenden Kapiteln zu geben. Aber jetzt erhob sich eine neue Schwierigkeit. Meine amtlichen Verpflichtungen und Geschäfte waren derartige geworden, daß sie mir eine nachträgliche Untersuchung in dem Archive, die zu einer erfolgreichen Ausführung jenes neuen Planes nöthig war, unmöglich machten. Denn von vielen wichtigen Actenstücken hatte ich nur Notizen gemacht, von anderen nur kurze Auszüge, andere waren mir bei der Kürze meines Aufenthalts entgangen; auch bedurften meine Abschriften, da ich einen von meiner früheren Absicht so ganz verschiedenen Gebrauch davon machen wollte, einer neuen Vergleichung mit dem Original. Ihre Bereitwilligkeit, dieses Geschäft in Verbindung mit Dr. Harleß zu übernehmen, mein Vertrauen auf Ihre Sorgfalt, Ihr Urtheil und Ihre literarische Uneigennützigkeit, und meine Kenntniß der Beziehungen, in welchen Sie in Bonn zu Allen, von denen werthvolle neue Beiträge zu hoffen waren, standen, drängte bei mir die Bedenken zurück, welche sich zu Gunsten einer Zurückhaltung meines Werks bis zu der Zeit, wo es vollständig zur Herausgabe in meiner Muttersprache und meinem Heimathlande fertig sein würde, erheben konnten. In Folge dessen übersandte ich Ihnen den größeren Theil dessen, was den ersten Band bilden sollte.

Ich bitte Sie, bei dem Durchlesen dieses Manuscripts nicht zu

vergessen, daß es für ein Publikum geschrieben ist, welches mit Deutschland und der Geschichte seiner Musik unbekannt ist, für ein Publikum, welches (was ich freilich zuweilen auch diesseits des Oceans gefunden habe) kaum weiß oder sich wenigstens nur halbwegs erinnert, daß einmal ein Staat wie das Kurfürstenthum Köln existirt habe, und welchem demnach Alles, was sich auf den Bonner Hof bezieht, größtentheils neu ist. Sie werden demnach einige Gegenstände mit etwas größerer Ausführlichkeit behandelt finden, andere wieder weniger eingehend, als es für den deutschen Leser erforderlich scheinen mag; ich stelle es Ihnen anheim, nach Ihrem eigenen Urtheil und Gutdünken gewisse Partien zusammenzuziehen, in welche Beethoven nicht unmittelbar eingreift, und einige andere weiter auszudehnen; zu diesem Ende werden Sie hier und dort viel längere Citate meiner Quellen in den Text hineingesetzt finden, als ich künftig für meine englische Ausgabe zu übersetzen vorhabe.

Lassen Sie mich hier die Bitte aussprechen, Worte und Ausdruck unserer Autoritäten genau wiederzugeben. Es ist wahr, daß die Schönheit des Styles, die dramatische Lebendigkeit und Wirkung durch eine Umformung dieser sämmtlichen Quellenangaben und ihre Wiedergabe mit des Verfassers eigenen Worten sehr gewinnen würde; doch ist dieser Versuch immer ein gefährlicher, wo des Verfassers Absicht einzig und allein die Ermittelung und Mittheilung der genauen Wahrheit ist. Gelegenheiten zu dem, was wir im Englischen fine writing nennen, sind auf diese Weise geopfert; aber dieser Verlust wird ausgeglichen durch eine weit geringere Möglichkeit, in Irrthümer zu fallen.

Um Sie jedoch von der Furcht zu befreien, der Band möchte unter dem Gewichte der vielen Documente, welche in den einleitenden Kapiteln so ohne Weiteres vollständig abgedruckt werden sollen, zu sehr gedrückt werden, bemerke ich, daß dieselben lediglich für Ihre Bequemlichkeit in eine chronologische Folge gebracht sind, und daß sie in den Text verwebt, in den Anhang gesetzt oder nur als Material verwendet werden können, wie es Ihnen am besten erscheint. Kurz, während ich Sie bitte, in der Uebertragung meiner eigenen Worte genau zu sein und Ihrer Bedeutung nichts zu nehmen noch hinzuzusetzen, sowie auch die gegenwärtige Eintheilung nach Kapiteln beizubehalten, gebe ich Ihnen übrigens mit Vergnügen alle

Freiheit. Bloße Formfragen erachte ich nicht für wichtig genug, um den Wunsch eines strengen Anschlusses an mein Manuscript zu rechtfertigen, besonders da Sie vermuthlich den Geschmack Ihres Publikums weit besser kennen, als es mir möglich ist. Da ferner die theilweise Veränderung des Planes in diesem ersten Bande Ihnen muthmaßlich Gelegenheit geben wird, dem von mir gesammelten Material manches Werthvolle und Interessante hinzuzufügen, so bitte ich Sie, alle solche Zusätze auf eine Weise kenntlich zu machen, daß der Leser Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse: suum cuique.

Doch genug davon.

Ich finde keine Nothwendigkeit, über die, welche vor mir über Beethoven geschrieben haben, sowie über das, was sie geleistet oder nicht geleistet haben, ausführlich zu sprechen. Die Notizen von Wegeler und Ries und die Arbeiten von Schindler sind seit langer Zeit allgemeines Eigenthum. Sie werden bemerken, wie oft mein Manuscript in thatsächlichen Dingen von jenen abweicht; da aber die Gründe solcher Abweichungen im Texte angeführt werden, so ist es nicht nöthig, sie hier zu behandeln. Mit Ausnahme dessen, was ich jenen Schriftstellern verdanke, kann dieser Band als die Frucht eigener persönlicher Nachforschungen bezeichnet werden, welche diesseits des Oceans schon im Sommer 1849 in Bonn begannen und seitdem in allen Hauptstädten Deutschlands und Oestreichs und in ziemlicher Ausdehnung auch in England fortgesetzt wurden. Selbst Holland, Belgien, Frankreich und mein eigenes Heimathland haben einigen Stoff zu diesem oder den folgenden Bänden geliefert. Ich habe demnach keinen Beruf, an den Werken Anderer irgend welche Kritik zu üben; ein jedes muß stehen oder fallen nach seinem eigenen Verdienste. Was ich im Stande war zusammenzubringen in Bezug auf die in diesem ersten Bande umfaßte Periode, ist in möglichst einfacher Erzählung dargestellt; ich verfechte keine Theorien und huldige keinen Vorurtheilen, mein einziger Gesichtspunkt ist die Wahrheit. Der Band ist der persönlichen Geschichte Beethoven's des Menschen, und solchen beigefügten persönlichen, musikhistorischen, socialen und politischen Skizzen gewidmet, welche zur Erläuterung der Zeiten und Eindrücke dienlich schienen, unter denen er aufwuchs und sein Genie sich entwickelte. Ich habe der Versuchung widerstanden, den Charakter seiner Werke zu besprechen und eine solche Besprechung zur Grundlage historischer Speculationen zu

machen; ich zog es vor, solche Erörterungen denen zu überlassen, welche mehr Geschmack für dieselben haben. Beethoven der Componist scheint mir durch seine Werke hinlänglich bekannt zu sein; in dieser Voraussetzung wurde von mir die lange und ermüdende Arbeit so mancher Jahre Beethoven dem Menschen gewidmet.

Ueber eine Autorität jedoch, welche neuerdings dem Publicum zugänglich geworden ist, halte ich eine Bemerkung um so mehr für erforderlich, als ihr durch die Aufschrift, die ihr zu Theil geworden ist, leicht größere Wichtigkeit beigelegt werden könnte, als sie verdient; ich meine das sogenannte Fischhoff'sche Manuscript in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Dasselbe war in dreierlei Hinsicht von großem Werthe; erstens, weil darin Copien einer großen Zahl von Briefen und Documenten gegeben waren, von denen mehrere jetzt nicht mehr vorhanden sind; zweitens, weil es in einer gewissen Folge eine große Zahl von Notizen, Bemerkungen und Aufzeichnungen enthält, die Beethoven in Kalendern und Taschenbüchern hinzuwerfen pflegte; und drittens, weil es einige persönliche Erinnerungen von Beethoven's Freund Zmeskall von Domanovecz bietet, welche zwar die gewöhnliche Unsicherheit des Gedächtnisses nach dem Ablauf von mehr als 35 Jahren zeigen, aber nichtsdestoweniger sehr interessante und werthvolle Beiträge zur Kenntniß von Beethoven's ersten Wiener Jahren sind. Außerdem ist das Manuscript zusammengestellt aus den wenigen gedruckten Quellen, die in den Jahren 1830—37 vorlagen. Herr Espagne, Custos der Königl. Bibliothek in Berlin, schreibt darüber unter Anderm: „Fischhof hat im Ganzen 11 Seiten abgeschrieben; das übrige ist von zwei anderen Copisten." Die Geschichte des Documentes, wie sie mir erscheint, ist einfach folgende: Nach Beethoven's Tode wurde ein gewisser Jacob Hotschevar „gerichtlich bestellter Vormund von Ludwig van Beethoven's Neffen und Universal-Erben." Beim Erscheinen von Schlosser's elender kleiner „Biographie" des Componisten (welche mit der Angabe von 1772 als Geburtsjahr, und der Benennung seines Vaters als Anton v. B. beginnt) sandte Hotschevar eine Mittheilung an Bäuerle's Theaterzeitung (6. Oct. 1827), worin er sagt, „daß man berechtigt ist, bald eine, der großen Kunsttalente Beethoven's würdige Biographie desselben zu erwarten." Dieser Nachricht fügt er die Bemerkung bei, „daß die so eben im Druck erschienene Biographie [von Schlosser].... mit mancherlei wesentlichen Unrichtigkeiten angefüllt

ist." Es wurden zu diesem Zwecke die in seinem Besitze befindlichen Papiere copirt und einige Anekdoten und Aehnliches hinzugefügt. Als Carl van Beethoven zur Großjährigkeit gelangte, kamen diese Papiere in seinen Besitz, und nach seinem Tode natürlich in den seiner Wittwe. Ein großer Theil derselben wurde vor einigen Jahren von ihr entliehen und — von dem Entleiher zu seinem eigenen Vortheile verkauft! Die Handschrift, welche die Copien enthielt, scheint als Geschenk in Fischhoff's Besitz gelangt zu sein. —

Die Zahl der Personen, denen ich für die freundliche Unterstützung bei der Vorbereitung dieses ersten Bandes zu Erkenntlichkeit und Dank verpflichtet bin, ist nicht groß, und ihre Namen werden gelegentlich in Verbindung mit ihren Mittheilungen im Texte genannt werden. Was die Männer betrifft, unter deren Aufsicht ich die Bibliotheken und Archive fand, worin ich Nachforschungen anstellen mußte, so darf man wohl sagen, daß es zu deren Beruf gehört, die zu unterstützen, welche veranlaßt sind, die ihrer Aufsicht anvertrauten Bücher und Papiere einzusehen, und daß demnach ein Autor nicht verpflichtet ist, sie einzeln zu nennen. Doch ist das Resultat ein sehr verschiedenes, je nachdem dieselben auf der einen Seite über den stricten Umfang ihrer Pflicht nicht hinausgehen, oder auf der andern selbst ein Interesse für den Gegenstand der Untersuchung gewinnen und darauf bedacht sind, dem Eifer des Forschers erleichternd zu Hülfe zu kommen, und man nimmt gern die Gelegenheit wahr, sich für solche Freundlichkeit dankbar zu zeigen. Mit Vergnügen nenne ich hier Herrn Dr. Woldemar Harleß, Archivar zu Düsseldorf; die Herren Eschbaum, Vater und Sohn, (1860) bei dem Civilstandsbüreau in Bonn; die Herrn Dr. Klette und Dr. Marquardt bei der Universitätsbibliothek daselbst; Herrn Dr. Constant von Wurzbach bei der Bibliothek des Ministeriums des Innern zu Wien; endlich die Herren Dr. Karajan und Pachler, sowie andere Beamte bei der K. K. Bibliothek daselbst. Auch gebührt eine dankbare Erwähnung dem Andenken des Prof. Dehn bei der K. Bibliothek zu Berlin, der, obwohl er anfangs wenig Zutrauen zu dem Fremden zeigte, dessen Kenntniß der deutschen Sprache kaum ausreichte, sich verständlich zu machen, und dessen Kenntniß der Musik keineswegs so groß war, um den Respect desselben zu erregen, doch nach und nach sich für die geduldige und ausdauernde Arbeit dieses Fremden interessirte und sie ihm durch freundliche Billigung sowie

durch Mittheilung zahlreicher Thatsachen und Winke aus seinen reichen Vorräthen belohnte, welche für die Ausführung dieses Werkes von außerordentlichem Werthe gewesen sind.

Von denen, welche mir ihre Privatsammlungen von Documenten bereitwillig zur Einsicht geöffnet haben, müssen für diesen ersten Band zwei besonders genannt werden. Der erste ist Herr Artaria in Wien, bei dem ich kaum weiß, wie ich ihm meine Dankbarkeit genügend aussprechen soll. Hätte er mir lediglich die Erlaubniß gegeben, seine großartige Sammlung Beethoven'scher Manuscripte aller Art zu durchsuchen, so würde das allein dankenswerth sein; aber wenn einem Unbekannten aus einem fremden Erdtheile diese Erlaubniß mit einer so freundlichen Sympathie und einem so sichtlichen Wunsche gegeben wurde, Alles, was in der eigenen Macht stand, zu thun, um des Forschers Mühe zu unterstützen und zu erleichtern, so ist die Gunst eine doppelte, und formelle Dankensäußerungen reichen hier nicht aus.

In ähnlicher Weise muß ich mich auch Frau Caroline van Beethoven zu Dank verpflichtet fühlen. Gebe Gott, daß im Verlaufe dieses Werkes die Wahrheit sich in einer Weise herausstelle, um einigermaßen jene Last von Unruhe und Verdruß zu erleichtern, welche der muthwillige und inhumane Mißbrauch verdrehter Thatsachen durch solche, die nur für ihren Gewinn schreiben und nichts thun wie pikante und dazu erdichtete Erzählungen aufwärmen, auf das Haupt der Wittwe und vaterlosen Kinder gebracht hat!

Lassen Sie mich Ihnen, lieber Freund, auch noch die Namen zweier Personen nennen, welche, als meine Geldmittel durch so ausgedehnte und lange fortgesetzte Nachsuchungen in fremden Ländern und durch lange Perioden, in denen Krankheit mich zur Arbeit völlig unfähig machte, erschöpft waren, mich in den Stand setzten, von Neuem zu beginnen und mein Werk fortzuführen. Dies sind Mrs. Mehetabel Adams aus Cambridge in Massachusetts und Dr. Lowell Mason aus South Orange in New Jersey.

Es war natürlich eine Quelle ernstlicher Enttäuschung für mich, Jahr auf Jahr von einer so langen Zeit dahin gehen zu sehen und nichts Nennenswerthes gethan zu haben! Mein ursprünglicher Plan im J. 1845 war lediglich, die Biographie Schindler's, die Notizen von Wegeler und Ries, und einige andere Angaben aus englischen Quellen in eine geordnete und zusammenhängende Erzählung zu bringen. Wir

schreiben 1866, und hier haben Sie erst den ersten Band! Doch wie unglücklich auch die uneigennützige Hingabe an den Gedanken, der sich zuletzt bei mir entwickelte, eine erschöpfende Lebensgeschichte des Mannes vorzubereiten, für mich und meinen so langjährigen Lebensplan sich erwies, so sind doch die durch Krankheit und andere Umstände verursachten Verzögerungen dem Werke in mancher Beziehung förderlich gewesen. So hat erst in den wenigen letzten Jahren die Entdeckung der Gedächtnißfehler des vortrefflichen Dr. Wegeler meinen Nachforschungen über die in diesem Bande enthaltene Periode neue Form und Richtung gegeben und so überraschende Resultate, für mich wenigstens, möglich gemacht.

Daß ich nie eine auch noch so widerwärtige und lästige Mühe gespart habe, welche mir auch nur einen Wink in Beziehung auf ein neues Factum gewähren konnte, werden Sie längst wissen; noch sicherer aber werden Sie sich davon überzeugen, wenn ich Ihnen schließlich erzähle, daß ich einst, als ich in meinem Hôtel zu Salzburg etwa zwei Tage durch schlechtes Wetter an mein Zimmer gefesselt war, die Zeit der unerfreulichen Durchsicht des schwachen, schmutzigen und verläumderischen Buches von Heribert Rau gewidmet habe!

Ich bin, mein lieber Deiters,

Ihr aufrichtig ergebener

Triest, 1866. **A. W. Thayer.**

Der Uebersetzer an den Verfasser.

Verehrter und lieber Freund!

Sie haben die Uebergabe Ihres Beethoven-Manuscriptes an mich mit einer ausführlichen, mir wie sicherlich Ihren künftigen Lesern sehr willkommenen Zuschrift begleitet und sich in derselben über die Ausdehnung Ihrer Untersuchungen, das Ziel Ihrer Arbeit, die Bestimmungsgründe des jetzigen Erscheinens in deutscher Sprache und die Art meiner Mitwirkung zu diesem Zwecke in deutlicher Weise ausgesprochen. Die Freiheit, welche Sie mir bei der Behandlung des überlieferten Stoffes gewähren, sowie der Umstand, daß ich in Folge neuer Aufschlüsse vielfach über die Thätigkeit des bloßen Uebersetzens hinausgehen mußte, werden es Ihnen erwünscht machen, daß ich mich nach Vollendung dieses ersten Bandes in gleicher Weise über mein Verfahren Ihnen gegenüber ausspreche. Sie werden daraus entscheiden können, ob ich überall in Ihrem Sinne gearbeitet habe.

Gewiß erinnern Sie sich des lebhaften Interesses, mit welchem ich, als wir uns zuerst kennen lernten, die Mittheilungen aus Ihren Untersuchungen über Beethoven's Leben ergriff, und des dringenden, auch gegen Sie öfter geäußerten Verlangens, die Resultate derselben endlich veröffentlicht zu sehen. Als Sie uns bei Ihrer letzten Anwesenheit am Rheine (Ende 1864) die fertigen Aushängebogen Ihres chronologischen Verzeichnisses und zugleich die neuen Ergebissen Ihrer Düsseldorfer Nachforschungen mittheilten, schien die Hoffnung auf das Erscheinen ganz nahe gerückt; mancherlei Amtsgeschäfte, und namentlich der Umstand, daß Sie Ihr Werk zuerst deutsch erscheinen lassen wollten, schien noch eine zeitweilige Verzögerung herbeizuführen. Zu dem letzteren Zwecke nahmen Sie, während der erste Band seiner Vollendung entgegenging, meine Mitwirkung in Anspruch. Es war

nicht eine getreue wörtliche Uebersetzung, die Sie dabei im Auge hatten; Sie übergaben mir Ihr Manuscript als Stoff, bei dessen Bearbeitung ich den Geschmack und das Bedürfniß des deutschen Publikums zu Rathe ziehen dürfte. Die Andeutung von möglichen Ergänzungen Ihrer Mittheilungen ließen eine noch weiter gehende Selbstständigkeit meiner Thätigkeit erwarten. Diese Betrachtung, dabei das Interesse des Gegenstandes und die Freude, Ihre Resultate allmählich kennen lernen und andern vermitteln zu können, überwog bei mir die möglichen Bedenken; ich wollte mich dem Zutrauen, welches Sie in mich setzten, um so weniger entziehen, als ich nach der Herausgabe Ihres Beethoven selbst so oft und so ungeduldig verlangt hatte.

Ich war noch nicht lange mit der Arbeit beschäftigt, als ich bemerkte, daß die vielen beigegebenen und einzuordnenden Documente sehr ungenau von dem Copisten abgeschrieben seien, und, wie Sie auch selbst vermutheten, eine nachträgliche Vergleichung derselben mit den Originalien unerläßlich sei. Zu diesem Zwecke sagte mir Herr Archivar Dr. Harleß in Düsseldorf auf meine Bitte seine Unterstützung freundlich zu und corrigirte auch bald darauf die ihm von mir übersandten ersten Actenstücke. Nicht lange nachher war es mir möglich, selbst einige Tage in Düsseldorf zuzubringen und die Vergleichung der übrigen Abschriften vorzunehmen. Hier nahm ich denn Gelegenheit, soweit es die Zeit mir erlaubte, die sämmtlichen auf Bonner Musik bezüglichen Papiere noch einmal durchzusehen. Da sich bei Ihnen der Plan einer ausführlicheren Darstellung der Bonner Musik vor Beethoven erst allmählich und nach Ihrem Düsseldorfer Aufenthalte gebildet hatte, so konnte es nicht fehlen, daß ich Ihren Angaben Verschiedenes hinzufügen konnte. Abgesehen von kleinen Verbesserungen in Namen und Zahlen konnte ich die Reihe der Musiker wesentlich ergänzen, einige kleine Actenstücke von Interesse beifügen und so die Geschichte der „100 Jahre Bonner Musik“ einer gewissen Vollständigkeit näher bringen; zugleich boten mir meine dort gemachten Notizen manchen Stoff zur Erläuterung der später zu nennenden Fischer'schen Mittheilungen. Ich glaubte im Voraus vermuthen zu dürfen, daß Sie der nachträglichen Einfügung der neugewonnenen Notizen Ihre Zustimmung geben würden. Man konnte freilich fürchten, daß manchem Leser die Vermehrung eines ohnehin etwas trockenen Materials nicht erwünscht sein möchte; doch mußte ich bei näherer Erwägung diese

Rücksicht fahren lassen. Die Absicht, einen nach bequemer Unterhaltung verlangenden Leserkreis zu befriedigen, und die, eine gründliche und sichere Kenntniß von Thatsachen und Zuständen zu vermitteln, können der Natur der Sache nach nicht immer zusammen gehen; ich wußte aber, daß Ihre Absicht, daß die Arbeit vieler Jahre von Ihnen vornehmlich auf das Letztere gerichtet war. Solche Darstellungen aber, wie die in unserem ersten Buche gegebenen, haben erst durch eine gewisse Vollständigkeit einen Werth: die einzelne Thatsache ist hier leicht unerheblich, die Kenntniß eines ganzen Complexes und einer zusammenhängenden Entwickelung aber wichtig. Daher bedarf für den einsichtigen Kenner diese ganze Vorbereitung Ihrer Biographie durchaus keiner Entschuldigung; wer bedenkt, welche Bedeutung im vorigen Jahrhundert die kleinen deutschen Höfe für die Entwickelung des Theaters und der Musik hatten, eben die Zeit, in welcher sich die Entwickelung und Blüthe unserer deutschen Instrumentalmusik vollzog, der wird eine genaue Kenntniß desjenigen unter diesen Instituten, aus dessen Traditionen und Anschauungen unser größter Tondichter hervorging, sicher nicht für überflüssig halten. — Ich muß hier noch einmal der zuvorkommenden Freundlichkeit Erwähnung thun, mit welcher mir Herr Dr. H a r l e ß bei der oben erwähnten Arbeit fortwährend zur Hand ging; auch später ertheilte er mir noch verschiedene Male auf briefliche Anfragen über einzelne Punkte erwünschte Auskunft. Auch erfuhr ich von ihm, was Sie vielleicht ebenfalls schon wissen, daß keineswegs die gesammten Kurkölnischen Acten sich bis jetzt in Düsseldorf befinden, sondern daß ein Theil derselben wahrscheinlich in dem bisher kaum zugänglichen D a r m s t ä d t e r Ministerialarchiv aufbewahrt wird, ein anderer aber sich noch in A r n s b e r g befinden soll, von wo die von uns durchsuchten Papiere erst 1861 nach Düsseldorf gekommen sind. Demnach wäre unter günstigen Verhältnissen für späterhin eine noch weitere Vollständigkeit zu erzielen.

Sie sprechen den Wunsch aus, ich möchte meine Zusätze bezeichnen und mir so mein Recht auf dieselben wahren. Ich bitte Sie aber zu bedenken, welche Verwirrung und Buntheit daraus entstanden wäre, wenn vollkommen gleichartige Notizen in der Weise getheilt worden wären, daß einige im Texte, andere unter dem Texte gestanden hätten, oder daß im Texte immer eine Zahl derselben mit einem besondern Zeichen wäre versehen worden. Mir ist hier die persönliche Rücksicht,

daß mir mein Eigenthum gewahrt bleibe, fremd, und es scheint mir genügend, wenn Sie und ich wissen, was von Ihnen und von mir ist, wenn nur für Beides die gleiche Gewähr in Anspruch genommen werden kann. Dies darf aber geschehen, sofern Sie in die Genauigkeit meiner Angaben Zutrauen setzen, und daß Sie dieses thun, haben Sie mir ja schon ausgesprochen. Ob freilich die Form, in welcher ich meine Zusätze eingereiht habe, überall Ihre Zustimmung hat, darüber werde ich jetzt erst, da Sie dieselben gedruckt vor sich sehen, Ihr Urtheil vernehmen können. Es kamen nun außerdem noch einzelne Fälle vor, in denen es mir möglich war, in anderer Weise und aus anderen Quellen Ihre Angaben in Kürze zu erläutern; das habe ich denn unter Voraussetzung ihrer Zustimmung in Form von „Anmerkungen des Uebersetzers" unter dem Texte gethan. So durchsuchte ich z. B. noch einmal aufmerksam die alten Protokolle der 1787 gestifteten Bonner Lesegesellschaft, an der verschiedene der Hofmusiker betheiligt waren; doch mit Ausnahme von zwei Daten war für Beethoven und seine Familie daraus nichts Wesentliches mehr zu lernen. Eine Durchsicht der mir zugänglichen alten Bonner Anzeigen und Intelligenzblätter belehrte mich bald, daß in dergleichen Quellen Ihre Sorgsamkeit so gut wie nichts zu thun übrig gelassen hatte.

Außer diesen kleinen Zusätzen habe ich noch über drei längere eigene Zuthaten mich auszusprechen, welche ihres Umfanges wegen in den Anhang (VI bis VIII) kommen mußten. Es erschien mir wünschenswerth und auch möglich, die Beschreibung der Localitäten, an die Beethoven's Thätigkeit in Bonn geknüpft war, namentlich des kurfürstlichen Schlosses in seinem damaligen Zustande, noch etwas eingehender zu geben. Da nun wider Erwarten ältere Pläne, Zeichnungen und Beschreibungen nicht mehr zu erlangen waren, so versuchte ich aus Schilderungen älterer Bonner, die ich aus gedruckten Beschreibungen erläutern konnte, eine Anschauung der wichtigsten Localitäten, namentlich des Theaters, zu gewinnen. Herr Hofrath Oppenhoff, der die kurfürstliche Zeit noch gesehen hat und sich auch Beethoven's als eines immer in sich gekehrten jungen Mannes, sowie der traurigen Verhältnisse der ihm benachbart wohnenden Familie deutlich erinnert, sowie mein verehrter College Dr. Kneisel gaben mir auf meine dahin zielenden Fragen dankenswerthe Auskunft.

Kenntniß und Benutzung der Fischer'schen Mittheilungen ver-

danke ich Herrn Oberbürgermeister Kaufmann in Bonn; ich habe dieselben im Anhang VII. mitgetheilt und mich daselbst über die Natur und Bedeutung dieser neuen Quelle auszusprechen versucht. Eine Einverleibung der Resultate derselben in Ihren abgeschlossenen Text erschien mir bei der eigenthümlichen Natur dieser Erzählungen, welche mich zu oft genöthigt hätte, mit meinem eigenen Urtheil hervorzutreten, nicht mehr geeignet. Aber gerade über diese Quelle und ihre Behandlung durch mich wäre ich am meisten gespannt, Ihr Urtheil zu hören.

Die Zusammenstellung der Zeitungsverhandlungen über Beethoven's Geburtshaus aus den Jahren 1838 und 1845, welche ich im Anhang VIII. gegeben habe und worin noch manche kleine urkundliche Notiz enthalten ist, wird auch, hoffe ich, den Band nicht allzu sehr belasten.

Im Uebrigen habe ich mich natürlich bestrebt, nur als der sorgfältige und getreue Interpret Ihrer Mittheilungen zu handeln; ich hoffe, daß Sie Ihre darauf bezügliche Bitte werden erfüllt finden. Von der Freiheit, die Sie mir in Betreff der Documente im ersten Buche gewähren, habe ich nur beschränkten Gebrauch gemacht. Freilich habe ich, aufrichtig gestanden, nicht selten die Neigung verspürt, Partieen, in denen der urkundliche Charakter, wie ich meinte, zu stark hervortrat, dem Leser etwas mundgerechter zu machen; in der Regel aber mußte ich mir sagen: es war Ihre Arbeit, Ihre Eigenthümlichkeit sprach sich in der Behandlung überall aus; Ihr Streben nach möglichst klarem und einfachem Hervortreten des Thatsächlichen und genau Festgestellten, nach Mittheilung den Wahrheit ohne viel äußeren Schmuck der Rede bildete so sehr den Grundcharakter Ihres Buches, daß ich Bedenken tragen mußte, denselben durch Einmischung einer vielleicht abweichenden Weise zu stören. Ich habe von den vollständig beigegebenen Urkunden nur wenige weggelassen und ihren Inhalt kurz angegeben; einige derselben, die nur Verzeichnisse von Personen oder Ausgaben enthielten, habe ich in den Anhang gesetzt; die übrigen sind Ihrem anfänglichen Plane gemäß dem Texte einverleibt worden. Die beiden Documente von 1784 (S. 146 fg.) habe ich so zusammengestellt, daß man sie zugleich übersieht.

Auch die zahlreichen wörtlichen Anführungen aus früher gedruckten Quellen habe ich im Ganzen so eingefügt, wie es in Ihrem Manu-

scripte angedeutet war. Ich gestehe gern, daß ich auch hier manchmal geneigt gewesen wäre, an die Stelle der fremden Darstellung die eigene zu setzen; aber das hätte dann doch die Ihrige sein müssen, und gerade Sie wünschten in diesen Fällen Beibehaltung des Ausdruckes der Quellen, um der Gefahr, in Irrthümer zu fallen, nicht so leicht ausgesetzt zu sein. Ich kann freilich, aufrichtig gesagt, diese Gefahr für so groß nicht ansehen, wofern die Quellen deutlich reden; aber es stimmte wieder ganz mit der Anlage Ihres Werkes überein, auch hier die Beweisstücke selbst zu geben; und viele der benutzten Quellen sind zudem der Art, daß bei ihrer seltenen Zugänglichkeit wörtliche Mittheilungen aus denselben von besonderem Interesse sein müssen. Dazu rechne ich z. B. die Musikalische Correspondenz, Cramer's Magazin, Reichardt's Theaterkalender, die Bonner dramaturgischen Nachrichten u. a., während auch die Mittheilungen aus Wegeler's Notizen bei dem völlig quellenartigen Charakter derselben erwünscht sein werden; in den letzteren habe ich mir freilich kleine Kürzungen erlaubt. Ich war in der Lage, weitaus die meisten hieher gehörigen, auch selteneren Schriften selbst einsehen, copiren oder für die Correctur vergleichen zu können; hierbei war mir Professor O. Jahn's Bibliothek von wesentlichem Nutzen. Es ist gewiß in Ihrem Sinne, wenn ich bei dieser Gelegenheit des großen Interesses dankend Erwähnung thue, welches der verehrte Mann an dieser Arbeit fortwährend genommen hat, und welches sich in manchen dankenswerthen Winken über die Behandlung einzelner Punkte, sowie in der Mittheilung verschiedener werthvoller Beiträge aus seinen eigenen Sammlungen äußerte.

Ihre Eintheilung nach Kapiteln habe ich unverändert gelassen; ich habe derselben eine Eintheilung nach Büchern übergeordnet, worin die wichtigsten Zeitabschnitte von Beethoven's Leben zusammengefaßt waren. Da das zweite Buch in natürlicher Weise mit der Abreise von Bonn schließen mußte, für das dritte mir dann aber keine Grenze geeigneter schien, wie das Jahr 1800, die Entstehungszeit der Quartette und der ersten Symphonie, so ist in Folge Ihres Entschlusses, den Band mit 1795 zu schließen, das Mißverhältniß eingetreten, daß derselbe mitten im dritten Buche schließt. Leider war dasselbe nicht mehr zu heben; doch denke ich, daß man keinen zu großen Anstoß daran nehmen wird, wenn eine auf inneren Gesichtspunkten gegründete Periodeneintheilung unabhängig

neben dem leicht in äußeren Veranlassungen begründeten Umfange der einzelnen Bände hergeht.

Sie gestatten mir, mit Rücksicht auf den deutschen Leser hier und da zuzusetzen oder wegzulassen; auch dies, namentlich das Letztere, habe ich mir nur in beschränkter Weise erlaubt. Ich habe hauptsächlich in den Abschnitten, in denen Sie zum besseren Verständnisse die allgemeinen historischen und politischen Beziehungen der Zeit behandeln, Manches gekürzt, was mir in dieser Rücksicht zu ausführlich schien. So werden Sie z. B. die Charakteristik des Kurfürsten Max Franz um Vieles kürzer finden, wie sie von Ihnen geschrieben ist; ich hoffe, das Gesammtbild des Mannes wird darunter nicht gelitten haben. Anderes einzeln anzuführen, ist für den Leser unerheblich; Sie selbst werden es schon finden. Im Ganzen glaube ich Ihre Gedanken deutlich und bestimmt wiedergegeben zu haben; einen strengen Anschluß an Ihre Worte haben Sie nicht verlangt, und es mag sein, daß ich zuweilen in der Wahl eines Ausdrucks, oder in Zusetzung und Weglassung eines Satzes, wo der Sinn klar und unverändert blieb, meinem Geschmacke gefolgt bin.

Dagegen war ich natürlich in keiner Weise berechtigt, in Fällen, wo ich von Ihrer Ansicht abweichen zu dürfen glaubte, meinem Urtheile zu folgen, oder auch nur meine Abweichung auszusprechen; ich wäre ja dann über die Thätigkeit des Interpreten hinausgegangen. Es wäre auch wohl gewagt, Ihren auf langer Untersuchung und Ueberlegung beruhenden Angaben einen vielleicht nur momentanen Zweifel entgegenzusetzen; von kleinen Einzelnheiten, in denen die Ansichten divergiren können, abgesehen, wird an dem großen Ganzen Ihrer Mittheilungen nicht wohl zu rütteln sein. Es ist daher auch hier wohl nicht der Ort, in Bezug auf solche Einzelnheiten Fragen an Sie zu richten, über welche eine mündliche Unterhaltung vielleicht rasch uns Beide in's Klare setzen würde. Glauben Sie z. B. nicht, daß die Zeit von Beethoven's erster Wiener Reise (1787) etwas früher zu setzen wäre? Mir scheint wenigstens die Zeit sehr kurz, wenn er erst nach dem 30. Juni 1787 aus Wien reiste, sich unterwegs in Augsburg aufhielt, mehrere Briefe seines Vaters erhielt und doch seine Mutter, die am 17. Juli starb, noch lebend antraf (S. 164). Auch möchte ich bei der Frage nach Beethoven's Bonner Compositionen, für welche Sie S. 231 fg. so viel wichtiges Material bringen, glauben, daß die

Betrachtung des Styls derselben vielleicht noch bestimmtere Hinweisungen ergeben würde; obgleich ich mir denken kann, daß Sie durch die abenteuerlichen Versuche Früherer, mit einem angenommenen System von Stylperioden bei Beethoven zu rechnen, an diesem ganzen Verfahren irre geworden sind.

Doch überhaupt fühle ich eine Art Beschämung darüber, daß ich es unternommen, so ausführlich zu Ihnen, lieber Freund, von meinen hinzukommenden und nicht sehr ausgedehnten Bemühungen zu reden bei einem Werke, in welches Sie die reiche und mühsame Forschung vieler Jahre niedergelegt haben. Ich breche daher hier ab, und spreche nur noch einmal meine Freude darüber gegen Sie aus, daß unser freundschaftliches Verhältniß mir die Gelegenheit verschafft hat, die Kenntniß Ihrer Resultate unserem Publikum zu vermitteln. Denn ich glaube bestimmt voraussehen zu können, daß trotz der vielfachen und immer wieder vermehrten Bücher über Beethoven der besonnen prüfende Theil der Leser den reichen Gewinn würdigen wird, der ihm hier in der Kenntniß der Lebensverhältnisse unseres größten deutschen Componisten geboten wird. Daß dieser Gewinn ein so deutlicher und entschiedener ist, dazu sehe ich auch in der bewußten Concentrirung der Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, einen wirksamen und wichtigen Grund. Indem Sie uns den Menschen Beethoven der Wahrheit gemäß und nach umfassender Erforschung aller zugänglichen Quellen vor Augen führen wollen, thun Sie das, was frühere Biographen zwar auch nicht umgehen konnten, aber, indem dieselben von den Aufgaben historischer Untersuchung keine genügende Vorstellung hatten, nur halb und ungenügend ausgeführt haben. Sie wollen die Würdigung des Componisten, also auch die Darstellung seiner Entwickelung, denen überlassen, welche dafür mehr Geschmack haben, und meinen außerdem, der Componist sei durch seine Werke genügend bekannt. Ich möchte hier freilich fragen, ob diejenigen von den bisherigen Biographen, denen es hauptsächlich um eine ästhetische Würdigung zu thun war, überall den Beweis geliefert haben, daß sie alle Werke Beethoven's gründlich gekannt haben; jedenfalls werden Sie gewiß nicht glauben, daß die musikalische Beurtheilung Beethoven's, seiner Stellung und Entwickelung schon in abschließender Weise geschehen sei, und wie wäre das auch möglich ohne eine genaue Kenntniß seines äußeren Lebens? Demnach haben Sie durch Ihr Buch das Feld be-

zeichnet und geebnet, auf dem zunächst für Beethoven weiter zu arbeiten sein wird, und haben außerdem keinen Zweifel über das gelassen, was Sie leisten wollten: so daß nun Niemand berechtigt sein wird, von Ihnen etwas zu verlangen, was Sie für jetzt nicht bieten wollten. Sie werden das wesentliche Verdienst beanspruchen können, der ferneren wissenschaftlichen Behandlung von Beethoven's Werken durch Ihre Biographie, verbunden mit Ihrem chronologischen Verzeichnisse, eine Grundlage gegeben zu haben, deren dieselbe bisher entbehrte, und wie sie sorgfältiger, vollständiger und zuverlässiger nicht geboten werden konnte. Und wenn Sie mir die Anerkennung gewähren, daß durch meine Bemühung Ihre Untersuchungen so vor das Publikum gelangen, wie es in Ihrer Absicht gelegen hatte, so werde ich die doppelte Freude empfinden, aus Ihrem Munde ein Lob für eine Arbeit zu vernehmen, durch deren Vollendung ein von mir selbst so lange schon gehegter Wunsch in Erfüllung geht.

Ich bin, verehrter und lieber Thayer,

Ihr aufrichtiger Freund

H. Deiters.

Bonn, im Juli 1866.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Musik und Musiker in Bonn von 1689 bis 1784.

Zweites Buch.

Beethoven in Bonn. 1770 bis 1792.

Drittes Buch.

Beethoven's erste Wiener Zeit. 1792 bis 1800.

Anhang zum ersten Bande.

Erstes Buch.

Musik und Musiker in Bonn von 1689 bis 1784.

Erstes Kapitel.

Das Kurfürstenthum Köln. Joseph Clemens.

Eine von den Folgen der französischen Revolution, und zwar eine von jenen, in denen man häufig einen Ersatz für ihre Schrecken erblickt, war die Auflösung jener kirchlich-bürgerlichen Gemeinwesen, welche im Laufe der Zeit ein so großer Bestandtheil unter den Gliedern des Verbandes geworden waren, den man das deutsche Reich nannte. Einige derselben hatten ohne Zweifel eine rühmliche und wichtige Rolle in dem Fortschritte der Civilisation gespielt; im Ganzen aber war ihre Zeit vorüber. Die veralteten Ideen, an welchen ihre Beherrscher mit zäher Anhänglichkeit festhielten, waren ein Hinderniß der Entwickelung geworden; der Ausnahmen gab es zu wenige, um eine Erhaltung des Systems wünschenswerth zu machen.

Diese Staaten, an Wohlstand, Macht und Ausdehnung außerordentlich verschieden, wurden von Fürsten beherrscht, welche zum größten Theile, wenn nicht durchgehends, ihre Stellung einer Wahl durch Kapitel oder andere kleine kirchliche Corporationen verdankten; die gewählten Candidaten wurden dann später vom Papste als dem Haupte der Kirche und vom Kaiser als dem Haupte des Reiches bestätigt. Die Unterthanen hatten demnach keine Stimme in der Sache; und es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß die Wohlfahrt und das Glück des Volkes selten einer der Beweggründe war, welche bei der Wahl in Betracht kamen. Regelmäßig waren diese Throne durch Urkunden und Statuten auf Personen von hoher Geburtsstellung beschränkt; sie waren Beneficien und Sinecuren für jüngere Söhne aus fürstlichen Häusern. In den langen Reihen ihrer Inhaber erscheint nicht selten der Name eines Mannes, um welchen sich geschichtliche Vereinigungen bilden; zuweilen auch der eines Kriegers, der das Priestergewand mit dem Panzer vertauscht hat; wir finden unter ihnen manchen politischen Intriguanten, der seine Rolle in den Angelegenheiten des Reiches mehr oder weniger ehrenvoll spielte; auf der andern Seite aber auch manchen wissen-

schaftlich gebildeten Mann, der die gelehrten Bestrebungen seiner Zeit unterstützte und förderte; ziemlich selten jedoch solche, deren Grundsätze und Lebensweise jene der Gründer des Christenthums wiederspiegelten. Kurz, wie sie ihre Stellungen politischen und Familien=Rücksichten verdankten, so übernahmen sie im Allgemeinen die Gelübde und Attribute des geistlichen Standes als nothwendige Stufen zu dem Genusse von Macht und Ueberfluß.

In jenen Tagen war das Reisen langsam, beschwerlich und kostspielig. Daher bildeten eine oder zwei Reisen in langen Zwischenräumen, zu einem Concil, einer Kaiserkrönung oder einem Reichstage — welche unter Anderem auch dem kleinen Fürsten zeigen konnten, wie wenig er außerhalb seines eigenen kleinen Territoriums bedeutete — für die meisten von ihnen, die wenigen wohlhabenderen und mächtigeren ausgenommen, die seltene Unterbrechung der Eintönigkeit ihrer täglichen Existenz. Da sie nicht die Möglichkeit besaßen, ihre Herrschaften durch Vererbung eigenen Nachkommen zu überliefern, so hatten sie auch um so geringeren Antrieb, bei ihrer Regierung vorzugsweise das Wohl der Unterthanen im Auge zu haben; auf der andern Seite dagegen sehr mächtige Gründe, die unter ihrer Verfügung stehenden Einkünfte zur Erhöhung der kirchlichen Macht, dann aber zur Begünstigung von Privatinteressen ihrer Verwandten und Untergebenen und zur Befriedigung ihrer Begierden und Liebhabereien zu verwenden, unter denen die Liebe zu Glanz und Prunk eine ergiebige Quelle der Verschwendung wurde.

Die meisten von ihnen nahmen das Leben leicht; sie konnten mit dem Prediger (II. 4—8) sagen: „Ich unternahm große Werke; ich baute mir Häuser, und pflanzte Weinberge; legte Lust= und Baumgärten an, und pflanzte darin Bäume von allerlei Art; ich machte mir Wasserteiche, um den Wald der grünenden Bäume zu wässern; ich hatte Knechte und Mägde, und viele Hausgeborne ...; ich sammelte mir Silber und Gold, und die Schätze der Könige und Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an, und die Lust der Menschenkinder, Becher und Gefäße, die da dienen zum Weinschenken; ... und alles, was meine Augen verlangten, versagt' ich ihnen nicht; und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen ...“

In solcher Weise auf ihre eigenen kleinen Residenzen und auf die Gewohnheit von Formen und Ceremonien beschränkt, waren sie noch ausschließlicher auf ihre eigenen Genußquellen angewiesen als ihre politischen Brüder, die erblich regierenden Fürsten des Reiches; und was ist so zugänglich, so leicht zu haben und was befriedigt so leicht, wie Musik, Theater und Tanz? So geschah es, daß jeder kleine Hof eine Pflegstätte dieser Künste wurde; und

beinahe Generationen hindurch kann man jeden, in einer derselben berühmten Namen in den Hofkalendern verzeichnet finden. Es ist eine überraschende Wahrnehmung, wie viele der größten Componisten — und das gilt gleichmäßig für England und Frankreich, wie für Deutschland und Italien — ihr Leben als Sängerknaben in Domchören begannen.

Unter den kirchlichen Fürsten Deutschlands waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln an Macht und Einfluß die ersten; alle drei waren Kurfürsten des Reiches und Beherrscher der schönsten Landschaften längs des Rheines. Johann Hübner in seiner „Vollständigen Geographie" (5. Ausg. 1745, 7. Ausg. 1763) beschreibt das Kurfürstenthum Köln so:

„Dieses Ertz=Stift lieget die Länge hin an dem Nieder=Rhein, in der schönsten und fruchtbarsten Gegend von der Welt, die man deswegen die Pfaffen=Gasse zu nennen pfleget.

„Das Stift an sich selber ist wol 30 deutsche Meilen lang; aber die Breite ist an manchen Orten nur 2 oder 3 Meilen.

„Die Nachbarn sind gegen Westen das Hertzogthum Jülich; gegen Osten das Hertzogthum Berg; gegen Süden das Chur=Fürstenthum Trier; und gegen Norden die Hertzogthümer Geldern und Cleve.

„Bißthümer sind nur drey, die von der Cöllnischen Kirche dependiren, nemlich: 1. Lüttich, 2. Münster, 3. Osnabrugg, und in dem letzten ist noch dazu die Alternation zwischen den beyden Religionen eingeführt.

„Die Stadt Cöln, davon das Stift seinen Namen hat, ist eine freye Reichs=Stadt und gehört zu dem benachbarten Westphälischen Kreyße.

„Weil unterdessen dieses Cöln fast mitten im Stifte lieget, so hat es Gelegenheit gegeben, daß man dieses Ertz=Stift in das Ober= und in das Nieder=Stift abgetheilet hat:

„Das Ober=Stift. Erstrecket sich von Coblentz bis nach Cöln... Das Nieder=Stift. Erstrecket sich von Cöln bis nach Nieder=Wesel." (Bd. III. S. 477—79.)

Die bürgerlichen Einkünfte dieses reichen kleinen Landes, hauptsächlich aus Rheinzöllen, Accisen, directen Steuern und Lotterien abgeleitet, wurden auf eine Million Gulden geschätzt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine große Summe; und das kirchliche Einkommen war vermuthlich eben so groß, wenn nicht noch größer. Es war klar, daß ein Fürst, der die Verfügung über beides hatte, namentlich wenn er Erzbischof und Inhaber verschiedener anderer Fürstensitze war, wie es bei mehreren dieser Kurfürsten von Köln der Fall war, es so einrichten konnte, daß er diese Einkünfte schuldenfrei erhielt; die

meisten der späteren Besitzer handelten aber nicht so, und mehrere derselben suchten ihr Deficit gänzlich oder zum Theil durch Hülfsgelder vom französischen Könige zu decken.

Ein langwieriger und blutiger Krieg zwischen der Stadt Köln und ihren Erzbischöfen endete mit dem Siege der Stadt. Sie blieb eine freie Reichsstadt; die Erzbischöfe behielten keine bürgerliche oder politische Gewalt in ihren Mauern, nicht einmal das Recht, zu irgend einer Zeit länger wie drei Tage in derselben zu verweilen; und so geschah es, daß im Jahre 1257 Erzbischof Engelbert sich Bonn zur Residenz wählte und es förmlich zur politischen Hauptstadt des Kurfürstenthums machte, die es seitdem geblieben ist, bis Kurfürst und Hof im Jahre 1794 für immer vertrieben wurden.

Von den vier letzten Kurfürsten von Köln war der erste, Joseph Clemens, ein bairischer Prinz und Neffe seines Vorgängers Maximilian Heinrich. Die Wahl des Kapitels war Anfangs, mit 13 gegen 9 Stimmen, auf den Cardinal Fürstenberg gefallen; aber dessen bekannte oder wenigstens angenommene Hinneigung zu den Interessen des französischen Königs hinderte die Bestätigung der Wahl durch Papst und Kaiser. Es wurde eine neue Wahl angeordnet, und diese fiel zu Gunsten des bairischen Prinzen aus, welcher damals im Alter von 18 Jahren stand. Fürstenberg war unterdessen nicht unthätig gewesen; er hatte sich der festen Plätze bemächtigt, besetzte alle öffentlichen Aemter mit seinen Anhängern und rief jetzt französische Truppen zu seiner Hülfe herbei. Aber er und sein Anhang wurden von dem protestantischen Kurfürsten von Brandenburg, den die Geschichte als Friedrich I. von Preußen kennt, besiegt, und dieser hatte die Genugthuung, den jungen Joseph Clemens am 1. December 1689 in seine neuen Würden eingeführt zu sehen. Eine päpstliche Dispensation befreite ihn von der in seiner Jugend liegenden Unfähigkeit; und andere von Zeit zu Zeit erlassene Dispensationen machten es ihm möglich, die Ablegung der priesterlichen Gelübde volle 17 Jahre hindurch aufzuschieben.

In politischer Beziehung war durch den Wechsel von Joseph Clemens und Fürstenberg wenig gewonnen. Der erstere schloß sich, unter dem Einflusse seines Ministers Karg, in dem Kriege über die spanische Erbfolge ganz der französischen Partei an. Die Schlacht bei Blenheim war verloren; Marlborough und Cohorn fielen in das Kurfürstenthum ein. Joseph Clemens floh nach Französisch-Flandern; 1705 wurde er in die Reichsacht erklärt und lebte bis zu seiner Wiedereinsetzung im Frieden von Rastadt (1714) mit seinem flüchtigen Hofe im Exile. Die folgenden Worte aus Behse's

„Geschichte der deutschen geistlichen Höfe" können uns einen Begriff von dem Charakter des Mannes geben.

„Joseph Clemens cumulirte wieder, wie bereits zwei seiner Vorfahren, fünf Infuln: er war Erzbischof von Köln, Bischof von Hildesheim und Lüttich und Bischof von Regensburg und Freisingen. Er war ein besonders prachtliebender Herr: dieser Prachtliebe entsprach der Glanz seines Hofes, an dem Clemens es liebte, schöne und geistreiche Damen zu sehen; Madame de Raysbeck und die Gräfin Fugger, Gemahlin des Oberstallmeisters, waren seine erklärten Gunstdamen. 17 Jahre lang bis zum Unglücksjahre 1706, wo Fenelon ihn consecrirte, hatte er es aufgeschoben, die heiligen Weihen zu nehmen. Er glaubte nach dem allgemeinen Glauben an den Höfen damaliger Zeit mit gutem Gewissen das Leben nach den damals herrschenden Grundsätzen eines weltlichen Fürsten genießen zu können: den Damen zu Liebe achtete er keine Kosten zu hoch und veranstaltete zu ihrer Unterhaltung glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, musicalische und dramatische Soiréen und Jagdpartien." (I. S. 296—97.) „Bei seinem Exil-Aufenthalte in Frankreich blieb er geraume Zeit in Valenciennes. Hier veranstaltete er Feste, Wirthschaften und dergleichen, wie er es in Deutschland gethan hatte. Einmal ließ er ausrufen, er werde am 1. April predigen. Es lief Alles in die Kirche, man erdrückte sich fast. Clemens stieg auf die Kanzel, verbeugte sich gravitätisch, schlug ein Kreuz und schrie: „Zum April!" Unter dem Schalle der Trompeten und Pauken verließ er dann die Kanzel." (Ebda. S. 298, ein Citat v. St. Simon.) — Der Herzog von St. Simon beschreibt ihn so: „Er war blond und trug eine sehr dicke, lange Perrücke; er war ein gewaltig häßlicher Herr, mit einem großen Buckel hinten und einem kleineren vorn, aber mit seiner Person und seinem Gespräch nicht im mindesten verlegen." (Das. S. 301.)

Dr. Ennen[1]) ist eifrig bemüht, zu beweisen, daß die Gewohnheit dieses Kurfürsten in seinen späteren Jahren, bei allen größeren kirchlichen Ceremonien zu erscheinen, auf höhere Motive gegründet war als auf die bloße Lust, sich in seinen prächtigen Gewändern zu zeigen; er versichert, daß er nach Ablegung der priesterlichen Gelübde ein der Kirche geweihtes, seiner Stellung würdiges Leben geführt habe; und daß er von der Zeit an Mad. de Ruysbeck, die Mutter seiner illegitimen Kinder, nur noch in Gegenwart von dritten Personen sah. Für uns sind diese Fragen hier nicht erheblich.

[1]) Ennen, der spanische Erbfolgekrieg und Joseph Clemens, S. 259 ff., woraus Vehse die meisten seiner Angaben geschöpft zu haben scheint.

Das Obige mußte, wie uns schien, vorausgeschickt werden über einen Fürsten, dessen Regierung uns als Ausgangspunkt für einige Mittheilungen über Musiker und Musik in Bonn dienen soll; denn dieser Fürst war nicht allein ein großer Liebhaber der Musik und hielt sowohl im Exile wie zu Hause seine musikalischen Einrichtungen auf einem für jenes Zeitalter hohen Fuße, sondern er machte sogar selbst Versuche im Componiren. In welcher Art, kann man aus folgendem Briefe an den Hofkammerrath Rauch entnehmen: [1])

„Lieber Hoff-Camer Rath Rauch.

„Es scheinet vermessen zu sein, das ein Ignoraut, der gar kein musicque kann, sich unterfanget zu componieren. Dieses widerfahret mir, Indem ich hierbei die 11 motetten und compositiones Iberschikhe, welche ich selbst componiert habe, und zwar auf eine wunderliche weiß, weillen weder Noten kenne, noch die musicque imb geringsten verstehe, Dahero gezwungen bin jenes, so mir imb Kopf kommet, einem musikalischen componisten vor zu singen, so meine Gedankhen zu Papier bringet. Indessen mueß ich ein guetes gehör und gusto haben, weilen das Publicum, so solches gehört selbe jederzeit approbiert hatt. Den methodum aber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Hönig heraus ziehen und solches zusammen tragen. also auch ich alles, was ich componiert habe, allein genommen von gueten Meistern, deren Musicalien mir gefallen. Gestehe also frei meinen Diebstall, welches doch andere läugnen und ihnen zu Eignen wollen, was selbe von andern genommen. Darf also Niemand sich Ergern, wan er alte Arien darin hören wirdt. dan weilen selbe schön seint, als thuet das Alterthumb darumb nicht ihnen den Preis benemen. Habe also dieses werkhlein zum Præsent der Kirchen S. Mich. arch. bei denen P. P. Soc. Jesu, wo meine voraltern ein seminarium musicale gestiftet, verehren wollen, damit von mir zu ewigen Zeiten dises Kennzeichen dort gelassen möge werden, und dieses darumb, weilen ich die musicque in Zeit meiner Verfolgung ahmb meisten componirt habe. Die Ursachen, warumb jedes Stück componirt worden, seze ich hierbey.

1. Adjutorium nostrum in nomine Domini: hab ich gemacht da ich die größte Verfolgung ausgestanden, ao. 1706.

---

[1]) Dieser Brief findet sich in Ennen's „Frankreich und der Niederrhein" Bd. 2, S. 513—14 und in der Allg. Mus.-Zeitung Bd. XV, S. 207.

2. non nobis Domine: wegen erhaltenen victorien.

3. tempus est: als ich die 2 Stätt Rüssel und Valencien, verlassen habe, zu Dankbarkeit, weilen ich in selben Stätten vill gutes von denen Inwohnern vor mich und die meinige empfangen.

4. victoria: nach der Schlacht zu Belgrad 1717 wider die Türken.

5. per hoc vitæ spatium: als ich in mir selbst gestritten, was standt ich ahnnehmen solle, ob ich geistlich oder weltlich bleiben werde.

6. quare fremuerunt gentes: als man mich aufs eifrigste ohngerechter weis verfolget hat, mir selbst zum Trost. 7. Quem vidistis pastores: zu Weihnacht. 8. parce domine: zur Fasten Zeit. 9. maria mater gratiæ: der allers. Mutter Gottes zu Ehren. 10, 11. als mein Schwager der dauphin 1711 und mein neveu und sein Gemahlin 1712 gestorben, welches auch das Kosthaus ersuche, nach meinem Todt vor mich selbst singen zu lassen.

Dahero Dir auftrage, dem P. Magister Chori solches in meinem Namen sammt diesem eigenhändigen Brief von mir zu überliefern, und ihme dabey und das ganze Kosthaus meiner Gnaden zu versichern. Schrieb alles dieses der göttlichen Gnad zu, welche mich Ohnwissenden erleuchtet hat, dieses zu thun. Der ich annebens Dich auch meiner Gnaden versichere.

Bonn, d. 28st. Jul. 1720.

Joseph Clemens, m. pro."

Andere königliche und fürstliche Autoren componirten ebenfalls „auf eine wunderliche Weis," und die Compositionen von Joseph Clemens waren auch nicht die einzigen, in denen man jene Aneignungen fremder Gedanken finden konnte; aber wenige solcher Componisten können sich seiner Ehrlichkeit rühmen. —

Es ist ein glücklicher Umstand für unsere Absicht, daß der Theil des kurfürstlichen Archivs, der neuerdings aufgefunden und in dem Provinzialarchive zu Düsseldorf niedergelegt ist, eine so große Zahl von Verordnungen und anderen Documenten enthält, die sich auf die Musik und die Musiker am Hofe während des letzten Jahrhunderts seiner Existenz beziehen. Obgleich weder zahlreich noch vollständig genug, um eine in's Einzelne gehende Geschichte der Capelle möglich zu machen, und obgleich selten einen Wink darbietend, aus dem man auf den Charakter der aufgeführten Musikstücke schließen könnte, sind sie doch hinreichend, um ein ziemlich klares Bild von der Zahl, dem Charakter, der Stellung und der äußeren Lage ihrer Mitglieder zu geben. Die wenigen Decrete über Anstellungen und Bitt-

schriften, welche wegen ihres Zusammenhanges mit der Familie Beethoven unten vollständig mitgetheilt sind, dienen zugleich als Proben für die große Zahl gleichartiger Documente und Papiere, welche zu einförmig in ihrem Charakter und von zu geringem Interesse an sich selbst sind, um der Mittheilung werth zu sein.

Das früheste Document in den zu Düsseldorf für dieses Werk gemachten Aufzeichnungen ist ein Decret vom 10. Juli 1693, durch welches die beiden Priester Georg Straffer und Johann Georg Heinzl „bei der Hofmusic" angestellt werden mit einem Gehalte von 400 resp. 300 rheinischen Gulden. Hierauf folgt das Decret über die Anstellung des Kurfürstlichen Capellmeisters Johann Christoph Petz, vom 1. Januar 1695, mit einem Gehalte von 800 Gulden. Dieser Petz (Pez bei Walther und Gerber) war Kammermusiker in München gewesen und dadurch Joseph Clemens wohl bekannt. In den Verzeichnissen seiner Werke, welche die musikalischen Wörterbücher geben, sind noch folgende hinzuzufügen: 1. „Trajano, Imperator Romano, Drama musicale" in 3 Acten, aufgeführt auf Befehl Joseph Clemens' beim Carneval 1699, mit Ballets, welche Giovanni Buzzon, „Ajutante di Camera e mæstro di balli", arrangirt hatte. Die Scenerie war von Daniel Clement Münch, „pittore aulico," und die Maschinerie von Giovanni Antonio Monte, „Maschinista." 2. „Il Riso d'Apolline, serenata theatrale," zum Carneval 1701; Musik, Scenerie u. s. w. wie beim vorhergehenden. Diesem Stücke lag, wie Mering in seiner „Geschichte der vier letzten Kurfürsten von Köln" (p. 30) erzählt, das alte Sprichwort „Apollo lacht einmal im Jahre" zu Grunde.

Petz nahm, anstatt seinem Herrn in's Exil zu folgen, wenige Jahre später eine Capellmeisterstelle in Stuttgart an, wo er 1716 starb.

Eine dritte Verordnung, erlassen während der Kurfürst zum Besuche in Lüttich war (im J. 1695, als Titularbischof dieses Sitzes, obgleich noch nicht consecrirt), fügt Heinrich van den Eede, Carl Laurens und Wilhelm de Beche der Liste der „Hoffmusici" bei, von welchen Namen der erste, van den Eede, in den Archiven und Hofkalendern bis zum Jahre 1782 herab wieder vorkommt.

Eine Zahlungstabelle aus dem Jahre 1696 gibt die vierteljährlichen Besoldungen der damals angestellten 16 Hofmusiker an; sie ist im Anhang (Nr. 1.) mitgetheilt. Ein Reglement aus dem J. 1698 fügen wir jedoch seines besondern Interesses wegen gleich hier ein.

„Reglement und bestallung der Churfürstl. Hoffmusique de dato 1. Aprilis 1698.

NB: ein und anders hierinnen dmahlen nit gültig, sondern es befindet sich bey H. Jung, welche personen zur musique angeschaft sind.

„Demnach Ihro Churfl. Dchl. zu Cöllen hertzog Joseph Clemens in obern und niedern bayeren unser gnädigster herr gnädigst entschlossen, dero hiesige hoffmusic in einen richtigeren stand setzen und zu dessen bewerckstelligung für gueth befunden, das, Ihrem Capellmeisteren Johann Christoph Petzen und übrigen dero hoffmusicis gnädigst zugelegtes jährliches Salarium, denenselben durch ihren rath und Cammer-Zallmeisteren Johan Michael Jung von dem 1ten Aprilis dieses tausend sechshundert acht und neunzigsten Jahrs quartal weiß ordentlich hinfuhro zahlen zu lassen. Jedoch dergestalt, daß wan höchst besagt Se Churfl. Dchlt. künfftig etwa nach dero bischtumb Luttig, Cöllen oder anderstwohin verreisen solten, berürte ihre hoffmusici auff besagtes ihres Capellmeisters |: deme sie auch so viehl ihre zu verrichten habende dienst betrifft, fleißig in allem zu pariren :| ansagung alsolche raisen ohne weithere empfangung einiger Costgelter thuen sollen: Als haben höchstmehr erwendt Se Churfl. dchlt. unser gnädigster herr gnädigst befohlen, oft angeregtem ihrem Capellmeister die hiebeykommende listam der gehalter zu dem end onverzüglich zuzustellen, damit Er einem jeden in particulari das quantum seines salarij und die gnädigste intention unseres gdsten herrn wie ungestelt bedeute und sich ein jeglicher darnach zu richten zu wissen möge.

Urkund hochst gedacht ihr Churfürst. durchlaucht gnedigsten handzeichen und hierunder getruckten signets. Bonn den 24. May 1698."

Daran schließt sich ein Verzeichniß der in dieser Weise erhöhten Gehälter, welches wir ebenfalls im Anhange (II.) mitgetheilt haben. Alle diese Documente bedürfen keiner Erläuterung; eine bloße Einsicht derselben zeigt, daß in einer Zeit, in welcher die Orchester klein und die Gehälter beschränkt waren, der junge Kurfürst bestrebt war, seine musikalischen Institute auf einen etwas höheren Fuß zu bringen.

Die kurfürstliche Capelle zählte nach dem zuletzt erwähnten Documente im Jahre 1698, den Director Petz eingeschlossen, 20 Mitglieder; mehrere derselben finden sich in dem Verzeichnisse von 1696 noch nicht, und müssen demnach in dieser Zwischenzeit angestellt worden sein; von darauf bezüglichen Decreten haben wir ein zu Lüttich am 23. Aug. 1697 erlassenes gefunden, worin Henry de Rochez, „joueur de Bason de la Compagnie des

gardes à pied," zum Hofmusikus ernannt wird. Am 10. Juli 1698 wurde Dominicus Alberici zum Hoforganisten ernannt, an dessen Stelle schon am 23. Nov. 1700 Joseph Zierbst trat mit 400 Gulden Gehalt. Am 16. Sept. 1698 wurde Carl Maria Fagnani, der schon unter des Kurfürsten Vorgänger als Sänger Dienste geleistet hatte, zum Hof- und Cammermusicus angenommen. Am 31. Juli 1700 wurde der Hofkapellan Johann Elias Corneus zum „Cammer- und Hof-Bassisten" mit 400 Gulden „nebst Tafel und Quartier" ernannt, mit der besonderen Bedingung, daß ihm kein Hinderniß entstehe in officio Divino rite et decenter peragendo. In dasselbe Jahr fallen die Ernennungen der Hautbois Flamand, Fabry, Brairelle (13. Oct.) und Purfürst (19. Oct.); aus dem Beispiele Rochez's, der in dem erwähnten Verzeichnisse auch als Hautbois aufgeführt wird, sieht man, daß unter diesem Namen die Fagottisten einbegriffen waren. Am 23. Jan. 1701 erhielt Arnold Antgarten, erster Violinspieler, ein Gehalt von 100 Gulden, um „die Capellknaben in musikalischen Wissenschaften" zu unterrichten; und im folgenden September wurde dem Bassisten Franz N. Poitevin jener Dienst mit einer Besoldung von 400 Gulden übertragen. Durch Decret vom 9. März 1702 wurden dem Hofmusikus Augustin Hertherich 300 Gulden Gehalt bewilligt.

Es folgen einige von Joseph Clemens während seines Exils verfügte Anstellungen; so die des Theodor Kircher (150 Fl.) und Max Heinrich Antgarten (100 Fl.) am 27. April 1706 zu Brüssel; dann zu Valenciennes am 11. März 1712 die des Claude Colbault (200 Fl.), am 14. Juni 1714 des Copisten Franz Granger und am 1. Oct. des Hofmusikus Franz Ferd. Petit (300 Fl.); interessant nur darum, weil sie beweisen, daß der Kurfürst, wenn auch aus Bonn vertrieben, in der Reichsacht und vom Schutze des französischen Königs abhängig, doch noch einen Hof unterhielt, an welchem die Musik nicht vergessen war. Man möchte gern wissen, ob er zu Mons im November 1708, von wo er gleichsam de profundis an Karg schrieb, seine Capelle bei sich hatte. Der Brief ist bei Ennen gedruckt (Span. Erbf. LXVI.) und lautet so:

„P. S. Ich stirbe aus chagrin, so von allen orthen mir herkomt. Brussel manquirt, mein leibregiment zu fues zu schanden gehauet, alle meine trouppen crepirn aus misere, weillen 3 Monat man ihnen schuldig, sye pigliren. Rauben und stehlen und desertirn. Ich stürb vor Hunger mit meinem hofstabb, mus mich vertrieben sehen aus dem lieben lille und Ibel tractirt in

Valenciennes, kan schon 9 täg nicht mehr schlaffen, habe keinen apetit weder zum Essen noch trinkhen, Einen husten so mich Erwirget, wegen der abtey bonne esperance chagrinirt mich der Berglik und Mallknecht, Meinen Bruder zu sehen, der sich umb mein Haus so vüll ahnimt als ich umb den Tirkischen alkoran, die Printzen gehen nicht wekh von der armee und begehen alle tag neue sottisen, ich sihe alles dises und kan mir gar nichts helfen, und noch zu allem disem komt hinzu, das in meinem haus selbst kein Ruhe finden kan und von der Grafin mit 1000 sorten querellen und ibler beklagung torquirt werde, ob pour cela das ist zu vüll und wüll ichs nun machen wie der Carolus V. fortuna tu me deseras et ego te, und mich in Ein Closter reterirn, dort gleichwoll in Ruhe den frieden oder den Todt Erwarten."

In Valenciennes scheint einmal Unzufriedenheit der Musiker über ihre Behandlung entstanden zu sein; darauf deutet folgende Antwort auf eine (nicht erhaltene) Eingabe derselben.

„Auf die Supplique der sämbtlichen Hautbois und Instrumentisten.

Ihre churfürstl. Dchlt. nehmen ungnädigst auf, daß die Supplicanten auß dem, was ihnen ein= und andersmahl freywillig gegeben worden, nun gleichfalls eine gerechtigkeit machen wollen: weshalben sie dann mit dießer ihrer unbefugter forderung ein= für allemahl ab= und dahin angewießen werden, daß sie sich gleichwohl mit einem trunck wein, so selbigen in dergleicher gelegenheiten jedesmahl gereicht wird, befriedigen sollen.

Sig. Valenciennes d. 13. Merz 1712."

Nachdem Joseph Clemens in seine früheren Besitzungen und Würden wieder eingesetzt und in Folge dessen 1714 nach Bonn zurückgekehrt war, wurde die Hofmusik in einem noch großartigeren Maßstabe organisirt. Die Capellmeisterstelle scheint unbesetzt geblieben zu sein; dagegen gab es jetzt zwei Concertmeister und einen Cantor. Zwischen diesen scheint Eifersucht entstanden zu sein, welche Veranlassung zu dem folgenden interessanten und in's Einzelne gehenden Statut gab, das wegen des Lichtes, welches es auf die damaligen Verhältnisse wirft, unter den neuerdings entdeckten Documenten von besonderem Werthe ist.

„Verordnung
welche die Churfürstl. hoffmusicanten genawest zu beobachten haben.

„J. S. C. D. Unser gnädigster Herr haben in unterschiedtlichen gelegenheiten mißfälligst vermercken müssen, daß zwischen dero hofmusicanten eine große

unordnung und fast ohnaufhörlicher zweispalt sich hervorthue. Da im gegentheil eine gute Verständtnus und vollkommene einigkeit einen jeden unter ihnen anfrischen sollte, seiner schuldigkeit zum gnädigsten wollgefallen höchstgedachter Ir Churfl. Dchlt. bestmöglichst nachzuleben; daher umb dieser misverständtnus zu steuren, haben Sie so wohl zur höchster Ehr Gottes als zu ihrer eigener vergnügung folgende verordnung, wornach sich jechlicher zu richten hatt, gnädigst vorschreiben wollen:

1.

Ihrer Churfl. dchlt. hof Capellan, Cantor und Canonicus Le teneur soll sowohl in denen kirchen- als anderen gotts-diensten den tact geben: in seiner abwesenheit aber und auf denen reisen solle solches durch einen hof Capellan, welcher zugleich musicus ist, geschehen; zumahlen es der kirchen-ordnung halber ungeziemend wäre, wan solches durch einen weltlichen verrichtet würde.

2.

Was die weltliche music belanget, solle solche zwischen den beiden concert Meisteren vertheilet sein, nehmlich die vocal unter Aufsicht des Donnini, und die Instrumental unter jener des Lambert; wohl zu verstehen, daß einer dem anderen ohne die gringste nebensicht zu diensten und zur befriedigung J. C. D. unsfers gnädigsten herrens an hand gehen solle. Wan mit zustimmung der Instrumenten gesungen wird, solle der Donnini die music dirigiren und den tact geben, in was für sprach es auch seye, und in desselben abwesenheit der ältiste geist- oder weltlicher vocalist, nach dem alterthumb ihrer aufnahm in Churfl. diensten, ohne auf anderwertlichen Caracter, den man sonst haben mag, acht zu haben; hingegen wan ein Concert von Instrumenten und ohne Gesang gehalten wird, solle alsdan der Lambert den tact besorgen: wehrend seiner abwesenheit aber der ältiste Instrumentist, der gegenwärtig ist, und solches auf gleiche weis, wie der vocalisten halber oben gemeldet worden.

3.

Wie nun Ihre Churfl. Dchlt. zwey Zimmer in dero pallast zur music gewidmet, als wollen Sie auch, daß das Erste zu haltung des Concerts und zur Verwahrung der Instrumenten in besonderen Kasten gebraucht werde, von welchen letzteren der Lambert die schlüsselen halten solle; für welches Erste Zimmer dan aber drey schlüsselen sein müssen, als einer für den Cantorn le Teneur, der andere für den Concert Meister Lambert und der dritte für den Concert-Meister Donnini, umb ihnen behändiget zu werden. Das 2te Zimmer soll zu drey seithen zur Verwahrung der musicalien, worvon der bibliothecarius die obsicht hatt, also eingerichtet werden, daß nemblich eine

seithe zu der kirchen-, die andere zu der vocal, und die dritte zu denen Concerten der Instrumenten gebraucht und aus allen diessen musicalien nicht das gringste nicht abgeschrieben oder ausgezogen werden solle: wie dan S. Churfl. Dchlt. hiermit ernstlich und austrücklich verbieten, daß jemand, Er seye auch, wer er wolle, das gringste mit sich oder nach haus nehme; sonderen solches nach geendigtem Churfürstl. dienst dem bibliothecario widerumb zurückstelle. Dem cantori le Teneur ist die Inspection auf die kirchen music, dem Concert meister Lambert auf die weltliche instrumental music allein, und dem Concert meister Donnini auf die weltliche vocal music in allen sprachen, keine ausgenommen, aufgetragen, ohne daß das gringste darvon, unter was vorwand es auch seye, von ein oder anderen verbracht werden solle.

4.

Ihre Churfl. Dchlt. befehlen ferners, daß dero musicanten brigadeweis auf denen reisen, gleich vor diesem, dienen sollen: weilen aber in dergleichen gelegenheiten allzeit zwistigkeiten zwischen ihnen vorgefallen seynd, als wird zu derer abschneidung eine tabelle beygefügt, welche desfalls zu einem reglement dienen, von dem bibliothecario gemacht und auf dem Doxal [1]) jederzeit angehenckt werden solle. Sollte auch Ihre Churfl. Dchlt. nur allein außer dero residentzstatt Bonn zu mittag oder abend speisen, ist solches allzeit für eine reis zu halten und in diesem fall haben diejenige, so denen reisen nach ihre abwechsslung haben, den erforderlichen dienst zu versehen.

---

[1]) Dieses Wort (Doxale, vielleicht von doxa-gloria abgeleitet) begegnet in den Gesuchen und Decreten unzähligemale in der mannigfachsten Schreibweise (Doxal, Toxal, Doc sal, Duc sahl u. s. w.). Ursprünglich war es eine der Bezeichnungen für das auf dem Chore befindliche erhöhte Pult, von welchem die Epistel oder das Evangelium verlesen resp. abgesungen wurde; später nannte man so überhaupt den in der Kirche für die Ausführung der zum Gottesdienste gehörigen Gesänge bestimmten Raum, z. B. den neben der Orgel befindlichen. Bei vielen Kirchen stand ein solcher Raum mit der Kirche in Verbindung, ohne eigentlich einen Theil derselben zu bilden; auf diesen ging ebenfalls das Wort Doxal über. Ducange s. v.: Doxale, odeum Ecclesiae, quibusdam in locis Flandriae etiamnum doxale, Gall. Jubé. Das ältere Bonner Doxal lag erhöht, wie §. 8 dieser Verordnung zeigt; das spätere zur kurfürstlichen Hofcapelle gehörige Doxal befand sich, wie sich noch die Bonner Tradition erinnert, rechts über dem Chor, und ist jetzt zu einem Sitzungszimmer eingerichtet. Dieser Raum scheint nun, da er nicht eigentlich zur Kirche gehörte, zu Musikübungen verschiedener Art und zur Aufbewahrung der Pulte und Instrumente gedient zu haben, und so gleichsam der officielle Versammlungsort für die Musiker gewesen zu sein; und so erklärt sich der fernere, zuweilen hervortretende Sprachgebrauch, wonach das Wort Doxal kurzweg die Gesammtheit der angestellten Hofmusiker bezeichnete. Anm. d. Uebers.

5.

Aller Zanck und zwistigkeit seynd auf das schärffeste verbotten, insonderheit wan solche aus einer eyfersucht und daraus entstehen, wer die beste wissenschafft der music habe; zumahlen Ihrer Churfl. Dchlt. eintzig und allein die entscheidung und die erkändtnus hierüber zustehet, welche jeder zeit für jenen nach der gerechtigkeit urtheilen werden, welchen sie am mehresten dero diensten würdig erachten, daß also, wann einer den andern anzäpfet, solches auf jenen nicht ankommt, welcher deßhalben angefochten wird, sonderen auf unsseren Herren selbst auszudeuten ist, als welcher solchen in seine diensten gnädigsten hatt aufnehmen wollen, gestalten dan auch die Uebertreter dieses befehlchs der gebühr nach gestraft werden sollen, wie jene, welche gegen Ihren gnädigst Herren den schuldigen respect verlohren und den pflichtmäßigen gehohrsamb nit beobachtet haben.

6.

Alle musicanten sollen sowohl dem Gottes= als dem hof dienst fleißig beywohnen, und nicht nach eigener willkühr, weder von einem, noch anderem ausbleiben; sonderen wan solche eine erhebliche verhindernus haben, bey einem der dreyen Directorn, unter dessen obsicht si gehören, sich anmelden.

7.

Ihre Churfl. Dchlt. haben imgleichen ungnädigst wahrgenommen, daß dero Cammerdienern, welche zugleich musici sind, sich sowohl bey der kirchen= als anderer music einzufinden befreyen wollen, unter dem vorwand ihres Cammerdiensts. Höchstgedachte Se Churfl. Dchlt. hingegen wollen, daß solche niemahlen unterlassen erstgemelten music= Diensten beyzuwohnen, und ihren bey der music habenden dienst gleicher gestalten zu versehen, es seye dan, daß sie unumbgänglich wehrender dieser Zeit ihren Dienst bey der Cammer versehen müssen.

8.

Alle musicanten, mit welcher anderer würde sie auch bekleydet seyn mögen, sollen ohne ausnahm im weißen Chor=Rock, schwartzen talar und mit einer zur geistlicher Kleydung wohl ahnstehende perruque in abgang des eigenen haars aufziehen, das ist zu verstehen, bey den Gottes= diensten außer dem Doxal unten in der kirchen, oder denen processionen.

9.

Gleicher gestalt wie die weltliche musicanten verpflichtet seynd, allen kirchen diensten beyzuwohnen, also auch wollen Ihre Churfürstl. Durchl. gnädigst kraft

dieses befehlen, daß dero geistliche musici nicht weniger in den Concerten als in denen Choris der Operen und Comoedien, welche zu dienst und lustbarkeit Ihrer Churfl. Durchl. oder auf deroselben gnädigstem befehlch gehalten werden, mit singen und instrumenten spielen sich jedesmahl gewärtig bezeigen.

10.

Der Frhr. v. Hohenkirchen, Intendant von der Churfürstl. music solle best-möglichst daran seyn und sorg tragen, daß diese gegenwärtige Verordnung auf das genauiste vollzogen werde, ohne sich durch schmeichlerey oder einige neben-absicht von einigen aufhezeren einnehmen zu lassen, wie dan alle und jede musicanten ihme von Hohenkirchen den schuldigen respect nicht allein zu leisten, sondern auch bey Ihme Ihre rechtmäßige klagen anzubringen haben: und im fall mit ihnen nit auskommen könnte, oder auch er selbst die behörige gerechtigkeit nicht wurde widerfahren lassen; alsdan solle alles, was die vocalisten ahnbelangt, Ihrer C. Durchl. Obrist Landtshoffmeisteren, was aber die Instrumentisten betrifft, dero Obrist-Stallmeisteren vorbracht werden, gleichwie es von sich selbst die hof-ordnung vorschreibt.

11.

Und letztlich damit gegenwärtige Verordnung mehrere Kraft bekomme, ist sie in gegenwart des Hrn bischoffen von Leitmeritz als Obrist-Landtshof-Meisteren und des Hrn Grafen von Fugger als obrist-stallmeisteren, denen sämbtlichen Churfürstl. Hofmusicanten vorzulesen und zu verkündigen, vor welcher der Baron von Hohenkirch, als Intendant, in dieser gelegenheit stehen, und sonst, seinem äussersten vermögen nach, dahin antragen soll, damit diese Verordnung unverbrüchlich gehalten und nach mehrhöchstbesagter J. C. D. gnädigster Meinung vollbracht werde.

Gegeben Bonn, d. 19. Julii 1719."

Nach dem langen Aufenthalte des Kurfürsten in Frankreich und Flandern nehmen die Listen der Hoffänger und -Musiker natürlich ein ganz französisches und flämisches Ansehen an. Der Hofkalender von 1722 verzeichnet sie wie folgt:

Hoffmusikanten: Le Teneur, Singmeister; Lambert, Concert-meister von Instrumenten; Donnini, oder Doninni, Music-Componist und Director von Vocal-Concerten; Montée, Degrimon, Marquier, Delvincour, Dantoin, van den Eede und 12 andere Vocalisten. Instrumentisten: 17 an der Zahl, unter ihnen Stumpff senior, Stumpff junior, und Piva; außerdem 8 Hoftrompeter und Pauker und

6 Hofoboisten. Die große Zahl der Oboisten erklärt sich, wie bemerkt, daraus, daß die Fagottisten darunter einbegriffen waren. Die Clarinette erhielt bekanntlich erst später ihre Stelle im Orchester.

Zweites Kapitel.

Clemens August und seine Capelle. — Ludwig van Beethoven.

Joseph Clemens starb am 3. Januar 1724, nachdem er im Voraus die Nachfolge seinem Neffen Clemens August gesichert hatte, dem letzten von den fünf Kurfürsten von Köln aus der bairischen Linie. Der neue Regent, der dritte Sohn Maximilian Emanuel's, des Kurfürsten von Baiern, und seiner zweiten Frau, einer Tochter des berühmten Johann Sobiesky von Polen, war zu Brüssel am 17. August 1700 geboren, wo sein Vater zu der Zeit als Generalgouverneur residirte.

Die Zeit von seinem vierten bis zu seinem elften Jahre hatte er zu Klagenfurt und Gratz in österreichischer Gefangenschaft verlebt; dann war er, noch ein völliges Kind, zum Bischofe von Regensburg gewählt worden, nach welcher Zeit er einige Jahre Studien halber in Rom zubrachte. Im Jahre 1719 wurde er durch Wahl zu den beiden Bischofssitzen von Münster und Paderborn berufen, welche durch den Tod seines Bruders Moritz erledigt waren; 1722 wurde er zum Coadjutor seines Onkels in Köln gewählt, hielt am 13. Mai 1724 seinen feierlichen Einzug als Kurfürst in Bonn, wurde in demselben Jahre noch Bischof von Hildesheim, 1725 Probst der Kathedrale zu Lüttich, 1728 Bischof von Osnabrück, und erlangte schließlich 1732 die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens.

Seine Regierung ist in den Annalen des Kurfürstenthums durch wenig Anderes ausgezeichnet, als durch Erbauung, Herstellung und Verschönerung von Palästen, Jagdschlössern, Kirchen, Klöstern und anderen Bauwerken. In Bonn erbaute er das ungeheure Schloß, zu welchem sein Onkel den Grundstein gelegt hatte (jetzt Sitz der Universität); das hübsche Rathhaus war ebenfalls sein Werk; die Villa zu Poppelsdorf wurde von ihm zu einem kleinen Palaste erweitert, Clemensruhe genannt, jetzt das akademische Museum für Naturwissenschaften. Zu Brühl stammt die Augustusburg, jetzt ein königlich preußisches Schloß, aus seiner Regierung; Münster, Mergentheim, Arnsberg

und andere Orte zeigen ähnliche Denkmäler seiner Verschwendung, zu welcher seine Prachtliebe ihn verleitete.

„Ungeheuer waren die Summen," sagt Dr. Ennen, „die für Anschaffung von prachtvollen Ornamenten, herrlichen Equipagen, seltenen Prachtmöbeln, seltenen Kunstwerken verwendet, für Arrangirung von glänzenden Hoffesten, Schlittenpartien, Maskeraden, Opern, Schauspielen und Balleten verausgabt, an Charletane, Industrieritter, Sängerinnen, Tanz- und Theaterkünstler verschleudert wurden. Oper und Theater kostete ihn allein jährlich über 50,000 Rthlr., und die Pracht, welche er bei den Maskenbällen, deren er im Winter wöchentlich zwei gab, entwickelte, giebt Zeugniß, daß er auch hierbei nicht mit geringen Summen ausreichte." [1])

Die Summe aller Revenüen, die aus den verschiedenen Staaten einkamen, deren Fürst Clemens August war, ist nicht bekannt; aber die Civileinkünfte des Kurfürstenthums allein waren in seinen letzten Jahren von der Million Gulden seines Vorgängers ungefähr zu der gleichen Summe von Thalern gestiegen, ein Wachsthum von ungefähr 40 auf's Hundert; dazu kamen große Summen, die aus kirchlichen Einkünften flossen, und außerdem Hülfsgelder von Oestreich, Frankreich und den Küstenstaaten, welche zum wenigsten 14 Millionen Franken betrugen; sicherlich beliefen sich während der letzten 10 Jahre des Kurfürsten die französischen Hülfsgelder allein auf wenigstens 7,300,000 Franken; 1728 bezahlte Holland für den Clemens-Kanal 76,000 Thaler; bei der hundertsten Oeffnung der großen Büchse des deutschen Ordens bekam er die reichlich angehäuften Gaben von etwa hundert Jahren, und 25 Jahre später öffnete er sie wieder. Aber obgleich während seiner Regierung der Friede in diesem Theile von Europa kaum gestört wurde, sank er dennoch immer tiefer und rettungsloser in Schulden und hinterließ seinem Nachfolger eine sehr ausgedehnte Schuld als Erbschaft. Er war ein schlechter Regent, aber als Mensch gütig, liebenswürdig und herablassend. Wie hätte er den Werth des Geldes oder die Nothwendigkeit der Klugheit kennen oder fühlen sollen? Seine Kindheit hatte er in Gefangenschaft zugebracht; seine Studienjahre hatte er in Rom verlebt, wo, namentlich in jener Periode, Poesie und Musik, wenn nicht in wirklich edeln und kräftigen Formen, doch wenigstens mit mediceischer Pracht gepflegt wurden. Die Gesellschaft der Arkadier war damals in voller Thätigkeit. Freilich

[1]) Frankreich und der Niederrhein II. 364.

waren beide, sowohl Clemens August als sein Bruder, noch nicht in dem Alter, welches sie befähigte, eine Rolle als „Schäfer“ zu spielen, und folglich erscheinen ihre Namen weder bei Crescimbeni noch bei Quadrio; aber es ist nicht zu vermuthen, daß zwei junge Prinzen, schon gewählte Bischöfe und sicherlich zu noch höheren Würden in Zukunft berufen, ausgeschlossen gewesen wären von den Palästen der Ruspoli und Ottoboni, von diesen glänzenden literarischen, künstlerischen und luxuriösen Cirkeln, worin nur 6 Jahre früher ihr junger Landsmann, der Musiker Händel, eine so herzliche Aufnahme gefunden hatte. Es waren in der That kostspielige Liebhabereien (wie das Citat aus Ennen beweist), die der zukünftige Kurfürst aus Rom mitbrachte. Italienische Schlösser, italienische Villen, Kirchen, Gärten, Musik, Sängerinnen, Maitressen, eine italienische heilige Treppe auf dem Kreuzberge, welche nirgendwohin führt, italienische Gemälde, Mosaiks, und was nicht? Alle diese Dinge kosteten Geld; aber mußte er sie nicht haben?

Unter Anderem war Clemens August auch ein außerordentlicher Liebhaber von Scherzen. Eine von vielen Anekdoten, welche das bestätigen, lassen wir hier folgen. Im Dorfe Pützchen, eine Stunde Wegs vom Rheine, gerade Bonn gegenüber, war oder ist vielmehr noch ein jährlicher Markt im September, an welchem die Landleute der Nachbarschaft ihre Bedürfnisse für Haus und Hof billig einkaufen. Bei einem dieser Märkte befahl Clemens seinem Kutscher, gerade über den Platz hin zu fahren, auf dem die alten Töpferfrauen ihre irdenen Waaren in weiter Ausdehnung auf dem Boden ausgebreitet hatten. Die Zerstörung von Töpfen und Pfannen war groß. Der Kurfürst ergötzte sich an dem Wuthgeschrei und den auf ihn gehäuften Schimpfreden der mit Recht erbitterten Weiber, auf welche er, nachdem er sie nach Herzenslust genossen, dadurch antwortete, daß er denselben seine Börse zuwarf.

Mering giebt ein langes Verzeichniß der hervorragenden Männer, welche Clemens August in seine Umgebung nach Bonn berief; unter den Persönlichkeiten seines Hofes begegnen uns in den meisten Nachrichten (ausgenommen in Werken von blos localem Interesse) am häufigsten erstlich der Name des Hofnarren und Spaßmachers, und dann der jenes berühmten Zwerges, welcher einstmals beim Diner in einer großen Pastete aufgetragen wurde und, als dieselbe geöffnet wurde, wie Minerva aus dem Haupte des Jupiter vom Kopf bis zu Fuße bewaffnet auf den Tisch sprang.

Clemens August ist vielleicht der einzige Kurfürst, in dessen Grabschrift man mit Wahrheit hinzufügen könnte: „Er tanzte aus dieser Welt in eine andere.“ Dies trug sich in folgender Weise zu.

Nachdem es ihm im Winter 1760/61 in unerwarteter Weise gelungen war, von den wie gewöhnlich klugen und bereitwilligen holländischen Banquiers ein Darlehen von 80,000 Thalern zu erhalten, ergriff er die Gelegenheit, seinen Verwandten in München einen lange gewünschten Besuch zu machen. In Folge eines plötzlichen Krankheitsanfalls war er bereits im Begriffe wieder zurückzukehren, bald nachdem er Bonn verlassen hatte. Aber er setzte die Reise fort, erreichte Koblenz und begab sich hinüber in den Palast des Kurfürsten von Trier zu Ehrenbreitstein, wo er am 5. Februar 1761, Nachmittags 4 Uhr ankam. Beim Diner, eine Stunde später, war es ihm unmöglich zu essen; aber bei dem Balle, welcher folgte, konnte er den Reizen der Baronesse von Waldendorf, der Schwester Seiner Durchlaucht von Trier, nicht widerstehen, und tanzte mit ihr „acht oder neun Touren." Natürlich konnte er einigen anderen Damen die gleiche Höflichkeit nicht versagen. Die physische Anstrengung des Tanzens, verbunden mit der Aufregung des Momentes und auf eine Reise an einem trüben Wintertage folgend, war zu viel für die geschwächte Constitution eines Mannes von 60 Jahren. Im Ballsaale fiel er in Ohnmacht, wurde in sein Zimmer gebracht und starb am folgenden Tage. —

Wir kehren nun zu der Hofmusik zurück.

Es scheint zur Etiquette gehört zu haben, daß, wenn ein Kurfürst seinen letzten Athemzug gethan hatte, seine musikalische Capelle mit ihm starb. Wenigstens läßt sich keine andere Erklärung für die Thatsache auffinden, daß so viele unter den noch aufbewahrten Bewerbungen um die Mitgliedschaft von solchen Personen unterzeichnet sind, die schon einmal in den Hofkalendern verzeichnet gewesen waren. Ferner sehen wir aus einigen Andeutungen in solchen Bittschriften und den begleitenden Decreten, welche unten folgen, daß auf Bewerbungen zuweilen Anstellungen „ohne Gehalt" erfolgten. Dies scheinen Stellen von der Art gewesen zu sein, deren Inhaber in späteren Jahren in den Verzeichnissen und Kalendern durch den Ausdruck „Accessisten" unterschieden werden, und welche, nach den Aufklärungen, die die Archive hierüber gewähren, als vorläufige angesehen werden müssen, so lange bis der Besitzer seine Erfahrung und Fähigkeit bekundet hatte, oder bis durch den Tod oder die Abdankung irgend eines älteren Mitgliedes eine Vacanz eintrat. Nach einzelnen Andeutungen erhielten die Accessisten, wenn gleich ohne feste Besoldung, doch zuweilen eine kleine Remuneration für ihre Dienste; jedoch ist das nicht ganz gewiß.

Eine nähere Betrachtung der verschiedenartigen Notizen, welche demnächst

folgen werden, führt zu folgenden Schlüssen. Sowohl die Vocalisten als die Instrumentalisten waren auf eine bestimmte Zahl beschränkt und erhielten ihre Besoldungen aus den Staatseinkünften. Ebenso war der Betrag des Capitals, welches auf diesen Gegenstand verwendet wurde, genau bestimmt, und die Kosten, welche durch das Engagement hervorragender Künstler mit außerordentlichen Besoldungen, oder durch eine Vermehrung der Zahl entstanden, wurden aus dem Privatvermögen des Kurfürsten bestritten. Die Stellung eines „Accessisten" wurde von jungen Musikern gesucht als eine Anwartschaft auf eine zukünftige Vacanz; wurden sie dann zur Besetzung derselben gewählt, so war ihnen ein stufenweise wachsendes Einkommen während ihrer Dienstjahre, und eine kleine Pension, wenn sie durch hohes Alter untauglich wurden, gesichert. Die Hofetiquette forderte, namentlich in Fällen, wo der Kurfürst ausdrücklich irgend einen ausgezeichneten Künstler nach Bonn berief, daß die Anstellung ihrer Form nach nur als gnädige Beantwortung einer unterthänigen Bitte geschehe; die Anstellungsgesuche gingen meist zuerst an den Capellmeister zur Berichterstattung. Endlich wurden, mit wenigen Ausnahmen, sowohl Sänger wie Orchestermitglieder in der Kirche, dem Theater und dem Concertsaale verwendet. Andere Punkte werden dem Leser von selbst auffallen und brauchen hier nicht erwähnt zu werden.

Clemens August hielt, wie oben angegeben wurde, seinen feierlichen Einzug in Bonn am 13. Mai 1724. Schon vorher (am 10. Mai 1724) war von Münster aus der Kammerherr Marquis de Caponi zum Director der Hofmusik mit 1000 Gulden Gehalt ernannt worden; und die Anstellung des Capellmeisters Trevisani, der schon auf Decreten des folgenden Jahres begegnet, wird nicht viel später anzusetzen sein. Neben diesen bekleidete Donini die Stelle des Kammermusik-Componisten, die ihm schon am 30. Nov. 1723 verliehen worden war; er trat 1732 nach Trevisanis Tode an dessen Stelle. Man wird schon aus diesen Namen der ersten musikalischen Persönlichkeiten darauf vorbereitet, was viele der nachfolgenden Ernennungen bestätigen: daß wie unter Joseph Clemens das französische, so unter Clemens August das italienische Element unter den Musikern das Uebergewicht erhielt.

Da die Zahl nicht beträchtlich ist, so mag hier einem Verzeichnisse von Bittschriften und Decreten Raum vergönnt werden, welche dieser Periode angehören und von Mitgliedern der musikalischen Capelle ausgehen, oder auf sie Bezug haben.

Noch im Jahre 1724 (21. Sept.) wird Anton Risack, der schon unter Joseph Clemens gedient hatte, zum Hofmusikus ernannt.

Das Jahr 1725 brachte eine ganze Reihe von Gesuchen und Decreten. Unterm 19. Juni wird der bereits angestellt gewesene Hofmusikus Klein wieder als solcher angenommen; unterm 12. Juli ebenso Johannes Graab, der schon 13 Jahre als Violinist und Instrumentenmacher gedient hatte; beide ohne Gehalt. Am 15. Juli 1725 bittet Franz Xaver Simon Haveck, „einige Wochen vorher aus München angelangt," um eine Anstellung als Violinist oder als Violoncellist. Er erhielt sie, und mehr als 50 Jahre später saß sein Sohn (oder Enkel?) als Bratschist in demselben Orchester an der Seite Ludwigs van Beethoven. An demselben Tage wurden, während der Kurfürst in Brühl war, Anstellungsgesuche von Maximilian und Franciscus Antgarten (letzterer war „schon 13 Jahre Violinist") und einigen Anderen gewährt. Es folgen die Ernennungen von Joannes Babtista Flammant zum Hofoboisten (16. Juli), des Johannes Graun (19. Juli) und des Nicolas Sommereys (20. Juli) zu Hofmusicis. Am 17. Juli erbitten Max Heinrich und Andreas Stumpff, welche den beiden vorhergegangenen Kurfürsten schon „viele Jahre" gedient hatten, Anstellungen „für die Violine und für die Taille." Sie wurden „Hofmusici ohne Gehalt." Am 22sten äußert Nicolaus Antonius Graff, Sohn des „Mund-Koch" Graff und Virtuose auf der Violine und Viola d'Amour, seinen Wunsch, Hofmusikus zu werden. Am 13. August erbittet ein anderer Andreas Stumpff, dessen Großvater, Vater (jetzt schwachsinnig) und Onkel nach seiner Angabe in kurfürstlichen musikalischen Diensten gewesen waren, welcher selbst 8 Jahre bei einer „Regimentsmusik-kapelle" gestanden hatte, und der jetzt, bei dem Tode des Generals van Wachtendonck, keine andere Zuflucht hat, als seine Heimath in Bonn, wo er Joseph Clemens nicht mehr findet, Aufnahme unter die Hofmusici. Das Gesuch wurde genehmigt „ohne Gehalt." Vom 29. August sind zwei Decrete datirt. In dem einen wird Vincenz Lambert, Titular-Kammerdiener und Concertmeister, in die Stellung eines Violinisten mit nur 200 Gulden Gehalt zurückversetzt; in dem andern wird Franz Matthiassohn Zermakh zum Concertmeister ernannt.

Im folgenden Jahre 1726 finden wir am 8. August die Ernennung von Johann Paul Kiechler, der aus München nach Bonn berufen war, zum Kammermusikus und Violinisten mit 350 Gulden; auch dieser Name verschwindet seitdem kaum wieder aus den Hofkalendern. Am

17. August wird Johann Alefs mit 300 G. Hofmusicus, und ebenso der Hofcaplan Florentz Thireur mit 200 G.; Max Antgarten bekommt 300 G. Gehalt, und Gregorio Piva wird Hofmusicus und Copist mit 200 G. Am folgenden 8. Januar wurde derselbe zum „Musik-Bibliothecarius“ ernannt.

Das Jahr 1727 brachte zuerst die Ernennung von Joh. Bapt. Metzger zum Hofbassisten (22. Jan.); hierauf ein Gesuch van den Eeden's, welches vollständig mitgetheilt werden soll.

„Supplique tres humble a S. A. S. E. de Cologne

pour Gille Vandeneet.

Bonn d. 18. Feb. 1727.

Prince Serenissime,

Monseigneur.

Vandeneet vient avec tout le respect qui luy est possible se mettre aux pieds de V. A. S. E. luy representer qu'ayant eu l'honneur d'avoir estre second organiste de feu S. A. S. E. d'heureuse memoire, elle daigne luy vouloir faire la même grace ne demandant aucun gage si long tems qu'il plaira a V. A. S. E. promettant la servire avec tous soin et diligence.

Quoi faisant etc. etc.“

Am 5. März wird der Priester Joseph Zudoli als Kammer- und Hof-Musicus mit 600 G. angestellt.

Unterm 12. Mai 1728 bittet F. M. Zermack, „Cammerdiener und Concertmeister,“ von Brühl aus um die Anstellung seines Sohnes Franz Andreas als Hofmusikus. Genehmigt mit 50 Rthl. Gehalt. Am 8. Juni erging ein Decret als Beantwortung des folgenden Documents, worin der Bittsteller eine andere Weise, seinen Namen zu schreiben, gefunden hat.

„A S. A. S. E. de Cologne

„Supplique tres humble pour Van den Eede,

organiste.

Prince serenissime, Monseigneur.

Gilles Van den Eede, organiste, remontre dans un très profond respect à votre Altesse Serenissime Electorale, que depuis une année et demie, qu'il a l'honneur de la servir sans gages, il a refusé plusieurs

bonnes occasions, dans l'espoir que V. A. S. E. y aïant égard, lui feroit la grace de lui accorder un gage, et pendent tout ce tems il a toujours été tres exact à son devoir, aïant plus fait lui seul qu'aucun autre, même jusqu'à negliger ses Ecoliers, pour que le service ne manquâ point; et comme il ne peut plus subsister, aïant tout depeusé le peu qu'il avoit, et que V. A. S. E. ne trouve pas apropos de lui accorder cette grace; il se met à ses pieds pour la supplier tres humblement d'avoir du moins agreable de lui faire donner pour les services qu'il a eû l'honneur de lui rendre, telle recompense qu'il plaira à V. A. S. E., pour lui aider à aller ailleurs chercher de l'Emploi: c'est, Monseigneur, la derniere grace, que le suppliant ose demander et même esperer de la bonté naturelle de V. A. S. E.: et en quelqu' endroit que la fortune le conduise, il ne cessera de faire des vœux pour la santé et prosperité de V. A. S. E."

Ein Decret vom 8. Juni gewährt van den Eede 100 Gulden Gehalt. Auf eine dritte Petition im nächsten Jahre, mit der Unterschrift van den Eeden, erfolgte als Antwort eine Erhöhung seines Gehaltes auf 200 Thaler (5. Juli 1729), und so wurde ein Mann in Bonn angestellt, welcher einst Ludwig van Beethoven's Lehrer werden sollte.

Am 29. März 1729 wurde Joseph Clemens Ferdinand dall' Abaco als Titular-Kammerdiener und „Hofmusicus mit dem Violoncell," mit 400 Gulden angestellt; am 22. Juni Franz Vastizky als Hoftrompeter, Joseph Gonsez du Bois und Johann Philipp Haveck als zweite Violinisten. Der Hofmusikus Ambrosini erhält aus dem Gehalt des verstorbenen Stumpf eine Zulage von 100 Gulden. Am 1. October erbittet Kiecheler eine Gehaltserhöhung, da er, wie er sagt, von 350 Gulden nicht leben kann. Es wird ihm eine Zulage von 50 Gulden bewilligt. Um dieselbe Zeit erhält auch der Capellmeister Trevisani eine Gehaltszulage von 274½ G.

Aus den Jahren 1730 und 1731 finden sich nur verschiedene Zuschußbewilligungen, darunter eine an den Hofmusikus Meuris, der uns bisher nicht begegnet ist. Am 23. Jan. 1730 wurde Max Antgarten Director der Musik bei den Hofbällen mit 350 G. Gehalt.

Zu Anfang 1732 starb der Capellmeister Trevisani, und an seine Stelle trat durch Decret vom 29. März 1732 Hieronymus Donini, „Rath und Cammermusiken Componist," mit 500 Thaler Gehalt, welcher nicht lange nachher auf 600 erhöht wurde. Donini besaß die Stelle 20 Jahre lang; er starb Anfangs 1752.

Das nächste Document muß vollständig mitgetheilt werden.

„Merz 1733.

Decretum.

Für Ludovicum van Beethoven als Churfürstl. Hof-Musicant.

Cl. A. Demnach Ihre Churfl. Durchl. zu Cöln Herzog Clement August in ob- und nider Bayern etc. Unser gnädigster Herr, auf underthänigstes bitten Ludovici van Beethoven, denselben zu Dero Hof-Musicum gnädigst erklärt und aufgenommen, auch ihm zum jährlichen gehalt vierhundert gulden rheinisch zugelegt haben, als wird demselben darüber gegenwärtiges unter höchstbesagter Sr Churf. D. gnädigstem handzeichen und geheimen Canzley insigel gefertigtes decret herausgegeben, und dem Churfl. rath und Zahlmeistern Risack hiermit anbefohlen, ihm Beethoven gemeldete 400 Fl. quartaliter mit anfang dieses jahrs zu zahlen und gehörend zu verrechnen. B. d. . . . Merz 1733."

Was über diesen neuen Hofmusikus, seine Geschichte und seine Familie zu sagen ist, heben wir für eine spätere Stelle auf und gehen in der Reihe der Documente weiter.

Es folgen die Anstellungen von Joseph Magdefrau als „Bassgeiger" mit 150 Fl. (26. April 1734); von J. Leop. Commans und Belferoski als Hofmusiker (29. Jan. 1735); von Franz. X. S. Haveck als „Hofmusiquanten mit dem Violoncello" (4. Nov. 1735); von Maregarethe Elisabeth Gysens, Hoffängerin, mit 400 Gulden (8. Jan. 1736), von Franz Salefeld als Hoboist (1. Juni) und von Anton Raaff, Kammermusikus, mit 200 Thl. (10. September). Das war der große und schon bald nachher berühmte Tenorist Raaff, welcher nicht weit von Bonn geboren war, und dessen Talent Clemens August zuerst wahrgenommen hatte.

Am 14. März 1737 wird der Fagottist Holste (Holtze?) Hofmusikus; am 26. August 1738 avancirt Dall'Abaco zu der Stellung eines „Directeur der Churfürstlichen Cammermusic," mit einem Gehalte von 1000 rheinischen Gulden.

Am 9. Nov. 1740 erhält der Hoforganist Georg Graskampff 100 G. Zulage von dem Gehalte des verstorbenen Hofmusikus und Copisten Piva.

Am 16. Aug. 1742 wird Anton Raaff's Gehalt auf 750 Gulden

erhöht; derselbe war damals von seiner ersten großen Reise heimgekehrt (Jahn's Mozart II. S. 86).

Im Januar 1743 wird der Hoboist G. Gruß, und am 27. Nov. 1744 Peter Joseph Ipp als Hofmusikus angestellt.

Am 3. April 1745 werden Giovanna della Stella und Rosa Costa aus Neapel als Hoffängerinnen jede mit 1200 G. angestellt. Die Decrete, wodurch dieselben entlassen werden, datirt vom 16. Juli 1749, gewähren der Rosa Costa, verehelichten Torelli, und der Giovanna della Stella, verehelichten Locatella, den Titel als „Churfürstliche Cammervirtuosinnen," und zwar „ohne Gehalt." Die folgenden Worte Mering's (S. 78) scheinen hierher zu gehören: „Schöne Frauengestalten würdigte er [Clemens August]; an seinem Hofe befanden sich zwei vorzüglich schöne italienische Sängerinnen, deren geistreicher Umgang ihm besonders Vergnügen machte........ Der Sängerinnen halber wurde der Fürst in Rom verleumdet; er unternahm eine zweite Reise dahin, um sich dort von jedem unlauteren Verdachte zu reinigen. Eine Abbildung einer dieser Sängerinnen hängt noch heute [1842] in dem Schlosse zu Brühl."

Am 21. Nov. desselben Jahres wurde Franz Zopis Vice-Capellmeister mit 500 Thaler Gehalt, und am 12. Dec. Lucas Carl Noisten Hofmusikus.

Am 26. Mai 1746 wurde Joseph Meuris ebenfalls Hofmusikus; demselben werden am 4. Nov. desselben Jahres 200 G. Gehalt bewilligt, welche vorher seinem „Vattern" bezahlt worden waren. Dieses Jahr enthält ein anderes Document, welches vollständig mitgetheilt werden muß.

„Zulegung noch hundert Rthlr. jährlich an den Cammer-musicum van Beethoven."

22 Aug. 1746.

„Nachdemahlen seine Churfürstl. Dchlt. zu Cöln, Hertzog Clement August in Ob- und nider Bayern, unser gnädigster Herr, dero Cammer-Musico van Beethoven, nebst seinem geniessenden Gehalt auch diejenige hundert Rthlr jährlich, so durch jüngst erfolgtes Absterben Josephi Kayser instrumentenmachern fällig worden, in Gnaden zugelegt haben, als wird es dem Churfürstl. Hof-Cammerrath und Zahlmeistern Risach hiermit zu wissen gemacht, und gnädigst befohlen ihm van Beethoven auch obige jährliche 100 Rthr. quartalsweise, von behöriger Zeit an, gegen Quittung zu zahlen, und gebührend zu verrechnen. Urkund. etc. Poppelsdorf den 22. Augusti 1746."

Am 2. Mai 1747 wurde Johann Ries als Hoftrompeter angestellt an die Stelle von Sebastian Weckell, mit einem Gehalte von 192 Thalern. Der Name Ries wurde nachmals ein hochangesehener in der Capelle und ist es noch in der musikalischen Welt, obgleich mehr wie ein Jahrhundert seitdem vergangen ist. Am 8. Nov. 1748 folgte die Ernennung von Joh. Anton Schamsdeburg zum Kammermusicus.

Am 14. Januar 1752 wurde Joseph Carl Gottwald „Cammer-music-Componist" mit 600 G. Am 3 April wurde Franz Zopis, seit dem 21 November 1745 Vice-Capellmeister, „in Gnaden" entlassen. Wahrscheinlich hatte er erwartet, des kürzlich verstorbenen Tonini's Nachfolger als Capellmeister zu werden, und dankte ab, als er in dieser Erwartung getäuscht worden war. Durch ein Decret vom 5. April desselben Jahres wurden die früheren Gehälter der verstorbenen Donini und Haveck so vertheilt, daß Magdefrau, Gruß, Dubois, Kiechler und Noisten jeder 100 Fl., Poletnich, Graf und Holtzen jeder 50 Fl. erhielten.

Am 11. März 1753 stieg der Gehalt Joseph Touchemoulin's (s. weiter unten) von 900 auf 1000 G. Franz Ziernich wurde um dieselbe Zeit Hof-Panker. Hofmusikus Tauber erhält 300 G. Gehalt, (4. Juni). Am 24. Juni desselben Jahres wurde Joseph Zudoli Capellmeister, und am 22. Juli Joseph Carl Gottwald Kammermusik-Director.

Am 5. März 1754 wurde der Hoftrompeter Johann Ries als Hofmusicus (Violinist) angestellt.

Am 24. Febr. 1755 wurde Joh. Zdenick Hofmusikus mit 300 G. aus dem Gehalte des verstorbenen Antgarten. Am 13. Mai wurde Eleonore Walderin (Walter) Hofsängerin mit 200 Thl.

Am 1. März 1756 erhielt Ferdinand Treves (Trewers), in Gewährung einer Bittschrift seines Vaters, des Schützen Laurent Treves, die Stelle eines Violinisten. Vom 27. März dess. J. sind einige Documente datirt, welche ein doppeltes Interesse haben; sie beziehen sich auf die Familie Beethoven, und sind dabei so vollständig, daß sie die ganze Art und Weise der Anstellung von Mitgliedern der kurfürstlichen Capelle zeigen können. Von der orthographischen Kenntniß des Bittstellers oder des „Cammermusic-directors" Gottwald erhält der Leser aus denselben keine sehr hohe Meinung; doch sehen wir wenigstens, wie man den Namen Beethoven aussprach.

„Ahn Ihro Churfürstl. Durchl. zu Cölln etc. Meinem gnädigsten Hern
Unterthänigstes Memoriale sambt bitt
Mein
Joan van Biethoffen.

„Hochwürdigst=Durchlauchtigster Churfürst
Gnädigster Herr Herr etc.

„Ewere Churfürstl. Durchlt. geruhen gnädigst in unterthänigkeit vortragen zu lassen, wie dass in höchst dero Hoff Capell bey abgang der erforderlichen singstimmen bey der music mein weniges vier jahrlang auch bisher mitbezeigt, wan aber mir annoch das glück verneinen will, das mit höchster Churfürstl. gnad angesehen zu einem geringen Salario gnädigst ernennet werde;

So gelangt zu Ewer Churfürstl. Durchl. mein unterthänigstes suchen, höchst dieselbe ggst geruhen wollen, mich (: in ansehung meines Vatters 23 jahr und würklicher trey gehorsambster Dienst bezeigung :) nur mit einem decret als hoff Musicanten gnädigst erfrenen, welche höchste gnad mich also wird beeufern, und Ewer Churfürstl. Durchl. durch mein treu=euferigste diensten ein gnügen leisten zu können.

Darüber
Ewer Churfürstl[n] Durchleucht
Unterthänigst=treü=gehorsambster diener
Joan van Biethoffen."

„An den Music directoren Gotwaldt zu unterthänigst gutachtlicher Berichtserstattung. Urkund gnädigusten Handzeichens, und Geheimen=Cantzlei Insigels.

Bonn den 19. Mertz 1756.

(gez.) Clemens August." (L. S.)

„Hochwürdigst=durchleuchtigster Churfürst
Gnädigster Herr Herr etc.

Euer Churfürst. Durchl. haben zu meinen unterthänigsten Gutachten, die bitt schrift deß Joan van Biethoffen verwiesen, suplicant bittet Sr. Churfürstl. Durchl. um ein gnädigstes Decrettum als accesist von der hoff Music, Selber dienet zwar schon auf dem Duc Sall bey 2 Jahre mit seiner Stim, hoffet auch mit der zeit Sr. Churfürstl. Durchl. vollkommen durch seinen unermieten fleiß zu dienen, und suechet sein Vatter, welcher die höchste gnadt als Bassist zu dienen hat, selben vollkommen zu höchsten diensten herzustellen, lasse nun unterthänigst ohnzielsezlich anheimgestellet, was in dieser sach weitter

gnädigst resolvirt werden wolle, thue mich zu höchsten huldten und gnaden fuessfälligst empfehlen und mit tieffester Erniedrigung harren

Euer Churfürstl. Durchl.
unterthänigst treu gehorsambster diener
Gottwaldt, Camer Music director."

„Coloniensis gratiosa. Bonn den 27. Mertz 1756.

„Cammer Music Director Gottwaldt ad supplicam des Joan van Betthoffen berichtet daß supplicant auf dem Docsal bey 2 Jahr mit seiner stimm diene, auch also zu Ihr. Churfl. Durchl. gnädigsten zufriedenheit durch seinen fleiß forthin zu dienen verhoffe, worzu sein Vatter, welcher als Bassist zu dienen die gnad hatt, ihn vollkommen zu qualificiren suchen werde, Ihrer Churfl. Durchl. unterthänigst anheimstellend, was darin gnädigst zu resolviren geruhen wollen.

Idem Gottwaldt ad Supplicam Ernest Haveck als accessisten bey der Hoffmusic berichtet daß supplicant zwarn bey der Hoffmusic noch unvermögend, selbiger aber durch besonderen fleiß mit der zeit sich der höchsten dienst sich würdig machen, auch lust und freud darzu bekommen werde, wan Ihr. Churfl. Durchl. ihn mit dem decreto begnädigen würden, unterthänigst anheimstellend, was höchst dieselbe darüber verordnen wollen."

„Decretum.

Hoff-Musicanten Decret für Johan van Biethofen.

Clm. A. Demnach Ihre Churfürstl. Durchl. zu Cölln Herzog Clement August in Ob- und nieder Bayern etc. Unser gnädigster Herr auf unterthänigstes bitten Johan van Biethofen und in erwegung dessen zu der Singkunst habender geschicklichkeit, auch darin bereits erworbener erfahrenheit, denselben zu dero Hoff-Musicum in gnaden erklärt und auffgenommen haben, erklären und auffnehmen auch hiermit und kraft dieses; als wird ihm van Biethofen gegenwärtiges unter gnädigstem Handzeichen und vorgedruckten geheimen Cantzlei Insiegel darüber gefertigtes Decret zugestellt, und dabey denen, so es angehet, befohlen, unnd denselben für einen nunmehrigen Churfürstl. Hof-Musicum zu erkennen, und das sich dieserthalb gebührende ihm wiederfahren zu lassen. Bonn d. 27. Mertz 1756."

Warum Johann van Beethoven vier Jahre nach dem Erlaß dieses „Hoff-Musicanten Decretes" in dem Hofkalender noch als „Accessist" erscheint, ist nicht klar. Der oben genannte Ernst Haveck, dessen Petition um die Stellung

als „Accessist im Churf. Toxal als Bassgeiger" sich unter den Düsseldorfer Papieren befindet, war ein Sohn des damals eben verstorbenen F. X. S. Haveck, dessen Bittschrift von 1725 wir erwähnt haben.

Am 24. März 1757 wird Philipp Draute, welchen eine „Lesion der Lungen unfähig für das Horn gemacht hat", als „Hofmusicus auf einem Geigeninstrumente" angestellt.

Am 28. März 1758 wird Ernst Riedel als Hofmusikus, am 2. Juni Maria Eva Elisabeth Ansion als Sängerin mit 300 G. angestellt; am 30. August dem Johann Peter Salomon, „vor einiger Zeit" als „Hofmusicus ohne Gehalt" angestellt, 125 G. aus dem Gehalte des verstorbenen Heinrich Holtz gewährt. Dies ist der Salomon, welcher 32 Jahre später Bonn mit Joseph Haydn besuchte, den er mit sich nach London nahm. — Der Hofmusikus Johann Bitlick wird am 11. August wegen schlechter Aufführung entlassen und aus Bonn verwiesen.

Am 22. August 1759 wird die Bittschrift von Franz Gottwald um eine Anstellung als Violinist gewährt; derselbe hatte kurz vorher seinen Vater, den Kammer-Musikdirector, durch den Tod verloren. Am 9. Sept. wird Johanna Antonia Lentnerin, geborne Blume, als Hofsängerin mit 300 G. Gehalt angestellt.

Unter den Notizen, welche sich auf die Hofmusiker zur Zeit Clemens' August's beziehen, ist die Anstellung der Frau Lentner die letzte. Daß die Reihe nahezu vollständig ist, wird klar durch eine Untersuchung der Verzeichnisse der Capelle in den regelmäßig erlassenen Hofkalendern; denn die Wechsel in den Namen von einem Jahr zum andern belaufen sich selten auf mehr wie zwei oder drei, und in einigen Jahren findet sich gar keine Aenderung. So unterscheidet sich das Verzeichniß für 1761 von dem für 1760 nur in folgenden vier Punkten: die Capellmeisterstelle ist erledigt; der Name Johann Brion kommt nicht mehr vor; Maria Joseph Starck ist jetzt Madame Steilers; und der Contrebassist Bletenich hat seinen Namen richtig angegeben, Poletnich. Das Verzeichniß für 1763 unterscheidet sich von dem für 1761 nur durch Angabe eines Namens als Capellmeister, welcher vorher unter den Vocalisten verzeichnet gewesen war.

Eine Gruppe von Documenten vermissen wir jedoch, die kaum übersehen worden sein kann, wenn sie sich noch bei den übrigen befindet; es sind die, welche sich auf die Ernennung Touchemoulin's als Nachfolger von Zudoli in der Capellmeisterstelle beziehen.

Touchemoulin — Dousmolin schreibt der ältere Beethoven

den Namen —, von Gerber in hohem Grade gepriesen als Violinvirtuose wie als Componist, war noch sehr jung für seine Stellung: er war 1727 in Châlons geboren. Wann er nach Bonn kam, wird nicht angegeben. Doch erwarb er sich bald die besondere Gunst Clemens August's, der ihn (nach Gerber) als Schüler zu Tartini schickte, ihm 1753 den verhältnißmäßig hohen Gehalt von 1000 Gulden verlieh, und ihn dann, zum großen Mißvergnügen eines anderen und älteren Candidaten, der noch dazu glaubte, die Stelle sei ihm selbst versprochen, zu der höchsten musikalischen Stellung in seinem Dienste berief. Doch bekleidete er die Stelle nur kurze Zeit. Zudoli's Name als Capellmeister erscheint in dem Kalender von 1760, der von Touchemoulin in demselben und dem von 1761, und zwar wird er nur als Violinist genannt, während das Decret, welches seinen Nachfolger ernennt, vom 16. Juli des letzteren Jahres datirt ist, also nur fünf Monate nach dem Abscheiden von Clemens August. Die Erklärung ist sehr einfach: Bei der Reihenfolge der Besoldungen, welche beim Regierungsantritte Max Friedrich's festgesetzt wurde, wurde die von Touchemoulin auf 400 Thaler herabgesetzt, worauf er sofort abdankte.

Der im Anhange (Nr. III.) mitgetheilte „Besoldungs-Status" kann in gewisser Weise als Resumé der gegebenen Notizen betrachtet werden. Nach demselben wurde den Accessisten keine Besoldung gewährt; zu diesen gehörten die Vocalisten Johann van Beethoven und Judith Gottwald, die Violinisten Ferdinand Drewer, Ernst Riedel, Franz Gottwald und der Cellist Ernst Haveck; die Trompeter und Trommler waren nicht unter den Hofmusikern eingeschlossen.

Nur geringer Erfolg hat die Nachforschungen belohnt, welche auf eine nähere Erkenntniß des Charakters und der Beschaffenheit jener Oper und Musik gerichtet waren, auf die (nach Ennen) Clemens August so große Summen verwendete. Die Periode, in welche die Regierung dieses Kurfürsten fällt (1724—60), ist eben jene, in welcher die alte italienische Oper, das Oratorium und die geistliche Cantate die höchsten Stufen ihrer Entwickelung erreichten durch die genialen Meister Händel und J. S. Bach. Sie endigt mit dem Zeitpunkte, in welchem Gluck, C. P. E. Bach und Joseph Haydn die unbewegliche Grundlage zu einer neuen Opern-, Orchester- und Clavier-Musik legten, und ehe die vollkommen ausgebildete Sonatenform Aufnahme gefunden hatte in allen Compositionen der besseren Art, mit Ausnahme derer für Vocalmusik. In jenen Tagen wurde verhältnißmäßig wenig Musik durch den Druck bekannt gemacht, und in Folge dessen machten

neue Formen und neue Style nur langsam ihren Weg zu allgemeiner Anerkennung; eine andere Folge davon war, daß das Amt eines Componisten für die Kammer, die Kirche, das Theater, oder wie sie immer benannt sein mochten, keineswegs eine Sinecure war, weder an dem kaiserlichen Hofe der Maria Theresia, noch an dem irgend eines kleinen Fürsten oder Edeln, dessen Hausgesinde zugleich sein Orchester bildete. Die Componisten mußten Musik liefern, so oft sie nöthig war, wie der Jäger Wildpret oder der Fischer Fische. Welche Massen auf diese Weise producirt wurden, kann man an dem bekannten Beispiele von Joseph Haydn's Arbeiten zu Esterhaz ermessen, dessen Fruchtbarkeit wahrscheinlich die mancher Anderen in der Quantität nicht übertraf. Telemann (der ältere) versorgte damals die Höfe von Bayreuth und Eisenach und die Barfüßer zu Frankfurt a. M. mit Compositionen, und erfüllte daneben seine Pflichten als Musikdirector und Componist in Hamburg; er brachte Musik mit solcher Leichtigkeit auf's Papier, daß er, wie Händel von ihm sagte, für 8 Stimmen mit derselben Geschwindigkeit componiren konnte, als ein gewöhnlicher Mann einen Brief schreibt. Unter solchen Umständen mußten also jene Männer schreiben, welche in unsere Notizen als officielle Componisten genannt waren. Es ist wahrscheinlich, daß keine Note aus der Feder eines von ihnen übrig ist; und eben so wahrscheinlich ist es, daß der Verlust nicht eben zu bedauern ist, ausgenommen etwa für den Zweck, eine antiquarische Neugierde zu befriedigen. —

Vier Textbücher von Gesangstücken, die bei verschiedenen Gelegenheiten unter dieser Regierung aufgeführt wurden, früher im Besitze des Herrn Andreas Velten in Bonn, jetzt in dem des Herrn v. Merlo in Köln, sind noch erhalten:

1. „Componimento per Musica" zum Geburtstage des Churfürsten 1740. Die dargestellten Charaktere sind Gloria, Reno (der Rhein) und eine Ninfa del Reno; die Musik componirt von Giuseppe dall' Abaco, Director der Kammermusik.

2. La Morte d'Abel, oratorio rappresentato alla Corta Electorale etc., in 2 Theilen. Das Datum ist nicht angegeben. Interlocutori:

Adamo	il Signor Biethoven.
Eva	La Signora Starck.
Caino	Il R. P. dal Colmo.
Abele	La Signora Ansion.
Angelo	La Signora Gottwald.

Virtuosi di Camera d. S. A. E. E.

Die Poesie von Metastasio, die Musik von Giuseppe Zoncha. Zoncha war Bassist und Componist in München, wo dieses Werk 1754 zuerst aufgeführt wurde.

3. 1757. „Ester, eine geistliche Geschichte, auf Befehl Clemens August in Bonn vorgestellt. Aus dem Italienischen von S. F. A. Aubert." Dieser Text ist zum Theil deutsch und zum Theil italienisch. Die Rollen sind Assuerus, Ester, Mardocheus, Aman und Hydaspes, nebst einem Chore von Israeliten, einem andern von Persern, u. s. w. Die Namen der Sänger sind nicht genannt.

4. Anagilda, Drama per Musica, in 3 Acten, aufgeführt im Mai 1757 im Hoftheater unter der Leitung „del Signor Angelo Mingotti, Direttore dell' Opere Italienne" (Bruder jenes Pietro M., welcher die berühmte Sängerin heirathete und welcher zehn Jahre vorher das Opernhaus in Hamburg mit Gluck als Musikdirector eröffnet hatte).

Interlocutori:

Anagilda — La Signora Faustina Tedeschi.
Fernando, Conte di Castiglia — La Signora Dominica Lambertini.
Elvira, sua sorella — Anna Malucelli.
Garzia, Re di Navarra — Anastasia Massa.

Ballerini:

Le Signore Angiola Angustinelli et Aluisa Augustinelli. Signor Giuseppe Cinti.

Ob Clemens August, wenn er zu den Hauptstädten seiner entfernteren Bisthümer reiste, sein Orchester und seine „Comedianten" mit sich nahm, wird nicht angegeben, wahrscheinlich ist es nicht; nach Brühl jedoch und zu den näheren auf dem Rheine leicht zugänglichen Orten folgten sie sicherlich seinen Wegen. Diese Thatsache und verschiedene andere unterhaltende und interessante Einzelheiten ergeben sich aus einigen (im Anhang IV. zusammengestellten) Citaten aus vier der jährlichen Berichte über die Ausgaben des Kurfürsten, welche sich gefunden haben. Diese Actenstücke machen es etwas zweifelhaft, ob Ennen nicht vielleicht die Ausgaben für Theater und Oper etwas zu hoch angegeben habe, abgesehen von gewissen besonderen Jahren, wie zum Beispiel jenen, in welchen die neuen Bühnen in Bonn und Brühl eröffnet wurden. Wenn man ferner in diesen Verzeichnissen die Summe von 4716 oder 3110 Thalern „ad pias causas" neben 50,966 resp. 42,992 Thalern für „Plaisiranschaffungen" angegeben findet, so wird man doch dem lebenslustigen Erzbischofe das Recht widerfahren lassen müssen, nicht zu vergessen,

daß Mönchs- und Nonnenklöster und barmherzige Anstalten reichlich über seine Territorien verbreitet waren; er war somit nur einer von den vielen, die zu solchen piae causae beisteuerten, für welche nicht öffentlich gesorgt war; während die Ausgaben für seine „Plaisirauschaffungen" allein auf seine eigene Börse fielen.

Drittes Kapitel.

Maximilian Friedrich und seine Hofmusiker.

Nach dem unglücklichen Balle von Ehrenbreitstein ging Scepter und Hirtenstab von Köln von der Bairischen Familie, welche dieselben so lange besessen hatte, in die Hände von Maximilian Friedrich über, aus dem schwäbischen Geschlechte Königsegg- (oder Königseck) Rothenfels. Ein Jahrhundert oder länger hatte dieses Haus in der Kirche von Köln fette Pfründen genossen; in dieser Stadt war der neue Kurfürst am 13. Mai 1708 geboren. Er war der vierte seines Stammes, welcher die wichtige Stelle eines Dombechanten bekleidet hatte; von diesem Posten wurde er zur Kurfürstenwürde erhoben am 6. April 1761, und im nächsten Jahre zur kirchlichen Herrschaft über Münster berufen, mit welchen beiden Sitzen er sich begnügen mußte. Er war von Natur ein ruhiger, gutmüthiger, freundlicher, indolenter Mann, und von keiner großen Charakterstärke; Eigenschaften, welche bei dem Inhaber einer reichen Sinecure, der eben sein 53stes Jahr vollendet hatte, sich schon zu sehr durch die Gewohnheit befestigt und entwickelt haben mochten, um mit einem Wechsel der Verhältnisse zugleich zu wechseln; und welche, wie Stramberg sagt, ihn im Lande ungemein beliebt machten, „dem bekannten Verslein zum Trotz:

„Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man wie im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger wie die schwere Noth."

Die Lage der Finanzen war durch die übermäßige Verschwendung Clemens August's eine solche geworden, daß sehr entschiedene Einschränkungen nöthig waren, und den Wirkungen derselben während der ersten paar Jahre von Max Friedrich's Regierung, welche manche Personen außer Beschäftigung setzte, verdankten ohne Zweifel jene Knittelverse ihre Entstehung.

Zum Glücke für seine Unterthanen wurde die Indolenz des Kurfürsten ausgeglichen durch die Thätigkeit und Energie eines Premierministers, welcher sein staatsmännisches Ideal in Friedrich II. von Preußen sah und dessen Regierungsweise nachahmte, soweit es der verschiedene Charakter der beiden Herrschaften erlaubte. Dasselbe war in gleicher Weise, wenn nicht noch mehr, in der Regierung von Münster der Fall. Zu der Achtung, die man dem Gedächtnisse Belderbusch's, des allmächtigen Ministers zu Bonn, in seiner Eigenschaft als Staatsmann zollen muß, kommt bei Fürstenberg, dem gleich mächtigen Minister zu Münster, Bewunderung und Verehrung für den Mann hinzu; der erstere war geachtet, gefürchtet, aber nicht geliebt in dem Kurfürstenthum; der letztere war in seinem Lande nicht nur geachtet, sondern auch in hohem Grade populär.

Kaspar Anton von Belderbusch war es, durch welchen der neue Kurfürst seine Stellung erhalten hatte; seiner Sorgfalt vertraute er den Staat an; seiner Kenntniß und der Festigkeit seines Charakters verdankte er die Befreiung von den pecuniären Bedrängnissen, welche ihn drückten, sowie die Genugthuung, im Laufe der Jahre seine Staaten zu den glücklichsten und blühendsten von Deutschland gezählt zu sehen. Belderbusch's erste Sorge war, die Ausgaben zu vermindern. „Er stellte die Bauten ein," sagt Ennen (Frankreich und der Niederrhein II. S. 387), „verabschiedete einen Theil der Schauspieler, schränkte die Zahl der Akademieen und Hofbälle ein, schaffte die kostspieligen Jagden ab, beschnitt den Hofbeamten, Officieren und Domestiken ihre Gehälter, verringerte den Etat für Küche, Keller und Tafel des Fürsten, machte die Hinterlassenschaft des Clemens August zu Gelde und vertröstete die zahlreichen Gläubiger desselben auf bessere Zeiten." Aber wenn auch Sparsamkeit die Regel war, so konnte der Kurfürst doch auch verschwenden, wo er es seiner Stellung schuldig zu sein glaubte, wie zum Beispiel bei Gelegenheit der Kaiserwahl in Frankfurt a. M. im Jahre 1764.

„Vorgestern Morgen" sagt die Bönnische Anzeige vom 20. März jenes Jahres, „sind erst die Churfürstl. Herrn Kämmerer, Edelknaben, Hof-Beamte, fort; übrige Bediente, bey 250 Personen nebst 50 Garde du Corps, unter Anführung des Herrn Grafen von der Lippe unter Paucken- und Trompetten-Schall von hier nach Frankfurt mit 10 Yachten abgefahren. Se. Churfürstl. Gnaden werden erst auf künftigen Samstag dahin zu Lande abreisen."

Kaspar Risbeck, jener scharfe Beobachter, dessen Zeugniß um so gewichtiger ist, da er keineswegs Vorurtheile zu Gunsten der kirchlich-

bürgerlichen Herrschaften hegte, sagt in einem Briefe von 1780 (Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland Bd. 2. S. 370): „Die jetzige Regierung des Erzbisthums Köln und des Bisthums Münster ist ohne Vergleich die aufgeklärteste und thätigste unter allen geistlichen Regierungen Deutschlands. Die ausgesuchtesten Männer bilden das Ministerium des Hofes von Bonn, und nebst dem Einfluß desselben wirkt für das Wohl des Bisthums Münster besonders noch der kluge und warme Patriotismus seiner Landstände. Die Geistlichkeit beyder Fürstenthümer sticht mit jener der Stadt Köln durch gute Sitten und Aufklärung erstaunlich ab. Vortrefliche Erziehungsanstalten, Aufmunterung des Ackerbaues und der Industrie, und Vertreibung des Mönchswesens, sind die einzigen Beschäftigungen des Kabinets von Bonn."

Welche Ansicht man immer darüber hegen möge, inwieweit es klug und angemessen sei, Geistliche mit weltlicher Macht zu bekleiden, es würde ungerecht sein, wollte man nicht die Lichtseite so gut wie die Schattenseite des Bildes geben. Jene ist von Risbeck gut hervorgehoben in Beziehung auf die Rheinischen Staaten, deren Fürsten Geistliche waren, und seine Bemerkungen sind hier recht an der Stelle, da sie sich theilweise auf den Staat beziehen, in welchem Beethoven seine Kindheit und Jugend verlebte.

„Der ganze Strich Landes" (heißt es bei R. Bd. 2. S. 349) „von hier bis nach Maynz ist einer der reichsten und bevölkertesten von Deutschland. Man zählt in diesem Strich von 18 deutschen Meilen gegen 20 Städte, die hart am Ufer des Rheines liegen, und größtentheils aus den Zeiten der Römer her sind. Noch sieht man deutlich genug, daß diese Gegend in Deutschland am ersten angebaut wurde. Weder Moräste noch Heiden unterbrechen den Anbau, der sich mit gleichem Fleiß weit von den Ufern des Flusses über das benachbarte Land ausdehnt. Während daß viele Städte und Schlösser, die unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern, besonders unter Heinrich dem Ersten in andern Gegenden Deutschlands gebaut wurden, wieder eingegangen sind, haben sich in dieser Gegend nicht nur alle alten Orte erhalten, sondern es sind auch viele neue dazu gebaut worden." „Der natürliche Reichthum des Bodens in Vergleich mit andern deutschen Ländern, und der leichte Absatz der Producte vermittelst des Rheines tragen ohne Zweifel das meiste dazu bey. Allein, so sehr man auch in Deutschland gegen die geistlichen Regierungen eingenommen ist, so haben sie doch gewiß auch zu dem blühenden Zustand dieser Gegenden beygetragen. In den drey geistlichen Kurfürstenthümern, welche den größten Theil dieses Landstriches

ausmachen, weiß man nichts von den gehäuften Auflagen, worunter die Unterthanen vieler weltlicher Fürsten Deutschlands seufzen. Diese Fürsten haben die Gränzen der alten Steueranlage sehr wenig überschritten. Man weiß in ihren Landen wenig von der Leibeigenschaft. Die Appanage vieler Prinzen und Prinzessinnen zwingen sie zu keinen Erpressungen. Sie haben kein unmäßiges Militäre und verkaufen ihre Bauernsöhne nicht, und sie haben an den innern und äußern Kriegen Deutschlands nie so viel Theil genommen, als die weltlichen Fürsten. Wenn sie gleich nicht so geschickt sind, ihre Unterthanen zum Kunstfleiß aufzumuntern, so ist doch der mannigfaltige Landbau in ihrem Gebiete auf einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gekommen. Die Natur thut von selbst, was man durch Verordnungen und Gesetze erzwingen will, sobald man ihr nur die Steine des Anstoßes aus dem Wege räumt."

Sicherlich war, wenn man die ökonomische Lage des Volkes am Rheine in jener Epoche in Betracht zieht, Grund genug, das alte Wort anzuwenden: „unter dem Krummstabe ist gut wohnen."

Wir kehren zu Max Friedrich zurück.

Henry Swinburne, dessen Briefe an seinen Bruder lange nach seinem Tode unter dem Titel „Die Höfe von Europa" veröffentlicht worden sind, schreibt unterm 29. Nov. 1780:

„Bonn ist eine hübsche, reinlich gebaute Stadt, und seine Straßen leidlich gut gepflastert, alle mit schwarzer Lava. Es ist in einer Ebene am Flusse gelegen. Das Schloß des Kurfürsten von Köln begrenzt den südlichen Eingang. Es bietet keine Schönheiten in der Architectur, und ist durchaus einfach weiß, ohne irgendwelche Ansprüche.

„Wir gingen zum Hofe und wurden zum Diner beim Kurfürsten (Königsegge) eingeladen. Er ist 73 Jahre alt, ein kleiner, kräftiger, schwarzer Mann, sehr freundlich und leutselig. Seine Tafel ist keine der besten; es wurden keine Dessertweine herumgegeben, überhaupt gar keine fremden Weine. Er ist bequem und angenehm, da er sein ganzes Leben in Gesellschaft von Frauen verlebt hat, woran er, wie man sagt, mehr Geschmack gefunden hat als an seinem Brevier. Die Hauptleute seiner Garde [1]) und wenige andere

---

[1]) „Hauptmann. Der Hochwohlgebohrne Herr Heinr. Joseph Freiherr von Wassenaer, Kurfürstl. Geheimderath und Kämmerer. Erster Lieutenant. Der Hochgebohrne Herr Klement Horatz Markis de Buffalo, Kurfürstl. Kämmerer." Hofkalender 1781. S. 10.

Leute vom Hofe bildeten die Gesellschaft, bei welcher sich auch seine beiden Großnichten, die Frau von Hatzfeld und die Frau von Taxis befanden."

„Das Schloß ist von ungeheurer Ausdehnung, der Ballsaal besonders breit, aber niedrig. ...... Der Kurfürst geht fast in alle Gesellschaften und spielt Trick=Track. Er bat mich, an dem Spiele theilzunehmen, aber ich war mit ihrer Art zu spielen nicht bekannt. Jeden Abend ist Gesellschaft oder Spiel bei Hofe. Der Kurfürst scheint sehr kräftig und gesund, und wird, wie ich glaube, den Erzherzog noch eine gute Weile aufhalten."

Dieser Erzherzog war Max Franz, der jüngste Sohn der Maria Theresia, dessen Bekanntschaft Swinburne in Wien gemacht hatte, und welcher kurz vorher zum Coadjutor Max Friedrichs gewählt worden war.

Wie frei und ungebunden der Kurfürst in einer Hinsicht seinen Gefühlen ihren Lauf ließ, zeigt die Erzählung Stramberg's im Rheinischen Antiquarius, daß er gemeinsam mit dem Minister Belderbusch eine Geliebte besaß (über deren Kinder Belderbusch die Vaterschaft übernahm), und diese Geliebte war die Gräfin Caroline von Satzenhofen, Aebtissin von Vilich!

Die Einschränkung, welche durch Belderbusch beim Regierungsantritte Max Friedrichs in den Ausgaben für Theater und andere „Plaisir=anschaffungen" eingetreten war, scheint, mit Ausnahme des Capellmeisters, auf die eigentliche Hofmusik nicht ausgedehnt, und in Hinsicht auf die „Operette und Comödie" überhaupt nicht lange fortgeführt worden zu sein.

Die beiden ersten in der Reihenfolge der aufgefundenen Documente, welche sich auf die musikalischen Einrichtungen dieses Kurfürsten beziehen, sind von besonderem Interesse; das erste ist das Gesuch Ludwigs van Beethoven um die erledigte Capellmeisterstelle, und das folgende das Decret, durch welches ihm dieses Amt verliehen wird. Dieselben lauten wie folgt:

„Hochwürdigster Erzbischoff und Churfürst
gnädigster Herr Herr!

„Ewer Churfürstl. Gnaden geruhen sich unterthänigst vortragen zu lassen, welcher gestalten ich über die geraume zeit Meiner Treu schuldigst geleisteten dienste als Vocalist, nach absterben aber des Cappellmstr, über ein ganzes Jahre die Dienste in Dupplo versehen, Benantlich: mit singen und

führung deren Batuten, worüber auch annoch meine forderung ad referendum beruhet, wie nicht weniger der Stelle versicheret worden bin. Weillen aber auß besonderer recomendation mir der Dousmolin vorgezogen worden ist, und zwar wiederrechtlich, so muste ich Mich biß hiehin dem geschicke unterwerfen.

Dannun aber gnädigster Churfürst und Herr wegen vorgefallener Verschmällerung deren gehaltern, der Cappelmstr Dousmolin entweder schon würcklich, oder aber annoch seine Demission verlangen wird, ich auch auß geheiß des Baron Belderbusch de novo wieder angefangen seine stelle zu betretten, fort auch selbe ganz sicher ersetzet werden muß. Alß

Gelanget an Ewer Churfl. Gnaden meine unterthänigste bitte Höchst dieselben geruhen gnädigst (: indeme ohnehin der Toxal mit benöthigter Musique sathsam versehen, ich auch bey denen vorfallenden Kirchen Ceremonien ohne hin das Ruder führe und Muß in puncto des Corals :) Mir das Recht wiederfahren zulassen, welches bei Höchst Ihro antecessori Seel^en^ andenkens mir benohmen worden ist, und alß Cappellmstr. zu ernennen mit etwaiger augmentirung meines nunmehro obhabenden Gehaltes, wegen meiner in Duplo leisteten dienste. Von welche höchste gnade ich Niemahls unterlassen werde Mein Gebett um Langwirige geneß- und Regierung Ewer Churfl^n^ Gnaden vor Gott außgießen, der ich in Tieffester Submission mich zu füssen lege

dahin
Ewer Churfürstl. Gnaden
Unterthänigster
Ludwig van Beethoven
Passist."

MF. „Demnach wir Maximilian Friderich Churfürst zu Cölln auff erfolgte dimission unseres ehemaligen Capellenmeistern Touche Moulin, und unthgstes bitten unseres bassisten Ludwig van Beethoven, denselben nunmehro ferner zu unseren Capellenmeistern mitt beybehaltung seiner bassisten stelle ernennet, und beneben seiner vorheriger bestallung ad 292 rthr. species 40 alb. neunzig sieben rthr. species 40 alb. jährlichs in quartalien eingetheilt und mit künftigem anzufangen zugelegt haben, gleichwie hiemitt ggst ernennen und zulegen; alß ist demselben darüber gegenwärtiges decretum

in gnaden mittgetheilt worden, wornach Unsere hofcammer, und ein jeder den es angehet, sich zu achten, und daß ferner nöthiges zu verfügen hatt.
Urkund. etc. Bonn den 16. Juli 1761."

Das nächste in der Reihe, nach einem Zwischenraume von etwas mehr als einem Jahre, ist das folgende kurze Document, eine Erwiederung auf eine (nicht erhaltene) Petition des Sohnes des neuen Capellmeisters.

„Supplicanten wird hirmit die gdste Versicherung ertheilt, daß bey sich ereignender vacatur eines Hofmusicantengehalts auf ihn vorzüglich reflectiret werden soll. Urkund gdstn Handzeichens und vorgetruckten geheimen Cantzley-Insiegels.

Bonn den 27. Noventber 1762.

Max Fried. Churfürst.
v. Belderbusch." (: L. S. :)

Am 30. Dec. 1763 wurde Maria Anna Paduli (nach dem Abgange der Ansion) als Hoffängerin mit 400 Fl. angestellt. Um dieselbe Zeit gab Madame Lentner nach etwa $4^1/_2$ Dienstjahren ihre Stelle auf, und veranlaßte durch die auf diese Weise verursachte Vacanz die folgenden Petitionen und Decrete.

„Hochwürdigster Churfürst, gnädigster
Herr Herr!

„Ew. Churfürstl. Gnaden wollen gnädigst erlauben vorstellen zu laßen, was gestalten, der Hoff-Musicus Dauber in andere Diensten gedreten so ist Ew. Churfürstl. Gnaden ein Gehalt von 1050 rth, zu Dero disposition aheim gefallen, dahero ich Joannes van Beethoven die höchste gnad hab eine geraume Zeit als Hoffmusicus zu dienen, und auch auf das erste vacierende gnädigst Decredirt worden, und auch allzeit meine Diensten Treufleisigst versehen und höchstnöthig bey der stim alzeit geweßen, also gelanget an Ew. Churfürstl. Gnaden höchste gnad mich mit denen obbemelten 1050 rth. oder einen gnädigen theil davon in höchsten gnaden zuzulegen, welche höchste Gnad mit meinem Treuen Diensteifer zu demerieren werde.

Ew. Churfürstl. Gnaden
unterthänigst. Diener
Joannes van Beethoven
Vocalisten."

(Auf der Rückseite) „An Ew. Churfürstl. Gnaden zu Cöllen pp. meines gnädigsten und Herrn Herrn unterthänigstes bitten mein

unterthänigster Diener
Joannes Beethoven, Hoffmusicus."

Dieses Gesuch wurde vom Vater in folgender Weise unterstützt:

„Hochwürdigster Ertzbischoff und Churfürst,
Gnädigster Herr Herr.

„Ew. Churfl. Gnaden haben gnädigst geruhet, das von höchst Dero Hoff musico Joann Ries in betreff unterthänigst gebettener-seine Tochter zu höchst dero Hoffmusic an platz der ihren Dienst quitirten Sopranisten Lenterin gnädigst aufzunehmen unterthänigst übergebene sub Litt. A. hiebeyliegende supplicatum um meinen unterthänigsten Bericht und gutachten hinzuverweisen;

„Zu unterthänigster Befolgung solch gnädigsten Befehls habe hiemit den unpartialen Bericht dahin unterthänigst abstatten sollen, das ohngefehr ein jahr dero Hofmusici Ries Tochter den Duc sahl frequentiret, und alda die sopran stim gesungen, ich auch davon satisfaction bekomen habe;

„Da nun aber mein Sohn Joannes Beethoven bereits 13. jahr lang ohne Gehalt mit seiner singstim den sopran, Conteral und tenor in jeden Vorfallenden nothwendigkeiten auf dem Duc sahl abgesungen, zugleich auch vor die Violin capabel ist, derenthalben Ew. Churfl. Gnaden untern 27. Novembris 1762 beyliegendes vorzügliches höchsteigenhändiges gnädigstes Decretum sub Litt. B. mitzutheilen gnädigst geruhet;

„Als wäre mein unterthänigstes jedoch ohn vorgreiffliches gutachten, das von dero hofffängerin Lenterin nunmehro vacante gehalt ad 300 Florins (: welche ohne gnädigste erlaubnus höchst dero Dienst über ein Viertel jahr Verlassen: und mir in specie gemeldet hat, sie ginge ohne erlaubnus fort und käme nicht mehr wider:) solchergestalten gnädigst zu repartiren, das meinen Sohn 200 Florins und dero Hoffmusici Ries Tochter 100 Florins gnädigst decretirt werden möchten;

Zu Ewr. Churfürstl. gnaden beständige hulden und gnaden mich unterthänigst erlassendt in tiefester submission ersterbe.

Ew. Churfl: Gnaden
unterthänigster
Ludwig van Beethoven
Cappell Meister."

(Auf der Rückseite) „An Ihro Churfl. Gnaden zu Cöllen p. p. unterthänigster Bericht von höchstdero Capellmeister Bethoven."

Darauf ergingen denn folgende beiden Decrete:

„Zulag von 100 rthr. für den Hofmusicanten Johann Bethoven."

M. F.

„Demnach Wir Maximilian Friderich. Churfürst zu Cöllen auf untgsts Bitten Unseres Hofmusici Johann Bethoven demselben die gnad gethan und ihm aus dem durch abreiß der Sängerin Lenderin erledigten Gehalt für hundert rthr. jährlichs in quartalien eingetheilt und von gehöriger Zeit anzufangen mildest zugelegt haben, thuen und zulegen auch hirmit und Kraft dieses; alß wird demselben darüber gegenwärtiges Decret in Gnaden mitgetheilt, wornach sich Unsere Churfl. Hofkammer zu achten, und das weitere umtgst zu verfügen hat. Urkund. p. — Bonn den 24. April 1764."

M. F. E.

„An die Churfl. Hof Cammer die bestallung des Hofmusici Bethoven und sangrin Ries betr.

„Wir ohnverhalten euch hiemit in gnaden, was maßen unser Hofmusicus Bethoven junior und sängerin Anna Maria Ries euch erster tagen zwey bestallungs-Decreta vorbringen werden. Da nun hierdurch das gehalt, so die ehemalige sängerin Lendnerin genossen, von selbsten cessirt, dieselbe aber aus Unserer Land Rhentmeisterey einen Vorschuß von $37\frac{1}{2}$ rth. cour. erhalten so dan an ihre schuldner 18 rthr. spec. bezahlet worden; so befehlen Wir euch hiemit gdst die anschaffung obbesch. beyden gehälter also einzurichten, damit zuvordrist der Vorschuß aus dem gehalt der beshr. sängerin Lendnerin getilget, so dan die an die schuldner bezahlte 18 rth. vergütet werden. allermaßen bis dahin das gehalt deren beyden erw. Ries und Bethoven nicht den anfang nehmen soll.

Wir etc. Bonn den 27. April 1764."

Das nächste Document aus diesem Jahre bezieht sich auf J. P. Salomon.

„ad Supplicam Philippen Salomon.

„An Unseren Capellenmeisteren van Betthoven gestalten Supplicanten zu bedeuten daß Wir das von ihm unthgst. gebettenes schreiben an den Fürsten v. Sulkowsky zu erlassen nicht gemeint, sonderen im Fall sein

sohn vor anfang künftigen monats 8bris sich nicht wieder einfinden solte, Wir über dessen Stelle und gehalt anderwärts zu disponiren ggst. entschlossen seyen. Urkund. Münster d. 8. Aug. 1764.
abgeschickt d. 22. dito."

Am 18. May 1765 wird Valentina Schwachhover als Contra-altistin an die erledigte Stelle der Maria Anna Paduli angestellt, welche kürzlich „heimlich und malitiöß entwichen" war und gegen welche eine Klage der Wittwe Steinhaus wegen Entführung ihrer Tochter und wegen einer Schuld von 500 Thalern gerichtet wurde. — Am 1. Juli gewährt der Kurfürst dem Johann P. Salomon ein Zeugniß, daß er „treu und fleißig" gedient und „sich so aufgeführt habe, daß selbiger verdiene jedem nach Standesgebühr recommandirt zu werden." — Unterm 1. und 4. Juli bittet Belserosky um eine Unterstützung zur Erstattung seiner Forderungen an den „entwichenen Zdenick." Der Cabinetsmusicus Zdenick war schon im Mai des Jahres unter irgend einem Vorwande abgereist; darauf deutet eine am 31. Mai 1765 an den Capellmeister Beethoven erlassene Verfügung, worin ihm gesagt wird, „daß er sich nicht mehr unterstehe dergleichen Erlaubnisse zu ertheilen," und daß er dem Zdenick bedeuten solle, binnen 8 Tagen zurückzukehren, wenn er nicht seine Stelle verlieren wolle. Die zurückgelassenen Güter Zdenicks betrugen, wie man fand, nur 30 Thaler. — Am 11. Aug. werden Philipp Salomon (der Vater von J. P. S.) und seine Tochter Anna Maria durch ein Decret als „Hofmusikanten" angestellt, in Beantwortung einer Eingabe des Vaters. (Gehalt 125 G.) Der Violinist Johann Conrad Rovantini, der bis dahin in churtrierischen Diensten gestanden hatte, wird Hofmusikus an Stelle des verstorbenen Kicheler (Gehalt 400 G.). — Am 3. Oct. wird das Gesuch der Therese Trewer, daß ihr Sohn Ferdinand (Protestant) Hofmusikus werde, gewährt. (Gehalt 137½ Thlr.). — Am 6. Nov. wird Walther's Gesuch um Gehaltszulage dahin beantwortet, daß wenn er unzufrieden sei, „er soll sich um andere Dienste bewehren." Im Jahre 1756 hatte Gottwaldt über Walter berichtet, daß er „zwar etwas schwach in der Music ist, allein... durch grosßes Studirn und Exercirn mit der zeit könnte vollkommene Dienste leisten." —

Am 10. April 1767 erhält Johann Ignatius Willmann als Violinist die Stelle des schon 1766 verstorbenen Joh. Conr. Rovantini. Bei diesem Documente ist zugleich ein Zeugniß erhalten, unterzeichnet von

De Berghes, Schultheiß zu Montjoie, über Willmann's gute Aufführung daselbst in der Stellung als Concertmeister. Das Document erwähnt ihn als grade im Begriffe stehend, nach „Wien, seinem Vaterlande" zurückzukehren. Es wird lange dauern, ehe wir den Namen Willmann wieder aus dem Gesichte verlieren. — Ein Decret aus Arnsberg, vom 4. Sept. gewährt dem Joseph Meuris auf sein Gesuch, daß sein Sohn als „Substitut" Organist oder Violoncellist angestellt werde. — Am 20. Nov. wird Christoph Herm. Jos. Brandt, welcher „ein erster Violinist ist und eine Tenorstimme hat, die sein Lehrer sehr rühmt," als Accessist angestellt. Gerade neunundvierzig Jahre später (19. Nov. 1816) „trat eine totale Sonnenfinsterniß ein und im Augenblicke, wo die Sonne wieder im vollen Glanze strahlte, erhob sich [Carl Maria von] Weber an der kleinen Tafel [in Berlin], an welcher Lichtensteins, Lauska, Wollanks, Runzenhagen und Fräulein Koch saßen, und proclamirte zum großen Jubel und unter Freudenrufen der Anwesenden, seine Verlobung mit Caroline Brandt," — der Tochter des ebengenannten Accessisten. [1]) —

Vom 26. April 1768 sind ein paar Documente datirt, welche, wiewohl sie Gegenstände von sehr geringer Wichtigkeit betreffen, doch ein gewisses Interesse haben, da sie zum Theil officielle Mittheilungen aus der Feder des Capellmeisters Beethoven sind, und in gewisser Weise seine Stellung und Pflichten beleuchten. Sie zeigen, daß sein Pfad keineswegs immer mit Rosen bestreut war. Sie erklären sich selbst und bedürfen keines Commentars.

1.

„Hochwürdigster Ertz-Bischoff und Churfürst,

Gnädigster Herr Herr!

„Ewer Churfürstl. Gnad. geruhen unterthänist Beschwehrnus weiß fürzutragen, daß aus ordre Sr. Excellenz Freyherrn von Belderbusch der Hof-fängerin Schwachhoverin Bedeutet, sie solle mit der Jacobina Salomons die bey der Kirchen-Music vorfallende Solo wie es Brauch und Manier ist, Abwechslungs Weiße singen, so hat gemeldte Schwachhoverin in beyseyn der ganzen Hoff-Music mir impertinent mit diesen formalien geantwortet: Ich acceptire ewer ordre nicht, und ihr habt mir nichts zu befehlen.

Ew. Churfürstl. Gnad. werden verschiedene disordre von der Hoff-

[1]) S. M. M. v. Weber's „Lebensbild" seines Vaters. I., 537.

Music ohngezweiflet in gnädigstem Andenken ruhen, bevorab aller respect und ordonance mir bey der Hoff-Music benommen, mithin ein jeder nach seinem Wohlgefallen handlen will, mir aber solches gar zu empfindlich fallet;

Gelanget dahero an Ew. Churfürstl. Gnad. meine unterthänigste bitt mir über den von der Schwachhoverin erzeigten öffentlichen affront billige satisfaction anzugedeihen, ausonsten aber um Verhütung noch mehrerer Unordnung ein höchst-eigenhändig gnädigstes Decretum ergehen zu lassen, daß die gesambte Hoff-Music bey Vermeidung von Ew. Churfürstl. Gnaden höchster Ahndung oder nach beschaffenheit der Vorfallenheiten bestrafung ohne Anstand meiner ordre pariren solle.

Ewer Churfürstlichen Gnaden
Unterthänigst = treu = gehorsambster
Ludovicus van Beethoven."

„An Ihro Churfürstliche Gnaden zu Cölln etc. Unterthänigste Beschwehrnus Supplication und Bitt
Mein
Ludovici van Beethoven Capellen Meister."

2.

„An Capellen Meister van Beethoven
in Betreff deren Hof Musicanten.

M. F. E.

„Du empfangest nebengehenden Befehl zu dem End ambey, daß du solchen sämbtlichen unseren Hof Musicanten bekannt machen oder auf dem toxal afligiren lassen sollest. Wir verbleiben etc.

Bonn den 26. April 1768."

3.

„Befehl in Betreff deren Hof Musicanten.

„Nachdem wir mißfälligst vernohmen haben, was gestalten Einige unter unsere Hoffmusique der von unserem Capell Meister ertheilter ordre zu pariren oder selbige von ihnen anzunehmen verweigeret, nicht weniger sich und vielmahls gantz ungebührend gegen Einander aufführen, so wird hiemit sämbtlichen Unseren Hof Musicanten wohlernstlich anbefohlen, daß sie denen von unserem Capellenmstr in Unserem nahmen ertheilenden Befelcheren und anordnungen ohne wiederred und so gewisser die schuldige einfolg leisten,

auch sich friedfertig gegen Einander betragen sollen, als Wir bey dessen entstehung gegen die frevelende mit scharffer ahndung und befindender umbständen nach mit der Cassation zu verfahren nicht entstehen werden.

Sig. Bonn den 26. April 1768."

Eine ähnliche Unannehmlichkeit erwuchs dem vielbeschäftigten Capellmeister durch die ihm aufgegebene Untersuchung eines heftigen, zwischen den Musikern Trewer und Willmann im Wirthshause ausgebrochenen Streites, über welchen er am 11. Mai 1768 berichtete. Die hierauf bezüglichen Actenstücke sind aber für eine Mittheilung zu ausgedehnt und nicht wichtig genug. — Am 16. Mai erhalten Anna Maria und Anna Jacobina Salomon, „Accessistinnen" bei der Vocalmusik, „50 Thlr. Zulage," die ihnen zugesagt waren.

Unterm 17. Nov. 1769 wird ein Gesuch Johanns v. Beethoven (worin derselbe von Neuem seine Gabe zeigt, seinen eigenen Namen in den mannigfaltigsten Variationen zu schreiben) zu seinen Gunsten in Betrachtung gezogen. Daß er nicht länger von 100 Thl. Besoldung leben konnte, ist offenbar, wenn man sich erinnert, daß er jetzt zwei Jahre verheirathet war; da aber mehrere Bewerber um den Gehalt da waren, welches durch den Tod Haveck's disponibel geworden, so wurde es unter die vier Bedürftigsten vertheilt. Beethoven's Eingabe, die wir nachstehend mittheilen, enthält einige Angaben in Bezug auf seine Pflichten als Hofmusikus, welche neu sind.

„An
Ihro Churfürstl. gnaden
zu Cöllen etc. etc.
unterthänigste supplication
und bitt von
Johann Bethof Hoffmusico."

„Hochwürdigster Ertzbischoff und Churfürst,
gnädigster Herr Herr.

„Ew. Churfl. gnaden geruhen gnädigst unterthänigst supplicando vordragen zu lassen, wie das ich Höchstderoselben lange jahr sowohl auf dem Duc saahl als auf dem theater nicht nur die treufleisige diensten abgestattet, sonderen auch verschiedene supjecta zu verrichtung bemelter diensten, und zu Ewr. Churfl. gnaden nunmehro völliger satisfaction instruiret habe, und noch

mehrerer zu diesem Zill und Ende zu lernen und zu perfectioniren würcklich im begriff bin;

Mein Vatter leget auch bey dieser supplic seine unterthänigste capacität des theatri zu füssen, und nehmet antheil, wenn Ewr. Churfl. Gnaden eine gnad mir wiederfahren lassen; Da nun mir eine ohnmöglichkeit ist mit denen gnädigst mir zugelegten einhundert Rth. leben zu können;

Als bitte Ewr. Churfl. gnaden unterthänigst auf absterben dero Hoffmusici Philip Haveck das erledigte Gehalt von einhundert Rth. gnädigst mir zuzulegen; diese höchste gnad durch die fernere treufleifige Diensten zu demeriren mir mögligst werde angelegen sein lassen.

Ewr. Churfl. gnaden
unterthänigster
Joannes Bethof
Hoffmusicus."

Darauf erfolgte nachstehendes Decret:

„Demnach Wir Max Frid. p. auf erfolgtes absterben des Hof-Musicanten Philipp Haveck und unthgstes bitten unseres Hof-Musicanten Philippen Salomon, demselben die gnad gethan, und ihme für seine beyde döchter aus dem durch absterben oberwhn. Haveck erledigten gehalt 50 Flor. in quartalien eingetheilt und mit künftigem anzufangen, zu seinem bereits genieẞenden gehalt jährlichs zugelegt haben: dhuen und zulegen auch hiemit und kraft dieses; als wird demselben darüber gegenwärtiges Decret in gnaden mitgetheilt, wornach sich unsere Churfl. Hofcammer unthgst. zu achten und das fernere zu verfügen hat.

Urkund. p. Münster den 17ten 9bris 1769"

(Am Rande) „Gdste Zulage von 50 Fl. für den Hofmusicanten Philipp Salomon," und außer 2 andern (Brandt und Meuris) noch „in Simili für den Hofmusicanten Joann Bethoff von 25 Fl."

Aus den Jahren 1770—71 haben sich drei Documente gefunden. Das eine (vom 1. Juni 1771) enthält die Anstellung des Johann Franz Sandali als „Tenorist auf dem Doxal und im Theater," welcher hier erscheint und verschwindet, da keine andere Erwähnung von ihm vorhanden ist. Die beiden andern sind erwähnenswerth, da sie einen Beleg zu einer

bereits angedeuteten Sitte geben, junge Musiker zum Orchester zuzulassen, damit ihnen Gelegenheit gegeben werde, sich auszubilden und sich der Stelle eines Hofmusikus würdig zu machen. So wird am 3. März 1770 dem Joannes Clee auf sein Gesuch „Zutritt zum Doxal und sonstigen churfürstlichen Musiken gnädigs verstattet;" und am 13. Dec. 1771 wird dem Franz Rovantini, welcher um die Erlaubniß gebeten hatte, das „Doxal sowohl als Comedien und Operetten zu besuchen," dieses „gestattet, wenn er Fähigkeit genug besitzt." Dieser Franz Georg Rovantini war der Sohn jenes Johann Conrad R., der 1765 als Hofmusikus angestellt worden, aber Ende des folgenden Jahres schon gestorben war. Seine Wittwe genoß eine kleine Pension von 60 Thalern jährlich bis zu ihrem Tode Anfang 1772. Diese Pension wurde durch Decret vom 1. Mai d. J. auf ihre Kinder übertragen, deren Erziehung in demselben Documente der Sorge des Hofmusikus Salomon anvertraut wurde, unter der Oberaufsicht des Kammerfourier Vogel. Franz Georg, Accessist bei der zweiten Violine, erhielt 1773 (28 Jan.), vermuthlich zu weiterer Ausbildung, einen Urlaub von 2 Jahren. Sein Name sowohl wie der der Salomons wird uns später in Verbindung mit den Beethovens wieder begegnen.

Am 3. April 1772 erhalten Christoph Brandt, Anna Maria Salomon, Anna Jacobina Salomon und Anna Maria Ries jedes eine Zulage von 100 G. Auch Johann van Beethoven ging nicht leer aus; dasselbe Datum bringt folgende Verfügung „ad Supplicam des Hof-Capellen Tenoristen Bethof: Dem Supplicanten werden weiter jährliche fünfzig Gulden, in gnaden hiemit zugelegt. Urkund. p. Bonn d. 3ten April 1772. — Am 30. Mai wird, „Ad supplicam Hofmusicus Joann Gottlieb Walther" verfügt: „Churfürstliche Capellenmeister hat dem Supplicanten einsweil das Verdiente, wie anderen, auszahlen zu lassen. Urkundlich, Bonn May 30. 1772." Am 14. Dec. erbittet Elisabeth Trewers, welche schon zwei Jahre lang gesungen hatte, ein decretum als Hoffängerin. Es wird ihr gewährt; doch noch mehrere Jahre später nennt der Hofkalender sie „Accessistin."

Am 5. Mai 1773 erhält Anna Jacobina Salomon 6 Monate Urlaub und verläßt den Dienst am 18. Mai des nächsten Jahres. Am 16. Juni bittet Clemens August Rzika, dessen Vater, wie er sagt, Tenorist in Diensten Clemens August's und Max Friedrich's gewesen war, um eine Anstellung als Violinist-Accessist; er erhält dieselbe.

Am Schlusse dieses Jahres, Weinachtsabend den 24. December, starb

der Capellmeister van Beethoven. Da der Hofkalender für 1774 schon die Presse verlassen hatte, so stand sein Name noch in dieser Ausgabe an der Spitze der Hofmusiker. Das in jenem Kalender enthaltene Verzeichniß der Hofmusiker möge dieses Kapitel beschließen, da es als eine Art von Zusammenfassung der oben gegebenen Notizen gelten kann und die genauere Beschaffenheit der musikalischen Einrichtungen nach Mitgliederzahl und Instrumenten in dieser Periode kennen lehrt.

Musique du Cabinet, de la Chapelle
et de la Cour.
Intendant — vacat.
Maitre de la Chapelle — Mons. Louis van Beethoven.
Musiciens Respectives.

Voix.

Mess. Lucas Charles Noisten.
Jean van Beethoven.
Christophe Herm. Jos. Brandt.
[Joseph] Daumer, accessist.
Mad. Anne Marie Ries.
Maximil. Valentine Delombre,
née Schwachhofer.
Anne Marie Geyers,
née Salomon.
Anne Jacobine Salomon.
Elisabeth Trewers, accessistin.

Organiste.

Mess. Gilles van den Eeden.
Joseph Clement Meuris, adj.

Bassons.

Jean [Jos.] Antoine Meuris.
[Theodor] Zillicken.

Violons.

Mess. Jean Ries.
Erneste Riedel.
Erneste Haveck.
Ferdinand Trewer.
Philippe Salomon.
Ignace Willmann.
Louis Toepser, accessiste.

Basse de Viole.

Jean Joseph Magdefrau.
Francois Tussy.

Contre basse.

Math. Ant. Marie Poletnich.

Braccistes.

Jos. Clem. Belserosky.
Jean Gottlieb Walter.

Es ist bemerkenswerth, daß mit Ausnahme der beiden Fagotte keine Blasinstrumente angegeben sind.

Der Companie der Leibgarde waren zwei Trompeter beigegeben: Dieberich Baumgarten und Ludwig Toepfer (der Accessist bei

der Violine); dieselben werden zusammen mit Franz Bayer und Wilhelm Stumpff auch als Hoftrompeter angegeben bei dem Hof-Fuder-Amt; außer ihnen noch Joh. Bap. Regnard (oder Renard), Hof-Paucker.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Nachrichten über Musik und Musiker unter Max Friedrich.

Wenn irgend eine Entschuldigung erforderlich scheinen sollte für den Raum, welcher in den vorigen Kapiteln den Mittheilungen aus den Documenten des Düsseldorfer Archivs gewährt worden ist, die sich auf Anstellung, Gehalt u. s. w. der Bonner Hof-Sänger und Hof-Musiker beziehen, so bedarf es sicherlich derselben nicht, um einige fernere Seiten dieser Einleitung mit ähnlichem Inhalte zu füllen, da wir jetzt die Periode erreicht haben, in welcher Ludwig van Beethoven vom Kinde sich zum Jünglinge und jungen Manne entwickelte und in beständige Berührung mit jenen kam, deren Namen auftreten werden. Einige dieser Namen werden viele Jahre später in Wien wieder hervortreten; andere spielen ihre Rolle schon in der Kindheitsgeschichte Beethoven's.

Indem wir für jetzt ein Gesuch Johann van Beethoven's übergehen, beginnen wir mit dem von Joseph Demmer aus Köln, vom 23. Jan. 1773, welchem aber erst nach einjähriger Dienstleistung und dreimonatlichem Unterrichte bei „dem jungen Hrn. v. Beethoven" eine Anstellung zugesichert wurde. Folgendes ist sein Gesuch:

„Hochwürdigster Erzbischof und Churfürst,
gnädigst. Herr etc. etc.

„In hiesigem Archidiaconal stifft bin ich zum Chorsänger mit 80 Rthr. jährlichen gehalt aufgenohmen worden, in der Music habe ich mich solchergestalt geübet, daß das meinige zu höchster zufriedenheit leisten zu können, mir unthänigst schmeichle.

Nachdeme nun ggst bekanter dingen der Bassist van Bethoven abständig, und als solcher gebraucht zu werden, Nimmermehr im stande sich befindet, der Contre Bassist Noisten hingegen seine stimme nicht zu Moderiren

vermag: dahero gelangt zu Ew. Churfürstl. gnaden mein unthgste bitte höchst dieselbe huldreichest geruhen wollen, mich zu höchst dero Bassisten mit ggst. gefälligem gehalt in höchsten gnaden aufzunehmen; ich erbiete mich dabey, wans ggst. erfordert werden wolte, denen operetten zugleich mit beyzuwohnen, und dazu in geringer zeit mich zu qualificiren. Von Ew. Churfürstl. gnaden bloßem winck hanget es aber in diesem fall alleinig ab; daß dieses dem bey dem Archidiaconal stifft bekleidenden Cantorsamt nicht hinderlich falle. um deren von selbigem nur ausgeworffnen 80 rthlr. jährlich's nicht verlüstig zu werden.

ich bin in tiefschüldigster Verehrung
Ewer Churfürstl. gnaden
Unterthänigster
Joseph Demmer."

„Pro Memoria.

„Der Cantor Demmer hat in einem Jahr zum allerhöchsten 106 rthlr. sp. gemacht, wann er keine von denen großen oder kleinen Horis versäumbt.

zalt bey dero Cammer Canzlisten Kügelgen
für die kost jährlich — — 66 Rthlr.
für das quartier — — 12 =

muß übrigens sich wasch, und kleydung selbst erspahren und anschaffen, weilen sein Vatter der untersacristan im domb zu Cöllen annoch mit 6 kinderen überladen ist.

derselbe hat würklich für 3 Monath an den jungen H. Beethoven zalt 6 rthr.

Nach einem ferneren, durch L. v. Beethovens Tod veranlaßten Gesuche erfolgte folgendes „Decret als hof-vocal Bassist für Joseph Demmer.

„Demnach Ihro Churfl. Gnad. zu Cöln, M. F., Unser gdster Herr, auf unthgstes Bitten Josephen Demmer, demselben die gnade gethan und ihn zu höchst Dero vocal Bassisten auf'm Churf. Toxal mit einem jährlichen gehalt von zwey Hundert Flor., in quartalien eingetheilt, und mit laufenden anzufangen, gdst. auf- und angenommen haben: Thuen, auf- und annehmen auch hiemit und Kraft dieses, als wird ihme Demmer darüber gegenwärtiges Decret in gnaden mitgetheilt, wornach die Churfl. Hof=Cammer sich der

Zahlung halben und ein jeder, den es angehen mag, gehorsamst zu achten und das ferner erfoderliche zu verfügen hat. Urkund. p. Bonn den 29sten May 1774."

Nach einer Verfügung vom 18. Mai 1774 kann Joh. Ignaz Willmann „seine nächsten zwei Quartal=Bezahlungen im Voraus erhalten, wenn er wirklich seine Reise antritt." Ohne Zweifel trat er diese Reise an, denn sein Name verschwindet seitdem aus dem Hofkalender. Wahrscheinlich ließ er sich in Forchtenburg im Hohenloh'schen nieder und war der Vater der Sängerin, welcher wir noch wieder begegnen werden.

Durch Decrete vom 26. Mai dess. J. wurde Andreas Luchesi, der schon 3 Jahre dem Kurfürsten dient zum Capellmeister mit 1000 G. Gehalt, und Caetano Mattioli zum Concertmeister, mit demselben Gehalte, angestellt. Luchesi soll, gleich den früheren Capellmeistern, den Titel eines kurfürstlichen Rathes führen. — Am 29. Mai stieg das Gehalt der Anna Maria Ries von 250 auf 300 G. — Am 29. Aug. wird Ferdinand Wagner als Hof=Violinist „im Docksaal" angestellt; am 4. April des nächsten Jahres werden ihm 100 Thaler als Gehalt bewilligt. — Am 23. Oct. wird Candidus Passavanti Contre=Bassist mit 600 G.

Am 23. Nov. erhält Franz Anton Ries 25 Thlr. quartaliter bewilligt; am 26. Dec. wird Susanna Neuerin angestellt als „Hofsängerin aufm Toxal, Cabinet und Theater und wo sonsten Dienste," mit 600 Fl. Am 29. Dec. bittet Christoph Brandt, „Hofgeiger und Sänger," um Gehaltszulage; er hat eine Offerte vom Prinzen Heinrich von Preußen mit 200 Ducaten erhalten, zieht es aber vor, in Bonn zu bleiben. Sein Gehalt steigt auf 400 G. —

Durch Decrete vom 10. Febr. 1775 werden Anna Gertrude und Eva Francisca Grau als Hofsängerinnen mit 300 und 200 G. Gehalt angestellt. Am 13. Mai erhalten Ferd. Trewer und Anna Maria Ries „Erlaubniß auff vier Monate", im Juni mit „zwei Quartalien im Voraus" zu beginnen. Im Hofkalender für 1775, der etwa 7 Monate vor diesem Datum gedruckt war, wird letztere schon Madame Drewers geb. Ries genannt.

Am 13. Jan. 1776 wird Arnold, der jüngste Sohn von Franz Winnekin, als Accessist angestellt (sein Name wird im Hofkalender Franz Wincken geschrieben); am 23. Jan. steigt das Gehalt Passavanti's von 400 auf 1000 G.; am 11. April wird ein Urlaubsgesuch Joseph

Demmer's, um auf 6 Monate nach Amsterdam zu gehen und sich in der Musik zu vervollkommnen, gewährt, jedoch mit Verlust des Gehaltes während seiner Abwesenheit.

Am 15. April 1777 wird der 14jährige Johann Goldberg, Violinist, als Accessist angestellt; am 20. April B. J. Mäurer als Hof-Violoncellist mit 200 Thlr. Gehalt; am 24. April erging ein Decret, durch welches der Concertmeister Caetano Mattioli zum Musikdirector ernannt wurde. Es wird ihm darin eine vollständige Instruction ertheilt; er soll über die Schuldigkeit der Hofmusikanten wachen, Streitigkeiten und Unordnungen verhüten, sorgen daß jedesmal „schickliche Musik aufgelegt" werde, und daß niemand fehle; kurz, einer bisher oft wahrgenommenen Unordnung ein Ende machen. —

Am 24. April 1778 wird Christ. Hubert Delombre als Tenorist angestellt. — Unterm 22. Mai 1778 zeigt J. van Betthoven an, „daß die nach Coblenz zum Capellmeister Sales zu schickende Sängerinn Averdonk für Kost und Quartier monatlich 15 flor. zahlen solle, für die Unterweisung aber nur eine douceur verlangt, und für dieselbe hinzubringen etc. ungefehr 20 Thlr. erfodert werden." [1]) Darauf wurde Folgendes verfügt:

— „auf die unthgste Anzeige des hofmusicanten Betthoven, die Sängerin Averdonk betr.

„Kurfürstl. Hofkammer Rath Forlivesi hat zu einvermeldetem Behuf, fünfzehn flor. Monatlich mit nächstkünftigem Monate anzufangen, auf ein Jahr, an seine behörde auszuzahlen, und zu bestreitung der Reise Köften zwanzig Rth. einmal für all, so bald die Reise angetreten wird, herzugeben. Urkund p. Bonn den 22. May 1778."

Am 30. Juli wird Joseph Philippart als Accessist angestellt; am 8. März 1779 wird der Gehalt des verstorbenen Magdefrau (600 Thlr.) in folgender Weise vertheilt: Delombre erhält 50 Thlr., Ernst Riedel und F. A. Ries jeder 15 Thlr., Franz Rovantini, Wagner, Toepfer, Poletnich, Haveck, Walther und Noisten jeder 10 Thlr., alle „quartaliter"; am 13. April erhält Franz Anton Ries einen 6monatlichen Urlaub und sein Gehalt für zwei Quartale im Voraus, um Wien zu besuchen; am 2. Juli

[1]) Ueber Sales vgl. A. M. Z. II. 377—84.

wird Maria (Johanne) Helene Averdonk als Hofsängerin angestellt mit 120 Thlr. Gehalt, welcher am 18. Nov. 1780 auf 200 Thlr. erhöht wurde.

Am 8. Febr. 1780 wurde Gaudenz Heller Violoncellist an Stelle von V. J. Mäurer; am 12. Febr. wird Mäurer's Gesuch um Entlassung mit einem Zeugnisse über gute Führung gewährt; am 24. Febr. wird dem Christ. Brandt und der Christina Hartmann (Schwester der Schauspielerin Mad. Großmann) auf ihre Bitte erlaubt, ohne „Ausrufung" zu heirathen, und ihnen ein Urlaub von einigen Monaten bewilligt. Am 2. März [1]) erbittet Franz Ries, eben von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt, ein Gehalt von 500 Gulden, „nicht die Hälfte dessen, was er anderswo verdienen kann." Da zwei Monate vergingen, ohne daß er Antwort erhielt, petitionirte er wieder, und erhielt ein Decretum vom 2. Mai, daß er als Zulage zu seinem früheren 28 rth. 2 alb. 6.. „annoch so viel" erhalten solle, d. i. ein Gehalt von 400 G. „in quartalien eingetheilt." [2]) Im August bittet „Hoforganist van den Ede in Betracht seiner 54jährigen diensten ihn mit dem durch Absterben des Hofmusici Salomon vacant gewordenen Gehalte mildest zu begnädigen." Achtzehn andere erbitten dasselbe. Die Entscheidung des geheimen Rathes lautet so: „Huttenus und Esch, zwischen beyden zu theilen. Letzteren muß aber ein Decretum als Musicant-vocalist gegeben werden." Zwei Decrete vom 13. Sept. bewilligen dem Peter Esch, Accessist, 50 Thlr., und dem Johann Huttenus, „Sänger, Jurist und Musicus," 150 G. — Eine Bittschrift der Wittwe Tussy um eine Jahresrente und um Anstellung ihres Sohnes als Hofmusicus wird

[1]) Die an den Kurfürsten gerichteten Gesuche waren selten datirt, und wurden nicht immer sofort berücksichtigt; daher darf das Datum eines Decrets nicht als maßgebend für die Bestimmung des Datums einer Thatsache, die in einem Gesuche erwähnt wird, angesehen werden. Wir haben hier einen Fall, der das Verhältniß erläutert, da das Gesuch von Ries zufällig vom 2. März datirt ist.

[2]) Bei dieser Petition befindet sich noch ein Papierstreifen, welcher folgende Notizen enthält:

									Rth.
„Ries, sen.	36	Th.	45	albus	—	facit	Jahr		146—20
Mad. Trewer	48	—	60	—	—	—	—		195—
Trewer	48	—	60	—	—	—	—		195—
Ries iunior olim	28	(56 / 56)	2 — 6		—	—	—		112—16
	28	112							
Brand —	—	—	—	—	—	—	—	—	333—"

nicht bewilligt (October); daraus erklärt sich das Verschwinden dieses Namens aus dem Hofkalender von der Zeit an, worin er 30 Jahre lang gestanden hatte.

Am 15. Febr. 1781 wird C. G. Neefe's Gesuch um ein Decret als Nachfolger des Organisten van den Eede gewährt („placet et expediatur") mit 400 G. Gehalt. Am 18. Febr. wird Johann Baptist Paraquin als Bassist und Contre-Bassist mit 345 G. angestellt. Am 16. April wird dem Johann Huttenus, welcher nach München reisen wollte, um bei Raaff zu studiren, ein Geschenk von 6 Thlr. nebst seinem Gehalt bis Ende Mai bewilligt.

Am 16. Mai 1782 werden dem Johann Goldberg, dessen Gesuch vom October 1780 datirt ist, 50 G. Gehaltszulage bewilligt aus dem durch den Tod Rovantini's erledigten Gehalte, um welches Gesuche von 9 Bewerbern vorlagen. Johann van Beethoven bittet ebenfalls „um die durch obigen Todsfall erledigten 3 Malter Korn," was, wie es scheint, gewährt wurde. — Am 13. Dec. werden die Gesuche des Violoncellisten Heller und der Wittwe Katzenbobler, daß sie sich verheirathen dürften, sowie das der letzteren, daß die 100 Thlr. für Erziehung ihrer Kinder ihr auch ferner ausbezahlt werden möchten, bewilligt. [1])

Am 24. März 1783 wird auf die Bitte der Gertrude Poletnich, ihr den Contrebaß ihres verstorbenen Mannes herauszugeben, beschlossen, ihr den Werth desselben zu bezahlen. — Am 26. April wird ein Gesuch Luchesi's um einen Urlaub von 15 Monaten zur Ordnung von Familienangelegenheiten bewilligt, vorausgesetzt, daß er Jemanden finde, der seine Pflichten während seiner Abwesenheit wahrnehmen könne, und daß er bereit sei, zu jeder Zeit, wann es ihm befohlen werde, zurückzukehren. — Am 22. Juli wird Maria Josepha Gazzenello als Accessistin angestellt mit 120 Thlr. Gehalt. Am 6. Oct. wird ihr ein Urlaub von 6 Monaten bewilligt, um ihren alten Lehrer, den Capellmeister Graff im Haag zu besuchen; ihr Gehalt während der Zeit soll in die Armenkasse fließen.

Das Düsseldorfer Archiv enthält keine weiteren Documente aus der Zeit Max Friedrich's, mit Ausnahme einiger auf die Familie Beethoven bezüglicher, welche wir für eine andere Stelle aufbewahren.

Die Bemühung, über den Charakter der musikalischen Aufführungen

[1]) Im Hofkalender von 1779 S. 12 findet sich der Name Franz Katzenbobler, Verwalter zu Augustusburg (Brühl), Kammerdiener.

am Hofe des Kurfürsten aus den überlieferten Angaben eine einigermaßen richtige Vorstellung zu gewinnen, ist für diese Regierung von besserem Erfolge belohnt gewesen, wie für die vorhergehende, wenn auch für die Zeit bis zum Jahre 1778, in welchem das Theater auf eine andere Grundlage gestellt wurde, und seit welchem seine Geschichte genügend bezeugt ist, noch viel zu wünschen übrig bleibt. Die Notizen jedoch, welche sich auf die Opern-Aufführungen beziehen, wie sie zerstreut namentlich in den Zeitungen von Bonn aus jenen Jahren gefunden werden, sind zahlreich genug, um eine Vorstellung von dem Charakter derselben zu geben, während die damit verbundenen Bemerkungen über die Hoffeste ein ziemlich klares Bild von den geselligen Vergnügungen in den höchsten Kreisen gewähren. Diese Notizen, welche wir in möglichst kurzer Form und, gleich den früheren, chronologisch geordnet geben werden, beginnen mit dem Ende der Weihnachtswoche 1763, wie folgt:

Im Jahr 1764, am 3. Januar, wurde im Theater des Kurfürstlichen Schlosses zum ersten Male und mit großem Beifalle die komische Oper Il filosofo di Campagna aufgeführt. Die Musik war von Balthazar Galuppi. Am folgenden Sonntage (den 8ten) war Nachmittags eine große Gesellschaft im Schlosse, ein großartiges Souper in der großen Gallerie, wobei viele Zuschauer zugegen waren, und zuletzt ein Maskenball.

Am 23. März, zweite Aufführung von La buona figliuola, Musik von Piccini.

Am 13. Mai, dem Geburtstage des Kurfürsten, Le Nozze, Musik von Galuppi, und 2 Ballets.

Am 20. Mai wieder Il filosofo; der Anzeige ist die Bemerkung hinzugefügt, daß der Kurfürst im Begriffe sei, für den Sommer nach Brühl überzusiedeln, aber Bonn zweimal in der Woche besuchen wolle, „an den Tägen, wenn Opera sein wird."

Am 21. Sept. La pastorella al Soglio, und zwei Ballets (Componist ist nicht angegeben).

Am 16. Dec. La Calamita di Cuori, von Galuppi, und zwei Ballets. Das war die „erste Aufführung der Gesellschaft Mingotti unter der Direction von Rizzi und Romanini."

1765, am 6. Januar, Le aventure di Rudolfo (Componist nicht angegeben), aufgeführt von derselben Gesellschaft, nebst einer Pantomime L'Arlequino fortunato per la Maggia. Nach

der Vorstellung war großes Souper, wobei der päpstliche Nuntius als Gast sich befand, und zuletzt ein Maskenball, welcher bis 6 Uhr Morgens dauerte.

1767, 13. Mai. Geburtstag des Erzbischofs. Wir geben ein Programm der Festlichkeiten, aus der langen Beschreibung der Bönnischen Anzeige zusammengezogen.

1. Früh Morgens dreimaliges Feuer des Geschützes auf den Festungswällen.

2. Hof und Publikum wurden gnädigst zugelassen, seiner Durchlaucht Hand zu küssen.

3. Feierliches Hochamt, mit Kanonensalven.

4. Großes öffentliches Diner, wobei die beiden päpstlichen Nuntien, die auswärtigen Minister und der Adel als Gäste anwesend waren, und unter Begleitung von „trefflicher Tafelmusik."

5. Nach dem Diner „zahlreiche Assemblee."

6. „Eine Serenade, eigens auf höchsterfreulichen Tag verfertigt," und eine komische Oper, im Hoftheater mit großem Beifalle aufgeführt.

7. Souper von 130 Couverts.

8. Maskenball bis 5 Uhr Morgens.

Offenbar müssen sich die Finanzen unter der Verwaltung Belderbusch's verbessert haben, oder der Kurfürst muß in seinen Ausgaben verschwenderischer geworden sein. —

Die Textbücher der beiden dramatischen Stücke befinden sich in der Sammlung des Herrn von Merlo. Es sind folgende:

1. Serenata festivole tra Bacco, Diana ed il Reno.

Bacco — — — Luca Carl Noisten
Diana — — — Anna Maria Salomon
Il Reno — — — Anna Jacobina Salomon
Virtuosi di Capella di S. A. E. E.

La Scena se finga su la sponde del Reno.

Es wird weder der Verfasser des Textes, noch der der Musik genannt.

2. La Schiava finta, drama giocoso del celebre don Francesco Garzia, Spagnuolo. 2 Acte, die Musik wahrscheinlich von Piccini.

Aromato, Zio di Dorindo	—	Anna Jacobina Salomon
Dorindo — — —	—	Giovanni van Beethoven
Lucrina, Sposa di Dorinda	—	Anna Maria Salomon,
		Virtuosi etc. etc.

Scena — Palermo.

1768 am 16. Mai „wurde auf der Hofschaubühne ein eigends auf den höchsten Geburtstag verfertigtes musicalisches deutsches Gedicht, demnächst ein wälsches Zwischenspiel, betitelt La Nobilta delusa, mit vielem Beyfalle aufgeführet."

Im Jahre 1769 fanden die Geburtstags-Festlichkeiten am 17. Mai statt, an welchem nach der Anzeige „ein eigends auf den höchsten Geburtstag verfertigtes Italienisches Singspiel" aufgeführt wurde; aber sein Titel erregt die Vermuthung eines Mißverständnisses; denn Il riso d'Apolline, mit Musik von Pez, ist früher unter dem Jahre 1701 angeführt worden. Die Nachforschung über die beiden Jahre 1770 und 1771 ist nur durch die Entdeckung eines Textbuches belohnt worden; doch gewährt grade dieses besonderes Interesse. Wir geben hier das Personen-Verzeichniß:

„Silvain, comedie en un Acte, melée d'ariettes representée" etc. etc.

Bonn 1771. Text von Marmontel, Musik von Gretry.

Dolmon, Père	— — — —	Mons. Louis van Beethoven, Maitre de chapelle.
Dolmon, fils ainé, sous le nom de Silvain	— —	Jean van Beethoven.
Dolmon, fils cadet	— —	— N. Brandt.
Helene, femme de Silvain	— —	Anne Marie Ries.
Pauline, Fille de Silvain	— —	Anne Marie Salomon.
Lucette, Fille de Silvain	— —	Anne Jacobine Salomon.
Bazile	— — —	Christophe Brandt.

Am 27. Febr. 1772: Le Donne sempre Donne, Musik von Andreas Luchesi.

Im März desselben Jahres, bei Gelegenheit der Eröffnung der Landstände: La Contadine in Corte, Musik von Sacchini.

Die an dem kurf. Geburtstage dieses Jahres (13. Mai) gegebenen Stücke waren Il natal di Giove, Musik von Luchesi, und La

buona Figliola, Musik von Piccini. Am 17. wurde das letztere wiederholt nach Ankunft des französischen Gesandten Grafen von Montegnard.

1773, 13. Mai, zum Geburtstage:

L'Inganno scoperto, overo il Conte Caramella, Dramma giocoso per Musica, in 3 Acten. „La musica è del Sig. Maestro Andrea Luchesi, all' attuale Servizio di S. A. A. E."

La Contessa Olimpia, Moglie del Conte Caramella — —	Anna Maria Ries.
Il Marchese Ripoli di lei Amante — —	Francesco Bennati.
Il Conte Caramella, creduto morto, in abito pelligrino — —	Dionizio Merlini.
Dorina, Giardiniera della Contessa — —	Rosa Scannavini.
Cecco, Contadino di lei Amante — —	Cristophero Brandt.
Ghitta, Serva rustica della Contessa — —	Jacobina Salomon.
Brunoro, Contadino e Tamburino di Truppe suburbane — —	Ludovico van Beethoven.

Von drei Aufführungen des folgenden Winters: L'Improvisata, Musik von Luchesi (1773), Li tre Amanti Ridicoli, Musik von Galuppi (1774) und La Moda, Musik von Boroni (1774) haben sich ebenfalls die Textbücher erhalten; die Bonner Gesellschaft wurde in diesem Winter von zwei kurfürstlich trierschen Hoffängern unterstützt. Wir haben die Personenverzeichnisse im Anhang (V) mitgetheilt.

Die Mittel fehlen noch, um die vielen Lücken in den vorhergehenden Annalen auszufüllen, oder dieselben durch die nächsten drei Jahre fortzuführen.[1] Vielleicht ist jedoch der Verlust nicht von großer Bedeutung; denn das hier zusammengestellte Material scheint auszureichen, um sichere Schlüsse über den allgemeinen Charakter der Hofmusik zu gestatten. Wenn wir dies der Hauptsache nach für einen anderen Ort aufheben, so muß doch schon hier die Aufmerksamkeit auf gewisse Thatsachen gelenkt werden, welche bereits hinlänglich klar sind. Die Musiker, sowohl Vocalisten wie Instrumentisten,

[1] Dem Anscheine nach traten in diesen Jahren die theatralischen Aufführungen vor andern Festlichkeiten zurück. Bei der Anwesenheit der Fürstlichen Familie von Oranien-Nassau im Juli 1776, deren großartige Feier das Intelligenzblatt ausführlich beschreibt, ist von einer Theateraufführung nicht die Rede; dagegen wurde im Poppelsdorfer Schlosse am 2. Juli „von der Hof-Musik eine mit allgemeinem Beyfalle gekrönte Akademie gehalten." Anm. d. Ueb.

wurden in der Kirche, dem Concertsaal und dem Theater verwendet; ihre Zahl blieb ohne wesentliche Veränderung dieselbe von den Tagen von Christoph Petz bis zum Lebensende des Capellmeisters van Beethoven; Stellen in diesem Dienste wurden als eine Art erblicher Güter betrachtet, und die Kinder der früheren Inhaber glaubten ein Recht auf dieselben zu haben, wenn sie hinreichende musikalische Begabung und Kenntniß besäßen. Es finden sich unter den Mitgliedern, man kann wohl sagen aus diesem Grunde, wenige, vielleicht gar keine Namen hervorragender Virtuosen; und aller Wahrscheinlichkeit nach erhoben sich die Aufführungen in keiner Weise über die achtungswerthe Mittelmäßigkeit einer kleinen Gesellschaft, die an's Zusammenspiel in der leichten und gefälligen Musik des Tages gewöhnt war.

Die dramatischen Aufführungen scheinen sich auf die Operette beschränkt zu haben; und von den Sängern, welche in der Messe lateinisch sangen, scheint man verlangt zu haben, daß sie in gleicher Weise auf der Bühne im Deutschen, Italienischen und Französischen geübt wären. Wir hören von zwei Besuchen der Truppe Angelo Mingotti's; und unter Clemens August wurde offenbar wenigstens ein Versuch gemacht, durch das Engagement italienischer Sängerinnen die Oper auf einen höheren Fuß zu setzen.

Unter den Namen der Sänger in den drei letzten oben angeführten Textbüchern finden wir einige, die in Bonn neu waren. Gerber sagt in seinem Artikel über Luchesi: „im Jahre 1771 kam er mit einer Operngesellschaft, als derselben Capellmeister, nach Bonn." Wir haben keine fernere Aufklärung über diese Truppe auffinden können, mit Ausnahme der folgenden Notiz aus dem „Bönnischen Sitten- Staats- und Geschichts-Lehrer," welcher unter dem 4. Febr. 1772 Folgendes berichtet: „Angekommen am 1ten, hiesiger Kämmerer v. Bissingen und die singende Spieler für hiesigen Hof." Vier Wochen später wurde, wie wir gesehen haben, Luchesi's **Le Donne sempre Donne** aufgeführt. — Was angestrebt und was wirklich erreicht wurde in Hebung der Gesangstüchtigkeit und in Vervollkommnung der Hofbühne zu dieser Zeit, das sind Fragen, deren Lösung neue Entdeckungen erfordert. Man darf aus dem Gegebenen schließen, daß keine großen Fortschritte gemacht wurden, sicherlich keine dauernden; denn sonst wäre die Bonner Theater-Revolution von 1778 nicht nöthig gewesen. Diese müssen wir im Einzelnen verfolgen.

Fünftes Kapitel.

Max Friedrich's Nationaltheater.

Chronologisch betrachtet gehört die folgende Skizze in die Biographie Ludwig's van Beethoven, da sie eine Periode umfaßt, welche gerade für ihn, so jung er auch noch sein mochte, von speciellem Interesse ist, nämlich die von seinem achten bis zu seinem vierzehnten Jahre. Aber wenn auch die mitgetheilten Details auf das Musikleben, in dem er lebte und webte, ein interessantes Licht werfen, so möchte doch ihr Interesse für die meisten Leser nicht groß genug sein, um eine Unterbrechung des Ganges der künftigen Erzählung durch dieselben zu rechtfertigen.

Es war eine Periode allgemeinen Aufschwunges in theatralischen Dingen. Fürsten und Höfe begannen allenthalben in Deutschland die Bearbeitung des Dramas in ihrer Muttersprache zu unterstützen, und die Bemühungen von Lessing, Gotter und anderen namhaften Männern, sowohl in deutscher Original-Production als in Uebersetzung der besten englischen, französischen und italienischen Stücke, begründeten und beförderten überall den Umschwung des Geschmackes. Aus den vielen reisenden Schauspielertruppen, welche in Buden, oder, in größeren Städten, in den Schauspielhäusern spielten, fand die bessere Klasse der Schauspieler langsam ihren Weg in die stehenden Gesellschaften, welche von den Regierungen engagirt und unterstützt wurden. Freilich hatten viele der neu eingerichteten Hoftheater nur ein kurzes und nicht immer sehr fröhliches Dasein, und ebenso war der gewöhnlichere Plan nur der, irgend einer reisenden Truppe Hülfe und Schutz zu gewähren; aber der Gedanke eines stehenden Nationaltheaters auf dem Fuße der schon lange Zeit bestehenden Hofmusikeinrichtungen war gefaßt worden und bereits an manchen Stellen in Ausführung gekommen, ehe er von dem Kurfürsten in Bonn aufgenommen wurde. Man kann kaum annehmen, daß das Beispiel des kaiserlichen Hofes in Wien, mit den immensen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, einen unmittelbaren Einfluß auf den kleinen Hof zu Bonn am andern Ende Deutschlands ausüben konnte; aber was der Herzog von Gotha und der Kurfürst in Mannheim

in dieser Richtung unternommen hatten, das durfte Max Friedrich wohl nachzuahmen sich entschließen. Aber noch näher bei der Heimath fand er ein Vorbild: es war seine eigene Hauptstadt Münster, worin er, der Fürst Primas, gewöhnlich den Sommer zubrachte. Im Jahre 1775 löste sich die Truppe Dobbler's auf, welche einige Zeit in dieser Stadt gespielt hatte. „Die Gebrüder Westhus zu Münster errichteten aus den Trümmern derselben die ihrige, die kurze Zeit dauerte. Hierauf wurde durch die Sorgfalt des Ministers H. von Fürstenberg, eines der seltenen Männer, die der Himmel zur Pflege der Künste und des Guten auserſah, und mit allen nöthigen Gaben schmückte, im Mai eine Zusammenkunft der Schauspielliebhaber veranstaltet, und einige Herren von Adel und einige aus dem Parterre formirten einen Rath, der die Direction übernahm. Der Kurfürst giebt ein Ansehnliches. Das Geld, das nebenher eingenommen wird, soll zur Verbesserung der Garderobbe und des Theaters angewendet werden. Alle Monathe erhalten die Schauspieler ihre Besoldung." [1])

Zu Ostern 1777 verließ Seyler, ein in den deutschen Theaterannalen namhafter Unternehmer, der damals in Dresden lebte, sich aber außer Stande sah mit seinem Nebenbuhler Bondini zu concurriren, mit seiner Gesellschaft diese Stadt, um sein Glück in Frankfurt a. M., Mainz und anderen Städten in jener Gegend zu versuchen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich; das Theaterlexikon (Art. Mainz) berechnet sie, ihr Orchester eingeschlossen, auf 230 Personen, — gewiß eine, trotz der Versicherung des Theaterlexikons, viel zu große Zahl, um wirklichen Vortheil erzielen zu können. Mag dies sein, wie es wolle; nach der Erfahrung von etwas mehr wie einem Jahre folgten zwei der leitenden Mitglieder, Großmann und Helmuth, einer Aufforderung Max Friedrich's, in Bonn eine Gesellschaft zu bilden und zu leiten, damit „die deutsche Schauspielkunst zu einer Sittenschule für sein Volk erhoben werden möchte." Mit einem ziemlich großen Theile von Seyler's Truppe, wobei sich einige der besten Mitglieder befanden, kamen die Unternehmer nach Bonn und waren bereit, bei der Rückkehr des Kurfürsten von Münster die Saison zu eröffnen. „Die Eröffnung des Theaters geschah," sagen die Bonner dramaturgischen Nachrichten (1stes Stück, Bonn 1779), „den 26ten November 1778 mit einem Prolog, gesprochen von Madam Großmann; Wilhelmine von Blondheim, Trauerspiel in drey Aufzügen, von

---

[1]) Reichard, Theatercalender 1778. S. 99.

Großmann, und der großen Batterie, Lustspiel in einem Aufzuge, von Ayrenhofer." Dieselbe Quelle giebt uns ein Verzeichniß aller Aufführungen der Saison, welche bis zum 30. Mai 1779 dauerte, zugleich mit den Debüts, den Entlassungen und anderen auf die Schauspieler bezüglichen Angaben. Die Zahl der Abende, an denen das Theater geöffnet war, betrug 50. Regelmäßig nahm ein fünfactiges Stück die ganze Aufführung ein; von kürzeren Stücken wurden gewöhnlich zwei gegeben, und so wurde gelegentlich auch einer Operette Zugang verschafft. Von musikalischen Dramen wurden nur sieben aufgeführt, und diese so ziemlich aus der Zahl der leichtesten, mit Ausnahme des ersten, des Duodrama's „Ariadne auf Naxos" (Declamation mit erläuternder Musik) von Benda. Die übrigen waren:

1779, 21. Febr.: „Julie," aus dem Französischen übersetzt von Großmann, Musik von Desaides;

28. Febr.: „Die Jäger und das Milchmädchen," Operette in 1 Act, Musik von Duni;

21. März: „Der Hufschmied," in 2 Acten, Musik von Philidor;

9. April: „Röschen und Colas," in einem Acte, Musik von Monsigny;

5. Mai: „Der Faßbinder," in einem Acte, Musik von Oudinot;

14. Mai: Vorspiel zum Geburtstage des Kurfürsten. Dies letzte Stück ist vollständig in den dramat. Nachrichten mitgetheilt; es hat folgenden Titel:

„Der Blick in die Zukunft. Ein Vorspiel mit Gesang. Dem höchsten Geburtsfeste Sr. kurfürstl. Gnaden zu Köln unterthänigst gewidmet, den 13. May 1779, von J. A. Freyherrn vom Hagen.

Die Musick ist von Hrn. Helmuth.

Personen.

Minerva	— —	Mad. Großmann.
Melpomene	— —	Mad. Erdmann.
Thalia	— —	Mad. Brandel.
Euterpe	— —	Mad. Helmuth.
Genius d. Zukunft	— —	Mslle Flittner.
Lindor, ein Greis	— —	Hr. Helmuth.
Rosalia, dessen Tochter	— —	Mad. Hubert.
Craft, ihr Geliebter	— —	Hr. Erhard.

Bewohner der Gegend beyderlei Geschlechts.

In einer ländlichen Gegend, unter welcher man sich vielleicht das alte Griechenland dachte, sitzt Rosalia auf einer Bank, Kränze windend und singend. Ihr Vater nähert sich ihr und bringt ihr eine Flöte, eine alte Gabe der Musen, welche er ihnen heute als Opfer zurückgeben will. Er erzählt einen Traum, der seine Befürchtungen für die Zukunft beruhigt hat; er hatte geglaubt eine Stimme zu hören, die ihm versicherte, daß er heute einen Blick in die Zukunft thun und das Geschick seiner Nachkommen erfahren werde. Erast hat „in dem Hayne der Musen" Vorbereitungen für das Opfer getroffen; Lindor verlobt ihn mit seiner Tochter, und die Scene verwandelt sich in den geheiligten Platz, wo ein Altar mit dem Bilde des Apollo steht. Es folgt ein Chor des Volks aus der Nachbarschaft, welcher durch die Erscheinung der Minerva unterbrochen wird. (Man möchte versucht sein zu glauben, daß die Rede der Minerva an Lindor die Veranlassung für Kotzebue's Ruinen von Athen war, mehr als 30 Jahre später; hat Beethoven sich der Musik Helmuth's erinnert?) — Minerva spricht: .... „Nicht immer werden diese glückliche Zeiten dauern, nicht immer Ruhe und Zufriedenheit diese lachende Fluren bewohnen. Mannigfaltige Zerrüttungen verschiedener Art folgen einander, treffen auch diese den Musen geheiligten Hayne — treffen sie selbst, und ihre Verehrer. Unbeschützt, der Verachtung und jedem Bedürfniße überlaßen, werden diese sodann, ohne Aufenthalt zu finden, die Länder von da, wo die Sonne aufgeht, bis da, wo sie untergeht, durchirren. — Wird ihnen dieser Aufenthalt auch hie und da verstattet; so ist ihnen doch selten mehr vergönnt, als die Erde, die sie betreten, und die Luft, die sie einathmen. — Ihr staunt! — zittert! — höret weiter! — es folgen diesen aber auch Zeiten, in denen Künste und Wissenschaften verehrt werden — hier früher, dort später — nicht immer wird man den wohlthätigen Einfluß verkennen, den die Musen auf Verstand, Sitten und auf den moralischen Karakter einer Nation haben. Väter der Länder, die ihr Volk lieben, werden es bemerken; die Unterdrückten aufsuchen, — sie in Schutz nehmen. Auch die Beherrscher Germaniens — eines offnen, biedern Volkes — müde der wandernden Aftergeburten Lutetiens — werden aufhören, sich der Künste zu schämen, die auf vaterländischen Boden gereifet. — Dort, wo der Rhein zwischen Bergen hinausströmt — wo die Natur allen Zauber verschwendete, eine der glücklichsten und schönsten Gegenden zu bilden, dort wird einst ein Fürst, nicht über ererbte Länder regieren, sondern durch die freye Wahl der weisesten im Volke für den würdigsten erklärt werden, über sie zu herrschen. Dieser Fürst — mehr

Vater, als Herrscher — wird vaterländische Künste beschützen, und huldreich den Künstler aufnehmen; wird in seiner Burg eine dauerhafte Stäte ihm gönnen. — Doch — ihr sollt ihn erst ganz kennen! heute ist der Tag, der ihn der Welt und seinem Volke zum Glücke einst schenken wird, und dieser Tag — so will es der Entschluß der Götter — sey auch ein immerwährender Tag der Freude, nicht mehr zu diesem Altare, sondern hier" — (die Scene wechselt, an der Stelle von Hain und Altar erscheint ein Tempel mit einer Pyramide in der Mitte, mit allegorischen Figuren fürstlicher Tugenden, und dabei stehend Melpomene, Thalia und Euterpe; Minerva fährt fort:) „hier in diesem Tempel, bringt künftig die Opfer der Ehrfurcht, und höret, was die Götter euch mehr kund machen." (geht ab). Nach einer Rede der Euterpe erscheint der „Genius der Zukunft in Wolken, berührt das obere Theil der Pyramide, und plötzlich erscheint unter Trompeten und Pauken die Büste des Kurfürsten mit der Ueberschrift: **Justo et mansueto.** Das Volk fällt auf die Knie, der Genius läßt sich herunter, steigt aus der Wolke", und auf die Büste zeigend, sagt er: „Dort sehet die Hoffnung, das Glück zukünftiger Zeiten, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Gnade und Weisheit strahlen aus seinem Blicke. Von den Göttern geliebt, wird er die höchste Stuffe des ehrwürdigsten Alters erreichen; wahre Verdienste und Tugenden schätzen — sie belohnen — und unvergeßlich wird sein Andenken bey der Nachwelt gesegnet bleiben." (ab, in die Wolke). Melpomene folgt mit einer Rede in gleichem Stile; Thalia empfängt die Flöte von Lindor, das Volk opfert seine Kränze, Rosalia hält ebenfalls eine Rede, die so schließt:

„Heil uns, daß wir die glücklichsten der Tage sahn —
Es lebe unser Fürst, es lebe Friedrich Maximilian!"

und das ganze schließt mit einem Chore.

Die moderne Art der Schmeichelei wurde in ziemlich starken Dosen angebracht; doch war dieser Prolog delicat und bescheiden in Vergleich mit manchen anderen zum Preise von Männern gedichteten, welche sich keiner der guten Eigenschaften Max Friedrich's rühmen konnten.

Die Wahl der Stücke giebt im Ganzen einen sehr günstigen Begriff von dem Geschmacke der Unternehmer. Fünf von Lessing's Dramen, darunter Minna von Barnhelm und Emilie Galotti, befanden sich unter denselben, außerdem einige der besten von Bock, Gotter, Engel und ihren Zeitgenossen; von Uebersetzungen finden wir Colman's heimliche Ehe und eifersüchtige Frau, Garrick's **Miss in her teens**, Cum-

berland's Westindier, Hoadly's argwöhnischer Ehemann, Voltaire's Zaire und Jeannette, Beaumarchais' Eugenie, zwei oder drei von Moliere's und Goldoni's Stücken ꝛc. ꝛc.; kurz, das Verzeichniß bietet viel Mannigfaltigkeit und viel Ausgezeichnetes.

Max Friedrich war offenbar zufrieden mit der Gesellschaft; die „Nachrichten" theilen in dem Verzeichnisse der Aufführungen noch Folgendes mit: „Am 8ten (April) geruheten Se. Kurfürstl. Gnaden der ganzen Gesellschaft ein prächtiges Dejeune im Theater geben zu laßen." — „Die Gesellschaft beschäfftigt sich bis zur Zurückkunft Sr. Kurfürstl. Gnaden von Münster," sagen dieselben ferner, „welche in der Mitte des Novembers geschieht, mit Einlernung der neuesten und beßten Stücke, wozu vorzüglich Hamlet, König Lear und Makbeth gehören, welche auch in Ansehung des Kostums mit aller Pracht, und nach den Zeichnungen berühmter Künstler gegeben werden sollen."

Die Mittheilungen über das Bonner Theater in Reichardt's Theaterkalender von 1780 enthalten alles Nothwendige zur Ergänzung des Obigen, was sich auf die erste Saison der neuen Gesellschaft bezieht. „Die hiesige Churfürstliche Hofschaubühne," heißt es daselbst, „steht unter der höchsten Direction Sr. Hochwürdigen Excellenz, des Herrn Staatsministers, Freiherrn von Belderbusch. Se. Churfürstl. Gnaden zahlen für Dero höchste Person und Dero Suite wöchentlich eine gewisse Summe. Die Aufsicht über das Theater hat der Burggraf, Herr Hofkammerrath Vogel. Baumeister ist der Hofkammerrath Roth. Das Churfürstl. Orchester besorgt die Musik. Der Magazinmeister Koch hat die Beleuchtung und der Hofschreiner Danko die Verwandlungen zu besorgen. Die Direction der Gesellschaft führen Hr. Großmann und Hr. Helmuth. Die Gesellschaft bestehet jetzt aus folgenden Personen nach alphabetischer Ordnung: Schauspieler: Dietzel, Erhard, Fendler, Gensike, Graubner, Große, Großmann, Helmuth, Huber, Josephi, Pfeifer, Santorini, Steiger, Steinmann; Schauspielerinnen: Mad. Fiala, Mamſ. Flittner, Mad. Gensike, Mad. Großmann, Mamſ. Hartmann 1., Mamſ. Hartmann 2., Mad. Helmuth, Mamſ. Helmuth, Mad. Huber, Mad. Josephi, Mamſ. Josephi. Souffleur: Hr. Sommer. Kassirer: Mad. Diezel. Spieltage waren Sonntag und Mittwoch."

An dieser Stelle möge bemerkt werden, daß das „Bonner Comödienhaus," für dessen malerische Ausschmückung im Innern Clemens August im J. 1751 468 Thaler bezahlte (nach dieser Angabe kann man wohl das Datum der Vollendung dieses Endflügels des damals neuen Palastes fixiren), den Theil des gegenwärtigen zur Universität gehörigen archäologischen Mu-

seums einnahm, welcher dem Coblenzer Thore zunächst liegt, mit großen Ausgängen von der Bühne auf die Straße, so daß der letztere Raum in manchen Stücken als eine Verlängerung der Bühne benutzt werden konnte, wenn dies zur Hervorbringung großer scenischer Effecte nothwendig war. Ueber dem Theater befand sich unter Max Franz der sog. Redoutensaal, jetzt ein Theil der Bibliothek. Der Kurfürst hatte gewöhnlich einen Eingang von den Gängen des Palastes in seine Loge; der Eingang für's Publikum befand sich in einem Winkel der Mauer, gegenüber der Kastanien=Allee, und ist jetzt zugebaut. Der Zuhörerraum war natürlich niedrig, aber geräumig genug für einige Hundert Zuschauer. Wenn es auch von vielen Reisenden als unwürdig eines so eleganten Hofes beurtheilt wurde, so scheint es doch immer ein hübsches und behagliches kleines Theater gewesen zu sein.

In derselben Zeit drängten Seyler's Angelegenheiten zu einer Krisis. Er war mit seiner Gesellschaft aus Mannheim zurückgekehrt und hatte am 2. August 1779 das Theater in Frankfurt a. M. wieder eröffnet. Am Abend des 17ten nahm er, um der Gefangennahme wegen Bankerotts zu entgehen (ob aus eigener Schuld oder durch die eines Andern, ist ungewiß, das Theaterlexikon gibt das Letztere an) seine Frau mit und floh nach Mainz. Es wurde der Gesellschaft vom Magistrate erlaubt, noch einige Wochen zu spielen mit der Aussicht, wenigstens die Mittel zu gewinnen, um die Stadt zu verlassen; aber am 4. October begannen die Mitglieder sich zu trennen. Borchers und seine Frau gingen nach Hamburg, Benda und seine Frau nach Berlin u. s. w.; aber C. G. Neefe, der Musikdirector, und Opitz mit ihren Frauen und einem Fräulein Courte fuhren rheinabwärts nach Bonn und schlossen sich der dortigen Gesellschaft an; Neefe übernahm eine Zeitlang die Direction der Musik im Theater, wovon mehr an einer andern Stelle.

Die Gesellschaft, wie sie jetzt für die Saison von 1779—80 zusammengesetzt war, galt für eine sehr gute. Großmann's Name ist hervorragend in der Geschichte des deutschen Drama's als Autor und Director, und wiewohl ein sehr kleiner Mann von Person, gebot er über eine Reihe von Rollen, in denen er excellirte. Seine Frau leistete als Schauspielerin nicht sonderlich viel, aber sie war eine Frau von großer Energie des Charakters und hatte ungewöhnliche Talente in der Bühnenleitung bewiesen. Die beiden Fräulein Hartmann, von denen die ältere, Christina, wie früher mitgetheilt wurde, Brandt's Frau und die Mutter der Frau C. Maria von Weber's wurde, waren die Schwestern von Frau Großmann, und

sehr gute Schauspielerinnen. Opitz kommt in allen Theater-Annalen der Zeit vor, und er erwarb sich Ruhm in der Rolle des Hamlet; seine Frau war eine gute Tänzerin. Die meisten der Mitglieder waren im Stande, auch eine Partie in einer Operette zu übernehmen, und sangen so gut wie sie spielten. Das Kleinod der Gesellschaft aber war Friederike Flittner, die Tochter von Frau Grossmann aus erster Ehe. Sie war erst 18 Jahre alt, als sie nach Bonn kam, erst 23, als sie es verließ; aber in diesen fünf Jahren hat sie jene Kunst erworben und jenes Talent entwickelt, durch welches sie eine lange Reihe von Jahren hindurch eine der glänzendsten Zierden der Berliner Bühne wurde, wo sie nach einander als Frau Unzelmann und Frau Bethmann bekannt war. Ledebur citirt (Tonkünstlerlexikon Berlins) aus den „Annalen des Theaters" für 1788 folgende Worte über ihre Darstellung der Nina in Dalayrac's gleichnamiger Oper: „Bei Mad. Unzelmann vereinigt sich alles, was eine Schauspielerin empfehlen muß: Reiz, Jugend, rührender Ton der Sprache, Wahrheit, Ausdruck, Innigkeit im Spiel, gute Methode im Gesang. So groß sie sich in der Nina als Schauspielerin zeigte, ebenso riß sie einige Tage darauf durch ihren angenehmen Gesang als Zemire alle Zuschauer hin." Damals hatte sich freilich die vielversprechende Knospe bereits zu ihrer herrlichen Blüthe entfaltet.

Noch ein anderes Mitglied muß erwähnt werden, und zwar etwas ausführlicher, sowohl wegen seines Zusammenhangs mit der Geschichte Beethoven's, als auch, um die Irrthümer zu berichtigen, in welche Wegeler und selbst Gerber gerathen sind, nämlich Pfeiffer. Der Name Pfeiffer gehört zu denen, welche dem Forscher in den musikalischen und theatralischen Verzeichnissen und Berichten jener Zeit fortwährend begegnen. Franz Anton Pfeiffer, Fagottist und Schüler Reinert's in München, war bei der Gesellschaft Seyler's von 1777 bis 1779, und scheint sich nach deren Auflösung zuerst in den Dienst des Kurfürsten von Mainz begeben und dann ein Engagement in mecklenburgischem Dienste angenommen zu haben, worin er starb (vgl. Gerber). J. M. Pfeiffer, auch bei Gerber genannt, Verfasser des einst sehr beliebten Stückes für Pianofortespieler Il Mæstro ed il Scolare, brachte seine letzten Jahre in London zu. Ein anderer Sänger Pfeiffer befand sich bei der Truppe Abt's in Amsterdam 1775. Er war ohne Zweifel der Bassist, welcher zuletzt in Wien lebte und am Leopoldstädter Theater sang. Dieser, oder noch ein anderer, war einer der Theaterdirectoren gewesen, die in Bautzen, Görlitz und jener Gegend spielten.

Tobias Friedrich Pfeiffer (oder Pfeifer), Mitglied der Bonner

Truppe, war geboren in Sachsen-Weimar, betrat zuerst die Bühne in Gotha im J. 1778 als Azor in Gretry's „Zemire und Azor" und schloß sich in demselben Jahre der Truppe Fischer's an, nach Reichardt's Theaterjournal für 1778. Im J. 1779 entwich er der Gesellschaft Neuhaus in Würzburg und erscheint unmittelbar darauf in Bonn. Sein erstes Auftreten geschah in der Rolle des „Alexis" in Monsigny's Deserteur; über seine anderen Rollen fehlen die Angaben. Zu Ostern 1780 war er nicht mehr Mitglied der Gesellschaft, und im Herbste dieses Jahres sang er wieder den „Alexis" bei Bondini's Truppe in Dresden. Im nächsten Jahre „debütirte Hr. Pfeifer (zu Münster) mit italienischen Arien und dem Azor" (Theaterkal. 1782, S. 235); 1783 im Herbste sang er eine kurze Zeit in Großmann's Frankfurter Gesellschaft, aber „wurde, unruhiger und liederlicher Aufführung halber, auf der Stelle entlassen" (das. 1785, S. 211). Eine Zeit lang verschwindet er; 1787 tritt jedoch sein Name in der Gesellschaft Dietrich's auf, welche abwechselnd in Bremen, Osnabrück und Düsseldorf spielte; im Herbste desselben Jahres befand er sich bei Bellomo, dessen Winteraufenthalt Weimar war, aber dies Engagement nahm ein vorzeitiges Ende im J. 1789; „Hr. Pfeiffer ist auf Befehl der Oberdirection in Weimar seiner schlechten Aufführung wegen entlassen" (das. 1790, S. 68). Die Berliner „Annalen des Theaters" (Bd. 1.) verzeichnen seine Darstellungen zu Weimar in Mozart's Entführung, Monsigny's Deserteur, Guglielmi's Robert und Calliste, Gretry's Zemire und Azor, Salieri's Lügnerinn aus Liebe und desselben Schule der Eifersüchtigen, als Belmonte, Alexis, Robert, Azor, Martin und Graf; allemal „mit großem, verdientem, wohlerworbenem Beifalle." Nach seiner Entlassung erhielt er ein Engagement unter Joseph Seconda, damals in Leipzig, für „intrikate Rollen, Bösewichte, erste Liebhaber in der Oper." Gerber (vgl. d. 2ten Artikel Pfeiffer in dem Neuen Lexikon) nennt ihn zu dieser Zeit einen „braven Tenoristen und geschickten Clavierspieler." Sein erstes Auftreten auf Seconda's Bühne (28. Oct. 1789) geschah gerade nicht in der höchsten künstlerischen Weise; es fand Statt zwischen den Acten von Gotter's Jeannette, und bestand in Gesang und gesungener Nachahmung des Flageolets, wozu er sich selbst auf dem Pianoforte begleitete. Diese Aufführung wurde am 8. Nov. wiederholt; zehn Tage später wurde Gideon von Tromberg gegeben; „zwischen den Acten sang Herr Pfeiffer komische Intermezzos von Schulmeistern, Scholaren und gab eine Katzenmusik preis, alles mit viel Beifall" (Berliner Annalen des Th. Heft V. 1790). Sein Auftreten vom

2. Dec. wird, ohne die stereotype Redensart „mit vielem Beifall," im Theaterkalender von 1791, S. 241 in folgender Weise bemerkt: „Hr. Pfeiffer hatte zu Leipzig einige Zuschauer beleidigt und mußte am 2. December dem Publico öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung vom Theater herab leisten." Am 22. Dec. wurden die Liebesproben aufgeführt; „vorher wurde ein von dem bekannten berühmten Declamateur Herrn M. Schocher verfertigtes Vorspiel „Die Freuden der Redlichen" an dem Geburtsfeste des Landesvaters mit Musik von Pfeifer gegeben, welches sehr gefiel" (Ann. d. Th.). Der Theaterkalender von 1792 (S. 309) nennt seinen Namen im Herbst 1791 in der Liste der Truppe Seconda's in folgender Weise: „Hr. Pfeiffer, erster Liebhaber im Singspiel, junge Männer und Bösewichter im Schauspiel. Schöne Stimme, schlechtes Spiel, und ist schon jedem Directeur bekannt" (!). Im J. 1792 wurde er vom Nationaltheater zu Frankfurt a. M. „plötzlich entlassen." 1793—94 gehörte er zu der Gesellschaft Koberwein's, welche in Düsseldorf, Köln und Mainz spielte. Im letzteren Jahre ward er entlassen und wurde Musiklehrer in Düsseldorf (Th.-Kal. 1796, S. 224. 301); dorthin schickte ihm, wie Wegeler erzählt, Beethoven durch den Verleger Simrock eine Geldunterstützung. Er gehörte zu jener unglücklichen Klasse von Menschen, welche durch ihre eigene Schuld in fortwährender Unruhe leben, indem sie ihre Talente zersplittern, den Einfällen des Augenblicks nachgeben und über die Folgen unbesorgt sind. —

Von dem Repertoir des Bonner Theaters für die Saison 1779/80 ist, dem Schriftsteller und Leser zum Troste, kein Verzeichniß gemacht worden. Wir erfahren jedoch, daß zur Eröffnung (am 3. Dec., am Abend nach der Rückkehr des Erzbischofs von Münster) ein Prolog gegeben wurde: Wir haben Ihn wieder, Text von Baron v. Hagen, mit Arien, Recitativen und Chören, componirt von Neefe. Außerdem befand sich auf der Liste der Deserteur, worin Pfeiffer zuerst aufgetreten war; und endlich Hiller's Jagd, worin Mad. Kramann ihr Debut ablegte. Eine Rede am Geburtstage des Kurfürsten von 1780, geschrieben von Hagen und gesprochen von Mad. Gensike, ist gedruckt im Th.-Kal. 1781, S. 35.

In der Saison 1780—81 hat die Liste der Gesellschaft nur wenig Veränderung erfahren; Neefe wird als Musikdirector genannt, Brandt als erster Liebhaber in Operetten, die ältere Fräulein Hartmann ist nunmehr Frau Brandt; die Namen von Gensike und Opitz nebst ihren Frauen, sowie der von Pfeiffer fehlen. Für diese Saison hat sich ebenfalls kein Repertoir gefunden.

Im Juni 1781, als die Saison vorüber war, begab sich die Gesellschaft nach Pyrmont (wo Großmann alleiniger Director wurde, da die Helmuths sich der Truppe zu Münster anschlossen), von Pyrmont nach Cassel, und von dort im October zurück nach Bonn. Außer den Helmuths verschwinden auch die Namen von Opitz, Große und Fräulein Courte aus der Liste der Truppe, während Conradi, Dengel, Pleißner, Schmid, Grierle und Schmetterling hinzutraten.

Die Saison von 1781—82 war eine sehr thätige; von musikalischen Dramen allein werden 18 als „neu einstudirt" angeführt vom Sept. 1781 bis Sept. 1782, nämlich:

Die Liebe unter den Handwerkern (L'Amore Arteggiano)	—	Musik von	Gaßmann.
Robert und Calliste —	—	„ „	Guglielmi.
Der Alchymist —	—	„ „	Schuster.
Das tartarische Gesetz	—	„ „	D'Antoine (aus Bonn).
Der eifersüchtige Liebhaber (L'Amant jaloux)	—	„ „	Gretry.
Der Hausfreund (L'Ami de la Maison) —	—	„ „	„
Die Freundschaft auf der Probe (L'Amitié à l'Épreuve)	—	„ „	„
Heinrich und Lyda —	—	„ „	Neefe.
Die Apotheke —	—	„ „	„
Eigensinn und Launen der Liebe		„ „	Deler (Teller?).
Romeo und Julie —	—	„ „	Benda.
Sophonisba (Declamation m. Musik)		„ „	Neefe.
Lucille — —	—.	„ „	Gretry.
Milton und Elmire —	—	„ „	Mihl (Mühle).
Die Samnitische Vermählungsfeier (Les Marriages des Samnites)		„ „	Gretry.
Ernst und Lucinde —	—	„ „	„
Günther von Schwarzburg	—	„ „	Holzbauer.

Es folgt jedoch nicht, daß alle diese Opern, Operetten und Singspiele während der Saison in Bonn aufgeführt worden sind. Die Gesellschaft folgte dem Kurfürsten nach Münster im Juni 1782, und begab sich von dort nach Frankfurt a. M. zu ihren regelmäßigen Serien von Aufführungen

zu Michaelis. Sie kam im Herbste nach Bonn zurück, nachdem sie die Helmuths, Josephis, Erhard, Fendler und Schmetterling verloren hatte, aber mit dem Zuwachse von Beckenkam und Frau, Hülsner und Frau, Lobenstein, Schumann, Schuwärt und Frau, Bösenberg und Frau, Wiedemann und Cassini.

Die Saison von 1782—83 war ebenso thätig wie die vorhergehende; zu den neu einstudirten gesprochenen Dramen gehörten Sir John Falstaff, aus dem Englischen, Uebersetzungen von Sheridan's School for Scandal, Shakespeare's Lear und Richard III., Cowley's Who's the dupe, und von deutschen Originalstücken Schiller's Räuber und Fiesco, Lessing's Miß Sara Sampson, Schröder's Testament ꝛc. Die Zahl der neu einstudirten musikalischen Dramen, zu denen wir auch solche Balladen-Opern rechnen wie General Burgoyne's Mädchen im Eichthale, beläuft sich auf 20, nämlich:

Das Rosenfest	Musik von Wolf (aus Weimar).
Azalia	Musik von Johann Küchler (Fagottist in der Bonner Hofcapelle).
Die Sclavin (La Schiava)	Musik von Piccini.
Zemire und Azor	Musik von Gretry.
Das Mädchen im Eichthale	Musik von d'Antoine (kurkölnischer Hauptmann).
Der Kaufmann von Smyrna	Musik von J. A. Juste (Hofmusikus im Haag).
Die seidenen Schuhe	Musik von Alexander Frizer (oder Fridzeri).
Die Reue vor der That	Musik von Desaides.
Der Aerndtetanz	Musik von J. A. Hiller.
Die olympischen Spiele (Olympiade)	Musik von Sacchini.
Die Lügnerin aus Liebe	Musik von Salieri.
Die Italienerin zu London	Musik von Cimarosa.
Das gute Mädchen (La buona figliola)	Musik von Piccini.
Der Antiquitäten-Sammler	Musik von André.
Die Entführung aus dem Serail	Musik von Mozart.
Die Eifersucht auf der Probe (il Geloso in Cimento)	Musik von Anfossi.

Rangstreit und Eifersucht auf dem Lande (le Gelosie villano)	—	Musik von Sarti.
Unverhofft kommt oft (Les événements imprévues)	—	" " Gretry.
Felix oder der Findling (Felix ou l'Enfant trouvé) —	—	" " Monsigny.
Die Pilgrimme von Mekka	—	" " Gluck.

In der folgenden Saison 1783—84 wurde für die Unterhaltung des Kurfürsten eine noch weitere Fürsorge getroffen durch das Engagement eines Balletcorps von 18 Personen, darunter Ruth jun., Balletmeister und erster komischer Tänzer; die Pas-de-deux-Tänzer Döbbelin, Ehrling, Huber, Ruth sen.; Mad. Ruth jun., Solo- und Pas-de-deux-Tänzerin; 6 männliche und 6 weibliche Figuranten. Die Titel von fünf „neu einstudirten Ballets" sind angegeben in dem Verzeichnisse, woraus die obigen Einzelnheiten genommen sind, und welches wohl auf den Theaterkalender von 1784 gegründet ist. —

So waren mit vergrößerter Gesellschaft und erweitertem Repertoir die Vorbereitungen getroffen, das Theater bei der Rückkehr des Kurfürsten von Münster nach Bonn (Ende October) zu eröffnen. Doch hatten sich die Verhältnisse der Gesellschaft zum Hofe geändert. Großmann hatte jetzt eine so große Truppe unter seiner Leitung, daß er im Stande war, mit Hülfe noch einiger neuer Candidaten und von Gastspielen dem Kurfürsten von Köln eine stehende Gesellschaft zu verschaffen, und außerdem noch eine zu halten, welche abwechselnd in Frankfurt und in Mainz spielen sollte. Wir lassen den Theaterkalender die neue Stellung beschreiben, welche die Bühne in Bonn einnahm:

„Bonn. S. Kurfürstl. Gnaden haben aus ganz besonderer Huld gnädigst beschlossen, das Schauspiel künftig unentgeldlich geben zu lassen, und zu dem Ende mit Höchstdero Hofschauspiel-Direktoren Großmann einen neuen Kontrakt geschlossen, nach welchem demselben außer dem freyen Theater, Orchester und Beleuchtung ein ansehnliches Jahrgeld zur Unterhaltung der Schauspieler ausgeworfen worden. Es werden nun auf höchsten Befehl wöchentlich zwei oder drey Vorstellungen gegeben. Aus besondern Gnaden ist dem Direkteur vergönnet, einige Sommermonathe mit der Gesellschaft an andern Orten zuzubringen. Die Mitglieder werden aus der oben benannten Großmannischen Gesellschaft gezogen."

Die Vortheile dieses Planes für die Sicherung eines guten Repertoirs, einer guten Truppe und eines regen Wetteifers in weiterer Vervollkommnung sind offenbar; und seine praktische Ausführung während dieser seiner einzigen Saison war, soviel man jetzt aus sparsamen Aufzeichnungen schließen kann, von großem Erfolge begleitet. Großmann selbst blieb in Frankfurt; seine Frau kam nach Bonn und übernahm dort die Direction. Wir werden später sehen, daß der Knabe Ludwig van Beethoven oft am Clavier in den Proben dieser Gesellschaft, möglicherweise auch bei den Aufführungen, verwendet wurde. Aus diesem Grunde mögen auch die Namen derer, unter welchen er sich in dieser Weise bewegte und thätig war, so weit es möglich ist, aus dem langen Verzeichnisse der Großmann'schen Gesellschaft im Theaterkalender für 1784 ausgesondert und hier verzeichnet werden.

Directrice: Madame Caroline Großmann, geb. Hartmann.
Musikdirector: C. G. Neefe.
Correpetitor: Hr. Herfort.

Schauspielerinnen:

Mad. Veronica Beckenkam, geb. zu Coblenz 1754, Liebhaberinnen im Singspiel.
Mlle Eleonore Bösenberg, geb. zu Hannover 1768, junge muntere Rollen im Schau- und Singspiel.
Mad. Christine Soph. Henr. Brand, geb. Hartmann, aus Gotha, Soubretten.
Mad. Cassini, gemeine, zänkische und Bauernweiber.
Mlle. Friederike Flittner, geb. zu Gotha 1766, erste Liebhaberinnen im Singspiel, verkleidete Rollen.
Mlle. Lotte Großmann, Kinderrollen beiderlei Geschlechts.
Mlle. Hartmann, Nebenrollen.
Mad. Huber, Liebhaberinnen im Trauer-, Lust- und Singspiele, junge Bauernmädchen und sanfte Weiber.
Mad. J. M. Neefe, geb. Zink, Mütter im Trauer-, Lust- und Singspiel.
Mad. Rosine Nuth, geb. Dosinger, geb. zu München 1763, Liebhaberinnen, muntere und naive Rollen.
Mlle. Schroth, singt in der Oper.

Schauspieler:

Beck (welcher dieses Namens?), Bediente, muntere Rollen.

Bösenberg, Heinrich, geb. zu Hannover 1746, komische Bediente, alte Stutzer, Jüden.

Brand, Christ. J. H., im Kurf. Köln. Dienste, Liebhaber im Singspiel.

Cassini, Bühnendirector, Gerichtsdiener, Hülfsrollen.

Deugel, Friedr. Wilh., geb. zu Dresden 1741, Väter im Trauer-, Lust- und Singspiel, Bediente, Bauern und Karrikaturrollen.

Dietzel, Joh. Wilh., geb. zu Berlin 1747, Liebhaber, Bösewichter und Pedanten.

Huber, Hülfsrollen.

Nuth senior, Königl. Liebhaber, zärtliche Väter, auch Stutzer.

Nuth jun., erster Balletänzer, komische Bediente.

Schmidt, Liebhaber im Lust- und Trauerspiel, Philosophen, Geistliche, Helden.

Steiger, Liebhaber im Lust- und Trauerspiel, Helden, Chevaliers.

Widemann (Michael?), Liebhaber im Singspiel.

Herforth (nicht im Hofkalender in dieser Verbindung genannt), vormals Musikdirector der Gesellschaft in Münster.

Daß eine Gesellschaft, welche fast ausschließlich aus Schauspielern bestand, die die Probe eines häufigen Auftretens auf der Bühne bestanden hatten, welche ferner mit voller Kenntniß der Fähigkeiten eines jeden ausgesucht war und überdies einen Erfolg beim Bonner Hofe erlebt hatte, der ihre dauernde Organisation zur Folge gehabt, keine von den gewöhnlichen und wenigstens in der leichten Oper eine ausgezeichnete war, bedarf keiner weiteren Begründung. Auch braucht nicht ausführlich erörtert zu werden, welchen Einfluß der tägliche Verkehr mit derselben und die Betheiligung an ihrer Thätigkeit, namentlich bei der Leitung der Oper, auf das Gemüth eines Knaben von 12 oder 13 Jahren ausüben mußte, eines Knaben von so entschiedenem musikalischen Genie, wie Ludwig van Beethoven.

Die Lebensbeschreibung der Frau Großmann von Neefe enthält eine Reihe von Auszügen aus ihren Briefen während dieser Saison an ihren Gatten und an einen gewissen Hofrath T., welche den Leser hinter die Scene blicken lassen und ihm ein interessantes Gemälde von dem Theaterleben bieten, in welchem der junge Beethoven sich bewegte. Sie verließ ihren Gatten am 12. October 1783, und kaum war sie in Bonn angelangt, so begannen auch schon die Vorbereitungen für den Empfang des Kurfürsten,

welcher am 13. jenes Monates erwartet wurde. Für den Morgen dieses Tages hatte sie eine Probe angesetzt. „Um 9 Uhr," schreibt sie an Großmann, „sollte Probe seyn, es schlug zehn, es wurde halb eilf und B—[1]) war noch nicht da; ich schickte nach ihm; nach einer halben Stunde kam er. So lange hatten also Neefe und Herforth und alle Sänger auf ihn gewartet. Ich schalt ihn aus, er wurde obendrein grob; ich sagte, ich würde mich nicht mit ihm abgeben, sondern zum Minister gehen, der wisse, wie man die Leute zu ihrer Schuldigkeit brächte. Das wirkte, er strich die Segel, und ich ließ es für dießmal gut seyn. Der Minister war heute sehr gnädig. Mit dem Hofkammerrath B— (Vogel) hab' ich doch einen hitzigen Auftritt wegen des Zetteldrucks gehabt. Alles wollen sie Dir aufbürden, und das leid' ich nicht. Fürst Max gibt seinen Unterthanen das Schauspiel frey, Du ziehst keine Einnahme vom Publikum, also brauchst Du keine Zettel drucken zu lassen." Der Minister unterstützte Frau Großmann in dieser Sache.

Am 1. Nov. hatte Frau G. eine Audienz beim Kurfürsten, und schreibt darüber: „Ich freue mich sein menschenfreundliches wohlwollendes Gesicht wieder zu sehen."

Am 2. Nov. schreibt sie an Hofrath T.: „.... Ich war bei unserm lieben Churfürsten, er war so gnädig — ich mußte weinen, weil er mich gleich beim Eintritt ins Zimmer an meiner empfindlichen Seite angriff. Ei, ei, sagte er, kann das Großmann übers Herz bringen, eine Frau in den Umständen zur Wittwe zu machen? Ich fing so gewaltig an zu weinen, daß ich ganz beschämt das Zimmer verlassen mußte, bis ich mich wieder gesammelt hatte. Er bedauerte mich herzlich, versicherte mich seiner Gnade, und wenn mir in meinem Wittwenstande etwas vorfiele, worin er mir helfen könne, sollte ich zu ihm kommen. O es ist der beste Fürst!"

Am 4. Nov. an Großmann. „..... Die erste Oper ist vorbei, und mir ein großer Stein vom Herzen. Friz [Flittner] hat die Rede an den Churfürsten recht gut gesagt. Der Minister kam aufs Theater und machte ihr viel Komplimente. Gespielt und gesungen hat sie auch recht schön, und unsere Schülerinn Schroth hat alle Erwartung übertroffen. Das Mädchen ist zuweilen empfindlich," u. s. w.

7. Nov. An denselben. „.... Ich bin Mutter! kann ich's verantworten, daß das Mädchen, die Frize, in allen Stücken, in allen Opern die erste

[1]) Beck? Brandt?

und stärkste Rolle spielen muß? Morgens von acht bis zwölf Uhr Probe. Um zwei Uhr Singen, und drey Uhr Klavier, um vier Uhr Französisch — was bleibt ihr zum Lernen übrig? Ich habe ihr zu Gefallen in drei Nächten fast nicht geschlafen. Die Rolle aus dem Guldenschnitt hat sie in einem Tag und einer Nacht gelernt. Auf den Sonntag wieder eine neue Rolle und die kleine Julie dazu. Sie sagt nichts, sie lernt und weint. Doctor Guldenschnitt hat nicht gefallen; es ist Wiener Arbeit, abgeschmackte Posse."

10. Nov. .... Der verschriebene Bräutigam aus Paris hat nicht gefallen; die Operette „Julie" hat gut gefallen..... Die B.... ist ein steifer Holzblock, „Schade um ihre Stimme. Da hast du einmal wieder viel Geld weggeschmissen. Der Churfürst ist mit der Oper, aber gar nicht mit der Komödie zufrieden. Die K.... und den J.... will er durchaus nicht mehr sehen, und er hat Recht." Die K. und J. waren keine stehenden Mitglieder der Truppe.

16. Nov. „.... Gestern brachte man Fritze krank von der Probe nach Haus.... Was wird das werden, sagte ich, mit der Komödie? Sie sprang aus dem Bette, Meinethalben keine Veränderung, sagte sie, ich singe, und wenn ich halb todt wäre.... Künftigen Donnerstag soll sie im Konzert singen; die Schroth über 8 Tage.... Leb wohl Goldjunge, grüß die Frau Räthin Göthe. Was macht die trefliche Mutter des großen Sohnes?" [1])

18. Nov. Am folgenden Sonntag sollen Mad. G..., welche der Frau Großmann nicht gefällt, und Herr D..., [2]) ein äußerlich sehr häßlicher Mann, spielen. Sie will Herrn G... nicht engagiren.... „Der argwöhnische Liebhaber hat sehr gefallen. Bek hat meine Erwartung ganz übertroffen und sich mit dem Publikum ganz ausgesöhnt. Aber erstaunen wirst Du, wie ich, über Widemann. Der hat Alles gethan" [als Kaufmann im Fabrikant von London], „was ein geübter Schauspieler nur thun kann, und hat sehr gefallen, und das ist mein Werk! Ich habe ihn die Rolle gelehrt. Ja, Ja! Stutzt der Mann! Wundert sich das Gehirnchen? Glaubs wohl! Gieb Acht, in einem Jahr wird Widemann einer unserer besten Schauspieler."

21. Nov. An Hofr. T. „... Alle Vormittag Singprobe, alle Nachmittag Leseprobe."

---

[1]) Goethe war Pathe des kleinen Wolfgang Großmann.

[2]) Döbbelin? Döring?

24. Nov. An Großmann. „.... Ja wohl hat Ruth getanzt, und hat auch sehr gefallen, aber der arme Teufel hat für alle seine Sprünge nichts bekommen. Es muß vergessen sein, sonst giebt Vater Churfürst ja gern! Die Mutter ist ein artig Conversationsstück, gut, eine geschmakvolle Lesegesellschaft zu unterhalten, aber es ist wie ein schönes Miniaturgemälde, das in einiger Ferne keine Wirkung mehr thut. Friz hat die Aglar recht brav gespielt, ist auch brav beklatscht worden. Dunst hat viel natürlich gutes Spiel, mir gefällt er ziemlich, aber er schmeckt nicht auf Opitz, und Schmidt und Steiger. Die Genseke spricht ihre Rollen mit Verstand, aber sie will doch nicht recht gefallen..... Morgen spielt Genseke, aber ich nehme ihn gewiß nicht an."

3. Dec. Der Kurfürst wünscht „Fritz" in Gotters Marianne zu sehen, und Großmann wird aufgefordert, dieses Stück zugleich mit dem Einsiedler und dem teutschen Hausvater zu senden.

11. Dec. .... „Der Einsiedler hat gefallen" — Die Fritze müßte zu einer besseren Gesellschaft kommen; sie wird nachlässig. —

Die Theatersaison und mit ihr die Gesellschaft kam zu einem unerwarteten Ende. Belderbusch starb im Januar 1784; Frau Großmann starb im Kindbett am 28. März; und am 15. April folgte ihnen der Kurfürst in eine andere Welt.

„Nach dem Ableben des Höchstseeligen Kurfürsten Maximilian Friedrich wurde wegen der Hof- und Landestrauer das Hoftheater geschlossen und die Hofschauspielergesellschaft mit einem vierwöchentlichen Gehalt entlassen. Großmann, Direktor derselben, führte solche nach Aachen, wo er selbige bis auf einige Mitglieder entließ, weil mit dem jetztregierenden Herrn kein neuer Kontrakt zu Stande kam. Für nächstes Karneval ist nachher die Böhmische Gesellschaft angenommen worden." So lautet die Erzählung im Theaterkalender für 1785 über die Katastrophe von Max Friedrich's Hoftheater.

Sechstes Kapitel.

Musikalische Persönlichkeiten Bonns. Die Stadt im Jahre 1770.

Zwei merkwürdige Documente, welche ausdrücklich zur Informirung des neuen Kurfürsten Max Franz im Jahre 1784 entworfen waren, werden ihre geeignete Stelle in der Lebensbeschreibung Beethoven's finden und ein summarisches Bild der im 4. Kapitel gesammelten, auf die Hofmusiker bezüglichen Daten gewähren, welches hier überflüssig ist. Jedoch entspricht es ganz der Absicht dieser einleitenden Kapitel, eins derselben der Charakteristik einiger der wichtigsten Persönlichkeiten zu widmen, deren Namen uns bereits begegnet sind, und einige Notizen über die musikalischen Dilettanten Bonns hinzuzufügen, von denen wir wissen oder wenigstens vermuthen, daß sie Freunde des jungen Beethoven waren. Diese Notizen machen nicht den Anspruch, als Resultate selbstständiger Untersuchung zu gelten; sie sind mit Ausnahme jener über Neefe fast lediglich Auszüge aus einem Briefe vom 2. März 1783, geschrieben von Neefe und gedruckt in Cramer's Magazin der Musik, I. 377 fg.

Zu dieser Zeit war „Capelldirector," wie ihn Neefe nennt, Cajetano Mattioli, geboren zu Venedig den 7. August 1750, dessen Anstellungen als Concertmeister und Musikdirector in Bonn bereits angegeben worden sind unter den Daten vom 26. Mai 1774 und 24. April 1777. „Er hat in Parma," sagt Neefe, „bei dem ersten Geiger, Herrn Angelo Moriggi, einem tartinischen Schüler, studirt, und schon in Parma, Mantua und Bologna große Opern: Alceste, Orpheus und Euridice u. s. w. vom Ritter Gluck, mit Beyfalle dirigiret. Dem Beyspiel des Ritters Gluck, hat er viel in Absicht auf die Direction zu verdanken. Man muß gestehen, daß er ein Mann voll Feuer und geschwinden, lebhaften und feinen Gefühls ist. Er dringt schnell in die Gedanken und Empfindungen eines Tonsetzers ein, und weiß dieselben dem ganzen Orchester bald und bestimmt mitzutheilen. Er hat zuerst die Accentuation oder Declamation auf Instrumenten, die genaueste Beobachtung des Forte und Piano, oder des musicalischen Lichts

und Schattens in allen Ab= und Aufstufungen im hiesigen Orchester eingeführt. Sein Bogen ist sehr mannigfaltig. In allen Eigenschaften eines Directors steht er dem berühmten Cannabich zu Mannheim gar nicht nach. Im musicalischen Enthusiasmus übertrift er ihn, und übrigens hält er, eben wie jener, auf musicalische Zucht und Ordnung. Durch seine Bemühung hat das Musicrepertorium des hiesigen Hofes einen ansehnlichen Vorrath guter und vortreflicher Compositionen, sowohl an Symphonieen, als an Messen und andere Sachen erhalten, die er täglich fortsetzt; so wie er immer auf die Verbesserung der Kapelle bedacht ist. Jetzt ist er mit dem Project zur Erbauung einer neuen Orgel in der Hofcapelle beschäftigt. Die vorige Orgel, ein herrliches Werk, ist bey dem großen Schloßbrande 1777 auch ein Raub der Flamme geworden. Sein Gehalt ist 1000 Gulden."

Der Capellmeister (angestellt den 26. Mai 1774) war „Herr Andrea Luchesi, gebohren den 28sten Mai 1741 zu Motta im Friaul, zum venetianischen Gebiete gehörig. Seine Lehrer in der Composition sind gewesen: im Theaterstil: Herr Cochi, von Neapel; im Kirchenstil: der Vater Paolucci, ein Schüler des Vater Martins zu Bologna, und nachher Herr Seratelli, Kapellmeister bey dem Herzog von Venedig. Er ist ein guter Orgelspieler, hat auch sonst in Italien sich vorzüglich mit diesem Instrument beschäftigt. Im Jahre 1771 kam er, nebst Herrn Mattioli, mit einer italienischen Operngesellschaft als Kapellmeister hieher. Ueberhaupt genommen, ist er ein leichter, gefälliger und munterer Componist, und reiner im Satze, als viele seiner Landsleute. In seinen Kirchenarbeiten hält er sich nicht immer an die strenge gebundne Schreibart, worzu mehrere Componisten zuweilen durch Gefälligkeit für Liebhaber determinirt werden." Unter seinen Arbeiten werden genannt: 1. 9 Werke fürs Theater, darunter u. a. die Opern L'isola della fortuna (1765), Il marito geloso (1766), Le donne sempre donne, Il matrimonio per astuzia (1771) für Venedig, und die beiden zu Bonn componirten Il Natal di Giove und L'inganno scoperto, außerdem verschiedene Intermezzen und Cantaten; 2. verschiedene Messen, Vespern und andere Compositionen für die Kirche; 3. Sechs Sonaten für Clavier mit einer begleitenden Violine, ein Trio für Clavier, vier Quatuor für Clavier und verschiedene Concerte fürs Clavier. „Er hat ein Gehalt von 1000 Gulden."

Der Hof= und Capell=Organist war Christian Gottlob Neefe, Sohn eines armen Schneiders zu Chemnitz in Sachsen, wo er geboren war am 5. Febr. 1748. Er ist eins der vielen Beispiele in der Musikgeschichte,

bei welchen die Laufbahn des Mannes bestimmt wird durch die Schönheit der Stimme in der Kindheit. In sehr frühem Alter wurde er Chorsänger in der Hauptkirche, welche Stellung ihm die beste Schule und musikalische Ausbildung gab, welche die kleine Stadt gewähren konnte. Er benutzte die Vortheile derselben so gut, daß seine Fortschritte ihn bald befähigten, in früher Jugend sich seinen Unterhalt durch Unterricht zu verdienen. Im Alter von 21 Jahren begab er sich mit 20 Thalern in der Tasche und einem Stipendium von 30 Thalern vom Magistrat zu Chemnitz nach Leipzig, um dort die Vorlesungen an der Universität zu hören, und bestand daselbst nach Ablauf der gehörigen Zeit sein Examen als Jurist. Bei dieser Gelegenheit disputirte er über die Frage: „Hat ein Vater das Recht, einen Sohn zu enterben, weil er sich der Bühne widmet?“ und zwar verneinte er dieselbe.

In Chemnitz waren Neefe's Lehrer in der Musik Männer von geringem Talente und sehr beschränkten Fähigkeiten gewesen, und sogar in Leipzig verdankte er seinem beharrlichen Studium der theoretischen Werke Marpurg's und C. P. E. Bach's mehr als einem regelmäßigen Lehrer. Doch hatte er dort den großen Vortheil, eine genaue Bekanntschaft mit Johann Adam Hiller zu schließen und Gegenstand seines besondern Interesses zu werden, des berühmten Directors der Gewandhausconcerte, des namhaften und populären Componisten, des eifrigen Händel-Verehrers, welcher den Messias zuerst vor das deutsche Publikum brachte, des emsigen Schriftstellers über Musik, endlich eines Nachfolgers von J. S. Bach in der Stellung als Cantor der Thomasschule. Hiller gewährte ihm jegliche Ermunterung in seiner musikalischen Laufbahn, die in seiner Macht stand; er öffnete ihm die Spalten seiner musikalischen „Wöchentlichen Nachrichten“ für seine Compositionen und Aufsätze; er nahm Neefe's Beistand in seinen Operncompositionen in Anspruch, theilte ihm die Resultate seiner langen Erfahrung in freundschaftlichen Rathschlägen mit, beurtheilte seine Compositionen und übergab ihm endlich 1777 seine eigene Stellung als Musikdirector bei Seyler's Theatergesellschaft, welche damals im Linkeschen Bad zu Dresden spielte. Bei der Abreise dieser Truppe nach Frankfurt a. M. wurde Neefe veranlaßt, bei derselben in gleicher Eigenschaft zu bleiben. Dort wurde er mit Fräulein Zinck bekannt, vormals Hofsängerin zu Gotha, damals aber für Seyler's Oper engagirt; aus der Bekanntschaft entwickelte sich eine gegenseitige Neigung, und nicht lange nachher vermählte er sich mit ihr. Es ist kein geringes Zeugniß für den großen Ruf, den er genoß, daß bei Gelegenheit von Seyler's Flucht aus Frankfurt a. M. (1779) Bondini, dessen Erfolg jenen Ne-

benbuhler in der Direction aus Dresden vertrieben hatte, mit Neefe in Correspondenz trat und ihm Vorschläge machte, auf seine Stellung unter Seyler zu verzichten gegen eine ähnliche, aber bessere, in seinem Dienste. Während das Resultat dieser Unterhandlungen noch schwebte, schloß sich Neefe, nachdem er sich, wie vorher angegeben, vermählt hatte, den Bonner Unternehmern Großmann und Helmuth in gleicher Eigenschaft an. Diese, welche den Werth seiner Leistungen aus ihrer früheren Erfahrung als Mitglieder der Seyler'schen Truppe kannten, bezahlten seinen Talenten und seinem persönlichen Charakter einen hohen, freilich unfreiwilligen Tribut und bewogen durch so unedle Mittel den Musiker, in Bonn zu bleiben, bis Bondini gezwungen war, seine Vacanz durch einen andern Candidaten auszufüllen. Nachdem sie ihn einmal erlangt hatten, war Großmann entschlossen, ihn festzuhalten, und es gelang ihm.

So lange die Großmann'sche Gesellschaft ungetheilt beisammen blieb, begleitete sie Neefe bei ihren jährlichen Besuchen in Münster und anderwärts. So trägt seine Lebensskizze, welche 16 Jahre später im ersten Bande der Allgemeinen Mus. Ztg. gedruckt wurde, das Datum Frankfurt a. M., den 30. September 1782. Doch scheint er seit diesem Jahre, ausgenommen vielleicht eine kurze Zeit im Jahre 1783, Bonn überhaupt nicht verlassen zu haben.

Es gab noch andere in Bonn außer Großmann und Helmuth, welche in Neefe eine für die musikalischen Kreise Bonns zu werthvolle Acquisition sahen, als daß man sich ihn nicht hätte sichern sollen. Kaum anderthalb Jahre nach seiner Ankunft daselbst erwirkten ihm der Minister Belderbusch und die Gräfin Hatzfeld, die Nichte des Kurfürsten, obwohl er ein Protestant war, jenes früher erwähnte Decret, welches ihn zum Hof-Organisten machte. Der Gehalt von 400 G., zusammen mit den 700 G. von Großmann, stellten sein Einkommen dem des Hofcapellmeisters gleich.

Es ist jetzt schwer, von dem vergessenen Namen Neefe zu begreifen, daß er einstmals hochgeehrt dastand in der Reihe der ersten norddeutschen Componisten. Dies war aber in der That der Fall. So bedient sich Reichardt (1776) in seinen „Briefen eines aufmerksamen Reisenden" folgender Ausdrücke: „Herr Hiller hat auch die Ehre, an Herrn Neefe einen guten Schüler gezogen zu haben; und ich weiß gewiß, daß es dieser an Fleiß nicht fehlen lassen wird, sich den Ruhm seines Meisters zu erwerben." (I. 158.) „Herrn Neefe, des bekannten und geschickten Operetten- und Claviercomponisten." In Cramer's Magazin heißt es I., S. 310: „Unsere Matadors

in der Tonkunst, Bach, Graun, Hasse, Hiller, Neefe u. a. m." Das Theaterjournal (II. 7. Stück) nennt ihn bei der Aufzählung der Seyler'schen Gesellschaft, die damals in Frankfurt war, in folgender Weise: „Kapelldirector, Herr Neefe: unter unsern guten Componisten gewiß keiner der letztern: in den nördlichen Gegenden Deutschlands läßt man seinen Verdiensten mehr Gerechtigkeit widerfahren als hier am Rhein, wo er auch nicht genug für das bekannt ist, was er doch in der That ist. Wär er ein bischen Charlatan, so wärs für seinen Ruhm besser, aber für seine eigene Beruhigung — schwerlich. Wer siehts auch ihm an, daß ers zuerst wagen konnte Klopstocks Oden zu componiren; Selmar und Selma so herzrührend in Musik zu setzen? Zu seinen neuesten Kompositionen rechne ich Möllers „Zigeuner" und D. Wagners Prolog „Apolls Abschied von den Musen;" in beiden hat er gezeigt, daß er Dichtergenie mit musicalischer Theorie verbindet."

Von Neefe's veröffentlichten Compositionen waren, außer den kurzen Gesang- und Clavierstücken in Hiller's Zeitschrift, bereits erschienen: die Operetten die Apotheke (1772), Amor's Guckkasten (1772), die Einsprüche (1773) und Heinrich und Lyda (1777) (sämmtlich im Clavierauszuge), außerdem Arien, componirt für Hiller's Dorfbarbier und eine aus seiner eigenen, nicht veröffentlichten Oper Zemire und Azor; zwölf Oden von Klopstock (scharf kritisirt von Forkel in seiner Musikalisch-Kritischen Bibliothek, was der zweiten Ausgabe derselben sehr zum Vortheil gereichte) und eine ziemlich lange Reihe von Gesängen. Von Instrumentalmusik hatte er drucken lassen 24 Sonaten für Clavier, allein oder mit Violine; außerdem können aus Breitkopf und Härtel's Catalogen von 1772—74 noch folgende Werke hinzugefügt werden, die weder in seiner eigenen Liste noch der von Gerber aufgeführt sind: eine Partita für Streichquartett, 2 Hörner, 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Fagotts; eine andere für dieselben Instrumente ohne Flöten und Fagotts; eine dritte für Streichquartett und 2 Oboen allein; und zwei Symphonien für Streichquartett, 2 Hörner, 2 Oboen und 2 Flöten. Die Musik zu Sophonisbe war ebenfalls beendet, welche noch zwanzig Jahre später, nachdem Mozart neue Muster für die Beurtheilung aufgestellt hatte, in der Leipziger Allg. Mus. Zeitung mit Wärme belobt wurde. In seinem Briefe an Cramer, vom 2. März 1783, hatte er seinen veröffentlichten Werken noch hinzugefügt: „Sechs Sonaten am Clavier zu singen;" „Vademecum für Liebhaber des Gesangs und Claviers;" Clavierauszug der Sophonisbe;

ein Concert für Clavier und Orchester. „Seine Manuscripte," fügt er hinzu (Cramer's Mag. I. S. 382), „bestehen: a) in Partituren von den Operetten, die im Clavierauszug gedruckt erschienen sind; b) in einer Partitur seiner Composition von der Oper: Zemire und Azor; c) in einer Partitur seiner Composition von der Oper: Adelheit von Veltheim; d) in einer Partitur seiner Composition von einem Bardengesang zu dem Trauerspiel: Die Römer in Deutschland; e) in einer Partitur seiner Composition von theatralischen Zwischenspielen, oder Entreacts; f) in einer Partitur seiner Composition von einem lateinischen Vaterunser; g) in verschiedenen andern kleinen Aufsätzen. — In Arbeit hat er eine Composition von der Operette: Der neue Gutsherr, von welcher, sowie von Adelheit von Veltheim, er Clavierauszüge bei Dyck in Leipzig herauszugeben im Begriff ist. — Vorm Jahre führte er hier in einem Liebhaberconcert bey dem Herrn von Mastiaux, von dem in der Folge ein Mehreres gesagt werden wird, eine Ode von Klopstock, dem Unendlichen, für 4 Singstimmen, als Chor und mit starker Orchesterbegleitung componirt, auf, welche nachher auch in der Charwoche in einer hiesigen Fräuleinstiftskirche von ihm aufgeführt ward."

Kurz, Neefe brachte nach Bonn einen bedeutenden Ruf mit; sein Talent, sein Eifer und seine Bildung, musikalische wie literarische, machten ihn für die Directoren unschätzbar, wenn neue französische und italienische Opern für die deutsche Bühne vorbereitet werden sollten; dazu kam seine große Leichtigkeit, eine neue Arie, ein Gesangstück, einen Zwischenact, überhaupt Alles zu liefern, was der Augenblick erforderte; ein unermüdlicher Fleiß; außerdem eine Liebhaberei, zu schreiben, welche vom höchsten Werthe ist für den, der die Geschichte der Musik in Bonn zu seiner Zeit studirt; in jeder Hinsicht brachte er ein neues Element in das musikalische Leben daselbst. Dies Element mag etwas förmlich und pedantisch erschienen sein; aber es war solid, denn es beruhte auf der Schule Händel's und Bach's.

Neefe war ein kleiner und etwas verwachsener Mann, dessen Persönlichkeit einen bedeutenden Contrast zu seiner Frau bildete. Diese wird, als sie noch als Fräulein Zinck Mitglied der Seyler'schen Truppe war, im Theaterjournal (II. 7.) in folgender Weise beschrieben: „Eine große wohlgewachsene Person, sehr musicalisch, singt recht artig (dies Wort nur im Gegensatz mit Mad. Helmuth zu verstehen). Je unbedeutender die Personage ist die sie vorstellt, je weniger gefällt sie, wenn gleich ihre Rolle noch so schön wäre: die Mutter im Aerndtekranz kleidet sie gar nicht; besser schon Lucinde in

Robert und Kalliste: am allerbesten nahm sie als Alceste sich aus. Ueberhaupt scheint es mir als hätte bei ihrer majestätischen Figur und ihren andern Naturgaben unter der Aufführung einer Seylerin eine recht gute, vielfach große tragische Schauspielerin aus ihr gebildet werden können" u. s. w.

Wir kehren noch einmal zu Neefe's Brief an Cramer zurück und geben daraus einige Notizen über die Musik außerhalb des kurfürstlichen Palastes. —

Der Minister Belderbusch unterhielt, wie er berichtet, ein Quintett von Blasinstrumenten, 2 Clarinetten, 2 Hörnern und Fagott.

„Frau Gräfin von Belderbusch," die Frau eines Neffen des Ministers, dessen Name uns wieder begegnen wird, „spielt sehr fertig auf dem Clavier."

„Frau Gräfin von Hatzfeld" (Nichte des Kurfürsten), „ist von den besten Meistern im Singen und Clavierspielen zu Wien unterrichtet worden, denen sie in der That viel Ehre macht. Das Recitativ declamirt sie vortreflich, auch parlante Arien hört man von ihr mit Vergnügen. Auf dem Fortepiano spielt sie sehr brillant, und überläßt sich dabei völlig ihrem Gefühl. Deswegen hört man oft das Tempo rubato von ihr, ohne daß sie tactschwankend ist. Für Tonkunst und Tonkünstler ist sie enthusiastisch eingenommen."

„Herr Kammerherr und Hauptmann von Schall, spielt Clavier und Geige. Ob er schon auf beyden Instrumenten nicht stark ist, so hat er doch ein sehr richtiges musicalisches Gefühl. Er weiß die wahren Schönheiten einer Composition zu empfinden und zu beurtheilen, und hat viel historisch-litterarische Kenntnisse in der Music."

„Frau Hofräthinn von Belzer, spielt Clavier und singt. Sie hat eine starke, männliche Contra-Altstimme von großem Umfange, besonders in Absicht auf die Tiefe."

„Herr Hofkammerrath (Johann Gottfried) von Mastiaux," beim Finanzdepartement beschäftigt und Inhaber verschiedener hoher Aemter, dabei ein Musiker, der sich selbst seine Ausbildung verdankte, ist Gegenstand einer sehr interessanten biographischen Skizze in Neefe's Brief, die aber zu lang ist, um vollständig mitgetheilt zu werden. Er spielte mehrere Instrumente und hatte seinen vier Söhnen und einer Tochter die beste musikalische Bildung gegeben, die in Bonn möglich war. Sie spielten alle Clavier, und so viele von ihnen waren auch auf anderen Instrumenten geübt,

daß die Ausführung von Quintetten eine gewöhnliche Familienunterhaltung war. Jede Woche den Winter hindurch war Concert bei ihm, woran alle Musikfreunde Theil nehmen konnten. Er war ein großer Bewunderer von Haydn, mit welchem er auch correspondirte, und in seiner großen Sammlung von Musikalien befanden sich schon 80 Symphonien, 30 Quartette und 40 Trios von diesem Meister. Seine seltenen und kostbaren Instrumente waren so zahlreich, sagt Neefe, „daß er fast ein vollständiges Orchester damit etabliren kann. Jeder Musiker ist sein Freund, ist ihm willkommen."

„In dem Hause des Herrn Hofkammerrath Altstädten," berichtet Neefe weiter, „kann man zuweilen ein recht gutes Quartett hören."

„Herr Hauptmann Dantoine, ein leidenschaftlicher Verehrer und Kenner der Tonkunst; spielt Geige und etwas Clavier. Die Kunst des Satzes hat er aus Marpurg, Kirnberger und Riepel erlernt. Seinen Geschmack in Italien gebildet. In beyden hat ihm auch das Lesen der Partituren, von claßischen Componisten treflich genützt." Von seiner Composition gab es einige Operetten, dann Sinfonien und Quartetten „in haidnischer Manier und Laune."

„Die drey Herren Facius, Söhne des hiesigen rußischen Agenten, sind gut musicalisch. Die zwey älteren blasen Flöte, und der jüngere spielt Violoncell." —

„Es gibt noch mehrere Musicliebhaber hier, die aber größtentheils mit ihren musicalischen Beschäftigungen zu sehr privatisiren, als daß ich sie hier anführen könnte. Gnug, daß man hieraus schon abnehmen kann, daß ein Fremder, der die Music liebt, nie ohne musicalische Nahrung von Bonn wieder abreisen wird. Zu wünschen wäre nur noch, daß unter dem Schutze Sr. Churfürstl. Gnaden, ein großes öffentliches Concert hier errichtet würde. Dadurch würde diese Residenz eine Zierde mehr bekommen, und die gute Sache der Music mehr befördert werden."

Sicherlich war, wenn man das Theater, die Hofmusik, die Musikaufführungen in der Kirche und Gelegenheiten in Privatcirkeln, wie die oben genannten, in Betracht zieht, ein junges Talent in jenen Tagen nicht in Gefahr, an dem Noth zu leiden, was Neefe „musikalische Nahrung" nennt. —

So viel von den handelnden Personen, mit Ausnahme des Haupthelden und seiner Familie. Wir lassen noch einen Versuch folgen, die kleine Stadt, wie sie im Jahre 1770 sich darstellte, zu beschreiben: mit anderen Worten, wir geben ein Bild der Scene.

Bei einer im Jahre 1789 veranstalteten Zählung betrug die Bevölkerung von Bonn 9560 Seelen, eine Zahl, welche wahrscheinlich in einer langen Reihe von Jahren nur um ein Geringes variirt hatte, und welche daher ziemlich nahe auch die Bevölkerung von 1770 angiebt. Denn die Stadt unterhielt weder Fabriken noch Handel über das hinaus, was ihre eigenen Bedürfnisse befriedigte; sie war ausschließlich die Residenz des Kurfürsten, der Sitz des Hofes; und die Bevölkerung hing mehr oder weniger direct von diesem Hofe in seiner Existenz ab, oder wie jemand es scherzhaft ausdrückte: „das ganze Bonn wurde gefüttert aus des Kurfürsten Küche."

Die alten Festungswälle der Stadt (die „gar gute Fortification, daß der Churfürst sicher genug darinnen Hof halten kann" nach Johann Hübner's Beschreibung) waren bereits zum Theil zerstört und so ziemlich in dem heutigen Zustande, wenn man den Einwirkungen der Zeit gebührende Rechnung trägt; innerhalb derselben scheint die gesammte Bevölkerung gelebt zu haben. Es scheint nicht, daß außerhalb der Stadtthore, abgesehen von ein paar Capellen, das Auge in seinem Umherblicken über Gärten und offene Felder nach den umliegenden Dörfern hin gehindert war, welche, damals wie jetzt verborgen in einer Umgebung von Nuß- und Obstbäumen, für den, welcher von den benachbarten Hügeln auf dieselben herabsah, wie Inseln erschienen, die aus der gleichmäßigen Oberfläche der Ebene emporstiegen. Das große Wachsthum des Wohlstandes und der Bevölkerung während des letzten halben Jahrhunderts in diesem ganzen Theile des Rheinthales, unter dem Einflusse der weisen Verwaltung von Stein und Hardenberg, hat entsprechende Veränderungen in den Städten und Dörfern und ihrer Umgebung hervorgerufen; aber die großen Züge der Landschaft sind unverändert; die Ruinen auf dem Drachenfels und Godesberg blickten wie jetzt herab auf die entfernten Dächer und Thürme von Bonn, die Abtei von Siegburg erhob sich nach Osten hin über der Ebene, die Capelle krönte den Petersberg und die Kirche mit der Marmortreppe den näheren Kreuzberg.

Der hübsche Landungsplatz mit seinen heranwachsenden Bäumen und seinen Sitzen für Müssiggänger, die Villen, Hotels, Kaffeehäuser und Wohnungen außerhalb der alten Wälle sind sämmtlich neu; aber der große Fährnachen, die „fliegende Brücke," schwebte auch damals schon gleich einem Pendel von Ufer zu Ufer. Dampfboote und die Macht der Locomotive kannte man nicht, und der Verkehr auf dem Rheine, welcher an der Stadt vorbeifließt, geschah thalabwärts vermittelst der Gewalt der Strömung auf Flößen oder

auf ungeschickten, doch malerischen Booten, oder wendete sich gegen den Strom mit Hülfe von Wind, Pferden und sogar Männern und Frauen. Der Betrag der Handelsgegenstände war nicht so groß, daß nicht auf diese Weise hinlänglich dafür gesorgt gewesen wäre; denn die Bevölkerung war niedergehalten durch Krieg, durch das harte und rauhe Leben der ackerbauenden Klasse und durch den Einfluß aller der verkehrten national-ökonomischen Principien jener Periode, welche den Handel beschränkten durch allerlei Kunstgriffe, deren Zweck war, den augenblicklichen Gewinn den Regenten der Rheinlande zuzuwenden. Seit Generationen freilich waren keine Reisenden mehr ausgeplündert worden von den gepanzerten Räubern, welche an hundert malerische Höhen bewohnten; aber jeder kleine Staat hatte aus der Schwäche der kaiserlichen „altbegründeten Rechte“ Nutzen gezogen durch alle möglichen Zölle und Taxen. Risbeck (1780) fand 9 Zollstationen zwischen Mainz und Coblenz; von da bis zur holländischen Grenze gab es nach seiner Angabe wenigstens 16, und jede derselben muß im Durchschnitt 30,000 rheinische Gulden jährlich eingenommen haben. Die Wasserfläche des Rheins muß demnach weit weniger von jener Thätigkeit gezeigt haben, welche jetzt so überraschend für den Reisenden ist.

Für den Fremden, welcher von Mainz mit seinen engen dunkeln Gäßchen abwärts, oder aufwärts von Köln kam, dessen beschränkte und schmutzige Straßen mit ihrem namenlosen Gestanke charakteristisch für den bigotten Aberglauben und den moralischen Schmutz der Bevölkerung waren — Alles jetzt glücklich beseitigt, Dank den 70 Jahren französischer und preußischer Herrschaft — erschien das kleine Bonn als ein wahres Bild von Nettigkeit und Behaglichkeit. Sogar sein kirchliches Leben schien von anderer Art. Die Männer von hoher kirchlicher Stellung waren zugleich von hoher Geburt; sie waren Männer von Welt, Bildung und feinen Sitten; sie hatten ihren Geist durch den Verkehr mit der Welt und gebildeten Männern bereichert; sie waren duldsam in ihren Meinungen und freisinnig in ihren Anschauungen. Und wenn man Geistliche von hohem und niederem Grade in Bonn, wie in den anderen Städten des Rheinlandes in großer Anzahl sah, so war andererseits die Abwesenheit von Soldaten ein bemerkenswerther Zug. Johann Hübner giebt den Grund davon in wenigen und treffenden Worten an: „Zur Krieges-Zeit lieget gar viel daran, wer Meister von Bonn ist, weil die Fahrt auf dem Rheine aus diesem Passe kan gesperret werden. Es hat also der Ort seine gar gute Fortification, daß der Chur-Fürst sicher genug darinnen Hof halten kann: Eine Garnison aber muß er zu Friedens-

Zeit nicht hinein legen, und zur Kriegeszeit werden **Trouppen** hinein geleget, die dem Kayser und dem Reiche geschworen haben. So hat man sich, so wohl in dem Ryßwickischen, als auch in dem Rastädtischen Frieden, über diesen Punct verglichen."

Wenn auch das äußere Ansehen der Straßen von Bonn durch Herstellung oder Wiederaufbau einer großen Zahl von Wohnhäusern wesentlich verbessert wurde, so hat doch der Plan der Stadt, mit Ausnahme der näher bei den Wällen gelegenen Theile, keine wesentliche Veränderung erfahren. Die wichtigste ist das Entstehen offener Plätze, wo 1770 Kirchen standen. Auf dem kleinen dreieckigen Römerplatze war die Hauptpfarrkirche Bonns, die vom heil. Remigius, in der Richtung gebaut, daß ihr hoher Thurm direct die Achterstraße hinabsah. Dieser Thurm wurde 1800 vom Blitz getroffen und zerstört; 6 Jahre später wurde die Kirche selbst von den Franzosen abgetragen und ihre Bausteine weggebracht, um einen Theil der Festungswerke von Wesel zu bilden.[1]) Auf dem schmalen, runden Grasplatze, wo man von der Münsterkirche zu dem benachbarten Stadtthore geht, stand eine andere Pfarrkirche, der Form nach eine Rotunde, die von St. Martin; und an dem entgegengesetzten Ende des Münsters, nur durch einen engen Durchgang von demselben getrennt, noch eine dritte, ein kleines Gebäude, dem heil. Gangolph geweiht. Nur die damalige vierte Pfarrkirche, die zum heil. Peter in Dietkirchen, ist noch jetzt vorhanden. Nach der Zerstörung jener Kirchen wurde eine neue Eintheilung der Stadt in Pfarreien vorgenommen (1806).

Die Stadtseite des kurfürstlichen Schlosses (jetzt die Universität) war imposanter wie jetzt, und geschmückt mit einem hohen, schönen Thurme, der ein Glockenspiel enthielt mit hinreichend vielen Glöckchen, um z. B. die Ouvertüre von Monsigny's Deserteur zu spielen. Dieser Theil des Palastes, mit Thurm und Capelle, wurde 1777 durch Feuer zerstört.

Das Rathhaus, unter Clemens August errichtet, und die übrigen Kirchen sind noch unverändert wie damals; nur war das große Gebäude gegenüber der Universitätsbibliothek und dem Museum der Gypsabgüsse, jetzt von Privatwohnungen und Läden eingenommen, damals Kloster und Kirche der Franciskanermönche. Ein Convent der Kapuzinessen befand sich in der Kesselsgasse; sein Garten ist jetzt ein Bleichplatz. Kirche und

[1]) Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Klöster von Bonn und Umgebung, von einem Bonner (A. Velten). Bonn 1861.

Kloster der welschen Nonnen in der Kölnstraße ist in eine Kaserne umgewandelt.

Unsere Einbildungskraft mag uns einen hübschen Oster- oder Pfingstmorgen in jenen Jahren ausmalen und uns die kleine Stadt in ihrem festtäglichen Schmucke und Geräusche zeigen. Die Glocken läuten auf den Schloß- und Kirchthürmen; die Landleute in groben, aber kleidsamen Gewändern, die Frauen mit hellen Farben überladen, kommen aus den umliegenden Dörfern herein, füllen den Marktplatz und drängen sich in die Kirchen zur Frühmesse. Die Adeligen und Vornehmen, in breit herabhängenden Röcken, weiten Westen und Kniehosen, die ganze Kleidung aus glänzend farbigen Seidenstoffen, Atlas und Sammet, mit großen, weißen, fliegenden Halskragen, Handkrausen über den Händen, Schnallen von Silber oder gar von Gold an den Knieen und auf den Schuhen; hohe, gekräuselte und gepuderte Perrücken auf dem Haupte, und bedeckt mit einem aufgekrämpten Hute wenn sie ihn nicht unter dem Arme trugen; ein Schwert an der Seite und gewöhnlich ein Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand, und wenn der Morgen kalt war, einen Scharlachmantel über die Schulter geworfen; so richten sie bescheiden ihren Weg zum Schlosse, um Sr. Durchlaucht die Hand zu küssen, oder sie fahren zu den Thoren hinein in schwerer Equipage, auf denen man noch weiß gepuderte, mit gekrämpten Hüten bekleidete Kutscher und Bediente sieht. Ihre Frauen tragen lange und enge Schnürbrüste, aber ihre Kleider fliegen mit mächtigem Schwunge; durch Schuhe mit sehr hohen Absätzen und durch den hohen Wulst, in welchen sie ihr Haar hinaufgekämmt haben, erscheinen sie größer als sie sind; sie tragen kurze Aermel, aber lange seidene Handschuhe bedecken ihre Arme. Die Geistlichen, an Namen und Costüm verschieden, sind gekleidet wie jetzt, die wallende Perrücke ausgenommen. Die Compagnie der kurfürstlichen Garde ist ausgeritten, und von Zeit zu Zeit hört man den Donner des Geschützes von den Festungswällen. Von allen Seiten begegnen dem Auge starke und glänzende Farbencontraste, Sammet und Seide, „Purpur und feine Leinwand," Gold und Silber. Das war der Geschmack der Zeit; kostspielig, unbequem in der Form, aber imponirend, großartig und den Unterschied von Rang und Stand bezeichnend. Lassen wir unsere Einbildungskraft uns Alles das vor Augen stellen, und wir werden eine dem Knaben Beethoven bekannte und vertraute Scene vor uns haben; eine Scene, in welcher auch er, als er zum Mannesalter heranwuchs, seine kleine Rolle zu spielen hatte. —

Zweites Buch.

Beethoven in Bonn. 1770 bis 1792.

Erstes Kapitel.

Die Familie Beethoven.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte eine Familie mit Namen van Beethoven in einem belgischen Dorfe in der Nähe von Löwen. Ein Glied derselben zog von dort weg und ließ sich um 1650 in Antwerpen nieder. Ein Sohn dieses Beethoven, Wilhelm mit Namen, verheirathete sich am 11. Sept. 1680 mit Catharina Grandjean und erhielt von ihr acht Kinder. Eins derselben, welches am 8. September 1683 in der Pfarre von Notre Dame du Nord getauft wurde, erhielt den Namen Heinrich Adelard; seine Pathen waren Heinrich van Beethoven, welcher die Stelle von Adelard de Redincq Baron de Rocquigny vertrat, und Jacqueline Grandjean. Dieser Heinrich Adelard van Beethoven nahm, als er das männliche Alter erreicht hatte, Maria Catharina de Herdt zur Frau, welche ihm zwölf Kinder gebar; das dritte derselben hieß Ludwig, das zwölfte Ludwig Joseph. Der Letztere, am 9. Dec. 1728 getauft, heirathete am 3. Nov. 1773 Maria Theresa Schuerweghs und starb am 11. Nov. 1808 zu Oosterwyck. Seine zweite Tochter, welche wie ihre Mutter Maria Theresa hieß, wurde die Gattin von Joseph Michael Jacobs (6. Sept. 1808) und die Mutter von Jacob Jacobs, gegenwärtig Professor der Malerei in Antwerpen, welcher den Stoff zu diesen Notizen über die Antwerpener Beethovens zum Theil ergänzt hat; die wichtigsten Nachweisungen verdankt der Verfasser Herrn Leon de Burbure in jener Stadt. [1])

---

[1]) In der neuen Ausgabe von Fetis sind einige dieser Namen verkehrt gedruckt; sie sind hier verbessert nach einem Briefe von Jacobs an den Verfasser.

Das Zeugniß über die Taufe Ludwig van Beethoven's enthält folgende Daten: Antwerpen, 23. December, 1712. Baptizatus Ludovicus. Eltern: Henricus van Beethoven, Maria Catherine de Hert. Zeugen: Petrus Bellwaert, Dymphona van Beethoven.

Nach einer Familientradition (Professor Jacobs hörte sie von seiner Mutter) verließ Ludwig van Beethoven in Folge häuslicher Mißhelligkeiten heimlich das Haus seines Vaters, als er noch in sehr jugendlichem Alter stand, und sah dasselbe niemals wieder; doch scheint sich in späteren Jahren ein brieflicher Verkehr zwischen dem flüchtigen Sohne und seinen Eltern gebildet zu haben. Nach seiner späteren Geschichte zu urtheilen, war die Erziehung des jungen Mannes nicht vernachlässigt worden; und die Nachrichten, die sich über seine Erlebnisse nach der Entfernung aus dem elterlichen Hause gefunden haben, lassen vornehmlich auf eine sorgfältige musikalische Ausbildung schließen. Wir finden ihn zuerst in Löwen wieder, wo er sich bei dem Kapitel ad Sanctum Petrum um die erledigte Stelle eines Tenoristen beworben hat, und wo er durch Beschluß des Kapitels vom 9. November 1731 (also im Alter von nicht ganz 18 Jahren) zum Stellvertreter des erkrankten Phonascus Colfs auf 3 Monate ernannt wird. Wir verdanken diese interessante Notiz dem Sitzungsprotokolle des genannten Kapitels, dessen Abschrift Professor Otto Jahn dem Verfasser zur Benutzung freundlichst überlassen hat, und welches lautet wie folgt:

„Die Veneris 2. Novembris 1731.

„Habitum fuit Capitulum Extraordinarium, in quo resolutum fuit, Insinuandum esse Duo Phonasco per secretarium Capituli in scriptis quod sequitur: ut indilate suis expensis ponat substitutum vel substitutos, a Capitulo approbandos, qui ex integro satisfaciant obligationibus Dicti Domini Phonasci tam in choro (non tantum pro musica sed etiam pro cantu Gregoriano) quam in Odeo et domi suae pro instructione choraulium (si id ultimum per se facere non possit) conformiter conditionibus ipsius admissionis, idque ad Trimestre, ad videndum an sit spes talis convalescentiae, ut per se ipsum possit satisfacere omnibus functionibus suis.

Quod secretarius praestitit, et praefatus Ds. Phonascus respondit quod exhibebit libellum supplicem, et hoc hodie si possibile sit traden-

dum in manibus amplissimi D. Decani, quoad vero Trimestre, quod ipsi praescribitur, se tunc visurum quid juris et consilii.

Quod attestor

JN Grauf, secret.

Item proposuit A. D. Decanus, cum jam dudum vocaverit locus Tenoris in hac ecclesia, ad quem se praesentavit nunc Ludovicus van Beethoven, an placeat DD eundem admittere, et DD eundem admiserunt sub conditionibus ipsi praescribendis ita ut non censebitur in possessione ejusdem officii constitutus, nisi postquam easdem conditiones acceptaverit et subsignaverit.

Die Veneris 9. Novembris 1731.

Praelectus fuit libellus supplex D. Phonasci tenoris sequentis. Dieser libellus supplex ist beigelegt und lautet so:

> Amplissimo Eximioque D. D. Decano Caeterisque Venerabilibus D. D. Canonicis insignis et collegiatae Ecclesiae S^ti Petri Lovanii.

Exponit qua par est Reverentia Ludovicus Colfs Phonascus quomodo sibi per D. Secretarium Capituli insinuata sit resolutio Amplissimi Venerabiliumque D. D. Canonicorum, per quam exponenti injungitur ut juxta Conditiones admissionis suae substituat aliquem qui vice sua in praedicta Ecclesia, et domi (si opus sit) fungatur: Cum autem neminem ad ea praestanda magis idoneum quam Ludovicum van Beethoven, hinc eundem in substitutum designat,

> Humillime rogans Amplissimum Venerabilesque D D. Canonicos, ut eam substitutionem approbare dignentur.
>
> Quod faciendo & c.
>
> L. F. Colfs Phonascus.

Folgendes ist von der Hand des Secretärs am Rande beigefügt:

> Capitulum approbat Personam Ludovici van Beethoven ut fungatur vicibus Phonasci ad trimestre conformiter mandato capituli dicto phonasco per D. Secretarium insinuato secunda huius cui capitulum inhaeret, sic tamen ut capitulum sibi reservet potestatem etiam ante finem

trimestris, ubi ita judicaverit, dimittendi supradictum substitutum. ita resolutum in capitulo hac 9ª Novembris 1731.

De Mandato DD. meorum
JN Grauf. secret.

Diese Stellung scheint der junge Sänger nicht über die angegebene Zeit bekleidet zu haben. Durch das im März 1733 (dem Monate von J. Haydn's Geburt) erlassene Decret des Kurfürsten Clemens August (oben S. 26) wurde er zum Hofmusikus in Bonn ernannt mit 400 Gulden Gehalt, einer für jene Zeit, und namentlich für einen so jungen Mann, bedeutenden Summe. Rechnet man das herkömmliche Probejahr, welchem die Musiker vor ihrer Anstellung unterworfen waren, hinzu, so muß Ludwig van Beethoven im Jahre 1732 nach Bonn gekommen sein, welches sowohl zu der Dauer der in Löwen bekleideten Stellung paßt, als auch zu dem „23jährigen Dienste," wovon in einer Petition seines Sohnes die Rede ist (oben S. 29), und genau zu einer andern vom Jahre 1774, die unten mitgetheilt werden soll, worin Johann van Beethoven von den 42 Dienstjahren seines Vaters spricht. Ein anderes Document, aus dem Jahre 1784, läßt den älteren Beethoven „in die 46 Jahr" dienen; doch rührt dies von anderer Hand her und ist weniger glaubwürdig, als die beiden vom Sohne geschriebenen.

Ob nun der junge Mann auf irgend eine bestimmte Veranlassung hin, etwa in Folge ihm eröffneter Aussichten, nach Bonn kam, oder ob er nur aus dem Vertrauen auf seine gute Stimme, deren Charakter und Eigenschaft in jenem Alter bereits entschieden sein konnte, und auf seine Kenntnisse von Musik und Gesang die Hoffnung schöpfte, dort am ehesten sein Glück zu machen, wissen wir nicht. War letzteres der Fall, so hatte ihn sein Vertrauen nicht getäuscht, da schon im Jahre darauf seine Anstellung erfolgte.

Die nächste bezeugte Thatsache aus seiner Geschichte findet sich in dem alten Kirchenbuche der Pfarre vom heil. Remigius, welches auf dem Bonner Rathhause aufbewahrt wird; es ist seine am 7. September 1733 vollzogene Vermählung mit Maria Josepha Poll; der Mann war noch nicht 21, die Frau 19 Jahre alt. Das Taufzeugniß über das erste in dieser Ehe geborene Kind, welches wir den Taufregistern der nämlichen Pfarre entnehmen, lautet so:

1734, 8. August. Baptizatus: Maria Bernardina Ludovica; Eltern: Ludwig van Beethoven, Maria Josepha Poll; Pathen:

Maria Bernardina Menzel, Michael van Beethoven, an dessen Stelle: Cornelius van Beethoven.

Dieser Cornelius van Beethoven muß noch ein junger Mann gewesen sein, da er sich erst am 5. Juli 1755 mit Jungfrau Anna Barbara Marx verheirathete. Seine zwei Töchter, welche beide als Kinder starben (sie waren 1756 und 1759 geboren) hatten Herrn Ludwig van Beethoven zum Pathen. Der Vater starb 1764, die Mutter 1765, und damit war dieser Zweig der Familie Beethoven ausgestorben. Da sich in den Verzeichnissen und Zeitungen von Bonn kein anderer Beethoven, mit Ausnahme des Musikers und seiner Familie, gefunden hat, so ist es ohne Zweifel dieser Cornelius, welcher in den Jahresrechnungen von Clemens August als Lieferant von Kerzen figurirt.[1])

Die kleine Bernardina starb schon den 17. Oct. 1735. Ihr Verlust wurde sehr bald ersetzt durch einen Sohn Marcus Josephus, getauft den 15. April 1736, der aber den Eltern ebenfalls früh entrissen zu sein scheint; denn es hat sich nicht die geringste weitere Notiz über ihn gefunden. Nach Verlauf von etwa vier Jahren wurde dem kinderlosen Paare wiederum ein Sohn geboren, dessen Taufschein nicht entdeckt werden konnte. Die Civilstandsbeamten zu Bonn waren der Meinung, daß dieses Kind, Johann, in der Hofcapelle getauft worden sei, deren Verzeichnisse in den städtischen Archiven nicht aufbewahrt werden und wie es scheint verloren gegangen sind; vielleicht, meinte man, sei er auch während einer Abwesenheit der Mutter von Bonn geboren. Der amtliche Bericht über die Stellung und die Eigenschaften der Hofmusiker, welcher 1784 angefertigt wurde, gibt jedoch Bonn als Geburtsort Johann's van Beethoven, und sein Alter auf 44 Jahre an; demnach ist das Datum seiner Geburt in das Ende von 1739 oder den Anfang von 1740 zu setzen.

---

1) „Ausgabb Geldt zum Hoff Küchen Ambt.
Unschlitt Kerzen — Liveranten Bethoven.

			Rth.		Alb.
Von Juli 1750 bis August	1751	—	1588	—	27
„ Januar bis Juni	1753	—	980	—	36
„ Juli 1753 bis März	1754	—	1468	—	9
„ April 1754 bis Mai	1755	—	1877	—	51
„ Mai 1755 bis Juli	1756	—	1619	—	50
„ Juli, August und Sept.	1756	—	351	—	50“

Welcher Verbrauch von Talg für den Palast eines Fürsten! — Derselbe Beethoven erscheint in den Rechnungen auch als regelmäßiger Lieferant für den „Zehrgarten.“

Die stufenweise Verbesserung der Lage des älteren Beethoven, sowohl in seiner Einnahme als seiner socialen Stellung, war gleich ehrenvoll für ihn als Musiker wie als Menschen. Während die Musiker ärmlich bezahlt waren, konnte er in seinen letzten Jahren einen kleinen Theil seines Erwerbes zurücklegen; und die amtlichen Verzeichnisse lassen das allmähliche Steigen seiner öffentlichen Stellung erkennen. So wird sein erstes Kind als Sohn des „Musicus" L. v. Beethoven eingetragen; als Pathe der ältesten Tochter von Cornelius van Beethoven heißt er **Dominus** v. B., bei der zweiten **Musicus Aulicus**; 1761 wird er „Herr Kapellmeister" und sein Name erscheint im Hofkalender desselben Jahres als der dritte in einer Reihe von 28 **Hommes de chambre honoraires.**

Ueber die Anstellung Ludwig's van Beethoven als Haupt der Hofmusik waren keine weiteren Einzelheiten aufzufinden, außer denen, welche sich in seinem Gesuche und dem darauf folgenden Decrete finden (s. oben S. 39). Aus diesen Documenten geht hervor, daß der Bassist die Zusicherung der Stelle als Nachfolger von Z u d o l i von Clemens August erhalten hatte, daß aber der Kurfürst, als die Vacanz eintrat, seinen Entschluß änderte und die Stelle dem von ihm begünstigten jungen Violinspieler T o u c h e m o u l i n gab. Dieser bekleidete dieselbe jedoch so kurze Zeit, daß sein Name sich gar nicht als Capellmeister im Hofkalender findet; er dankte ab in Folge der Herabsetzung seines Gehalts durch Belderbusch, den ersten Minister des neuen Kurfürsten, welcher gerade in dieser Zeit (1761) auf Clemens August folgte. Die Erhebung eines Sängers zu einer solchen Stelle war in jenen Tagen nicht eben ungewöhnlich; wohl aber vermuthlich, daß der Capellmeister seine Stelle als Sänger beibehalten sollte. Auch H a s s e und G r a u n begannen ihre Laufbahn als Sänger; noch passender sind die Beispiele von S t e f f a n i, dem Vorgänger Händel's am Hofe von Hannover, und von R i g h i n i, nacheinander Capellmeister zu Mainz und Berlin. In allen diesen Fällen waren aber die Capellmeister zugleich tüchtige Componisten, deren Werke Erfolg gehabt hatten. Das war bei Beethoven nicht der Fall. Wegeler's Worte: „Der Kapellmeister und Bassfänger hatte schon früher auf dem damals vom Kurfürsten errichteten Nationaltheater Opern aufgeführt," sind von Schindler und Anderen in folgender Weise nicht sowohl wiedergegeben, als gedeutet worden: er „soll unter dem prachtliebenden Curfürsten Clemens August Opern von seiner Composition aufgeführt haben," was offenbar willkürlich und unrichtig ist. Sonderbar, daß so wenige Schriftsteller sich mit genauen Citaten begnügen können! Wir haben nicht allein gar keinen

Beweis dafür (sicherlich keinen, der veröffentlicht wäre), daß Capellmeister van Beethoven Operncomponist gewesen wäre; sondern die Worte in seinem eigenen Gesuche: „indem ohnehin der Toxal mit benöthigter Musique sathsam versehen," kann man kaum anders verstehen, als so, daß sie einer möglichen Einwendung gegen seine Anstellung begegnen wollten, welche sich auf den Umstand hätte gründen können, daß er nicht Componist sei. Wegeler's Worte würden dann einfach bedeuten, daß er die aufzuführenden Opern auf die Bühne brachte und leitete, welche während seiner Zeit weder zahlreich noch von großem Werthe waren. Seine Verpflichtungen waren sicher lästig genug, auch ohne daß die musikalische Composition hinzukam.

Die in den früheren Kapiteln mitgetheilten Documente zeigen ihn als Leiter der Musik im Theater und auf dem „Toxal," als Examinator der Candidaten für die Zulassung zum Dienste bei der Hofmusik, und als Berichterstatter über Fragen, die ihm vorgelegt waren, bei dem geheimen Rathe; und Alles dies „mitt beybehaltung seiner bassisten stelle," einer Stelle, welche ihm die wichtigsten Bassrollen und Solos in der Kirche und auf dem Theater anwies. Wegeler erwähnt eine Tradition, nach welcher er „vorzüglich im Singspiel L'Amore artigiano [von Gassmann] und im Deserteur von Monsigny den größten Beifall" erhielt. Wenn das wahr ist, dann giebt es dem Capellmeister das Zeugniß eines nicht geringen Unternehmungsgeistes und zeigt ihn auch als einen Sänger von wohl erhaltenen Mitteln; denn diese beiden Opern waren 1769 zuerst aufgeführt worden, die eine in Wien, die andere in Paris, und damals stand Ludwig van Beethoven bereits im 58. Jahre.

Die Worte Demmer's in seinem Gesuche vom 23. Januar 1773 [oben S. 51], daß „der Bassist van Beethoven abständig und als solcher gebraucht zu werden nimmermehr im Stande sich befindet" bringen uns natürlich auf den Gedanken, daß das Auftreten des alten Herrn als Brunoro in Luchesi's L'Inganno scoperto (im May 1773) eine letzte Huldigung an seinen kurfürstlichen Herrn zu dessen Geburtstage war; er erlebte es nicht, denselben noch einmal zu feiern. Der Tod des „Hoffkapellmeister" Ludwig van Beethoven erfolgte den Registern zufolge zu Bonn am 24. December 1773, einen Tag nach der 61. Wiederkehr des Tages seiner Taufe zu Antwerpen.

Zu Hause hatte der gute Mann sein Kreuz zu tragen. Seine Frau, Josepha, welche mit einer Ausnahme alle ihre Kinder hatte begraben sehen, war vielleicht gerade in Folge dessen in eine übermäßige Neigung zum Trunke

verfallen und befand sich beim Tode ihres Mannes in einem Kloster zu Köln in Kost; wie lange sie dort gewesen ist, wird nicht klar, doch war es sicherlich eine beträchtliche Zeit. Der Sohn war verheirathet, wohnte aber nicht im Hause seines Vaters, wenngleich in ziemlicher Nähe desselben; warum, ist nirgendwo angegeben, und der Gedanke, daß Vater und Sohn nicht gut miteinander standen, drängt sich uns von selbst auf.[1]) Andere Gründe für diese trübe Vermuthung werden seiner Zeit angeführt werden.

Das Haus, in welchem der Capellmeister starb, war das nördlich an den sogenannten Gudenauer Hof, die spätere Posthalterei, angrenzende in der Bonngasse, und trug die Nummer 386. Nach ziemlich glaubwürdiger Angabe soll der Capellmeister aus dem Fischerschen Hause in der Rheingasse hieher gezogen sein; in jenem soll er viele Jahre gewohnt und sogar einen kleinen Weinhandel betrieben haben. Der Umzug in die Bonngasse mag etwa im Jahre 1767 stattgefunden haben. Professor Wurzer in Marburg schreibt: „Ich ging als kleiner Knabe in der Nachbarschaft in die Schule und habe den alten Mann oft gesehen, der gewöhnlich — nach der Sitte der damaligen alten Herren — einen rothen Mantel trug. Ich erinnere mich auch, diesen Mann begraben gesehen zu haben.“ (Kölnische Zeitung, 30. Aug. 1838.) Wenn man sich die stattliche Tracht jenes Zeitalters, und dann den gedrungenen muskulösen Mann mit seiner dunkeln Gesichtsfarbe und seinen hellen Augen vorstellt, wie ihn Wegeler beschreibt und wie ihn ein Gemälde von dem Hofmaler Radoux, noch im Besitze seiner Nachkommen zu Wien befindlich, darstellt, so steht ein würdiges und imponirendes Bild vor unserer Phantasie. —

Ueber das frühere Leben Johann's van Beethoven ist nichts Einzelnes bekannt, mit Ausnahme dessen, was unmittelbar oder indirect aus den oben mitgetheilten officiellen Documenten zu entnehmen ist. Diejenigen unter diesen Papieren, welche von seiner eigenen Hand geschrieben sind, zeigen, nach dem Maßstabe unserer Zeit beurtheilt, einen auffallenden Mangel gewöhnlichster Schulbildung; doch darf nicht vergessen werden, daß die Orthographie der deutschen Sprache damals nicht feststand, und ferner, daß manche seiner Zeitgenossen, welche sich mit ihrer akademischen Bildung brüsteten und welche den höchsten Klassen der Gesellschaft angehörten, einen Styl schrieben, der

[1]) Die Fischerschen Berichte (s. u. Anh. VII.) sagen, daß die Trennung bei Gelegenheit der Heirath des Sohnes stattgefunden habe, mit welcher der Vater nicht einverstanden gewesen sei. Anm. d. Ueb.

nicht besser war als der seinige. Ohne Zweifel war der Umfang seiner Schulbildung gering gewesen; sie war vermuthlich eine, solche wie ihn die Sängerknaben der Capelle erhielten. [1])

Folgende Thatsachen scheinen festzustehen. Im Alter von zwölf Jahren trat der Knabe als Sopranist in die Capelle ein; mit vierzehn begann er auf dem Doxal als Contralto zu singen; nach der Mutation seiner Stimme trat er wiederum der Capelle als Tenor bei, indem er im Alter von 16 Jahren sein Decretum als „Accessist bey der Hoffmusik" erhielt. Wir wiederholen hier die Stelle aus seines Vaters Bericht (oben S. 42), welche die Grundlage für das Decret vom 24. April 1764 bildete, worin ihm ein Gehalt von 100 Thalern jährlich bewilligt wurde. „Da nun aber mein Sohn Joannes Beethoven bereits 13 jahr laug ohne Gehalt mit seiner singstim den sopran, Conteralt und tenor in jeden Vorfallenden nothwendigkeiten auf dem Duc sahl abgesungen, zugleich auch vor die Violin capabel ist, derenthalben Ew. Churfl. Gnaden unterm 27. Novembris 1762 beyliegendes vorzügliches höchsteigenhändiges gnädigstes Decretum sub Litt. B. mitzutheilen gnädigst geruhet;" etc. etc. Der junge Mann erhielt also im Alter von 22 die Zusage eines Gehaltes, und mit 24 Jahren hundert Thaler. Nach dem Tode Haveck's (1769) erhielt er eine Zulage von 25 G. (oben S. 48) und durch Decret vom 3. April 1772 fernere 50 G. jährlich. Doch hatte er außerdem Gelegenheit, durch Unterricht sich etwas zu verdienen. So hat Demmer, wie das Promemoria S. 52 besagt, „würcklich für 3 Monath an den jungen H. Beethoven zalt 6 rthr.;" und ein Jahr später erging folgender Beschluß des geheimen Rathes:

„Ad. Suppl. Joan Beethoven

Da die Churfürstl. Hofkammer gestalten nach befundener Richtigkeit einvermeldeten des Supplicantes Forderung, selbige durch üblichen Abzug aus der Beklagten gnaden gehalt zu tilgen.

Bonn den 24. May 1775. Urkund. p."

welcher sich vermuthlich auf eine Schuldforderung an ein weibliches Mitglied der Hofcapelle bezieht. Drei Jahre später scheint ihm die musikalische Unterweisung der Helene Averdonck (oben S. 54) anvertraut worden zu sein.

[1]) Wenn der alte Fischer erzählt, daß Johann van Beethoven schon in jungen Jahren einen unstäten Geist zeigte, daß er sich sogar tagelang aus dem elterlichen Hause entfernte, so wird das Glauben verdienen, da es zu dem sonstigen Bilde des Mannes paßt. Anm. d. Ueb.

Jedenfalls unternahm er es, 3½ Jahr nachdem er einen Gehalt von 100 Thalern erhalten hatte, zu heirathen. Heinrich Kewerich, der Vater seiner Frau, war Hauptkoch in jenem Schlosse von Ehrenbreitstein, in welchem Clemens August gestorben war; und wenn er zu jener Zeit noch lebte, so hatte er sicherlich das Diner zubereitet, an welchem der Kurfürst nicht im Stande war theilzunehmen. Kewerich's Frau war Maria Westorff, aus dem nämlichen Orte. Ihre Tochter, Maria Magdalena, getauft am 20. Dec. 1746, heirathete am 30. Januar 1763 einen gewissen Johann Laym, Kammerdiener des Kurfürsten von Trier. Am 28. November 1765 starb ihr Gatte, und Maria Magdalena war Wittwe, ehe sie ihr 19. Jahr vollendet hatte. Beinahe zwei Jahre später erhielten die Heirathsregister von St. Remigius zu Bonn folgenden Zuwachs: „Nov. 12. 1767. „Copulavi Johannem van Beethoven, filium legitimum Ludovici van Beethoven et Mariae Josephae Poll, et Mariam Magdalenam Keferich, viduam Leym ex Ehrenbreitstein, filiam Henrici Keferich et Annae Mariae Westorffs." Das heißt: Johann van Beethoven heirathete die junge Wittwe Laym.

In dieser Zeit wohnte eine ganze Colonie von Musikern und anderen im Hofdienst angestellten Personen in der Bonngasse, wie ein Theil der Straße genannt wird, welche von dem unteren Ende des Marktplatzes zum Kölnthor führt. Capellmeister Beethoven wohnte, wie bereits gesagt, in Nr. 386. In dem nördlich angrenzenden Hause (Nr. 387) wohnte die musikalische Familie Ries. Das letzte Haus auf derselben Seite der Straße, ehe sie den Namen „Kölnstraße" annimmt, war die Wohnung des Hornisten und späteren Musik-Verlegers Simrock. Das Haus, welches dem des Capellmeisters schräg gegenüber liegt (Nr. 515), war im zweiten Stock von der Familie Salomon bewohnt, im ersten Stock und Parterre von dem Eigenthümer des Hauses, dem Posamentier Clasen. Von den beiden nächstfolgenden Häusern war das eine, Nr. 516, die Wohnung des Hofkellerschreibers Johann Baum; das andere bewohnte der Schlossermeister Courtin, ohne Zweifel der Jean Cortin, Serrurier, aus dem Hofkalender von 1773. In Nr. 517 wohnte die Familie Hertel, welche 12 bis 15 Jahre später unter der Familie Beethoven in der Wenzelgasse wohnte, und nicht weit davon eine Familie Poll, vielleicht mit der älteren Frau van Beethoven verwandt. Der Name Conrad Poll findet sich in den Hofkalendern der 70er Jahre unter den 8 Kurfürstlichen „Heiducken."

Im Jahre 1767 war im Hintergebäude des Clasen'schen Hauses (Nr. 515) eine Wohnung zu vermiethen (ob in dem Flügel des Hauses, wie er jetzt noch steht oder in einem getrennt liegenden Gebäude auf demselben Grundstücke, wie es in Bonn nicht selten vorkommt, ist nicht klar), und hier begannen die eben vermählten Beethovens ihre einfache Haushaltung. Ihr erstes Kind war ein Sohn Ludwig Maria, getauft am 2. April 1769, dessen Pathen, wie man in dem Register der St. Remigius-Pfarre lesen kann, der Großvater Beethoven und Anna Maria Lohe, die Frau des Schlossers Jean Courtin, waren, ihres unmittelbaren Nachbarn. Dieses Kind lebte nur 6 Tage. Nach Ablauf von weniger als 2 Jahren wurde den Eltern ihr Verlust ersetzt durch die Geburt des Sohnes, welcher der Gegenstand unserer Biographie ist.

Zweites Kapitel.

Beethoven's Kindheit.

Ludwig van Beethoven's Geburtstag ist nirgendwo aufgezeichnet. Wegeler setzt ihn, auf Grund der in Bonn herrschenden Sitte, auf den Tag vor der Taufe, also den 16. December 1770, eine Meinung, welche Beethoven selbst gehegt zu haben scheint.

Von einigen amtlichen Taufscheinen theilen wir den folgenden hier vollständig mit, da sich auf demselben eine von des Meisters eigener Hand geschriebene Bemerkung findet.

„Departement de Rhin et Moselle
Mairie de Bonn.

Extrait du Registre de Naissances de la Paroisse
de St. Remy à Bonn.

Anno millesimo septingentesimo, die decima septima Decembris baptizatus est Ludovicus. Parentes D. Joannes van Beethoven et Helena [1])

---

[1]) Der Irrthum im Namen der Mutter wird hinlänglich erklärt durch die Sitte, beide Namen, Magdalena und Helene, in Lena abzukürzen.

1770. Keverichs. Conjuges. Patrini, D. Ludovicus van Beethoven et Gertrudis Müllers dicta Baums.

Pour extrait conforme
delivré à la Mairie de Bonn.
Bonn le 2. Juin 1810."
[Unterschriften und Siegel.]

Das Kind wurde demnach getauft am 17. Dec. 1770, und sein Großvater, der Capellmeister, sowie die Frau des nächsten Nachbarn (516) Johann Baum, kurfürstlichen Hofkellerschreibers, waren Pathen.

Auf die Rückseite dieses Actenstückes schrieb Beethoven:

„Es scheint der Taufschein nicht richtig, da noch
1772 ein Ludwig vor mir. Eine Baumgarten war
glaube ich mein Pathe.
Ludwig van Beethoven."

Der Componist hielt also noch in seinem 40sten Jahre das Jahr 1772 für das Jahr seiner Geburt, und in allen älteren biographischen Notizen wird auch nur dieses angegeben; dasselbe stimmt außerdem mit den Daten überein, die mehreren seiner ersten Werke vorgesetzt sind, sowie beinahe mit allen Anspielungen auf sein Alter in seinen früheren Jahren. Nur wenn man sich diese Thatsache immer gegenwärtig hält, kann die lange Reihe chronologischer Widersprüche, welche uns bei der Erforschung seiner Geschichte während der ersten Hälfte seines Lebens fortwährend begegnen, erklärt und verstanden werden. Jeder, welcher die Originalnachricht über die Taufe in den Bonner Registern einsehen will, wird sich sofort überzeugen, daß der Taufschein, trotz Beethoven, richtig ist; und alle möglichen Zweifel werden durch folgende Erzählung Wegeler's beseitigt: „An diesem Großvater... hing der kleine Louis mit der größten Innigkeit, und so zeitig er denselben auch verlor, blieb bei ihm der frühe Eindruck doch sehr lebendig. Mit seinen Jugendfreunden sprach er gern vom Großvater, und seine fromme und sanfte Mutter, die er weit mehr als den nur strengen Vater liebte, mußte ihm viel vom Großvater erzählen. Das Bild desselben, vom Hofmaler Radoux gefertigt, ist das Einzige, was er sich von Bonn nach Wien kommen ließ, und was ihm bis zu seinem Tode Freude machte. Dieser Großvater war ein kleiner, kräftiger Mann mit äußerst lebhaften Augen und als Künstler vorzüglich geachtet." Wenn das Jahr 1772 das richtige Datum wäre, so

hätte der Knabe keine persönlichen Erinnerungen an einen Mann haben 1770.
können, welcher am 24. Dec. 1773 starb.

Eine Erwägung der ganzen Angelegenheit macht den Schluß unwidersprechlich, daß zu der Zeit, als der Knabe durch seine Fertigkeit im Clavierspiel und seine vielversprechenden ersten Versuche in der Composition anfing, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sein Alter absichtlich verfälscht wurde; einen Beweggrund dafür konnte man vielleicht in dem Erstaunen finden, welches die damals noch in frischem Andenken stehende Laufbahn der Mozart'schen Kinder in der musikalischen Welt hervorgerufen hatte, sowie in der Betrachtung, daß Leistungen, die bei einem Kinde von acht oder zehn Jahren Verwunderung und Staunen erregten, bei einem um wenige Jahre älteren kaum besonderer Berücksichtigung werth gehalten würden. Leider ist das, was über Johann van Beethoven's Charakter bekannt ist, nicht geeignet, einen derartigen Versuch unwahrscheinlich zu machen. Bemerkenswerth ist, daß erstens die Fälschung selten über ein Jahr hinausgeht, und ferner, daß in einem officiellen Berichte von 1784 das Alter richtig angegeben ist; denn hier konnte eine Unwahrheit weder gewagt werden, noch, wenn es geschah, von Nutzen sein.

Dr. Kneisel, welcher in der Kölnischen Zeitung den Beweis für das Haus Bonngasse 515 als Beethoven's Geburtshaus zu führen unternimmt, sagt: „Die Mutter war bekanntlich aus Thal Ehrenbreitstein und von ihren Angehörigen getrennt; er selbst ganz verwandtenlos und dabei in ziemlich beschränkten Umständen; was war demnach natürlicher, als daß er seine nächste Nachbarin, die angesehene und vermögende Frau Baum, in deren Hause ja sogar der Taufschmaus gefeiert wurde, zur Pathin seines Söhnchens nahm?" Diese letzte Thatsache, welche durch das Zeugniß der Frau Baum selbst gestützt ist, zeigt deutlich die Beschränktheit der Wohnung, welche das junge Paar bewohnte; deutet sie nicht auch an, daß der Großvater jetzt ein einsamer Mann war, der kein Haus hatte, worin er das kleine Fest geben konnte?

Wir lassen Johann van Beethoven selbst die pecuniäre Lage beschreiben, in welcher er sich beim Tode seines Vaters befand.

„Hochwürdigster Ertzbischoff 1773.

gnädigster Churfürst und Herr Herr

Euwer Churfürstlien Gnaden wollen gnädigst geruhen sich vorstellen zu laßen, wie dass mein Vatter daß zeitlie mit dem ewigen Verwechselt,

1773. welcher weilant seyne Churfürstlie Durchlaucht Cle. August und Ihro Churfürstlien Gnaden jetz gloreichst regierenden Herren Herren als capellen Meister zusammen 42 jahren die hohe guaht gehabt mit gröstem ruhm zu dienen wessen stelle zware zu vertretten man mich gnugsam capabel findet, dannoch mich nicht unterstehe seyner Churfürstlien gnaden meine capaciteit diese stelle zu vertretten zu Dero füßen zu legen, da aber durch ableben meines Vatters mich in sehr betrübten umstenden sinde, da mein solarium sich weiters nicht erreicht als dass gezwungen bin das meine waß mein Vatter erspahret zuzusetzen, dieweilen annoch meine Mutter an leben, und sich in ein Kloster befindet für Kostgelt alle jahr 60 Reichsth. und mir nicht rahtsam ist sie bey mir zu nehmen, derowegen Wolte Ihro Churfürstlien Gnaden fussfälligst gebetten haben, mir von denen erledigten 400 Reichsth. zu meinem gehalt dass ich leben könnte ohne daß wenig erspartes zu Verzehren zuzusetzen und meiner Mutter denen wenig jahre so sie zu leben mit dem gnaden gehalt zu begnädien, welche hohe gnaht zu demeriren inständigst suchen werde.

Ihr Churfürstlien Gnaden
unterdähnigster
Knecht und Musicus jean van Beethoven."

Es grenzt fast ans Komische, wenn man sieht, wie hier mit einer gewissen Zurückhaltung dem Kurfürsten angedeutet wird, daß der Bittsteller nichts gegen eine Anstellung als Nachfolger seines Vaters einzuwenden habe, namentlich wenn man sich erinnert, daß Luchesi und Mattioli schon in Bonn waren, und daß der erstere seine Befähigung genugsam durch Aufführung von Opern bewiesen hatte, deren Text wie Musik Erfolg gehabt und das Gefallen des Kurfürsten erregt hatten. Die Andeutung wurde nicht verstanden; welche Unterstützung ihm jedoch gewährt wurde, mag man aus Folgendem ersehen:

1774. „Bonn den 8. Jan. 1774.

„Joann van Beethoven, Hof-Musicus bittet um eine zulag Von seines Verstorbenen Vatters erledigtem gehalt, und seine Mutter, welche für Kostgelt sich in einem Kloster befindet, mit einem gnaden-gehalt mildest zu begnädigen." Am Rande dieses Berichtes findet sich Folgendes verfügt:

„soll mit ihrem gehald in dem Kloster verbleiben.

„Ihro Churfl. Gnd. Verwillig. ggst in betracht Vieler Vom Verstorbenen zeithlebend geleisteten treuen Diensten, dass dessen hinterlasener Ehefrau

so lang selbige in dem Closter, wo ihrer jetzige aufenthalt ist, Verbleiben 1774.
wird, von nun an jährlich zu ihren unterhalt sechszig reichsth. in quartalien eingetheilt mit laufenden anzufangen, biss fernere ggsten Verordnung ausgezahlt werden, wornach Churfl. Hof=Cammer sich ghst zu achten hatt."

Eine andere, ein Jahr später eingereichte Bittschrift, ist verloren; aber 1775.
ihr Inhalt läßt sich aus der folgenden Beantwortung derselben erkennen:

„ad suppl.
Joan Beethoven.

Dem Supplicant wird hiermit die gdste Versicherung gegeben, dass auf früh= oder spath erfolgendes Absterben seiner Mutter, er den Genuß einvermeldeter 60 Rthl. jährlich haben solle. Urkund p.

Bonn den 5. Juny 1775."

Der Tod der Mutter erfolgte nur wenige Monate später; das Bonner Intelligenzblatt vom 3. Oct. 1775 giebt ihn so an: „Gestorben am 30. Sept. Maria Josepha Pols, Wittwe van Beethoven, alt 61 Jahr." In einer Besoldungsliste für 1776 (in Düsseldorf befindlich) wird bei der „Musik Parthie" der Gehalt Johann van Beethoven's auf 36 Rthl. 45 Alb. „quartaliter" angegeben, welches mit der Summe des in den früher genannten Decreten ihm Gewährten ungefähr übereinstimmt, worin aber die letztgenannten 60 Rthl. noch nicht eingerechnet zu sein scheinen. Daß er mit seiner Familie in großer Dürftigkeit lebte, geht aus obigen Documenten (welche die vielen Erzählungen über diesen Gegenstand bestätigen) hervor, sowie aus den Erinnerungen älterer Leute zu Bonn, welche bei der Streitfrage über das Geburtshaus des Componisten an's Licht kamen. So sagt z. B. Dr. Hennes in seinem erfolglosen Versuche, die Ansprüche des Fischerschen Hauses in der Rheingasse zu stützen (Köln. Zeitung 1838 Nr. 196): „Seine [des Kapellmeisters] Ehe war nicht glücklich; seine Frau war dem Trunke ergeben; damit nicht Alles zu Grunde gehe, mußte er sie nach Köln in Pension thun, in ein Kloster, wenn ich nicht irre. Die unglückliche Leidenschaft ging von der Mutter auf den Sohn, Johann van Beethoven, über. Was ihm der Vater hinterließ, hielt bei ihm nicht lange. Jene feine Leinwand, die sich, wie man mir sagt, durch einen Ring ziehen ließ, wanderte, ein Stück nach dem andern, aus dem Hause; selbst das schöne große Portrait, worauf der Vater, mit der Troddelmütze auf dem Haupt und ein Notenblatt in der Hand, stattlich abgebildet war, kam zum Trödler." Letzte-

1775. res ist ein Irrthum; doch mag es eine Zeitlang beim Pfänderverleiher gewesen sein.

(1774.) Aus der Bonngasse zog die Familie Beethoven (wann, ist ungewiß) in ein Haus (Nr. 7 oder 8) auf dem Dreieck, auf der linken Seite, wenn man von der Sternstraße zum Münsterplatze geht. Dort wohnten sie 1774; denn die Taufe eines andern Sohnes, welche am 8. April dieses Jahres stattfand, ist in das Register der Pfarre St. Gangolph eingetragen, wozu diese Häuser gehörten. Der Name dieses Sohnes war Caspar Anton Carl; so war er nach seinen Pathen, dem Minister Caspar Anton Belderbusch und der früher erwähnten Caroline von Satzenhofen, Aebtissin von Vilich (S. 39), genannt worden. Hatte vielleicht diese Herablassung von Seiten des Ministers und der Aebtissin den Zweck, den Vater zu beschwichtigen bei dem Fehlschlagen seiner Hoffnung auf Besoldung?

Von dem Dreiecke zogen Beethoven's in das Fischer'sche Haus in der Rheingasse (Nr. 934), welches so lange für das Geburtshaus des Componisten gehalten worden ist und welches noch jetzt durch eine falsche Inschrift als solches bezeichnet ist. [1]) Ob der Umzug in Ludwig's fünften oder sechsten Jahre stattfand, ist unbekannt; jedenfalls aber geschah er vor dem 2. October 1776; denn an diesem Tage wurde ein anderer Sohn Johann's van
1776. Beethoven, Nikolaus Johann, in der Pfarre St. Remigius getauft. In dem oben erwähnten Schreiben an die Kölner Zeitung legt Dr. Hennes viel Gewicht auf das Zeugniß der Cäcilia Fischer; er sagt: „die sechsundsiebzigjährige Jungfer Cäcilia Fischer erinnert sich noch sehr gut den kleinen Louis in der Wiege gesehen zu haben; sie weiß noch manches von ihm zu erzählen“ etc. Das Mißverständniß erklärt sich leicht, ohne daß man eine absichtliche Täuschung anzunehmen brauchte: 62 Jahre später hat sie die Geburt Nikolaus Johann's mit der Ludwig's verwechselt. —

Wir haben keine bestimmten Angaben über die Zeit, wann die musikalische Erziehung Ludwig's van Beethoven begann, noch irgend welchen positiven Beweis dafür, daß er, wie Händel, Haydn oder Mozart, schon in sehr frühem Alter eine bemerkenswerthe musikalische Anlage zeigte. Schlosser erzählt einiges hierauf Bezügliche, ohne jedoch bestimmte Zeugnisse dafür anzuführen; und die von ihm mitgetheilten Einzelnheiten kann er unmöglich selbst beobachtet haben. Müller (A. M. Z. 23. Mai 1827)

[1]) Aus den im Jahre 1838 lebhaft geführten Verhandlungen über das Geburtshaus, ist im Anhang VIII das Wichtigste zusammengestellt.

hatte von Franz Ries und Nikolaus Simrock gehört, daß Johann 1776
van Beethoven seinem Sohne Unterricht auf dem Clavier und der Violine „in frühester Kindheit" gab, und ihn „fast zu nichts anderem" anhielt. In der Widmung der Claviersonaten (1783) an den Kurfürsten läßt man den Knaben sagen: „seit meinem vierten Jahre begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden," was man für diesen Punkt als entscheidend ansehen könnte, wäre nicht sein Alter auf dem Titelblatte unrichtig angegeben.

So viel ist sicher, daß nach dem Einzuge in das Fischer'sche Haus dem Knaben seine tägliche Beschäftigung mit musikalischen Studien und Uebungen vorgeschrieben war, und daß er trotz seiner Thränen denselben obzuliegen gezwungen wurde. Cäcilia Fischer, wie Hennes (1838) schrieb, „sieht ihn noch, wie er als kleines Bübchen auf einem Bänkchen vor dem Clavier stand, woran die unerbittliche Strenge seines Vaters ihn schon so früh festbannte... Der Patriarch von Bonn, Herr Oberbürgermeister Windeck, möge es mir verzeihen, daß ich an ihn appellire und es hier anführe, daß auch er in diesem Hause den kleinen Louis van Beethoven hat vor dem Claviere stehen und Thränen vergießen sehen." Dazu schreibt Dr. Wegeler (Köln. Ztg. 1838 Nr. 210): „Das sah ich auch. Wie? das Fischer'sche Haus hing nämlich, hängt vielleicht noch, rückwärts durch einen Gang mit einem Hause zusammen, welches in der Giergasse liegt und damals von einem höheren Rheinzollbeamten, Herrn Bachem,[1]) Großvater des Herrn Landgerichtsrathes Bachem dahier, als Eigenthümer fortdauernd bewohnt wurde. Der jüngste Sohn desselben, Benedict, war unser Schulkamerad, und bei unseren Besuchen konnte von hier aus der kleine Louis, sein Thun und Leiden, gesehen werden."

Man muß annehmen, daß der Vater Anzeichen von dem Genius seines 1776—79.
Sohnes wahrgenommen habe; denn es ist schwer zu glauben, daß ein solcher unbemerkt blieb. Aber die dürftige Lage der Familie, und das Fehlschlagen der Bittgesuche um höheren Gehalt, welche grade zu der Zeit eingegeben waren, als der Kurfürst seine Ausgaben für Musik durch das Engagement von Luchesi und Mattioli und auf andere Weise so sehr steigerte, sind hinlängliche Gründe für die „unerbittliche Strenge," mit welcher der Knabe zu seinen Uebungen angehalten wurde. In manchen früheren Darstellungen von Beethoven's Jugend hat die Sucht, etwas Neues und Ueberraschendes

[1]) Hofkalender 1773 S. 50.

1770—79. zu sagen, zu einem solchen Gemisch von Thatsachen und Phantasie geführt, daß es jetzt außerordentlich schwer ist, dasselbe zu scheiden. So erzählt Schlosser (S. 4.): „Die höchste Lust wurde ihm aber gewährt, wenn ihn der Vater auf den Schooß nahm und durch seine kleinen Fingerchen den Gesang eines Liedes auf dem Claviere begleiten ließ." Im Gegensatze dazu stellen Andere die Geschichte seiner Kindheit so dar, daß wir uns den Vater als einen erbarmungslosen Tyrannen, den Knaben als ein Opfer und einen Sclaven vorstellen müssen; ein Irrthum, den eine ruhige Betrachtung dessen, was wirklich über die darauf bezüglichen Thatsachen bekannt ist, auf einmal zerstreut. Gerade für außerordentliche Genies, wie Händel oder Mozart, giebt es nur einen Weg zur Auszeichnung: unablässigen Fleiß; hierzu wurde der junge Ludwig angehalten, zuweilen ohne Zweifel durch das Mittel der Furcht oder durch wirkliche Anwendung von Strafen im Fall einer Nachlässigkeit; mitunter war auch sicherlich der Vater, aus dessen Gewohnheiten man wohl eine ungünstige Vorstellung von seinem ganzen Wesen und seiner Handlungsweise entnehmen kann, rauh und ungerecht. Das scheint das Wahre zu sein.

Daß die Violine ebensowohl wie das Clavier von ihm geübt wurde, wird zur vollen Gewißheit erhoben durch die Ausdrücke, in welchen Schindler die Wahrheit der bekannten Anekdote von der Spinne, die sich auf sein Instrument herabließ, bestreitet. Er sagt nämlich: „Der große Ludwig wollte sich durchaus eines solchen Factums nicht erinnern, so sehr ihn diese Fabel amüsirte. Im Gegentheil, sagte er, wäre zu erwarten gewesen, daß vor seinem argen Gekratze Alles geflohen wäre, selbst Fliegen und Spinnen." [1]) Sollte trotz dieser Worte Schindler's Jemand versuchen wollen, der Erzählung Glauben zu schenken, weil Johann van Beethoven „capabel" auf der Violine war, so verweisen wir ihn auf S. 35 von Quatremère-Disjonval's Araneologie (in der Frankfurter Uebersetzung) oder auf den Artikel „Berthaume" in den bekanntesten musikalischen Wörterbüchern.

Da der vornehmste Zweck des Vaters eine möglichst frühe und möglichst bedeutende Entwickelung des musikalischen Talents seines Sohnes war, um daraus einen „einträglichen Artikel" zu machen, so ließ er ihm keine weitere Schulbildung geben, als die, welche er in einer der öffentlichen Schulen erhielt. Dort lernte der Knabe Lesen, Schreiben, Rechnen und ein wenig Latein; auf dem Gymnasium ist er niemals gewesen, und muß die

[1]) Schindler, 2. Ausg. S. 18. 19.

Schule verlassen haben, ehe er in sein 13. Jahr trat. Der Mangel dieser Art von Unterweisung tritt in Beethoven's Briefen aus seinem ganzen Leben in betrübender Weise hervor. In seinem ersten Mannesalter schrieb er eine leidliche Hand, so gänzlich von dem unangenehmen Gekritzel seiner späteren Jahre verschieden, daß man beinahe Zweifel an der Aechtheit von Autographen aus jener Periode hegen möchte; aber in der Orthographie, im Ausdruck bei Abfassung wichtiger Briefe, in der Interpunction und im Rechnen blieb er sein ganzes Leben hindurch in trauriger Weise unsicher. Gerade während seiner Schulzeit standen seine Studien in zweiter Reihe neben seinen musikalischen Uebungen, mit denen seine Zeit außerhalb der Schule offenbar größtentheils besetzt war. 1776—79.

Dr. Müller beschreibt ihn als „scheu und einsilbig, weil er mit Menschen wenig Gedanken wechselte; er beobachtete und dachte mehr, als er sprach, und überließ sich dem durch Töne und später durch Dichter geweckten Gefühle und der brütenden Phantasie." Von denen, welche seine Schulkameraden waren und welche in späteren Jahren ihre Erinnerungen an ihn aufzeichneten, spricht Keiner von ihm als einem für Spiele empfänglichen Knaben, Keiner weiß etwas von Scherzen, die gemeinsam mit ihm ausgeführt wurden, zu erzählen, von Streifereien auf den Bergen oder Abenteuern auf dem Rheine und an dessen Ufern, wobei er eine Rolle gespielt hätte. Musik und immer Musik, das war sein Tagewerk; deshalb wurde die Fähigkeit, seine Gedanken durch Worte auszudrücken, durch keine frühe Ausbildung bei ihm entwickelt; und gelegentliche Ausbrüche von Beredsamkeit in seinen Briefen und mitgetheilten Unterhaltungen möchten Manche nicht für ächt halten, weil sie so selten gefunden werden. Als wenn der mächtige Geist, der nach entsprechendem Ausdrucke ringt, nicht zu Zeiten alle Vollwerke und Hindernisse durchbrechen und besiegen könnte!

So vorwärts getrieben durch die Strenge seines Vaters, durch seine innige Liebe zu seiner Mutter und durch das Erwachen seines eigenen Geschmacks, entwickelte sich sein Talent und seine Fertigkeit mit unaufhaltsamer Schnelligkeit, so daß schon in seinem neunten Jahre ein tauglicherer Lehrer, als sein Vater war, nöthig wurde. Einen solchen fand man in Tobias Friedrich Pfeiffer, welcher im Sommer 1779 als Tenorist bei Großmann's und Helmuth's Theatergesellschaft nach Bonn gekommen war. (Vgl. oben S. 69). 1779.

Der Violoncellist Maurer (oben S. 54) sagt in einigen Erinnerungen über diese Periode, welche Professor Jahn uns mitgetheilt hat, daß Pfeiffer

1779. ein fertiger Clavierspieler war und daß er dem Knaben Unterricht gab, aber nicht in regelmäßig verabredeten Stunden. Oft, wenn er mit Beethoven dem Vater spät in der Nacht aus dem Weinhause kam, wurde der Knabe aus dem Bette geholt und bis zum Morgen am Clavier festgehalten, ein Verfahren, welches für seine Fortschritte in der Schule nicht eben sonderlich vortheilhaft war, das man aber nach Allem, was über Pfeiffer und Johann van Beethoven bekannt ist, gern glauben kann, und welches zur Folge haben mußte, daß diese Lectionen auf die Erinnerung einen dauernden Eindruck machten. Da nach einer gegründeten Vermuthung Ersterer ein Hausgenosse der Familie Beethoven war [1]), so wird dadurch die Erzählung noch wahrscheinlicher. Obgleich Pfeiffer nur ein Jahr in Bonn war, so verdankte Beethoven, nach Wegeler's Versicherung, „diesem Lehrer das Meiste und war auch so erkenntlich dafür, daß er ihm noch von Wien aus durch Herrn Simrock eine Geldunterstützung zukommen ließ." In wie weit Wegeler's Meinung über Beethoven's Dankesverpflichtung gegen diesen Lehrer richtig ist, mag schwer zu entscheiden sein; doch ist es offenbar im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der einjährige Unterricht dieses Mannes einem Knaben im Alter von $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Jahren mehr hätte nützen können, als der von irgend einem andern seiner Lehrer, der weit länger ausgedehnt und systematischer angelegt war.

1780. Der alte van den Eeden, jetzt mehr als 50 Jahre im Dienste, in welchen er vor der Ankunft des ersten Beethoven zu Bonn eingetreten war, unterrichtete den Knaben im Orgelspiel. Vielleicht hatte er den Wunsch, einem alten und verstorbenen Freunde dadurch einen Dienst zu leisten, daß er seinen Enkel dazu erzog, sein College und Nachfolger zu werden; wenigstens könnte so die Erzählung erklärt werden, daß er ihn zuerst unentgeltlich unterrichtete; daß er seine Lectionen auf Befehl und auf Kosten des Kurfürsten fortsetzte, lassen wir dahingestellt, da sich wenigstens im Düsseldorfer Archive nichts gefunden hat, was dies bestätigte. Beethoven sprach in seinen späteren Jahren oft mit Schindler von dem alten Organisten, wenn von der eigenthümlichen Stellung und Bewegung des Körpers und der Hände beim Orgel- und Pianofortespiel die Rede war; er sei gelehrt worden, beides ruhig und gleichmäßig zu halten. Wann sein Unterricht bei van den Eeden begann und wann er aufhörte, ob er auf die Orgel beschränkt war oder nicht, sind

[1]) Der Fischer'sche Bericht, der in diesem Punkte vollen Glauben verdient, da um diese Zeit Beethovens im Fischer'schen Hause wohnten, sagt ausdrücklich, daß Pfeiffer bei ihnen in Kost und Logis gewesen sei. Anm. d. Uebers.

unentschiedene Fragen; doch scheint er in der Composition keinerlei Unterricht 1780.
erhalten zu haben, ehe er Neefe's Schüler wurde. In dem Facsimile, welches auf den Abschnitt über den „Generalbaß" in den Seyfried'schen sogenannten „Studien" folgt, und dessen Original (nach Nohl) im Besitze des Herrn Bankvorstehers Ott-Ustri in Zürich ist, sagt der Componist: „Lieben Freunde, ich gab mir die Mühe bloß hiermit um recht beziffern zu können, und dereinst andere anzuführen, was Fehler angeht, so brauchte ich wegen mir selbst beinahe dieses nie zu lernen, ich hatte von Kindheit an ein solches zartes Gefühl, daß ich es ausübte, ohne zu wissen daß es so sein müsse oder anders sein könne." Dies giebt einer andern Erinnerung Maurer's eine gewisse Wahrscheinlichkeit, welcher Folgendes erzählt: „Um diese Zeit starb der englische Gesandte Kresner, der die Familie [Beethoven] bei ihrem geringen Gehalt von 400 Fl. [?] unterstützte. Louis van B. componirte eine Trauercantate auf ihn und gab sie Luchesi zur Durchsicht, der sie ihm mit der Aeußerung zurückgab, er verstehe sie nicht und könne daher die Fehler nicht verbessern. Er wolle sie aufführen lassen. In der ersten Probe staunte man über die Originalität. Nach mehreren Proben wurde sie mit allgemeinem Beifalle aufgeführt." George Cressener Esq. kam als englischer Gesandter nach Bonn im Herbst 1755 und starb dort am 17. Januar 1781 im 81sten Jahre seines Alters. Das „um diese Zeit" in Maurer's Erzählung paßt also hinlänglich zu diesem Datum; nur erregt der Umstand Mißtrauen, daß Maurer im Frühling 1780 den Dienst verlassen hatte und nach Köln zurückgekehrt war (oben S. 55), folglich nicht Augenzeuge des Ereignisses war; auch fällt es auf, daß jener Umstand den übrigen Mitgliedern der Hofmusik nicht erinnerlich war, nicht einmal Franz Ries, eben so wenig Neefe, der, wenn auch noch nicht Mitglied der Capelle, doch schon in Bonn anwesend war. „Im Jahre 1780," fährt Maurer fort, „lernte Beethoven Zambona kennen, der ihn auf seine vernachlässigte Erziehung aufmerksam machte, ihn täglich im Lateinischen unterrichtete, was Louis ein Jahr lang trieb [in 6 Wochen las er Cicero's Briefe!], auch in der Logik, dem Französischen und Italienischen, bis Zambona Bonn verließ, um als Buchhalter bei Bartholdy in Mülheim einzutreten." In den „Geheimen Staats-Conferenz-Protocollen" vom 30. Mai 1787 liest man: „Stephan Zambona bittet erhohlter ihn als Kammerportier gndst. anzustellen u. s. w.," wozu die Bemerkung angehängt ist: „findet das Gesuch keine Statt." Zambona ist außerdem ein Name, welcher in jenen Jahren häufig im Bonner Intelligenzblatt als Inhaber eines Kaufladens, als Besitzer einer

1780. Wirthschaft und sonst vorkommt. Wenn die Geschichte von der Cantate zweifelhaft ist, dann müssen uns auch diese Privatstudien bei einem Knaben in Beethoven's Lage, der erst in seinem zehnten Jahre stand und gerade damals noch Schulknabe war, Zweifel erregen.

Die Wittwe Karth, eine Angehörige der oben erwähnten Hertel'schen Familie, welche 1780 geboren ist und noch in Bonn lebt, verlebte ihre Kindheit in dem Hause Wenzelgasse 476, in dessen oberem Stockwerke Beethovens damals wohnten. Eine ihrer Erinnerungen gehört ihrer Zeit wegen in diesen Zusammenhang. Sie erinnert sich ganz deutlich, wie sie als kleines Kind auf dem Schooße ihrer Mutter gesessen und Frau van Beethoven, „eine stille, leidende Frau," erzählen gehört habe: sie sei mit ihrem kleinen Ludwig nach Holland gereist und auf dem Schiffe sei es so kalt gewesen, daß sie seine Füße in ihrem Schooße gehalten habe, um sie vor Frost zu schützen; auf dieser Reise habe Ludwig in großen Häusern gespielt, die Leute durch seine Fertigkeit in Erstaunen gesetzt und sie hätten werthvolle Geschenke erhalten. Der Umstand mit den kalten Füßen, die in dem Schooße der Mutter gewärmt wurden, war ganz geeignet, sich in der Erinnerung eines Kindes zu befestigen und einen bestimmten Punkt zu bilden, um welchen sich die übrigen Thatsachen gruppiren konnten; und man kann nicht umhin, anzunehmen, daß die Erzählung der würdigen Frau Karth uns auf Versuche Johann's van Beethoven hinweist, sein Wunderkind zu zeigen, und die Periode andeutet, in welcher er das Alter des Kindes zu fälschen begann. [1] — Ein anderes, kaum begreifliches Ereigniß, welches Frau K. in Verbindung mit dieser Reise nach Holland erzählte, nicht als Thatsache, sondern als etwas, wovon sie in ihrer Kindheit oft hatte sprechen gehört, ist, daß Jemand (ob ein neidischer Knabe, oder ein herzloser Erwachsener, wußte sie nicht mehr) ein Messer über Ludwig's Finger zog, um ihn zum Spielen unfähig zu machen!

[1]) Ueber die Veranlassung und die näheren Umstände dieser bisher nicht bekannten holländischen Reise des jungen Beethoven geben auch die Fischer'schen Papiere einige bemerkenswerthe Mittheilungen (s. Anhang VII). Aus Gründen, die dort zur Erwähnung kommen werden, ist die Reise in den Anfang des Winters 1781/1782 zu setzen. Anm. d. Uebers.

Drittes Kapitel.

Unterricht bei Neefe. Des Knaben Talent eine Erwerbsquelle.

Christian Gottlob Neefe folgte auf van den Eeden als Beethoven's Musiklehrer. Wann dieser Unterricht begann und endete, und ob es wahr ist, daß der Kurfürst ihn engagirte und für seine Dienste in dieser Thätigkeit bezahlte, wie verschiedene Schriftsteller versichern, auch darüber fehlt die volle Sicherheit.

Neefe kam nach Bonn im October 1779, erhielt das „Decret zur Anwartschaft auf die Hoforganistenstelle" am 15. Februar 1781 und war so dauernd für den kurfürstlichen Dienst engagirt. Sowohl das hohe Alter und die schwache Gesundheit van den Eeden's als der große Ruf Neefe's, welchen die Ereignisse, die ihn bewogen hatten, in Bonn zu bleiben, vor dem dortigen Publikum in das hellste Licht gesetzt hatten, mußten es für Johann van Beethoven äußerst wünschenswerth machen, seinen Sohn der Sorgfalt desselben anzuvertrauen. Es würde keineswegs Verwunderung erregen, wenn später noch einmal Beweise dafür an's Licht kommen sollten, daß dieser Wechsel sogar noch vor dem Erlaß des Decrets vom 15. Februar 1781 stattfand, und daß schon damals der Schüler unter die förderliche Unterweisung jenes eifrigen Zöglings der Bach'schen Schule kam. Mag dies nun so gewesen sein oder nicht; es war mehr wie jemals nöthig, aus dem Talente des Knaben entsprechenden Vortheil zu ziehen, da der Vater seine Familie noch immer wachsen sah. 1781.

Die Taufe einer Tochter, welche Anna Maria Francisca genannt wurde, nach ihren Pathen Anna Maria (Klemmers) Kocks und Franz Rovantini, Hofmusikus, ist im Register von St. Remigius unter dem 23. Februar 1779 eingetragen, und ihr Tod unter dem 27. desselben Monates. Die Taufe von August Franciscus Georgius v. B. (**Franz Rovantini, Musicus Aulicus**, und **Helene Averdonck, Cantrix Aulica, Patrini**) folgt ungefähr 2 Jahre später, am 17. Januar 1781. Diesmal ist es kein Staatsminister, der einem Kinde Johann van

1781. Beethoven's seinen Namen gibt, noch eine gräfliche Aebtissin; Rovantini, eins der jüngsten Mitglieder des Orchesters, eine Frau Kocks, und die junge Contra-Altistin, deren musikalische Erziehung der Vater geleitet hatte, nehmen ihre Stelle ein — ein weiteres Zeichen, daß das Haupt der Familie stufenweis sank in seiner socialen Stellung.

Schlosser ist es, der uns erzählt, der Kurfürst habe Neefe aufgetragen, „die Ausbildung des jungen Beethoven sich zu einer besondern Angelegenheit zu machen.“ Wie viel Gewicht man dieser Angabe eines Mannes beilegen kann, welcher bald nach dem Tode des Componisten eilig ein paar Seiten zusammenschrieb, die er mit dem alten Irrthum beginnt, das Jahr 1772 als Geburtsjahr anzugeben, und worin er Beethoven's Vater Anton nennt, mag dem Urtheile des Lesers überlassen bleiben. Daß die Erzählung möglicherweise einen Theil Wahrheit enthalten könne, soll nicht geleugnet werden; die Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen alle dagegen. Gerade in jenen Jahren war Max Friedrich mit seinem Trick-Track, seinen Bällen, seinen neuen Operetten und Comödien und seiner Absicht, das Theater zu einer Schule der Sitten zu machen, vollauf beschäftigt. (S. oben S. 63). Das Einzige, was nach wahrscheinlicher, mit den festgestellten Thatsachen übereinstimmender Vermuthung als wahr angenommen werden kann, ist dieses, daß Johann van Beethoven sich jetzt entschlossen hatte, seinen Sohn zum Organisten auszubilden, weil auf diesem Wege am sichersten seine Talente zu einer Erwerbsquelle gemacht werden konnten. Die Anstellung Neefe's mußte zwar die Hoffnung, daß Ludwig van den Eeden's Nachfolger werden könne, zerstören; aber Neefe's zahlreiche anderweitige Beschäftigungen mußten einen Assistenten unumgänglich nöthig machen, und auf diese Stelle konnte der Knabe wohl Hoffnung erheben. Wir werden im Laufe der Erzählung sehen, daß Beethoven niemals einen wärmeren, liebevolleren und für ihn werthvolleren Freund besaß als Neefe, der sich während der ganzen Zeit seines Bonner Aufenthalts als solchen bewährte, und daß er in der That seine erste Anstellung durch Neefe erhielt; allerdings wird es hier zum ersten Male ausgesprochen, daß diese Ehre Neefe und nicht einer andern Persönlichkeit zu verdanken war. Was war denn auch so natürlich, so selbstverständlich, als daß Neefe, welcher die Nothwendigkeit herannahen sah, daß Jemand den Dienst an der kleinen Orgel in der Capelle zu Zeiten versah, wo seine Verpflichtungen bei der Großmann'schen Gesellschaft ihn an der persönlichen Wahrnehmung des Dienstes verhinderten, gern die Ausbildung der außerordentlichen Talente von van den Eeden's Schüler übernahm, ohne dafür

eine andere Vergütung zu begehren, als die gelegentlichen Dienste, die ihm 1781.
der junge Mann leisten konnte?

Wegeler sagt: „Neefe hatte wenig Einfluß auf den Unterricht unseres Ludwig; Letzterer klagte sogar über Neefe's zu harte Kritik seiner ersten Versuche in der Composition." Die erste dieser Behauptungen ist offenbar ein großer Irrthum; im Jahre 1793 dachte jedenfalls Beethoven selbst anders hierüber. „Ich danke Ihnen" schreibt er seinem alten Lehrer,[1] „für Ihren Rath, den Sie mir sehr oft bei dem Weiterkommen in meiner göttlichen Kunst ertheilten. Werde ich einst ein großer Mann, so haben auch Sie Theil daran; das wird Sie um so mehr freuen, da Sie überzeugt sein können" u. s. w. In Bezug auf die Klage über zu harte Kritik mag bemerkt werden, daß Neefe, in der strengen Leipziger Schule gebildet, sehr wenig mit der Richtung zufrieden sein konnte, welche das junge Genie unter den ihn bisher umgebenden Einflüssen genommen hatte, und daß er sich bemühen
mußte, ihr einen andern Lauf zu geben. Er war noch ein junger Mann, 1781—82.
und in seinem Eifer für den Fortschritt seines Zöglings mag er wohl seine kindlichen Compositionen mit einer Strenge beurtheilt haben, die, wenn auch in der That nicht mehr wie gerecht und vernünftig, doch mit dem urtheilslosen Lobe anderer Lehrer im Widerspruch gestanden haben mag, so daß sie des Knaben Selbstschätzung verwundete und einen Stachel bei ihm zurückließ; namentlich wenn Neefe in einem verächtlichen Tone sprach, wie es häufig junge Männer in dergleichen Fällen thun. In einem Briefe, welcher weiter unten seine Stelle finden wird, verlangt Beethoven von den Kritikern „mehr Vorsicht und Klugheit besonders in Rücksicht der Produkte jüngerer Autoren. Mancher kann dadurch," fügt er hinzu, „abgeschreckt werden, der es vielleicht weiter bringen würde." Wahrscheinlich hat er einmal in einer Unterhaltung über diesen Punkt Wegeler gegenüber die Bemerkung gemacht, daß Neefe ihn in seiner Kindheit vielleicht etwas zu streng beurtheilt habe.

Doch wir wollen von dem breiten Gefilde der Hypothesen zu dem engen Pfade der Thatsachen zurückkehren. Neefe schreibt von sich und der Großmann'schen Gesellschaft: „An diesem Tage (20. Juni 1782) traten wir unsere Reise nach Münster an, wohin auch der Churfürst ging. Den Tag vorher ward mein Vorgänger, der Hoforganist van den Eeden begraben. Ich erhielt aber Erlaubniß, daß ich meine Stelle durch einen Vikar ver-

[1] Spazier's Berliner M. Ztg. 1793. 26. Oct.

1782. walten lassen, nach Westphalen und von da nach Frankfurt zur Michaelmesse mitreisen durfte." Die Düsseldorfer Documente zeigen, daß dieser Vicar Ludwig van Beethoven war, damals gerade 11½ Jahr alt.

Im Laufe des folgenden Winters bereitete Neefe jene werthvolle und interessante Correspondenz mit Cramer's Magazin vor, welches bereits so häufig angeführt wurde. (S. oben S. 84). In diesem begegnet uns die erste gedruckte Notiz über Ludwig van Beethoven; und zwar eine solche, die für das Urtheil und das Gemüth ihres Verfassers gleich ehrenvoll ist. Er schreibt (Jahrg. 1. S. 394):

„Louis van Betthoven, Sohn des obenangeführten Tenoristen, ein Knabe von 11 Jahren, und von vielversprechendem Talent. Er spielt sehr fertig und mit Kraft das Clavier, liest sehr gut vom Blatt, und um alles in einem zu sagen: Er spielt größtentheils das wohltemperirte Clavier von Sebastian Bach, welches ihm Herr Neefe unter die Hände gegeben. Wer diese Sammlung von Präludien und Fugen durch alle Töne kennt, (welche man fast das non plus ultra nennen könnte,) wird wissen, was das bedeute. Herr Neefe hat ihm auch, sofern es seine übrige Geschäfte erlaubten, einige Anleitung zum Generalbaß gegeben. Jetzt übt er ihn in der Composition, und zu seiner Ermunterung hat er 9 Variationen von ihm fürs Clavier über einen Marsch [1]) in Mannheim stechen lassen. Dieses junge Genie verdiente Unterstützung, daß er reisen könnte. Er würde gewiß ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er so fortschritte, wie er angefangen."

Diese Anspielung auf Mozart, der damals noch nicht jene unsterblichen Werke hervorgebracht hatte, auf denen jetzt sein Ruhm vorzugsweise beruht, spricht sehr für Neefe's Einsicht und macht seine hohe Würdigung des Genies seines Schülers noch überraschender. Und dieser Mann sollte wirklich so wenig Einfluß auf die Entwickelung desselben gehabt haben, wie Wegeler annimmt?

Daß auch C. P. E. Bach's Werke in Neefe's Unterrichtscursus eingeschlossen waren, wird durch folgende Thatsachen ziemlich gewiß gemacht. Er selbst studirte die Werke desselben eifrig; die einzige Erwähnung von Beethoven's Vater durch Beethoven in allen von uns eingesehenen Manuscripten (ein oder zwei officielle Documente ausgenommen) findet sich auf einer un-

[1]) Von Ernst Christoph Dressler.

vollendeten Copie einer dieser Bach'schen Cantaten, auf welcher von seiner Hand zu lesen ist: „Von meinem theuren Vater geschrieben;" und endlich war eins der Werke, die er bei der Zusammenstellung seiner „Materialien für Contrapunkt" im Jahre 1809 hauptsächlich benutzte, Bach's „Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen." Die unglückliche Bemerkung Wegeler's, wahrscheinlich auf eine Aeußerung Beethoven's in einem verdrießlichen Augenblicke gegründet und sicherlich ungerecht, hat einen Schatten auf die Beziehungen zwischen Neefe und Beethoven geworfen; ein Schriftsteller hat sie dem andern nachgeschrieben, ohne sie zu prüfen. Und erträgt sie wohl eine Prüfung? Möglich, wenn man annehmen will, daß sie sich nur auf Clavier- und Orgelspiel bezog; aber in keinem andern Falle. Offenbar waren ernste Studien in der strengen Schule der Bach's nöthig, um dem Einflusse der leichten und oberflächlichen Musik an der Bonner Bühne auf den jungen Genius entgegenzuwirken; und wir müssen Neefe die Anerkennung zollen, daß er das einsah und demgemäß handelte. 1782.

In Neefe's oben erwähnter Notiz wird die Aufmerksamkeit des Lesers hauptsächlich erregt durch die Worte „jetzt übt er ihn in der Composition und zu seiner Ermunterung hat er 9 Variationen über einen Marsch von ihm stechen lassen," sowie durch das Datum des Artikels, woraus sie genommen sind, den 2. März 1783. Geht nicht klar daraus hervor, daß diese Variationen eben componirt und ganz kurz vorher erst gedruckt worden waren? Nun stand aber auf dem Titel: par un jeune Amateur, Louis van Beethoven, agé dix ans. Wäre dies ein einzelnstehender Fall der offenbaren Nichtübereinstimmung zwischen dem Alter des Knaben und dem angegebenen Jahre, so würde er weder Beachtung hervorrufen noch verdienen; aber es ist einer unter vielen und giebt der Annahme einer absichtlichen Fälschung, von der schon gesprochen wurde, ein neues Gewicht.

Eine „zweistimmige Fuge von Ludwig van Beethoven im Alter von 11 Jahren" und die meisten der Bagatellen Op. 33 (wegen der Aufschrift auf der Copie des Manuscripts: par Louis van Beethoven 1782) mögen ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit in dieses Jahr als Datum ihrer Composition gesetzt werden.

Wir kehren zu dem jungen Organisten zurück. Seit dem Erscheinen von Wegeler's Notizen hat man immer angenommen, daß er seine Anstellung für die Orgel 1785 durch Max Franz erhielt, als ein Mittel, ihm pecuniäre Unterstützung zu geben, ohne sein Gefühl des Stolzes und der Unabhängigkeit zu verletzen. Die Stelle als Neefe's Assistent war jedoch

1782. keineswegs eine Sinecure; obgleich sie ihm nicht viel Arbeit machte, brachte sie doch manche Unbequemlichkeit mit sich. Die alte Orgel war bei dem Brande von 1777 zerstört worden, und ein kleines Kammer-Instrument nahm noch ihre Stelle ein. Durch die fortwährend wiederkehrende Nothwendigkeit, bei dem Gottesdienste gegenwärtig zu sein, wurde die Stellung eine beschwerliche. An allen Sonn- und regelmäßigen Feiertagen, sagt der Hofkalender, ist hohe Messe um 11 Uhr Vormittags und Vesper um 3, zuweilen um 4. Die Vespern sollen in capellis solennibus durchaus von den Musikern des Kurfürstlichen Hofes gesungen werden. Die mittleren Vespern werden von der Hofgeistlichkeit und den Musikern im Choral gesungen, mit Ausnahme des Magnificat, welches mit Musik aufgeführt wird. An allen Mittwochen in der Fastenzeit soll das Miserere von der Capelle um 5 Uhr Nachmittags, und an allen Freitagen das Stabat mater gesungen werden; jeden Samstag um 3 Uhr Nachmittags die Litanei am Altar unserer lieben Frau von Loretto. Jeden Tag das ganze Jahr hindurch sollen zwei Messen gelesen werden, die eine um 9, die andere um 11; an Sonntagen die letztere um 10.

Dieses Programm gab wenigstens dem Organisten etwas zu thun; und als Neefe am 20. Juni 1782 von Bonn nach Münster abreiste, ließ er seinem Schüler keine bloße Sinecure zurück. Vor dem Schlusse der Theatersaison des nächsten Winters (1782—83) war der Lehrer gezwungen, den Knaben noch für weitere Hülfeleistung in Anspruch zu nehmen.

„Im Jahre 1784" schreibt die Wittwe Neefe (A. M. Z. I. p. 360) „wurde meinem seligen Manne die einstweilige Direction über Kirchen- und alle andere Musik bei Hofe übertragen, weil der Churfürstliche Kapellmeister L. auf einige Monate verreiste." Das Datum ist unrichtig; denn Luchesi's
1783. Bitte um Urlaub wurde am 26. April 1783 gewährt. (Vergl. ob. S 56). So mit Geschäften überhäuft, konnte Neefe nicht länger die Theaterproben am Clavier leiten, und Ludwig, jetzt 12 Jahre alt, wurde auch „Cembalist im Orchester." In jenen Tagen war jedes Orchester mit einem Clavier versehen, an welchem der Dirigent die Aufführung leitete, indem er aus der Partitur spielte. Hier war also zum Theil der Ursprung jener wunderbaren Fertigkeit, mit welcher Beethoven in späteren Jahren seine Zuhörer in Erstaunen setzte, indem er die schwersten und verwickeltsten Partituren vom Blatte las und spielte. Die Stellung als Cembalist war eine eben so ehrenvolle wie verantwortliche. Das Duell zwischen Händel und Mattheson (Chrysander I. S. 104) beruhte auf dem Umstande, daß Ersterer

das Clavier nicht bei einer bestimmten Gelegenheit vor dem Schluß der Oper 1783.
verlassen wollte. Gaßmann setzte den jungen Salieri an das Clavier der kaiserlichen Oper, weil er darin das beste Mittel sah, ihn zu dem großen Dirigenten zu machen, der er später wurde. Dies war auch der hohe Ehrenplatz, den man Haydn gab, als er in London war. Für Ludwig van Beethoven war es der Ort, an welchem er, wie Mosel von Salieri sagt, „was er zu Hause aus Büchern und Partituren lernte, dort practisch sich eigen machen könne." Ueberdies war es eine Stelle, in welcher er schon als Knabe die populären französischen, italienischen und deutschen Opern des Tages zum Ueberdrusse hören konnte, und wo er fühlen lernte, daß etwas Höheres und Edleres nöthig war, um die tieferen Gefühle des Herzens zu rühren; eine Stelle, welche, wenn der Kurfürst zehn Jahre länger gelebt hätte, der Welt einen andern, nicht nur großen, sondern fruchtbaren, ja unerschöpflichen Operncomponisten gegeben haben würde.

Die Verpflichtungen des Cembalisten kamen ohne Zweifel für diese Saison durch des Kurfürsten Abreise nach Münster (im Mai oder Juni) zu ihrem Ende, und er hatte dadurch Zeit für andere Arbeiten, zu welchen auch die Composition gehörte. Ein Lied von ihm, „Schilderung eines Mädchens," wurde in demselben Jahre in Bossler's Speierischer Blumenlese gedruckt, und ein namenloses Rondo für Pianoforte, welches unmittelbar darauf folgt, ist wahrscheinlich auch von seiner Composition. Ein wichtigeres Werk, welches vor dem Schlusse des Jahres durch Bossler publicirt wurde, mit einer hochtönenden Widmung an Max Friedrich, waren die drei Sonaten für Pianoforte, nach dem Titel, wenn er die Wahrheit enthält, „verfertigt von Ludwig van Beethoven, alt 11 Jahr." Der Leser wird urtheilen, ob das 11 nicht vielmehr 12 heißen müßte. Folgendes ist die den Sonaten vorgesetzte Dedication:

„Erhabendster!

Seit meinem vierten Jahre begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonieen stimmte, gewann ich sie, und wie mir's oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „Versuch's und schreib einmal deiner Seele Harmonieen nieder!" — Eilf Jahre — dacht ich — und wie würde mir die Autormiene lassen? und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl

1783. sagen? Fast ward ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte, und schrieb.

Und darf ich's nun Erlauchtester! wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu Deines Thrones Stufen zu legen? und darf ich hoffen, daß Du ihnen Deines ermunternden Beifalles milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O ja! fanden doch von jeher Wissenschaften und Künste in Dir ihren weisen Schützer, großmüthigen Beförderer, und aufsprießendes Talent unter Deiner holden Vaterpflege Gedeihen. —

Voll dieser ermunternden Zuversicht wag ich es mit diesen jugendlichen Versuchen mich Dir zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf und sieh mit Huld

Erhabenster!

auf sie herab und ihren jungen Verfasser

Ludwig van Beethoven."

Wir kehren einen Augenblick zu Beethoven's Familienangelegenheiten zurück. Der Sommer 1783 hatte neue Sorgen gebracht. Das Kind Franz Georg, jetzt gerade $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, starb am 16. August. Das war ein neuer Schlag des Mißgeschickes, der das Herz des Vaters verwundete zu einer Zeit, wo auch seine pecuniären Verlegenheiten immer größer wurden; er verlor damals seine Stimme; sein Charakter wird in einem im folgenden Sommer verfaßten officiellen Berichte durch die Worte „von ziemlicher Aufführung" bezeichnet.

1783–84. Wenn die Geschäfte Neefe's in der letzten Saison mühsam gewesen waren, so waren sie in der kommenden, 1783—84, noch lästiger. Es war die erste unter dem neuen Contracte, nach welchem der Kurfürst alle Kosten des Theaters übernahm, und eine Frau, Madame Großmann, die Leitung erhielt. Es war in jeder Beziehung wichtig für Sänger, Schauspieler und für Alle, die davon betroffen waren, daß das Resultat dieses Versuches befriedigend für den Unternehmer ausfallen möge; und da die Oper mehr nach seinem Geschmacke war als das gesprochene Drama, so war Neefe's Aufgabe um so viel schwieriger. Außer seiner Thätigkeit als Capellmeister an Stelle des noch abwesenden Luchesi, mußte er alle Vormittage bei der „Singprobe," von der Madame Großmann an Hofrath T. schreibt, zugegen sein; es gab immer neue Musik zu prüfen, zu arrangiren, abzuschreiben, zu componiren und andere dergleichen Dinge, auf die er seine Augen richten

mußte; kurz, er hatte Alles zu thun, was man einem Theater-Musikdirector 1783–84.
mit 1000 Gulden Gehalt aufbürden konnte.

Es kam daher eine geschäftige Zeit für seinen jungen Assistenten, welcher noch nicht als Mitglied der Hofmusik angestellt war, nicht einmal als Accessist (der letzte Organist-Accessist war Meuris, von 1768), und folglich noch keinen Gehalt vom Hofe bezog. Doch hatte er bereits mehr wie das gewöhnliche Prüfungsjahr vollendet, dem die Candidaten unterworfen waren, und seine Talente wie seine Fertigkeit waren bekannt genug um seine Bitte
um eine Anstellung zu unterstützen. Sein Bittgesuch hat sich nicht gefunden, 1784.
wohl aber der Bericht, welcher darüber an den geheimen Rath erstattet wurde. Er hat folgende Aufschrift:

„Bonn den 29. Febr. 1784.

Obristhofmeister Graf v. Salm, in Betr. des um die Adjunction auf den Hoforganisten Neffe supplicirenden Ludwig van Betthofen ist der unmaßgebigen Meinung, daß ihm diese Gnade zu verleihen, auch eine geringe Zulage zu seinem einsweiligen Unterhalte ggst auszuwerfen sey."

und lautet folgendermaßen:

„Hochwürdigster Erzbischof und Kurfürst
gnädigster Herr Herr!

Ew. Kurfürstl. Gnad. haben gnädigst geruhet auf die von dem Ludwig van Betthoven an Höchstdieselbe unterm 15ten dieses unterthänigst überreichte Bittschrift meinen gehorsamsten Bericht abzufoderen.

Zu gehorsamster deßen Befolgung ohn Verhalte unterthänigst, wasgestalten des Supplikanten Vatter bereits 29 und Groß-Vatter in die 46. Jahr Ew. Kurfürstl. Gnad. und höchst Dero Vorfahrn gedienet, Supplikant auch nach vorgegangener gnugsamen Erprüfung und gefundener sattsamen Fähigkeit zu der Hof-Orgel, welche er bei oft überkommender Abweßenheit des Organisten Neffe bald zu der Comoedienprob, bald sonsten ohnehin öfters tractiret, und führohin in solchem Fall tractiren wird, Ew. Kurfürstl. Gnad. auch für deßen Besorgniß und etwaiger Subsistenz (welche sein Vatter ihm länger herzureichen ganz außer stand ist) die gnädigste Zusage gethan, daß bei des unterthänigst-ohnzielsezlichen dafürhaltens, daß in Rücksicht ob angeführten Ursachen Supplicant wohl verdiene mit der Adjunction zu der Hof-Orgel nebst einer kleiner von Ew. Kurfürstl. ihm mildest Beizulegender Zulage begnädiget zu werden.

1784. Zu Ew. Kurfürstl. Gnad. Höchsten Hulden empfehle mich unterthänigst, und harre in tiefester Erniedrigung

Ew. Kurfürstl. Gnad.

Unterthänigst-trew gehorsamster

Bonn 23. Febr. 1784. Sigismund Altergraff zu

Salm und Reifferscheid."

Darauf wurde verfügt:

„Ad. sup.

Ludw. van Beethoven

auf erstatteten ghsten Bericht, Beruhet des Supplicanten unthgste Bitte

Urkund. p. Bonn den 29. Febr. 1784."

Auf dem Umschlage heißt es noch einmal:

„Ad. Sup.

Lud. van Betthoven.

beruhet. Sig. Bonn den 29. Febr. 1784."

Die Nothwendigkeit der Sache, die warme Empfehlung Salm-Reifferscheid's, außerdem wahrscheinlich auch des Kurfürsten eigene Kenntniß von der Fähigkeit des Candidaten, und vielleicht die in der Dedication der Sonaten liegenden Schmeichelei (denn in jener Zeit waren Dedicationen nur halb verkleidete Bewerbungen um Gunstbezeugungen) waren hinreichende Beweggründe für Seine Durchlaucht, den jungen Organisten wenigstens in der Stellung zu befestigen, welche ihm Neefe's Gefälligkeit schon seit beinahe 2 Jahren angewiesen hatte. Die Meinungen über die genaue Bedeutung des Wortes beruhet sind verschieden;[1]) aber so viel ist gewiß, daß Ludwig van Beethoven nicht erst im Jahre 1785 durch Max Franz auf das Ansuchen des Grafen Waldstein als zweiter Hoforganist angestellt wurde, sondern im Alter von 13 Jahren, früh im Frühjahre des

[1]) Eine Ablehnung liegt in dem Worte nicht, denn in solchem Falle pflegt die Formel zu sein: „findet das Gesuch keine Statt." Es kann also nur bedeuten, daß das Gesuch einstweilen zu fernerer Erwägung zurückgelegt wurde. Anm. d. Uebers.

Jahres 1784, durch Max Friedrich und auf sein eigenes durch den Einfluß Neefe's und Salm-Reifferscheid's unterstütztes Bittgesuch. Die Anstellung war erfolgt, aber über die Besoldung noch nichts bestimmt, als ein Ereigniß eintrat, welches eine völlige Umwandlung in den Theater-Verhältnissen Bonns mit sich brachte: der Kurfürst starb am 15. April, und die Theater-Gesellschaft wurde mit einem Gehalt auf 4 Wochen entlassen. Da war nun kein ferneres Bedürfniß nach einem zweiten Organisten vorhanden; und es war wenigstens ein Glück für den neuen Assistenten, daß sein Name (in den unten mitzutheilenden Berichten) vor die Augen des Nachfolgers Max Friedrich's trat, als stehendes Mitglied der Hofmusik, wenn auch „ohne Gehalt." Luchesi kehrte nach Bonn zurück; Neefe hatte nichts zu thun, als seine Orgel zu spielen, seinen Garten vor der Stadt zu besorgen und Musikstunden zu geben; es dauerte lange, ehe eine Verkettung von Umständen eintrat, welche den ökonomischen Max Franz veranlassen konnte, einen Adjuncten des Organisten anzustellen. Es traf sich demnach glücklich, daß durch einen der letzten Acte des hingeschiedenen Kurfürsten dem jungen Beethoven die Stelle gesichert war. 1784.

Die würdige Wittwe Karth (wie früher bemerkt, im Jahre 1780 geboren) weiß sich keiner Zeit ihrer Kindheit bis zum Tode Johanns van Beethoven, zu erinnern, in der er und seine Familie nicht in der Wohnung über der ihrer Eltern (in der Wenzelgasse) gewohnt hätten. Dieser Umstand, verbunden mit jenem, daß bei Gelegenheit der großen Ueberschwemmung des Rheins im Februar 1784 keine Erwähnung der Familie Beethoven geschieht, wo alle im Fischer'schen Hause in der Rheingasse wohnenden Familien mit Booten aus den Fenstern des ersten Stocks gerettet wurden, und zusammengehalten mit der großen Wahrscheinlichkeit, daß Beethoven's Bittschrift erst der erste förmliche Schritt dazu war, eine bereits beschlossene Anstellung sich für die Dauer zu sichern und sich so den Weg zu einem regelmäßigen Aufsteigen zu eröffnen: diese Punkte können uns vielleicht auf den Gedanken bringen, daß aus der Ernennung Ludwig's der Vater die Möglichkeit gewann, in einem bessern Theile der Stadt zu wohnen, in dem angenehmen Hause Wenzelgasse 476. Dieses Haus liegt ziemlich nahe bei der Minoritenkirche, welche jetzt die Pfarrkirche zum heiligen Remigius ist, und in welcher sich eine große Orgel befand. In einem kleinen Notizbuche (wovon später mehr), welches Beethoven mit sich nach Wien nahm, lautet die letzte Notiz, auf die innere Seite des Deckels geschrieben: „Fußmaß vom Minoritten-Pedal in Bonn." Ist das nicht ein

1784. deutlicher Fingerzeig, daß ihm diese Orgel durch eigenes Spiel wohlbekannt war? [1])

In der Blumenlese dieses Jahres (1784) Theil I. pp. 18. 19. erschien ein Rondo für Pianoforte [2]) „dal Sig^re van Beethoven," und Theil II. S. 44 ein Lied (Arioso) „An einen Säugling," „von Hrn. Beethoven." — Un concert pour le Clavecin ou Fortepiano, composé par Louis van Beethoven, agé de douze ans, 32 Seiten Manuscript, von einer Knabenhand geschrieben, jetzt im Besitze von Artaria u. Co., wird, wenn wir die betreffende Verbesserung in der Altersbezeichnung des Knaben vornehmen, auch in dieses Jahr gehören. — Ein dreistimmiger Satz von vier Seiten, gleichfalls in der Sammlung von Artaria, ohne Titel, Datum und Bemerkung irgend einer Art, ist nach dem Charakter der Handschrift zu urtheilen, ebenfalls eine Composition aus dieser Periode. —

Die Wittwe Karth erinnert sich vollkommen Johanns van Beethoven als eines großen, schönen Mannes mit gepuderten Haaren; nach der Beschreibung von Ries und Simrock (an Dr. Müller) war Ludwig „als Knabe, kräftig, fast plump organisirt von Körper." Wie leicht malt sich die Phantasie dieselben aus, den großen Mann, wie er durch die Straßen Bonns zur Capelle oder zur Probe ging, mit dem kleinen Knaben, der an seiner Seite nebenher lief, und den befriedigten Ausdruck des Vaters in dem Gefühle, daß das Kind die Stellung und die Verpflichtungen eines Mannes erfüllte!

---

[1]) Nach den Fischer'schen Papieren hat Beethoven eine Zeit lang als Knabe alle Morgen um 6 Uhr in der Messe die Orgel in der Minoritenkirche gespielt. Anm d. Uebers.

[2]) Br. u. H. Verz. S. 131.

Viertes Kapitel.

Kurfürst Max Franz.

Maximilian Franz, Erzherzog von Oestreich, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia und der Bruder Kaiser Joseph's, war schon am 7. August 1780 zum Coadjutor Max Friedrich's für Köln, und am 16. August für Münster gewählt worden, so daß die unmittelbare und friedliche Nachfolge ihm für Max Friedrich's Tod gesichert war. Ueber die Gründe, welche dazu führten, jene Wahl zu veranlassen, äußert sich Dohm im siebenten Kapitel seiner Denkwürdigkeiten folgendermaßen:

„Maria Theresia war eine zärtliche Mutter. Sehr angelegen war ihr der Wunsch, noch bei ihrem Leben ihre Kinder gut versorgt und in möglichst unabhängiger Lage von ihrem ältesten Sohne und Thronerben zu sehen. Dieser Wunsch war bei mehreren dieser Kinder bereits erfüllt. Die Vermählung von drei Töchtern hatte das die Ruhe der Monarchie sichernde Band mit dem Bourbonischen Hause fester geknüpft; zwei derselben saßen auf den Thronen von Frankreich und Neapel, die dritte war mit dem Herzoge von Parma vermählt. Eine vierte lebte in glücklicher Ehe mit dem sächsischen Prinzen Albert; Maria Theresia hatte sie mit dem Herzogthum Teschen ausgesteuert, und dieser Tochter nebst ihrem Gemahl die Statthalterschaft von Ungarn, nachher der Niederlande anvertraut. Von den Söhnen besaß der zweite, Leopold, das von seinem Vater ererbte Großherzogthum Toscana; der dritte, Ferdinand, war Statthalter von Mailand und hatte durch Vermählung mit der Tochter des letzten Herzogs von Modena ein Erbrecht auf dieses Land erhalten.

Der jüngste Sohn Maximilian [geboren zu Wien den 8. Dec. 1756] war bereits zum Coadjutor seines väterlichen Oheims, des Hoch- und Deutschmeisters Herzogs Karl von Lothringen erwählt. Aber um diesem Prinzen eine noch bedeutendere Versorgung zu verschaffen, machte Fürst Kaunitz einen Plan, der dem Mutterherzen der Monarchin gefiel, und dessen Ausführung zugleich dem Wiener Hofe erweiterten Einfluß im deutschen Reiche geben konnte; Erzherzog Maximilian sollte mit noch mehr geistlichen

Fürstenthümern versehen werden. Das nächste Absehen war deshalb auf das Erzstift, Churfürstenthum Cölln, und das Hochstift, Fürstenthum Münster, gerichtet. Diese beiden Länder hatten damals einen und denselben Regenten, Maximilian Friedrich, aus einer Schwäbischen Reichsgrafen-Familie von Königseck-Rothenfels abstammend. Bei dem schon hohen Alter dieses Herrn schien sein Ableben nicht mehr entfernt, doch wurde gut gefunden, seinen Tod nicht abzuwarten, sondern dem jungen Erzherzog schon jetzt das Recht der Nachfolge dadurch zu versichern, daß er zum Coadjutor in Cölln und Münster erwählt wurde. Der Besitz dieser Lande wurde als eine des Sohns der Kaiserin-Königin würdige Versorgung angesehen. Als Churfürst und als Herr der Ufer des Niederrheins, zugleich als Mitdirektor des westphälischen Kreises (welche Würde auf dem Hochstift Münster ruhete) konnte derselbe seinem Hause nützlich werden, und gerade in dem Theile von Deutschland, wo der preußische Einfluß am bedeutendsten war, demselben entgegenwirken."

Die Nachricht von der Wahl zu Köln erreichte Bonn (nach der Literatur- und Kunstzeitung dieser Stadt vom 12. Aug.) an demselben Tage (dem 7ten Aug. 1780) um 1 Uhr Mittags. Der Kurfürst begab sich sofort zur Franciscanerkirche, welche seit dem Brande von 1777 als Hofcapelle benutzt wurde, und welche mit dem Schlosse durch einen bedeckten Gang, der über die Straße hinüber geführt war, zusammenhing; dort wurde „unter Läutung aller Stadtglocken ein feyerliches musicalisches Te Deum abgesungen." (Bönn. Intelligenzbl. vom 12. Aug. 1780). Von Kleist's Regiment feuerte eine dreimalige Salve ab, auf welche die Kanonen von den Wällen der Stadt antworteten. Der 8. August war ein großer Festtag für die kleine Hauptstadt. Mittags wurde öffentliche Tafel im Palaste gehalten, an einem Tische 54, an einem zweiten 24 Couverts. Abends um 8½ Uhr folgte die schönste Illumination, die man je in Bonn gesehen, und welche der Kurfürst, in seinem Wagen umherfahrend, betrachtete. Hierauf folgte ein großes Souper von 82 Gedecken, und dann ein Maskenball, „wozu jedem anständig gekleideten Unterthan sowohl als Fremden der Eingang offen stand, und der erst gegen 7 Uhr Morgens geschlossen wurde."

Maria Theresia, welche nun auch das letzte ihrer Kinder so reichlich mit den Gütern dieses Lebens versorgt sah, starb zufrieden am 29. des folgenden Novembers; es war ein Glück für sie, daß sie die Zukunft nicht vorhersehen konnte.

Max Franz stand in seinem 28sten Jahre, als er nach Bonn kam. Er

war von mittlerer Größe, stark gebaut und schon zu jener Corpulenz hinneigend, welche ihn in seinen letzten Jahren förmlich entstellte. „Aus seinen großen blauen Augen," sagt sein Panegyrist, Freiherr von Seida und Landensberg, dessen Beschreibung vollständig zu den Oelbildern und Kupferstichen von ihm paßt, „strahlte der Abglanz seiner edlen Seele; seine Miene war offen und einnehmend, doch erlosch mitunter seine Freundlichkeit schnell in einen düstern Ernst. Seine Nase war sanft gebogen, sein Mund wohlgebildet; seine Lippen aufgeworfen; seine Stirn sehr hoch und mit Haaren nur leicht bedeckt. Durch sie und durch die allzu abhängenden Backen wurde die Eurhythmie seines ganz besonders schön gefärbten Gesichtes etwas gestört. Sein Gang war rasch und fest; seine Stimme war männlich, helle und deutlich; seine Mundart etwas Oesterreichisch und seine Sitten wie seine Kleidung in hohem Grade einfach. Entfernt von allem Prunke, den gern die Eitelkeit zur Schau ausstellt, trug er fast beständig einen schlichten grauen Ueberrock oder die Hofuniform." [1])

Wenn man alle Phrasen seiner Lobredner für Wahrheit annehmen wollte, so wäre der letzte Kurfürst von Köln mit allen Vorzügen des Gemüthes und Charakters ausgestattet gewesen, welche je die menschliche Natur geschmückt haben. In Wirklichkeit war er ein Mann von angenehmem Aeußeren, freundlich, doch indolent und etwas cholerisch; dabei leicht zugänglich und gesprächig, ein Liebhaber von Scherzen und ein Feind steifer Ceremonien; ein ehrbarer, liebenswürdiger, gewissenhafter Regent, welcher die Klugheit und den Willen besaß, seine eigenen Mängel durch erleuchtete und tüchtige Minister zu ersetzen, und die gute Absicht, durch deren politische Einsicht und Scharfsinn zu regieren, seine Augen eben so sehr auf die Interessen seiner Unterthanen wie auf seine eigenen gerichtet. In seiner Kindheit erschien er etwas beschränkt. Swinburne macht ihn in diesen wenigen Worten ab: „Maximilian ist ein gutgearteter, ein Ueberall und Nirgends von einem Jünglinge." Der scharfe, witzige, oft etwas beißende Beobachter Mozart schreibt an seinen Vater (17. Nov. 1781): „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand; so ist es auch wirklich beim Erzherzog. Als er noch nicht Pfaff war, war er viel witziger und geistiger, und hat weniger, aber vernünftiger gesprochen. Sie sollten ihn jetzt sehen! Die Dummheit guckt ihm aus den Augen heraus, er redet und spricht in alle Ewigkeit fort und Alles im Falset, er hat einen geschwollenen Hals — mit einem Wort, als wenn der

[1]) Zeitung für die elegante Welt II. 776.

ganze Herr umgekehrt wäre!" Seine Mutter hatte ihn mit den besten Erziehern versehen, die Wien bot, und hatte ihn auf Reisen geschickt, die für einen Erzbischof in jenen Tagen ziemlich ausgedehnt waren. Eine dieser Reisen war ein Besuch bei seiner Schwester Marie Antoinette in Paris, wo sein Ungeschick und seine Verstöße gegen die Etiquette eben so sehr der anti-östreichischen Partei zur Ergötzung dienten, als sie der Königin Verdruß bereiteten, und ebenso später seinem Bruder Joseph, als sie zu seinen Ohren kamen.

Im Jahre 1778 befand er sich mit Joseph bei dem bairischen Feldzuge. Eine Verletzung am Knie, veranlaßt durch einen Fall vom Pferde, war der Grund, der für seinen Austritt aus der militärischen Carriere angeführt wurde; „dann erst konnte er bewogen werden," wie das Historische Taschenbuch (II. Wien 1806) es ausdrückt, „Candidat für die Coadjutorschaft in Cöln zu werden." Wenn er erst bewogen werden mußte, in den Kirchendienst einzutreten, so war die Art, wie er diese neue Bahn verfolgte, nachdem einmal seine Berufung und Erwählung sicher war, um so ehrenvoller für ihn.

Die starre Oekonomie, welche er am Hofe unmittelbar nach seiner Thronbesteigung einführte, macht den Eindruck, als sei er geizig gewesen; zu seiner Vertheidigung kann man sagen, daß die Lage der Finanzen Einschränkung und Reformen erforderte, sowie ferner, daß er sehr einfach in seinem Geschmack war und nichts auf Pracht und Glanz gab, ausgenommen, wenn nach seiner Meinung die kurfürstliche Würde es erforderte; dann war er gleich seinem Vorgänger verschwenderisch. Seine persönlichen Ausgaben waren nicht groß, und er wartete, bis seine Einkünfte es erlaubten, ehe er seiner Leidenschaft für Theater, Musik und Tanz (denn trotz seiner Corpulenz war er ein passionirter Tänzer) so wie für die Tafel einen ausgedehnteren Spielraum gestattete. Seiner Constitution zufolge war er ein außerordentlicher Esser; aber sein einziges Getränk war Wasser. Es cursirten von ihm keine jener pikanten Geschichten, wie über seinen Vorgänger und die gräfliche Aebtissin von Vilich. Nur von seiner Bewunderung und seinem intimen Verhältnisse zu der schönen, bezaubernden Frau von Ralph Heathcote Esq., welcher der Nachfolger Cressener's als englischer Ministerresident in Bonn war, wußte das Geklatsch jener Zeit zu erzählen.

Der Einfluß eines Fürsten auf den Ton und den Charakter der Geselligkeit in einer kleinen Hauptstadt ist sehr groß. Ein Umschwung zum Besseren hatte schon während der Regierung Max Friedrich's begonnen, aber unter seinem Nachfolger kam ein ganz neues Leben nach Bonn. Neue Gegen-

stände des Ehrgeizes wurden den jungen Männern dargeboten; Kirche und Klöster hörten auf, Alles in Allem zu sein. Man kann wohl begreifen, wie Wegeler in seinem hohen Alter, als er nach Ablauf eines halben Jahrhunderts auf die Zeit zurücksah, wo er Student und Professor war, und zwar jenes halben Jahrhunderts mit seinen Revolutions- und Napoleonischen Kriegen, seinen politischen, religiösen und socialen Umwälzungen, schreiben konnte: „Ueberhaupt war es eine schöne, vielfach regsame Zeit in Bonn, so lange der selbst geniale Kurfürst Max Franz, Maria Theresia's jüngster Sohn und Liebling, daselbst regierte" (Not. S. 59). Wie stark dieser verfeinerte gesellige Ton auf den Charakter der jungen Leute einwirkte, kann man an der Menge derjenigen erkennen, welche in den folgenden Jahren als Männer von reichen und freisinnigen Ideen bekannt waren und als Juristen, Theologen, Gelehrte und Künstler sich auszeichneten. Das waren die Jahre von Beethoven's Jugend und früherem Mannesalter; und obgleich seine großen Geisteskräfte hauptsächlich in seiner speziellen Kunst geübt wurden, so kann man doch sein ganzes Leben hindurch eine gewisse Vielseitigkeit geistiger Interessen an ihm beobachten, welche zum Theil ohne Zweifel den geselligen Einflüssen zu verdanken war, unter denen er sich entwickelte.

Das beste Andenken an Max Franz, als Regent wie als Mensch, gewähren die gleichzeitigen öffentlichen Blätter, namentlich jene von Bonn und Wien; nicht wegen der unangenehmen persönlichen Schmeicheleien, welche sie enthalten; denn auch der schlechteste Fürst findet immer ein Blatt, welches sich erniedrigt, ihm diese Art eines Denkmals zu setzen; sondern weil man seine Regierungsmaximen ohne Noten und Commentar in den Decreten und Verordnungen, welche von Zeit zu Zeit erschienen, und seinen menschlichen Charakter in mancher einfachen Handlung erkennen kann, die als Neuigkeit des Tages erzählt wurde.

Zwischen Joseph II. und Maximilian scheint eine innige Zuneigung bestanden zu haben. Sie waren beinahe 15 Jahre in ihrem Alter verschieden, und der Kurfürst scheint in seiner Kindheit seines Bruders Liebling gewesen zu sein, in seinem Mannesalter sein Schüler. So weit es der Charakter ihrer verschiedenen Staaten erlaubte, war Maximilian's öffentliche Politik in allen Hinsichten dieselbe wie die Joseph's und offenbar von diesem geleitet, zum großen Vortheile seiner Unterthanen.

Max Franz kam nach Bonn am 27. April 1784 „Abends nach 9 Uhr." Seine erste Sorge war, sich zum Herrn der finanziellen Lage und der Aus-

gaben des Hofes zu machen und den vielen Mißbräuchen, welche während der letzten Jahre eingerissen waren, ein Ende zu machen. Er verlangte vollständige und genaue Berichte (von denen wir in Beziehung auf die Hofmusik Proben geben werden), und auf diese gründete er die für die Zukunft einzuhaltende Stufenfolge. Die Zahl der Converts bei der kurfürstlichen Tafel wurde auf 10 oder 12 beschränkt; Müßiggänger und Faullenzer wurden aus dem Palaste entfernt, und Ställe und Remisen geschlossen, ausgenommen für bestimmte Gelegenheiten. Solche Schritte waren in der That nöthig, wenn man liest, daß die Hofausgaben der letzten Jahre sich fast regelmäßig auf mehr wie 200,000 Thaler beliefen.[1]) Und trotz seiner Oekonomie kostete der Hof im ersten Jahre dem neuen Kurfürsten in Folge der Kosten seiner Thronbesteigung, der Abgabe an den Papst für sein Pallium, des Leichenbegängnisses für seinen Vorgänger und ähnlicher Dinge nicht weniger wie 260,120 Thlr. 59 Alb. 7 Stüber.

Als die Angelegenheiten in Bonn und Münster (wo er am 18. Mai war) geordnet oder auf dem Wege der Ordnung waren, machte er sich bereit zu seiner (am 5. Aug.) pro forma vorzunehmenden Wahl durch das Domkapitel zu Köln und zu seiner formellen Inauguration. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene Anreden an ihn gehalten; der Kurfürst beantwortete sie „mit einem solchen Nachdrucke und sachvoller Kürze, daß das Gefühl aller Anwesenden, die schon die milde Majestät seiner Person, der Zauber, der auf jeder seiner Gebehrden und Bewegungen schwebte, gewonnen hatte, sich in süßer Bewundrung ergoß. (!) Gewohnt das Schicksal der Dürftigen möglichst zu lindern, spendete er sofort eine Gabe von 200 Louisd'or, um auch die Bewohner der Hospitäler, Kranken- und Waisenhäuser und

---

[1]) Einer der Berichte giebt folgende Summen von Hofausgaben (das Finanzjahr begann mit dem 1. Juli):

	Rthl.		Alb.		Stüb.
1775—76 . . .	139,127	—	39	—	5
1776—77 . . .	255,871	—	68	—	8
1777—78 . . .	209,403	—	23	—	8
1778—79 . . .	210,401	—	66	—	2
1779—80 . . .	216,657	—	64	—	6
1780—81 . . .	224,571	—	56	—	7
1781—82 . . .	184,090	—	51	—	5
1782—83 . . .	224,025	—	48	—	8
1783—84 . . .	238,242	—	53	—	9

andere Nothleidende an dem allgemeinen Jubel des Tages herzlichen Antheil nehmen zu lassen.“ So Freiherr von Seida und Landensberg.

Es folgte dann eine zweite Reise nach Münster am 12. October, wo er als Regent dieses Fürstenthums inthronisirt wurde.

Es ist in hohem Grade ehrenvoll für den jungen Mann, daß er es ablehnte, sich ein Privilegium zu Nutze zu machen, welches ihm in einer von seiner Mutter ihm ausgewirkten päpstlichen Bulle zugesichert war: die priesterlichen Gelübde für eine Periode von 10 Jahren zu verschieben. Er trat vielmehr, sobald als er Muße für diesen Schritt hatte, in das Seminar zu Köln ein (29. Nov.), um sich für die Consecration vorzubereiten. Streng unterwarf er sich der ganzen Disciplin der Unterweisung für die Dauer von — 8 Tagen, nach welchen ihn (8. Dec.) der päpstliche Nuntius Bellisoni zum Subdiakon weihte; nach weiteren 8 Tagen (16. Dec.) wurde er Diakon und am 21. Priester. Nach seiner Rückkehr las er seine erste Messe am Tage vor Weihnachten in der Florian-Capelle. Sein vierwöchentlicher Aufenthalt im Seminar war (oder ist wahrscheinlich noch) erwähnt auf einer Tafel mit einer langen lateinischen Inschrift, die so beginnt:

„Cellulas has inhabitabat a 29. Novembris ad 20. Decembris anni 1784 princeps Regius Filius et Frater Caesaris etc.“

Aus dieser Zelle wurde schon ein wichtiges, für die Zukunft bezeichnendes Decret erlassen (15. Dec.), welches den Bettelbrüdern aus anderen Staaten verbot, sich im kurfürstlichen Territorium herumzutreiben; damit begann ein Kampf mit den Schaaren, die die Rheingegenden belästigten, welcher die 9 Jahre seines Regimentes hindurch fortdauerte.

Den Monat April 1785 brachte er in Münster zu, kam am 30. nach Bonn zurück und bereitete sich dann eine Woche hindurch zu seiner Consecration als Erzbischof vor. Diese fand Statt am Sonntag den 8. Mai; sie geschah durch den Kurfürst-Erzbischof von Trier, der zwei Tage vorher zu Schiff angekommen war und mit ungeheurem Gepränge empfangen wurde; der Herzog von Würtemberg wohnte als Gast bei. Die alte Münsterkirche in Bonn war der Schauplatz der Feier, welche mit allem möglichen Glanze begangen wurde. Dann war großes Fest. Montags lud der neue Erzbischof seine Gäste zu einem großen Concert, dem ein Souper von 160 Couverts „mit Ausnahme anderer getrennter Tafeln“ folgte, und am Dienstage, dem dritten Tage, endigte die Feier „mit einem herrlichen Carousel.“ Darauf ging Max zu Pfingsten nach Köln und las seine erste Messe im Dome unter dem Donner des Geschützes und mit allen Arten von

Festlichkeiten, über welche das Wiener Diarium, eine oder zwei Wochen später, Bericht giebt. Dann sehen wir ihn bald in Coblenz, bald in Spa, in Arnsberg, Elberfeld, wieder in Bonn, mit der Ausspendung der Firmung beschäftigt; nach dem Berichte des Bonner Intelligenzblattes vom 13. Sept. firmte er in Westfalen allein 27,464 Menschen; dasselbe fügt hinzu: „Höchstdieselben hatten sich durch diesen Eifer in der Ausübung Dero Erzbischöflichen Amtes eine Geschwulst am rechten Arme zugezogen."

Am 28. Sept. reiste er von Bonn nach Wien, wo er am 5. October Mittags ankam. „Se. Majestät der Kaiser reisten Ihrem königlichen Bruder bis St. Pölten entgegen. Es muß ein Schauspiel für Götter sein, diese erhabenen Brüder beisammen zu sehen!" ruft der enthusiastische Berichterstatter des Intelligenzblattes in Ekstase aus. Man bemerkte, daß Maximilian während seines Besuches viele Zeit mit Colloredo, dem Minister seines Bruders, zubrachte, und man begreift leicht, daß dort und damals, wo ihm officielle Berichte aller Art eine klare Anschauung von der Lage seiner Staaten verschaffen konnten, sein politisches Verhalten für die Zukunft, sowohl für sein eigenes Land wie für die östreichischen Niederlande und andere Nachbarstaaten, entschieden wurde. Er nahm seinen Rückweg über Würzburg, Fulda, Kassel, Münster, und traf am 30. December wieder in Bonn ein. Während der nächsten zwei Monate erwähnt das Intelligenzblatt wenig Anderes von inneren Angelegenheiten, als die französische Comödie, Bälle, Festlichkeiten und andere Unterhaltungen des Hofes; im März jedoch begann der Kurfürst seine politische Thätigkeit ernstlich.

Am 14ten erging das Decret, welches einen höchsten Appellationshof einsetzte, der bald darauf unter der Leitung des Grafen Wolf-Metternich organisirt wurde; eine lange Reihe von Jahren hindurch hatte das Volk vergeblich um diese Gnade gefleht. Zugleich wurde der energische und erleuchtete Baron Johann Christian von Waldenfels zum Chef der Civil-Verwaltung ernannt; eine Anstellung, welche, da der Baron ein „Fremder" war, im Anfang nicht wohl aufgenommen wurde.

Die Sache der Wissenschaft und Erziehung lag dem Kurfürsten sehr am Herzen. 1785 hatte er einen botanischen Garten eingerichtet; jetzt eröffnete er ein öffentliches Lesezimmer in der Schloßbibliothek und ließ an die theologische Schule in Köln die Botschaft abgehen, daß, wenn die verbesserte Methode des Unterrichtes, die man in Oestreich angenommen hätte, dort nicht eingeführt würde, er andere Seminarien gründen würde. Am 26. Juni war er bei der Eröffnung einer Normalschule zugegen, und am

9. August erging das Decret, welches die Bonner Hochschule zu dem Rang einer Universität erhob unter der Autorität eines kaiserlichen Diploms. Nach der Aufhebung des Jesuiten-Ordens im Jahre 1774 hatte Max Friedrich die Besitzungen und Einkünfte desselben dem Zwecke der Erziehung gewidmet; neue Professorenstellen waren am Gymnasium eingerichtet und im Jahre 1777 eine „Akademie" gebildet worden. Das war der erste Schritt; auf ihn folgte kurz vor Max Friedrich's Tode ein Gesuch an den Kaiser um ein Universitätsdiplom. Joseph erließ das Diplom am 7. April, 8 Tage vor Max Friedrich's Tode; Max Franz eröffnete die neue Hochschule feierlich am 20. November.[1]) Der ungewöhnliche Glanz der geistlichen und weltlichen Ceremonien, das Interesse, welches Maximilian und die höheren Klassen der Gesellschaft an den öffentlichen Reden und Disputationen an diesem und den folgenden Tagen nahmen, die großen öffentlichen Tafeln, die Concerte, die Bälle, Alles war darauf gerichtet und dazu geeignet, im Volke eine Vorstellung von der Wichtigkeit des Studiums und der geistigen Bildung zu erregen. Der Maler Gerhard Kügelgen, der damals als junger Mann mit seinem Zwillingsbruder die Schule in Bonn besuchte, hat den auf ihn hervorgebrachten Eindruck so wiedergegeben: „Die würdevolle Feierlichkeit, mit welcher diese Anstalt eingeweiht und eröffnet wurde, der große Triumphbogen, welcher über den ganzen Markt sich wölbte, und der prachtvolle Zug, welcher, den Kurfürsten und das Domcapitel von Köln an der Spitze, von der Schloßkirche her durch die Ehrenpforte nach der Jesuitenkirche hin langsam sich bewegte, machten auf Gerhard den tiefsten Eindruck. Alle diese Anstalten huldigten in seinem Auge einem unbekannten Genius der Menschheit, und sein Gemüth ahnete zum ersten Male die Hoheit der Wissenschaft. Die Erhebung welche er damals fühlte, gab seinem Schulfleiße eine ernstere Richtung. Er achtete nun das Wissen und strebte nach Erkenntniß; aber sein Herz blieb liebevoll der Kunst zugewandt." (Hasse, Leben Kügelgen's. S. 37.) Sollte nicht das Gemüt des jungen Beethoven einen ähnlichen Eindruck empfangen haben?

Der Hofkalender des nächsten Jahres nennt 6 Professoren der Theologie, 6 für Jurisprudenz (bürgerliche und kirchliche) wie für Medicin und 10

---

[1]) Ueber die ältere Bonner Universität giebt der Pfarrer Meuser Nachrichten in Lersch's Niederrheinischem Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Bd. II. S. 86. Die Eröffnung derselben wurde in einer besonderen Schrift (Bonn bei Abshoven 1786) beschrieben. A. d. Ueb.

für Philologie und andere Gebiete des Wissens. In späteren Ausgaben finden sich neue Namen hinzugefügt; in dem von 1790 erscheint Wegeler als Professor der Geburtshülfe.

Maximilian's liberale Gesinnung konnte sich nicht deutlicher zeigen als in der Duldung, welche er der freisinnigen Richtung angedeihen ließ, die sich in der literarischen Thätigkeit der von ihm angestellten Professoren sehr bald zeigte. Innerhalb der ersten vier Jahre nach Eröffnung der Universität wurden verschiedene Schriften von dem Decan Dr. Hedderich, von Dr. Thaddäus (Dereser), einem Mitgliede der theologischen Facultät, und von Eulogius Schneider, Professor für schöne Wissenschaften, auf den päpstlichen Index gesetzt. Pius VI., welchen der Kurfürst früher persönlich in Wien gekannt hatte, klagte in einem Briefe an ihn verschiedene der Professoren, namentlich Thaddäus und Schneider, an, daß sie falsche und verderbliche Lehren ausgesprochen hätten. Das Metropolitan-Domkapitel in Köln stimmte in diese Klagen ein; aber Frhr. von Spiegel, der Curator der Universität, vertheidigte die Beklagten, und Maximilian verweigerte es, einzuschreiten. Sie behielten alle ihre Stellen bis zur Auflösung des Kurfürstenthums, mit Ausnahme von Schneider, und auch dieser würde sie ohne Zweifel behalten haben, hätte er nicht seinen Herrn persönlich beleidigt. Und doch war Maximilian so großmüthig, ihm seinen Gehalt für ein Jahr im Voraus zu bezahlen und ein Geschenk von hundert Louisd'or hinzuzufügen, indem er ihn entließ. Schneider ging nach Straßburg, von da nach Paris und verlor sein Leben 1794 unter der Guillotine. „Man versichert," sagt Seida, wo er von des Kurfürsten natürlicher Neigung zu plötzlichen Ausbrüchen der Leidenschaft spricht, „daß er nie in einen so hohen Affect des Zornes, als über diesen übermüthigen, verwegenen Mann gerathen sei."

Während des Decembers 1786 war der Kurfürst in Münster. Dort erhielt er die Nachricht, daß Pacca, der neue päpstliche Nuntius, ein Circular über Ehedispense an alle Pfarrer in den rheinischen Kurfürstenthümern geschickt habe, ohne vorherige Berathung mit den örtlichen Kirchenbehörden oder Mittheilung an dieselben. Sofort erließ er die Ordre, daß alle Pfarrer seiner Diöcese dieses Schreiben zurückzusenden hätten und überhaupt vom römischen Hofe nichts annehmen dürften, was nicht dem Vicariate vorher vorgezeigt und „mit dessen schriftlicher Erlaubniß zur Bekanntmachung versehen sei."

Das Bonner Intelligenzblatt vom 10. August 1789 enthält eine Proclamation des Kurfürsten, daß er „wegen Halsstarrigkeit, und wegen des

unanständigen gegen Hochdieselben bezeigten Betragens der Stadt-Kölnischen Universität sich bewogen befunden" allen Studenten nach Ablauf des gegenwärtigen Schulcursus in der Theologie, der Jurisprudenz und Medicin „den Zutritt zu allen öffentlichen geistlichen und weltlichen Aemtern in den kurkölnischen Ländern" zu versagen. Ein Pamphlet, welches in Köln gegen dieses Decret erging, wurde confiscirt.

Seine Verabscheuung der starren Intoleranz, welche er in dem „Rom des Nordens" fand, und welche rundumher ihren trüben Schatten warf, war aufrichtig; und der Streit, welchen er mit derselben einging, als er in Köln Mitglied des Seminars war, endete nicht, so lange seine Herrschaft dauerte. War er auch ein Erzbischof der katholischen Kirche, so erkannte er doch die Rechte der Andersgläubigen an und verlangte dasselbe von Anderen. So erlaubte er den Protestanten von Köln, welche lange Zeit nicht die Erlaubniß erhalten konnten, in jener Stadt sich eine Kirche und ein Schulhaus zu bauen, und nach ihrem Erfolge beim kaiserlichen Hofe doch zuletzt das Project fallen ließen, sich ein großes schwimmendes Gebäude für ihre gottesdienstlichen und pädagogischen Zwecke zu errichten, und dasselbe verschlossen unter den Wällen der Stadt vor Anker zu legen. Andere im gleichen Sinne erlassene Verordnungen kann man in den Urkunden und geschichtlichen Mittheilungen aus seiner Regierung (bei Mering u. A.) mehrfach finden.

Als er in Köln inthronisirt wurde, versicherte er einer Deputation der städtischen Universität, daß die Sache der Erziehung an ihm immer einen entschiedenen Freund finden würde; dieses Versprechen erfüllte er, wie wir sahen, vollständiger, als jene Herren erwarteten oder nach ihrem Geschmacke fanden. Im Jahre 1789 bot er seine Bibliothek der neuen Bonner Universität an; und, immer bereit, zu ermuthigen, was auf geistige Bildung hinzielte, ging er, als eine Gesellschaft von Bürgern (1787) ein Lesezimmer eröffnet hatte, eines Tages ruhig hin und schrieb seinen Namen unter die Reihe der Theilnehmer.

Trotz seiner Sparsamkeit zog er doch manche Männer von höheren Fähigkeiten, Gelehrte sowohl wie Künstler, nach Bonn; und wäre nicht der Sturm hereingebrochen, welcher sich eben damals über die französische Grenze ergoß, so hätte seine kleine Hauptstadt leicht für die deutsche Literaturgeschichte eine ähnliche Bedeutung gewinnen können wie Weimar. Auch fehlt es nicht an Beispielen, in denen er jungen Talenten, die mit Armuth kämpften, großmüthige Hülfe zu Theil werden ließ; daß er freilich für Beethoven so viel gethan hätte, wie gewöhnlich angenommen wird, ist zum mindesten

zweifelhaft. Als die Zwillingsbrüder Kügelgen 1790 nach Bonn zurückkehrten, Gerhard mit seinem eigenen Portrait in Oel, Carl mit einer Ansicht der Stadt Würzburg, besuchte der Kurfürst ihr Atelier. Er hatte früher von ihrem Fleiße und ihren reißend schnellen Fortschritten auf dem Gymnasium gehört, und drückte ihnen jetzt sein Bedauern darüber aus, daß sie ihre Studien nicht fortgesetzt hätten und gleich ihrem Vater in den Staatsdienst eingetreten seien. Nach einer Pause von einigen Minuten, während seine Aufmerksamkeit zwischen den beiden hübschen jungen Männern und den Producten ihres Pinsels getheilt war, sagte er: „Ich verstehe zwar nichts von der Malerei; aber das sehe ich doch, daß ihr ein paar ganze Kerls seid." Gerhard malte bald nachher Maximilian's Portrait. Während der Sitzungen machte die männliche Offenheit des jungen Malers einen so gewinnenden Eindruck auf den Sitzenden, daß er den Künstler mit der Vertraulichkeit eines Freundes und Gleichstehenden behandelte und seinem Witz und Humor die Zügel schießen ließ, zum großen Erstaunen des jungen Malers, nicht am wenigsten darum, weil des Kurfürsten kaiserlicher Bruder und der Papst selbst unter den Gegenständen seiner Scherze waren. Nicht lange nachher wurde den Brüdern ein Stipendium von 200 Ducaten auf 3 Jahre gewährt, um sie in den Stand zu setzen, ihre künstlerischen Pläne in Rom weiter zu verfolgen.

Dieser Mann, kein Genie, kein überwältigend großer Geist, aber von der andern Seite keineswegs so beschränkt, wie die über seine Knabenzeit erzählten Geschichten anzudeuten scheinen; ehrlich, wohlmeinend, bereit, weise Maßregeln anzunehmen und durchzusetzen, welche von thätigen Ministern ausgingen; umgänglich, scherzliebend und sorglos im äußeren Scheine, ein großer Liebhaber der Musik und ein Beschützer von Künsten und Wissenschaften — dieser Mann gab jetzt den Ton an für die Gesellschaft in Bonn.

Fünftes Kapitel.

Max Franz und die Musik. Die Hofcapelle im Jahre 1784.

Musikalisches Talent und Geschmack hatte die östreichische Kaiserfamilie eine Reihe von Generationen hindurch ausgezeichnet. Denn wenigstens hundert Jahre lang vor der Geburt von Max Franz wurden die Familienfeste seiner Vorgänger und Eltern geschmückt mit musikalischen Aufführungen, worin die Erzherzöge und Erzherzoginnen mitsangen und mitspielten, oder in den Ballets mittanzten. Sein Urgroßvater Leopold I. (1640 bis 1705) spielte das Clavier mit großer Fertigkeit und componirte für die Kirche und die Bühne. Sein Großvater Carl VI. hat einen Namen in der Musikgeschichte; er war im Stande, seinen Platz am Clavier einzunehmen und eine Oper aus der Partitur zu dirigiren. Dieser Kaiser ließ seinem Töchtern Maria Theresia und Maria Anna eine tüchtige musikalische Erziehung geben, und verschiedene Anekdoten werden über die Frühreife des Talentes der älteren Schwester erzählt, welches sie auch häufig durch Mitwirkung bei größeren Aufführungen zeigte, bis andere und höhere Pflichten ihr nicht länger erlaubten, ihre Kunst zu üben.

In Metastasio's Werken findet man eine lange Reihe von Stücken, Cantaten, Prologe, Recitative und Arien und dramatische Skizzen, welche von Bono, Reutter, Caldara, Gluck oder Hasse componirt waren, und von Mitgliedern der kaiserlichen Familie aufgeführt wurden. So wurde z. B. beim Carneval 1735 I Cinesi, Azione teatrale per servire d'Introduzione ad un Ballo, Musik von Reutter (dem strengen Lehrer von Joseph und Michael Haydn), von den beiden Töchtern des Kaisers Carl's VI. und einigen Damen vom Hofe aufgeführt. Aus demselben Jahre werden drei andere Stücke genannt, worin sie ebenfalls Rollen hatten.

Jene solide musikalische Erziehung, welche Maria Theresia von ihrem Vater erhalten hatte, ließ sie wiederum ihren Kindern angedeihen, und die Talente derselben scheinen die darauf verwendete Mühe und Zeit gerechtfertigt zu haben. Christine und Maria Elisabeth übernahmen schon 1749, im Alter von 7 und 6 Jahren, Rollen in den musikalischen Fest=

spielen. Maria Antoinette war im Stande, Gluck zu würdigen und später in Paris die Partei seiner Verehrer zu leiten. Joseph II. ist in der Geschichte der Musik eben so namhaft wie in der politischen. Als Kaiser hatte er seine tägliche Musikstunde in seinem Privatzimmer, wo er je nach der Neigung des Augenblicks entweder sang oder ein Instrument, deren er mehrere spielte, übernahm. Maximilian, der jüngste, erlangte eine ziemliche Fertigkeit sowohl im Singen als in der Behandlung seines Lieblingsinstruments, der Bratsche.[1])

J. F. Reichardt war 1783 in Wien. Seine Erinnerungen an diesen Besuch finden sich in der Allg. Mus. Ztg. von 1813 (13. Oct.), von denen Einiges hier wohl angeführt werden kann. „Er [Reichardt] hatte großen Genuß an der damaligen Vollkommenheit des Theaters unter Schröders Direction und an der italienischen opera buffa, die der Kaiser Joseph gewissermaßen selbst dirigirte. Er wählte selbst die aufzuführenden Opern, die vorher in seiner Kammer durch ihn, seinen Bruder, den Erzherzog Maximilian, und einige Musiker, die Beide in ihren Diensten hatten, aus der Partitur am Fortepiano probirt wurden. Er wohnte auch den Proben oft selbst bei und fehlte fast nie in der Vorstellung, während der er öfter auf das Theater ging oder Sänger und Kapellmeister in seine Loge kommen ließ, um ihnen sein freies Urtheil über die Darstellung und Ausführung des Abends zu sagen. Wenn er ganz besonders mit einem Sänger oder Sängerin zufrieden war, gab er wohl auch den Befehl an die Kasse, solchen die Einnahme des Abends zum Geschenk zuzustellen.“ Reichardt berichtet über eine Unterhaltung mit Joseph über Musik, worin er des Kaisers Aufmerksamkeit auf die Werke von Bach, Händel, Fasch und Kirnberger lenkte, „dem Kaiser fast lauter fremde Namen und Dinge.“ „Der Erzherzog Maximilian, nachmaliger Churfürst von Cölln,“ fährt er fort, „der hinzukam, brachte das Gespräch auf Gluck, den beide als großen Tragiker für die Scene zu ehren schienen; doch war dem Kaiser dies und jenes auch nicht ganz so an Gluck's Oper, wie es wohl sein sollte“ etc. „Das Gespräch lenkte sich zuletzt auf die Harmoniemusik, aus lauter Blasinstrumenten bestehend, die damals in Wien mit großer Vollkommenheit ausgeübt wurde. Beide Herren, der Kaiser und sein Bruder, hatten jede ihre vollständige Harmonie, und da sie hörten, daß Reichardt davon sehr eingenommen war, ver-

[1]) Beethoven erzählte Schindler, daß der Kurfürst sehr viel auf Mattheson gehalten habe. (Nach d Conversationsbuche).

hießen sie ihm, solche eines Morgens in dem kleinen Redoutensaale vereinigt hören zu lassen. Das geschah denn auch, und gewährte einen recht entzückenden Genuß, Stimmung, Vortrag, alles war rein und übereinstimmend; einige Sätze von Mozart waren auch wunderschön. Als man anfänglich ziemlich lang auf einen Contrafagottisten warten mußte, der Erzherzog Maximilian ungeduldig ward, und mehrmalen nach ihm rief, einer der Musiker ihm dann etwas zur Entschuldigung des Mannes leise sagte, rief der Erzherzog in seiner naiven Sprache laut aus: Es ist ja wahr, der hat noch bei der Prinzessin ... die heilige Messe zu schlagen. Er war nämlich auch Organist für die Hauscapelle jener Fürstin ...."

„Die hohen Herren kamen auch öfter in adeliche Privathäuser, wo Musik mit Eifer getrieben wurde, vorzüglich zur Gräfin Thun, einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Frauen des damaligen Wiens, die auch unsern Reisenden in besonderen Schutz genommen hatte. Es hat diesen nachher oft gereut, die kernigen, naiven Ausdrücke der kaiserlichen Brüder nicht aufgezeichnet zu haben; sie verriethen wenigstens überall weit wärmeren Antheil an der schönen, erfreulichen Kunst, als er noch je bei anderen fürstlichen Personen gefunden hatte."

In Reichardt's Mus. Monatsschrift (II. 5—57) wird von N. (wahrscheinlich Neefe) eine charakteristische Anekdote von Joseph mitgetheilt, in welcher Maximilian vorkommt. „Kaiser Joseph amüsirte sich einstmals nebst seinem Bruder, dem Erzherzog Maximilian Franz, mit Gluck's Iphigenia in Tauris. Beide sangen bei der Begleitung eines Clavecins und ein paar Violinen. Gluck selbst kam dazu. Er schüttelte mit dem Kopf und zupfte ängstlich an seiner Perücke. Der Kaiser bemerkte dies und fragte ihn: Wie? Sind Sie nicht mit uns zufrieden? — Gluck (der kein starker Fußgänger war) antwortete mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit: Ich wollte lieber zwei Meilen Post laufen, als meine Oper so .... ausführen hören. Der Kaiser lächelte, und sagte: Sein Sie nur ruhig, Sie sollen Ihre Oper nicht länger mißhandeln hören. Setzen Sie sich ans Klavier und geben Sie uns etwas Besseres, als wir Ihnen geben können."

Es war auch ohne Zweifel Neefe, welcher Folgendes an Cramer's Magazin [1]) schrieb: „Den 5ten April [1786] war zu Bonn ein merkwürdiges Concert bei Hofe. Se. Churfürstliche Durchlaucht zu Cöln spielte dabey die Bratsche, der Herzog Albrecht die Violin, und die reizende Frau Gräfin

[1]) II. 959.

von Belderbusch das Clavier recht bezaubernd." Dieser Albrecht war der Herzog von Sachsen-Teschen, der Gemahl von des Kurfürsten Schwester Christina, Statthalter der östreichischen Niederlande. Die Gräfin Belderbusch war die Frau des Neffen des verstorbenen Ministers; ihr Name wird uns wieder begegnen.

Mit Mozart war Maximilian persönlich 1775 in Salzburg bekannt geworden, wo der junge Componist Metastasio's Il re pastore in Musik gesetzt hatte, damit es ihm zu Ehren aufgeführt würde (23. April); von dieser Zeit an, zu seiner Ehre sei es gesagt, hielt er immer den Componisten und seine Musik in bester Erinnerung. Als Mozart sich 1781 entschloß, den Erzbischof Hieronymus zu verlassen und in Wien zu bleiben, zeigte der Erzherzog bei allen Gelegenheiten den Wunsch, ihn zu unterstützen. „Gestern," schreibt der Componist am 17. Nov. 1781, „ließ mich Nachmittags um 3 Uhr der Erzherzog Maximilian zu sich rufen. Als ich hinein kam, stand er gleich im ersten Zimmer beim Ofen und paßte auf mich, ging mir gleich entgegen nnd fragte mich: Ob ich heute nichts zu thun hätte? — Ew. Königl. Hoheit, gar nichts, und wenn auch, so würde es mir allezeit eine Gnade seyn, Ew. Königl. Hoheit Hoheit aufzuwarten. — Nein, ich will keinen Menschen geniren. — Dann sagte er mir, daß er gesinnt sey, Abends dem Würtembergischen Hofe eine Musique zu geben. Ich möchte also Etwas spielen und die Arien accompagniren, und um 6 Uhr sollte ich wieder zu ihm kommen. Mithin habe ich gestern allda gespielt." (Jahn III. 48.) „Bei ihm galt Mozart alles" fährt Jahn fort, „er strich ihn bei jeder Gelegenheit heraus, und wäre er nur erst Churfürst von Köln, so würde Mozart, wie er meinte, sicher schon sein Kapellmeister sein. Er hatte sich auch bei der Prinzessin [von Würtemberg] verwendet daß sie Mozart zu ihrem Musiklehrer annehmen möchte, aber zur Antwort erhalten, wenn es auf sie angekommen wäre, so hätte sie denselben gewählt, allein der Kaiser — „bei ihm ist nichts als Salieri!" ruft Mozart verdrießlich aus — hätte ihr wegen des Singens Salieri angetragen, den sie also nehmen müsse, was ihr recht leid sei." Jahn theilt keine Gründe mit, warum Mozart nicht für Bonn engagirt wurde. Vielleicht wäre er dorthin gekommen, wenn Luchesi in Folge der Verminderung seines Gehalts abgedankt hätte; doch behielt dieser sein Amt als Capellmeister und konnte nicht wohl ohne Grund entlassen werden. Mattioli's Abdankung hatte die Berufung von Joseph Reicha als Concertmeister zur Folge, aber für Mozart ergab sich zu jener Zeit keine Vacanz.

Maximilian befand sich den größten Theil des Octobers 1785 in Wien und mag gewünscht haben, Mozart auf irgend eine Weise fest zu placiren; aber gerade zu jener Zeit war der Letztere, wie sein Vater schrieb, „über Hals und Kopf" mit der Oper Le Nozze di Figaro beschäftigt; der alte Capellmeister Bono konnte nicht lange mehr leben, und das gab ihm Hoffnung, wenn die Oper Erfolg haben sollte, eine dauernde Anstellung in Wien zu erhalten; kurz, seine Aussichten schienen gerade damals so gut zu sein, daß sein Entschluß uns nicht wundern kann, falls er wirklich ein Anerbieten von dem Kurfürsten erhalten haben sollte, lieber in der großen Hauptstadt zu bleiben, als seine junge Frau so weit von Hause und von ihren Freunden wegzuführen, und die ungemeinen Fähigkeiten, die er zu besitzen sich bewußt war, in einer kleinen Stadt zu vergraben, wo ihm wahrscheinlich wenig Gelegenheit zu deren Ausübung gegeben werden konnte. Gewiß ist nur dieses: er blieb in Wien, um einen verzweifelten Kampf mit dem Schicksale fortzuführen, den Sieg zu erringen, und im Augenblicke des Erfolges — zu sterben und in einem unbekannten Grabe bestattet zu werden.

War es ein günstiges oder ein ungünstiges Geschick für den Knaben Beethoven, daß Mozart nicht nach Bonn kam? Freilich mußten sich seine wunderbar originellen Talente nun ohne die förderliche Sorge jenes größten musikalischen Genius und kenntnißreichsten Musikers entwickeln; auf der andern Seite wurden sie aber auch nicht unterdrückt durch den täglichen Verkehr mit demselben. —

Es wurde bereits mitgetheilt, daß sich Maximilian, unmittelbar nachdem er in Bonn angelangt war und seine Regierung angetreten hatte, vollständige und detaillirte Berichte über alle Gebiete der Verwaltung, über den öffentlichen und den Hofdienst, und über die zu ihrem Unterhalt geforderten Ausgaben einreichen ließ. Auf diese Berichte wurden die Anordnungen für die Zukunft gegründet. Diejenigen, welche sich auf die Hofmusik beziehen, sind zu wichtig und interessant, als daß sie übergangen werden könnten. Sie geben uns Einzelheiten, die uns sofort in den Kreis einführen, in welchen der junge Beethoven kürzlich als selbstständiges Glied eingetreten war, und in welchem er sich durch seines Vaters Verbindung mit demselben schon seit seiner frühesten Kindheit bewegt haben mußte.

Die beiden ersten hieher gehörigen Dokumente unterrichten uns auf's genaueste über die persönlichen Verhältnisse aller einzelnen Hofmusiker, und zwar gibt das eine derselben in Form einer ausführlichen Tabelle, worin jeder einzelne seine besondere Colonne hat, über alle äußeren Umstände (Alter, 1784.

1784. Dienstzeit, Gehalt, Familie) Bescheid, während das andere sich über ihren Charakter und ihre musikalischen Leistungen ausspricht. Wir theilen das letztere im Text vollständig mit, und geben in den Anmerkungen einen Auszug aus dem ersten als Erläuterung.

„Unterthänigstes Pro-Memoria
Die Kurfürstliche Hof-Musique betrefend."

„1. „Anna Trewer[1]) hat die beste stimme, ist von sehr guter Aufführung und geheirathet mit dem Hof-musico Trewer, und hat drey unmündige Kinder."

2. „Susanna Neuerin[2]) hat eine schlechte stimm, doppeltes gehalt, ist sonst von guter Aufführung und ungeheirathet."

3. „Eva Eichhoff[3]) hat eine mittelmäßige stimm, eine gute Aufführung, und ist geheirathet mit dem Kurfürstl. Mundkoch, welcher zu Paris auf Kösten Sr. Kurfürstl. Gnad. höchstseel^n Andenkens das Kochen gelernet hat.

4. „Marie Joseph Gazanello[4]) ist eine Anfängerin und kan gut werden, von guter Aufführung und ledig.

5. Maximiliana Delombre[5]) ist bereits bei Jahren und abständig, auch etwa unruhig und geheirathet mit einem Hoffänger.

6. Gertrudis Graw[6]) hat eine mittelmäßige stimm, eine gute Aufführung, und ist ledig.

---

[1]) Anna Trewer [geborene Ries], Sängerin, Sopran, 32 Jahre alt, geboren in Bonn, verheirathet [mit Nr. 17], hat drei Söhne im Lande, von sieben, drei und zwei Jahren, hat 21 Jahre gedient und einen Gehalt von 300 Gulden, gezahlt von der Landrentmeisterei.

[2]) Susanna Neuerin, Sopran, alt 39 Jahre, geboren in Mannheim, unverheirathet, hat 10 Jahre gedient; Gehalt 600 Gulden, gezahlt von der Landrentmeisterei.

[3]) Eva Eichhoff [geborene E. Franziska Grau] Sopran, alt 32 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, hat 9 Jahre gedient, Gehalt 200 Gulden.

[4]) Maria Josepha Gazzanella, Sopran, alt 19 Jahre, geboren in Bonn, unverheirathet, hat 1 Jahr gedient, Gehalt 180 Fl.

[5]) Maximiliane Valentine Delombre [geborene Schwachhofer], Contre-Alt, alt 42 Jahr, geboren in Mainz, verheirathet [Nr. 10], hat 20 Jahre gedient, Gehalt 300 Fl.

[6]) Gertrude Grau, Contre-Alt, alt 27 Jahre, geboren in Bonn, unverheirathet, hat 9 Jahre gedient, Gehalt 300 Fl.

7. Helena Joanna Averdonck[1]) besizt eine gute und starke stimm, ist von guter Aufführung und hat auf Köſten Sr Kurfürstl. Gnad. höchstseeln Andenkens bei Salis zu Koblenz gelernet, ist ledig. 1784.

8. Johan Betthoven[2]) hat eine ganz abständige stimm, ist lang in Diensten, sehr arm, von zimlicher Aufführung und geheirathet.

9. Ferdinand Heller[3]) ist ein guter Musicus, die stimm sehr abnehmend, hat eine gute Aufführung, und ist geheirathet, und componirt.

10. Christian Delombre[4]) hat eine schlechte stimm, ist etwa unrühig, und geheirathet mit obgemelter Hoffängerin.

11. Ludwig Noisten[5]) hat viele Jahre und wohl gedienet, ist der einzige Baßsänger, von guter Aufführung, doch arm, geheirathet, und hat viele Kinder.

12. Johan Paraquin[6]) ist ein sehr guter Contre-Basse-Geiger, wird aber wegen Abgang der Bassestimmen genöthiget die Baß zu singen, welches aber gar nicht seines thuens ist, unverheirathet und von guter Aufführung.

---

[1]) Johanna Helene Averdonck, Contre-Alt, alt 20 Jahre, geboren in Bonn, unverheirathet, hat 6 Jahre gedient, Gehalt 300 Fl.

Tenoristen.

[2]) J. van Beethoven, alt 44 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 32 Jahr alt, hat 3 Söhne. im Lande, alt 13, 10 und 8 Jahre, welche Musik lernen, hat 28 Jahre gedient, Gehalt 315 Fl.

[3]) Ferdinand Heller, 33 Jahre alt, geboren in München, verheirathet, seine Frau ist 31 Jahre alt und in Westphalen geboren, hat 3 Töchter im Lande, alt 7, 4 und 1/2 Jahr, hat 10 Jahre gedient (vorher in München 4 Jahre), Gehalt 400 Fl.

[4]) Christoph Hubert Delombre, alt 43 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet [Nr. 5] hat 7 Jahre gedient, Gehalt 75 Fl.

Bassisten.

[5]) Lucas Carl Noisten, alt 64 Jahr (?) geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 58 Jahre, und in Honnef geboren, hat eine verheirathete Tochter von 33 Jahren, 5 Söhne, im Alter von 36, 32, 28, 23 und 17 Jahren, von welchen vier im Lande und zwei abwesend sind; 5 erlernen die Musik. Er hat 45 Jahre gedient, Gehalt 252 Fl. und „ein Kleid jährlich." [Im Bonner Intelligenzblatt vom 11. Nov. 1787 heißt es: verehelicht Lucas Carl Noisten, Wittwer, mit Anna Maria Kastenbalg. In demselben, unterm 18. Nov.: gestorben Lucas Carl Noisten, Hofmusicus, alt 71 Jahr. War der verheirathete der Hofmusikus oder sein Sohn?]

[6]) Johann Baptist Paraquin, alt 38 Jahre, geboren zu Neustadt an der Hardt, unverheirathet, hat 3 Jahre gedient, war ehemals im Dom zu Cöln, Gehalt 345 Fl. [Wegeler N. 62 nennt ihn „als Künstler ausgezeichnet wacker, und als Mensch hochgeachtet." D.]

1784. 13. Christian Neffe[1]) der Organist; meines ohnzielsezlichen Dafürhaltens könte dieser wohl abgedanckt werden, weilen nicht besonders auf der Orgel versiret, ist übrigens ein frembder von gar keinen meritten und calvinischer Religion.

14. Ludwig Betthoven,[2]) ein Sohn des Betthoven sub N° 8, hat zware kein Gehalt, hat aber wehrend der Abweßenheit des Kappellen-Meister Luchesy die Orgel versehen; ist von guter Fähigkeit, noch jung, von guter stiller Aufführung und arm.

15. Johan Ries[3]) der ältere: ist alt und schwachsinnig, hat ein Gnaden-Gehalt von 150 Rthlr., ist verheirathet, und ist auf Befehl Sr Kurfürstl. Gnad. nacher Köllen zu denen Alexianer hingebracht worden.

16. Ernest Riedel[4]) ein mittelmäßiger Violinist, ist etwas dem trunk ergeben, sonsten geschoßen, doch von guter Aufführung und ledig.

17. Ferdinand Trewer[5]) ist ein guter Violonist, hat eine gute Aufführung und ist verheirathet mit der Sängerin sub N° 1.

18. Christoph Brandt[6]) ist ein sehr guter Violinist, auch für solo, von guter Aufführung und geheirathet mit einer Comödiantinn.

Von Sr. Kurfürstn Gnad. hatte er die Erlaubniß die Comödien mitzuspielen, auch in dieser Qualität außer Land mit zu reyßen; Meines ohnmaaßgebigen dafürhaltens aber müste dieses abgestellet werden, theils weilen selbi-

---

Organisten.

[1]) Christ. Gottlob Neefe, alt 36 Jahre, geboren zu Chemnitz, verheirathet, seine Frau ist 32 Jahre alt, geboren zu Gotha, hat 2 Töchter im Lande, 5 und 2 Jahre alt, hat 3 Jahre gedient, war ehemals bei Seiler als Kapellmeister; Gehalt 400 Fl.

[2]) **Ludwig van Beethoven**, alt 13 Jahre, geboren zu Bonn, hat 2 Jahr gedient, kein Gehalt.

Violinisten.

[3]) Johann Ries, alt 61 Jahr, geboren in Benzheim, verheirathet, seine Frau ist 67 und stammt aus Hadamar, hat einen Sohn [N° 19] von 27, zwei Töchter von 32 [N° 1] und 29 Jahren, im Lande, die zweite Tochter ist Wirthin, hat 38 Jahre gedient, Gehalt 225 Fl.; „ist schon 20 Jahr schwachsinnig."

[4]) Ernst Riedel, alt 40 Jahre, geboren in Wetzlar, unverheirathet, hat 26 Jahre gedient, Gehalt 185 Fl. 20 Stüb.

[5]) Ferdinand Drewer (oder Trewer), alt 43 Jahre, in Bonn geboren, verheirathet (mit N° 1), hat 26 Jahre gedient, in Cassel 4 Jahre, Gehalt 300 Fl.

[6]) Christoph Hermann Joseph Brandt, alt 34 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 24, geboren in Gotha, hat einen Sohn, alt 1 Jahr, 2 Töchter von 2 und 3 Jahren, im Lande, hat 18 Jahre gedient, Gehalt 400 Fl.

ges nicht schicklich, theils im Orchestre abgängig, und deswegen Unruhe verursachet. 1784.

Nach dieser ihm gemachter Vorstellung hat selbiger sich zu allem willig und bereit erkläret.

19. Frantz Ries [1]) ist der beste Violinist vor solo, von treflicher Aufführung, noch jung, und verheirathet.

20. Ferdinand Wagener, [2]) ein mittelmäßiger Violonist, ist jung, von guter Aufführung und verheirathet.

21. L. J. Töpser, [3]) ein mittelmäßiger Violonist, ist jung und von guter Aufführung und hat qua talis nur 10 Rthlr. gehalt, weilen ansonsten bei der Guarde du corps trompetter, und ist ledig.

22. Joan Goldberg [4]) ist ein guter Violinist, noch jung und von guter Aufführung, hat aber nur 50 Florin gehalt, welches zu wenig, und ist ledig.

23. Joseph Phillipart [5]) ist ein mittelmäßiger Violinist, jung, von guter Aufführung und ledig, adjungirt zu Popelsdorf.

24. Sebastian Pfau, [6]) ein guter Flutraversist, von sehr guter Aufführung, besten Alters, und ledig.

25. Andreas Pamberger, [7]) erster und guter Waldhornist, ist von sehr guter Aufführung und geheirathet.

---

[1]) Franz Ries, alt 27 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 22 Jahre alt, in Bonn geboren, hat 18 Jahre gedient, Gehalt 400 Fl.

[2]) Ferdinand Wagener, alt 40 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 33, geboren in Bonn, hat 10 Jahre gedient, Gehalt 165 Fl.

[3]) Ludwig Joseph Toepfer, alt 43 Jahre, geboren in Baden-Baden, verheirathet, seine Frau ist 48, geboren in Zons, hat eine Tochter von 19 Jahren, Näherin, hat 23 Jahre gedient, war 2 Jahre bei der Münsterischen Cavallerie und 2 Jahre im Dienste des Fürsten von Nassau-Usingen; Gehalt als Violinist 15 Fl., doch ist er außerdem Garde-Trompeter.

[4]) Johann Goldberg, alt 20 Jahre, geboren in Bonn, hat 6 Jahr gedient, Gehalt 50 Fl.

[5]) Joseph Philipardt, alt 29 Jahre, geboren in Bonn, hat 7 Jahre gedient, Gehalt 25 Fl. aus der Landrentmeisterei und 36 Thaler aus dem Kriegscommissariat.

Flautist.

[6]) Sebastian Pfau, alt 32 Jahre, geboren in Markelsheim, hat 3 Jahre gedient, vorher 5 Jahre im Kölner Dom, Gehalt 300 Fl.

Waldhornisten.

[7]) Andreas Bamberger, alt 83 Jahre, geboren zu Würzburg, verheirathet, seine Frau ist 39, geboren zu Baden-Baden, hat einen Sohn von 5, 3 Töchter

1784. 26. Nicol. Simrock,[1]) zweiter und guter Waldhornist, sehr guter Aufführung und geheirathet.

27. Ernest Haveck,[2]) mittelmäßiger Braccist, ist von guter Aufführung, geheirathet und sehr arm.

28. Johan. Walter,[3]) mittelmäßiger Braccist, ist von guter Aufführung, geheirathet und sehr arm.

29. Gaudenz Heller,[4]) guter Violoncellist, gute Aufführung, jung, ledig.

30. Joseph Meuris,[5]) mittelmäßiger Fagottist, ist von guter Aufführung, geheirathet und alt.

31. Theodor Zillecken[6]) ist ein guter Fagottist, hat gute Aufführung und ist geheirathet.

32. Nic. Kicheler[7]) ist der beste Fagottist, von sehr guter Aufführ-

---

von 7, 3 und ½ Jahr, im Lande, die beiden ältesten Kinder in der Schule, hat 10 Jahre gedient, und vorher 7 Jahre in Frankreich; Gehalt 300 Fl. aus der Landrentmeisterei und 100 Fl. aus der Chatulle, im Ganzen 400 Fl.

[1]) Nicolaus Simrock, alt 32 Jahre, geboren in Mainz, verheirathet, seine Frau ist 27, geboren in Mainz, hat 3 Töchter im Lande, alt 3 und (Zwillinge) ½ Jahr, hat 10 Jahre gedient, 9 Jahre in Frankreich, Gehalt 300 Fl. aus der Landrentm. und 100 Fl. aus der Chatulle.

Bracciſten.

[2]) Ernest Haveck, alt 43 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau 32 Jahre, geboren in Bonn, hat einen Sohn von 16 Jahren, Vergolder, eine Tochter von 8, in der Schule, beide im Lande, hat 29 Jahre gedient, Gehalt 150 Fl. und jährlich ein Kleid.

[3]) Johann Gottlieb Walther, 63 Jahre alt, geboren in Rudolstadt, verheirathet, seine Frau 40 Jahre, hat einen Sohn von 20, Musiker außer Landes, hat 31 Jahre gedient, war 3 Jahre beim Grafen Hohensolms; Gehalt 165 Fl.

Violoncellist.

[4]) Gaudenz Heller, alt 34 Jahre, geboren zu Pölnitz in Böhmen, hat 4 Jahre gedient, war vorher 7 Jahre in München; Gehalt 300 Fl.

Fagottisten.

[5]) Johann Anton Meuris, alt 70 Jahre, geboren zu Regensburg, verheirathet, seine Frau ist 20, geboren zu Bonn, hat 57 Jahre gedient, Gehalt 240 Fl.

[6]) Theodor Zilecken, alt 42 Jahre, geboren zu Bonn, verheirathet, seine Frau ist 32, geboren zu Bonn, hat einen Sohn von 5 und eine Tochter von 8, im Lande, „Lesen und Schreiben;" hat 15 Jahre gedient, Gehalt 120 Fl.

[7]) Johann Küchler, alt 46 Jahre, geboren in Quedlinburg, verheirathet, seine Frau, 32 Jahre alt, in Zweibrücken geboren, hat 3 Söhne von 13, 9 und 3, und 4 Töchter von 18, 16, 14 und 12 Jahren; vier von den Kindern sind außer

rung und geheirathet. Dieser hat zwei Büben, deren einer die Fagott solo 1784.
gut blaßet, und der andere zimlich die Flaute;

Dem Vatter ist vor etwa einem Monate ein sehr gringes (welches H. Obriststallmeister bekant) zugelegt worden, um diese Jungen alhier zu behalten, und mit spielen zu laßen.

33. Cand. Passavanti [1]) ist ein mittelmäßiger Contrebassist, von guter Aufführung und alt.

34. Mich. Meuser [2]) ist ein guter Klarnist vor Solo, auch stark dem trunk ergeben, bekomt Bedienten-gehalt vom Obriststallmeister qua Musicus, anstatt Livrée ein anderes Kleid, und ist geheirathet.

35. Joan Baum [3]) mittelmäßiger Secondklarnist, ist ein Hofbedienter und von guter Aufführung.

36. Peter Esch [4]) accessist bei der Hofmusique, hat 50 Fl. Gehalt, da aber selbiger durchgangen, und Man nicht weiß wohin, hat deßen Bruder geheimen Kanzley-Diener deme ohnerachtet obige 50. Florin aus der Land-Rhentmeisterey gezogen.

Mich. Funck, [4]) Calcant, ist von guter Aufführung, und ist alters halber sein Sohn ihm adjungirt."

Landes, einer Fagottist, einer lernt Flöte, drei gehen in die Schule; hat 3 Jahre gedient, vorher in Frankreich 7 Jahre und im Pfälzischen 6 Jahre, Gehalt 300 Fl. aus der Chatulle, 100 Fl. von Sr. Excellenz dem Obriststallmeister.

Contrebassist.

[1]) Candidus Passavanti, alt 47 Jahre, geboren in Neapel, verheirathet, seine Frau ist 42, hat 3 Söhne von 15, 7 und 3, 2 Töchter von 9 und 5, alle im Lande, „in die Schul — auch einer Musik;" hat 11 Jahre gedient, in Würtemberg 12 Jahre, Gehalt 400 Fl. von der L. R. M. und 100 Fl aus der Chatulle.

Hautboisten. [Clarinettisten.]

[2]) M. Meuser, alt 33 Jahre, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau 32, geboren in Bonn, hat einen Sohn von 1 Jahr, und eine Tochter von 2 Jahren im Lande, hat 15 Jahre gedient, war 4 Jahre beim Grafen Belderbusch; Gehalt 192 Fl. [Almanach de la Cour 1784 p. 30. Valets de pied].

[3]) J. Baum, 34 Jahre alt, geboren in Bonn, verheirathet, seine Frau ist 33 Jahre, geboren in Bonn, hat 1 Sohn von 2 und 1 Tochter von ½ Jahr, im Lande, hat 14 Jahre gedient, war 5 Jahre bei Graf Belderbusch, Gehalt 192 Fl. „als Hoflackay."

[4]) Der alte Funck und der junge Funck, Calcanten; sind 74 und 43 Jahre alt. Der Violinist Peter Esch ist abgegangen. —

1784. Der dritte von diesen Berichten hat darum ein besonderes Interesse, weil er beweist, daß man versuchte, Neefe zu verdrängen und das Amt des Hoforganisten dem jungen Beethoven zu verschaffen.

„Unterthänigster Bericht und Vorschlag, waß bey der Hof Kappellen Musique zu veränderen und zu verbeßeren wäre.

		Florin.	stbr.
Mathioli	sind tausend florin erspaaret	1000	—
Luchesy	sind vierhundert florin erspaaret	400	—
Neurin	ist ganz schlechter stimm und durch Protection angenommen worden, hat gar keine Meritten und könte wohl abgedanckt werden, oder aus besonderer Gnade auf die halbscheid nemblich auf drey hundert florin angesetzt werden	300	—
Neffe	hat gar keine Meritten und ist erst vor drey jahren durch Protection angenommen worden, auch Calvinisch, hat vierhundert florin, so erspart werden könnten	400	—
Esch	ist durchgegangen, dessen Bruder geheimen Kanzley Bott ziehet, weiß nicht aus was Ursachen des abweßenden Gehalt ad fünfzig Florin. könte also abgezogen werden .	50	—
		2150	—
	Diese zwey tausend ein hundert fünfzig oder wan die Neuerin ganz entlassen wird, zwey tausend vierhundert und 50. florin wären meines ohnmaßgebigen dafür haltens also zu verwenden.		
	Da der Trewer nunmehro die Musique statt des Mathioli führen muß, wären selbigem hundert Florin zuzulegen	100	—
	Töpser ist Trompetter bei der guarde, hat nur 15. Florin als Violinist jährlichs und ist gut zu gebrauchen, auch guter Aufführung und sehr fleißig, und hat in Hofnung eines beßern Gehalts bis hiehin um		

1784.

	Florin.	stbr.
das wenige gedienet, und verdienet wenigstens das doppelte, mithin	15	—
Goldberg ist als ein armer Jung von 6 Jahren angenommen worden, hat sich wohl aufgeführet, und in der Violin also geübet, daß er solo ziemlich spielen kan, und ein guter Orchestre geiger, hat nur 50 Florin und wäre gewis nicht zu viel, wan das doppelte, nemlich 100 bekäme	50	—
Philipar ist auch als ein Jung angenommen worden, vor 7 Jahren, hat sich wohl aufgeführet und in der Violin zimlich geübet, daß bei dem Orchestre sehr tauglich, hat nur 25. Florin, und wäre gewiß nicht zu viel, wan das Doppelte nemlich 50. Florin bekäme	25	—
Hingegen wan die Neuerin abgehen sollte, wäre eine andere, so sich vorhero hören laßen müste, anzunehmen, so für 200 Florin zu haben gesichert bin, und dannoch sehr gut ist	200	—
Item, Wan Neffe abgedanket würde, müste ein anderer Organist angenommen werden, welcher, wan nur in der Kappelle gebraucht werden sollte, für 150 Florin zu bekommen wäre, es ist selbiger klein, jung und ein sohn eines hof musici, so in nöthigen fällen sehr oft und aniezo bald ein Jahr dieses sehr wohl versehen hat	150	—
welche Augmentation ausmachet . .	540	—
Bleiben also noch übrig von Vorrätigen 2150 oder 2450. entweder 1610, oder wan Neuerin abgehet 1910 Florin: Von welchen der Kichler vor seine beiden söhne, deren einer ein sehr guter Fagot, auch vor Concert und Solo, der andere zimlich gut die Flau-	1610 oder 1910	— —

1784.

	Florin.	stbr.
ten spielet, item zwey Hautboisten und ein Bassetist, so Recitativen accompagniren könte, da wir nur einen haben, und wan dieser krank würde, in Verlegenheit gesetzt würden; ein gnädigst gefälliges Gehalt zu bestimmen wäre."	———	———

Diese Reihe von Actenstücken wird beschlossen durch ein Verzeichniß, welches die Resultate enthält, zu denen der Kurfürst nach gebührender Erwägung der oben mitgetheilten Berichte, und gewiß auch nach häufiger Berathung mit Jenen, auf deren Rath er angewiesen war, gelangte. Es ist freilich nur eine Liste der Besoldungen; doch hat es sich wichtig erwiesen bei dem Versuche, die Thatsachen, welche sich auf Beethoven's Eintritt in den kurfürstlichen Dienst beziehen, auf feste Grundlage zu stellen, und ist belehrend für Jeden, der ihm eine sorgfältige Untersuchung widmen will.

„An die Kurfürstl. Hofkammer: P. S.

Auch empfanget ihr zur Nachachtung und nötigen ferneren Verfügung, eine Liste hierbei, welche Personen bei Unserer Hofkappelle und Musik, auch wie dieselbe, mit Anfange des künftigen Monates Julius, aus Unserer Kurfürstl. Land Rentmeisterey quartalsweise zahlet und berechnet werden sollen.

Wir sind auch übrigens etc.

Bonn den 27 Junius 1784."

„(Copia). Jährliche Besoldungen der Hofkapelle und Musik Sr Kurfl. Dhlt. welche aus der Land Rentmeisterey a 1^a Juli 1784 zu zahlen sind.

		Florins.
Kapellm.	Lucchesy	400
Sopranen	Mad. Drever	400
	Mlle. Reurin	300
	Mad. Bettenkamp [Beckenkam] . . .	200
Altisten	Mad. Delombre	300
	Mlle. Grau	300
	Mlle. Averdonk	300

1784.

		Florins.	
Tenoristen	Bethoven	300	
	Heller	400	
	Delombre	75	
Bassist	Roisten	300	
Organisten	Neefe	200	
	Bethoven Sohn	150	
Violini	Drever	400	
	Rieß	400	
	Brand	400	
	Riedel	200	
	Wagner	200	
	Tepser	30	
	Goldberg	50	. . 150
	den 5. März 1787	100	Zusatz
	Philipard	50	— 150
		100	
Bracziſten	Haveck	150	
	Walter	150	
Violoncellist	Heller	300	
Contrebassisten	Passavanti	400	
	Paraquin	350	
Flautist	Pfau	300	
Clarinetisten	Meiser [Meuser]	200	
	Baum	200	
Waldhornisten	Bamberger	300	
	Simrock	300	
Fagotisten	Zilecken	150	
	Küchler [Kicheler]	300	
	Küchler, Sohn	150	
Calcant	Funck	100	
als Pensionisten kommen zu den Gnaden Gehälter			
	Ries mit	225	
	[durchstrichen und mit einem † versehen]		
	Meuris mit	240	

Bonn den 25. Juny 1784. Max Franz, Churfürst."

1784. Der Gehalt, welcher Luchesi in dieser Zahlungsliste zuerkannt wird, war offenbar ungenügend für die Unterhaltung seiner wachsenden Familie, und ohne Zweifel aus Mißverständniß angesetzt, denn die Liste ist begleitet von einem zwei Tage nachher erlassenen Decrete, worin der Kurfürst die 400 Gulden in 400 Thaler oder 600 Gulden umwandelte.

Der Versuch, Neefe aus dem Dienste zu entfernen, schlug fehl; aber die Herabsetzung seines Gehaltes auf die geringe Summe von 200 Gulden hatte ihn schon veranlaßt, sich nach einem Engagement für sich und seine Frau bei irgend einem Theater umzusehen, als Max Franz ihn, nachdem er seine Verdienste kennen gelernt hatte, trotz seines Calvinismus in seinen vorigen Gehalt wieder einsetzte durch ein Decret vom 8. Febr. 1785.

Mattioli scheint, wenn er nicht kurzweg entlassen wurde, zu seiner Abdankung gezwungen worden zu sein. Er war von seinem Gläubiger, dem Goldschmied Buhren, verklagt worden, und unterm 12. Mai 1784 war ein Decret von der Hofkammer ergangen, welches verordnete, daß sein Gehalt fürerst bei der Landrentmeisterei zurückbehalten werden solle. Sechs Tage später (18. Mai) unterzeichnete Max Franz, damals in Münster, das Document, welches ihn vom Ende jenes Quartals (30. Juni) an „in Gnaden" entließ. Ein Bittgesuch von ihm um ein Zeugniß über seine gute Aufführung u. s. w. wurde am 20. Juni gewährt, und von diesem Augenblicke verschwindet er.

Eine Vergleichung der Besoldungsliste mit den Berichten, auf welche sie gegründet war, oder mit den Verzeichnissen der Musiker in den Hofkalendern jener Jahre zeigt, daß sehr wenige Veränderungen in der Capelle gemacht worden waren, und diese im Ganzen in Uebereinstimmung mit dem „unterthänigsten Bericht und Vorschlag" des ungenannten Berichterstatters. Die Fräuleins Reuerin und Gazzenello verschwinden aus den Listen, und Madame Beckingkam (oder Beckenkam), zuletzt ein Mitglied der Großmann'schen Gesellschaft, wurde an ihrer Stelle engagirt; Ludwig van Beethoven, Goldberg, Philippard und der junge Küchler, 13 Jahre alt, wurden besoldete Mitglieder der Hofmusik. Küchler wurde „gnädig entlassen" den 20 Januar 1786.

Diese Vergleichung gibt außerdem einen neuen Beweis, wenn es eines solchen bedürfte, daß dieselbe Persönlichkeit nicht selten mehr wie einmal in den Kalendern genannt wird, zuweilen als Sänger und Instrumentalist, zuweilen als Spieler von mehreren Instrumenten. Unkenntniß dieses Umstandes hat manche Irrthümer veranlaßt, die noch in der Musikgeschichte cursiren.

Nur eine Thatsache in den Kalender-Verzeichnissen scheint bis jetzt nicht zu 1784.
erklären. Hörner wurden im J. 1774 in's Orchester eingeführt, und die Hofkalender von 1776 bis 1786 geben sämmtlich dieselben vier Namen von Hornisten an: Joseph Riedel, Gottfried Brandt, Simrock und Bamberger. Die beiden Letzten sind bekannt genug; aber über diese Riedel und Brandt hat sich nicht die geringste Notiz gefunden, mit Ausnahme ihrer Namen in den gedruckten Listen.

Sehr wenige Aenderungen in der Capelle begegnen uns in den beiden nächsten Jahren. Durch Decrete vom 14 Jan. 1785 werden Georg Liebisch und Joseph Bachmeyer als Hautboisten auf zwei Jahre mit 375 und 200 G. angestellt. Das Engagement von Liebisch (aus Wien?) wurde dauernd befestigt am 13. Apr. 1787, während Bachmeyer (vormals im Dienste des Grafen Belderbusch) von Zeit zu Zeit wieder engagirt wurde; seine letzte Anstellung ist vom 9 Jan. 1792 datirt.

Wann Joseph Reicha an Mattioli's Stelle nach Bonn kam, ist noch nicht genau festgestellt; aber ein Decret, welches ihn von der Stellung des Concertmeisters zu der eines Concertdirectors erhebt und seinen Gehalt auf 1000 Gulden erhöht, ist vom 28 Juni 1785 datirt. In der allgemeinen Zahlungsliste von 1785, aus 41 großen Foliobogen bestehend, ist bei der „Music-parthey" der Gehalt Reicha's auf 666 Thlr. 52 Albus, der des „Tenorist Betthoven" auf 290 Thlr. des „Betthoven jun." auf 100 Thlr. angesetzt, völlig mit den oben in Gulden angegebenen Summen übereinstimmend. [1]) —

[1]) Bei den Einrichtungen des neuen Kurfürsten verdienen auch die im Juli und August 1784 gepflogenen Verhandlungen über den Bau einer neuen Hoforgel erwähnt zu werden. Die Hofkammer hatte, über eine vom Orgelmacher Riedlen bereits begonnene Orgel berichtend, die Furcht ausgesprochen, dieselbe möchte für die kleine Hofkapelle zu groß werden, dabei aber hinzugefügt, der Orgelmacher hoffe die angefangene doch passend einrichten zu können; auch der hierin sehr erfahrene Franziskaner-Bruder und Organist Willibald Koch rathe zur Fortsetzung. Max Franz erläßt auf diesen Bericht folgende charakteristische Antwort: „Kurf. Hofkammer hat zu trachten, eine schickliche, dem Ort angemessene Orgel verfertigen zu lassen; 10 bis 12 Register sind erklecklich, mehrere überflüßig, der Instrumentalmusik schädlich, und machen so ungereimten Effect als die bei die Franziskaner in Brüel und Bonn: wie das bereits verfertigte zu benutzen wäre, und um welchen Preis selbe vollendet werden könnte, hierüber hat Hofkammer das nötige besorgen zu lassen. Bonn den 14. August 1784." Am meisten interessirt in diesen Verhandlungen der Name des Bruders Willibald, den die Fischer'schen Papiere (s. Anh.) als Lehrer Beethoven's nennen. Anmerk. d. Uebers.

Sechstes Kapitel.

Weitere Schicksale Beethoven's. Sein Besuch in Wien.

1784. Schindler erzählt (und in solchen Punkten ist sein Zeugniß brauchbar), daß Beethoven, wie er selbst von ihm gehört habe, die wunderbare Entwicklung von Mozart's Genius ganz vorzugsweise dem einheitlichen Unterrichte seines Vaters zuschrieb. Dadurch gab er seine Ansicht über die Mißverhältnisse zu erkennen, mit denen er selbst hatte ringen müssen, da er einen regelmäßigen und systematischen musikalischen Cursus während der Zeit seiner Kindheit und Jugend nicht durchgemacht hatte. [1]) Es ist jedoch keineswegs sicher, daß, wenn Ludwig van Beethoven der Schüler Leopold Mozart's gewesen wäre, er jemals die Leichtigkeit des Ausdrucks erlangt hätte, welche Wolfgang Mozart befähigte, die größten und mannigfaltigsten Partituren fast so rasch als seine Feder sich bewegte zu füllen, so daß kaum eine Verbesserung mehr nöthig war, gleich als ob die Entwickelung des musikalischen Gedankens für ihn das Werk bloßer Routine, oder besser gesagt, des Instincts gewesen wäre. Poeta nascitur, non fit, nicht allein hinsichtlich seiner Gedanken, sondern auch seiner Fähigkeit, denselben sprachlich auszudrücken. Viele der tiefdenkendsten Männer erlangen auch durch das angestrengteste Studium nicht die Fertigkeit, ihre Gedanken in klarer und eleganter Weise darzustellen; von der andern Seite gibt es Manche, deren Gedanken sich niemals über das gewöhnliche Niveau erheben, während ihre Schriften wahre Muster des Styls sind. Händel sagt von dem älteren Telemann, daß er für acht Stimmen mit derselben Leichtigkeit componire, als er selbst einen Brief schreiben könne, und Händel's eigene Leichtigkeit in der Composition war erstaunlich. Beethoven hingegen, wie seine Originalpartituren zeigen, „verdiente sein Brod im Schweiße seines Angesichts." Ueberhaupt aber kann kein Grad angeborenen Genies den Mangel gründlicher Unterweisung ersetzen. Wenn es demnach wahr ist, daß die Natur in einem gewissen Grade seine Fähigkeit beschränkt hätte, seine musikalischen sowohl wie seine geistigen Gedanken leicht und bequem auszudrücken, so war das Bedürfniß bei ihm um so größer, daß er in dem Alter, welches er nunmehr erreicht hatte, Gelegenheit erhielt, einen gründlicheren und mehr

[1]) Auch Czerny erzählte (vgl. Cock's Musical Miscellany), daß Beethoven ihm einst von dem ungenügenden Unterrichte, den er genossen, gesprochen habe. „Doch," habe er hinzugefügt, „ich hatte Talent zur Musik."

systematischen Studiencursus ununterbrochen zu verfolgen. Deshalb erwies sich 1784.
der Tod Maximilian Friedrich's, welcher der Familie Beethoven anfangs als großes Unglück erscheinen mußte, zuletzt als ein unerwarteter Segen. Denn während er den Knaben der pecuniären Wohlthaten der Stellung nicht beraubte, welche er kurz vorher erlangt hatte, gewährte er ihm zwei oder drei Jahre verhältnißmäßiger Muße, die nur durch seinen Antheil an den Pflichten des Organisten unterbrochen wurde, in welchen er seine Studien, und zwar, wie wir allen Grund haben zu vermuthen, unter der Leitung seines zuverlässigen Freundes Neefe, fortsetzen konnte.

Diese drei Jahre waren eine Zeit theatralischer Unthätigkeit zu Bonn. Für die Carnevalssaison von 1785 engagirte der Kurfürst Böhm und seine 1785.
Truppe, welches damals abwechselnd in Köln, Aachen und Düsseldorf spielte. Diese Truppe mag während ihrer kurzen Anwesenheit dem jungen Organisten werthvollen Stoff zum Nachdenken geliefert haben; denn in dem Verzeichnisse von neu einstudirten Stücken vom October 1783 bis zu demselben Monat 1785 (wo also das Engagement in Bonn eingeschlossen war) finden sich Gluck's Alceste und Orpheus, vier Opern von Salieri (unter ihnen Armida), Sartis Fra due Litiganti und L'Incognito in deutscher Uebersetzung, Holzbauer's Günther von Schwarzburg, fünf Opern von Paesiello; diese, nach dem Berichte in dem Theaterkalender (1786), „neben denen alten bekannten französischen Singspielen: Zemire und Azor, Sylvain, Lucile, der Prächtige, der Hausfreund u. s. w." Die drei ernsten Wiener Opern Alceste, Orpheus und Armida in so starkem Contrast mit dem allgemeinen Charakter der Zugstücke der rheinischen Gesellschaften sind charakteristisch für Maximilian und jene Bonner Periode.

Der Kurfürst von Hessen-Cassel, welcher damals bei Capital war durch den Verkauf seiner Unterthanen an Georg III. für den eben beendigten amerikanischen Revolutionskrieg, unterhielt eine große französische Theatergesellschaft, in den drei Zweigen des gesprochenen, des musikalischen Dramas und des Ballets vollständig besetzt. Max Franz brachte bei seiner Rückkehr von Wien im November 1785 einige Tage in Cassel zu, und da der Kurfürst um dieselbe Zeit starb und die Schauspieler entlassen wurden, so wurde ein Theil dieser Gesellschaft aufgefordert, während des Januars und Februars 1786 in Bonn zu spielen. Die Aufführungen waren dreimal in der Woche, Montags, Mittwochs und Samstags, und bestanden mit höchstens zwei oder drei Ausnahmen in einer Comödie, auf welche eine leichte Oper oder Operette folgte. Das Verzeichniß derselben kann man in der Anzeige des Bön-

1786. nischen Intelligenzblattes lesen. Es enthält 8 Compositionen von Gretry, 3 von Desaides, 2 von Philidor und je eine von Sachini, Champein, Pergolese, Gossec, Frizieri, Monsigny und Schwarzendorf (gen. Martini), alle von leichtem und unterhaltendem Charakter, und damals nicht allein in Frankreich, sondern auf dem ganzen Continent von großer Popularität.

Zu derselben Zeit hatte Großmann Frankfurt a/M. verlassen und mit Klos, früher Director in Hamburg, eine neue Gesellschaft für die Bühnen von Köln, Bonn und Düsseldorf gebildet. Diese Truppe gab die Carneval-Aufführungen von 1787, beschränkte dieselben aber allem Anscheine nach auf den alten Umkreis der bekannten Stücke. Dies war Großmann's letztes Erscheinen in Bonn; denn nicht lange nachher theilten die Unternehmer ihre große Gesellschaft; Großmann nahm ungefähr die Hälfte derselben mit nach Hannover, wo er Bernard Anselm Weber als Musikdirector engagirte.

Jede dieser Gesellschaften hatte ihren eigenen Musikdirector. Bei Böhm war es Mayer, der Componist des Irrlichts und einiger Ballets; bei der französischen Gesellschaft war Jean Baptist Rochefort Musikmeister (Gerber giebt einen günstigen Bericht über ihn), und Großmann hatte jüngst Burgmüller engagirt, von der Gesellschaft Bellomo, den Componisten einer Musik zu Macbeth. In Folge dessen erstreckten sich während dieser Jahre Neefe's amtliche Pflichten nicht über seinen Dienst als Organist hinaus, denn Luchesi und Reicha entbanden ihn von aller Verantwortlichkeit für sonstige Aufführungen. Das war die Zeit, über welche Frau Neefe schreibt (A. M. Z. I. 360): „Es blieb uns also nichts übrig, als der feste Gehalt, welchen mein Mann als Hoforganist hatte. Davon allein konnten wir aber nicht leben; es mußten also Lectionen dabey gegeben werden, um das Fehlende herbey zu bringen. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er die Lectionen von vielen der ersten Häuser in Bonn. Zu seinem Vergnügen kaufte er sich einen kleinen Garten vor dem Thore, worinnen er die wenigen Stunden, welche ihm zu seiner Erholung übrig blieben, zubrachte."

Daß der Organistendienst in jener Zeit theilweise von dem assistirenden Organisten versehen wurde, ist eine natürliche Sache; Wegeler erzählt mit Berufung auf die Autorität von Franz Ries eine Anekdote, welche dasselbe bestätigt. Am Dienstag, Freitag und Samstag in der Charwoche wurden Theile der Lamentionen des Jeremias in der Hofkapelle gesungen, und zwar von einer einzelnen Stimme, in sehr einfachen musikalischen Phrasen und

nur mit Begleitung des Pianofortes recitirt, da der Gebrauch der Orgel untersagt war, ungefähr in folgender Weise: 1785.



In der Woche, die mit dem 27. März 1785 endigt, war einmal Ferdinand Heller der recitirende Sänger, ein zu guter Musiker, um leicht in Verlegenheit zu kommen; der Begleiter Ludwig van Beethoven, damals in seinem 15. Jahre. Während der Sänger den ausgedehnten lateinischen Text zu den Musiknoten absang, mochte der Begleiter seiner Phantasie ihren Lauf lassen, welche nur in der Feierlichkeit des Gottesdienstes ihre Beschränkung fand. Beethoven, erzählt Wegeler, „fragte den sehr tonfesten Sänger Heller, ob er ihm erlauben wolle, ihn herauszuwerfen, und benutzte die wohl etwas zu schnell gegebene Berechtigung so, daß derselbe durch Ausweichungen im Accompagnement, ungeachtet Beethoven den vom Sänger anzuhaltenden Ton mit dem kleinen Finger fortdauernd oben anschlug, so aus dem Tone kam, daß er den Schlußfall nicht mehr finden konnte. Der noch lebende damalige Musikdirektor der Kurfürstlichen Kapelle und erste Violinspieler Vater Ries erzählt jetzt noch ausführlich, wie sehr der dabei gegenwärtige Kapellmeister Luchesi durch Beethoven's Spiel überrascht gewesen sei. Heller verklagte in der ersten Aufwallung des Zornes Beethoven beim Kurfürsten, welcher, obgleich diesem jungen, geistreichen, mitunter selbst muthwilligen Fürsten die Sache gefiel, dennoch eine einfachere Begleitung befahl." Schindler fügt hinzu, daß Beethoven sich in seinen späteren Jahren des Umstandes erinnerte und sagte, daß der Kurfürst ihm „einen sehr gnädigen Verweis gegeben und für die Zukunft derlei Genie-Streiche untersagte." Das Datum ist leicht zu bestimmen. In der heiligen Woche 1784 waren weder Maximilian noch Luchesi in Bonn; 1786 würde Beethoven's Fertigkeit den Capellmeister wohl nicht mehr in Erstaunen gesetzt haben.

Unter den übrigen charakteristischen Anekdoten, welche über Beethoven's Jugend erzählt werden, befindet sich nicht eine, welche in diese Periode (Mai 1784 — April 1787) gehört, obgleich sie von allen früheren Biographen in diese Zeit verlegt werden. Dem bereits Erzählten ist nichts hinzuzufügen, als daß (nach dem Zeugnisse Stephan von Breuning's) der junge Mann einmal Schüler von Franz Ries im Violinspiel war, was in diese Zeit

1785. fallen muß; dann, daß (nach Wegeler) seine Composition von „Wenn jemand eine Reise thut," dieser Periode angehört; endlich, daß er in derselben drei Pianoforte-Quartetts schrieb, deren Orgiualhandschrift folgenden Titel hat: „Trois Quatuors pour clavecin, violino, viola e basso. 1785. Composé [de L / par Louis] van Beethoven, âgé 13 ann." Der Leser wird den Widerspruch zwischen dem Datum und dem wirklichen Alter des Componisten bemerken und verbessern. Waren diese Quartette bestimmt, veröffentlicht und Max Franz gewidmet zu werden, wie die Sonaten Max Friedrich? Während der Lebenszeit ihres Verfassers sind sie nie an's Licht getreten, aber die wichtigsten Themen aus denselben, ja sogar ein ganzer Satz, wurden Theile späterer Werke.

1786. Ein Familienereigniß wird in dem Kirchenbuche von St. Remigius angegeben, die Taufe von Maria Margaretha Josepha, Tochter Johanns van Beethoven, am 5. Mai 1786.

Wir besitzen einen Brief aus Bonn, vom 8. April 1787 datirt, in Cramer's Magazin (II. 1385), welcher eine gelegentliche Anspielung auf Beethoven enthält, und zugleich ein ferneres Licht auf das musikalische Leben daselbst wirft. Es heißt darin u. A.: „Am 30sten März ward hier bey Hofe eine neue Composition von Joseph Haydn mit vielem Ausdruck unter der Leitung des Hrn. Concertmeisters Reicha aufgeführt. Sie besteht aus sieben adagios über die sieben Worte Christi am Kreuz und schließt mit einem Presto, welches das Erdbeben bey dem Tode des Erlösers vorstellt." Nachdem der Schreiber (Neefe, wie sich später zeigt,) in einigen ferneren Zeilen dieses Werk gepriesen, fährt er fort: „Unsere Residenzstadt wird jetzt immer anziehender für Musikliebhaber durch den gnädigsten Vorschub unsers theuersten Churfürstens. Er hat eine große Sammlung von den schönsten Musikalien, und verwendet täglich noch viel auf Vermehrung derselben. Durch ihn haben wir Gelegenheit, öfters gute Virtuosen auf manchen Instrumenten zu hören. Gute Sänger kommen selten."

„Die Musikliebhaberey nimmt unter den Einwohnern sehr zu. Das Clavier wird vorzüglich geliebt; wir haben hier mehrere Steinische Hammerclaviere von Augsburg, und andere denen entsprechende Instrumente. Unter den Liebhaberinnen, die ihre schönen Hände mit diesem Instrumente beschäftigen, nenne ich Ihnen die Gräfinnen: Hatzfeld, Belderbusch, Felise Metternich, Frau von Waldenfels, Fräulein v. Weichs, Frau v. Cramer, Frau Geheime Räthinn Belzer, Fräulein v. Gruben, Fräulein v. Mastiaux,

u. s. w. Der junge Hr. Baron v. Gudenau spielt auch brav Clavier, und außer dem jungen Beethoven, verdienen noch die Kinder des Capellmeisters wegen ihres vorzüglichen und so früh entwickelten Talents bemerkt zu werden. Des Hrn. v. Mastiaux Hrn. Söhne spielen sämmtlich fertig Clavier, wie Sie schon aus ältern Briefen von mir [demnach Neefe] wissen." — 1786.

„Dieses junge Genie verdiente Unterstützung, daß er reisen könnte" schrieb Neefe im J. 1783. Im Frühling 1787 war das junge Genie endlich in den Stand gesetzt zu reisen. Wann und wie er die Mittel erhielt, die Kosten dieser Reise zu bestreiten, ob er vom Kurfürsten oder irgend einem andern Mäcenas unterstützt wurde, oder auf die kleinen Ersparnisse aus seinem Gehalte und (kaum möglich) dem Ertrag seiner Musikstunden angewiesen war, konnte trotz mühsamer und sorgfältiger Untersuchung nicht ermittelt werden. Die Reihe der Düsseldorfer Actenstücke ist in diesem Punkte lückenhaft, und es hat sich nicht einmal ein Gesuch um Urlaub gefunden. Die wenigen Andeutungen, die sich auf diesen Punkt beziehen, scheinen darzuthun, daß er keine weitere Unterstützung vom Kurfürsten genoß, als die ununterbrochene Zahlung seines Gehaltes. Feststehend ist nur, das der junge Mann, der jetzt 16 Jahre zählte, aber für ein oder zwei Jahre jünger galt, **Wien** besuchte, dort ein paar Stunden von **Mozart** erhielt (Ries Notizen S. 86), daß aber sein Aufenthalt nur ein kurzer war, und daß er auf seinem Heimwege sich genöthigt sah, in **Augsburg** Geld zu borgen. 1787.

Wann er die Reise machte, ist eben so unsicher. Schindler hörte von einigen alten Bekannten Beethoven's erzählen, „daß sich dem Gedächtnisse des sechzehnjährigen Jünglings bei jenem Besuche nur zwei Persönlichkeiten tief und dauernd für sein ganzes Leben eingeprägt haben: Kaiser **Joseph** und **Mozart**." Wenn der junge Künstler wirklich eine Zusammenkunft mit dem Kaiser hatte, so muß dieselbe vor dem 11. April oder nach dem 30. Juni stattgefunden haben; denn das waren die Tage, mit welchen Joseph's Abwesenheit von Wien bei Gelegenheit seiner berühmten Reise nach der Krim in Gesellschaft der russischen Kaiserin **Catharina** begann und endigte; war es vor dieser Abwesenheit, dann war Beethoven wenigstens drei Monate in der östreichischen Hauptstadt und hatte Bonn vor dem Datum des Briefes von Neefe an Cramer's Magazin verlassen. Wie konnte aber in diesem Falle der Briefsteller, da er von seinem jungen Amtsgenossen sprach, jede Erwähnung dieser Thatsache unterlassen haben? Wie konnte außerdem ein so wichtiger Umstand Wegelern unbekannt oder von ihm vergessen sein und in seinen „Notizen" keine Stelle finden? zumal, da diese unter den Augen

1787. von Franz Ries und Frau von Breuning vorbereitet wurden. Wir werden bald erfahren, daß Beethoven vor dem 17. Juli wieder in Bonn war, ein Datum, welches eine Möglichkeit des berichteten Zusammentreffens mit Joseph, nach seiner Rückkehr aus Rußland, aber auch nur eine Möglichkeit, zuläßt.

Wenn wir eine Vermuthung über diesen Besuch wagen dürfen, so wäre es die, daß Beethoven wohl kaum eher als bis nach der für die Organisten und Hofmusiker sehr beschäftigten Charwoche Urlaub erhielt. Im J. 1787 fiel Ostermontag auf den 9. April, den Tag nach dem Datum von Neefe's Brief. Wenn man eine angemessene Zeit für die nothwendigen Vorbereitungen zu einer so wichtigen Reise, wie es in jenen Tagen eine von Bonn nach Wien war, in Anrechnung bringt, so möchte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der junge Mann etwa im Mai die letztere Stadt erreichte. Außerdem möchten wir annehmen, daß dem Knaben keine weitere Geldunterstützung vom Kurfürsten zu Theil wurde, als vielleicht ein oder zwei Gehaltsquartale im Voraus.

Noch eine andere Conjectur möge hier Platz finden. Vielleicht hatte Johann van Beethoven die Hoffnung noch nicht aufgegeben, aus dem frühreifen Genie seines Sohnes pecuniären Vortheil zu ziehen. Vielleicht erwartete er noch, daß ihm der Knabe, nachdem er seine aus der Gewohnheit des Orgelspiels entspringende harte Technik in eine dem Charakter des Claviers angemessenere umgewandelt hatte, seinen Traum von einem Wunderkinde in gewissem Grade noch einmal zur Wahrheit machen werde. Deshalb vielleicht wurde Ludwig, wir wissen nicht mit wie drückendem Aufwande für den Vater in seiner Armuth, zu dem vorzüglichsten Pianisten und besten Lehrer geschickt, der damals lebte, zu Mozart.

Doch genug der Hypothesen.

Die oft wiederholte Erzählung von Beethoven's Einführung bei Mozart ist von Jahn der Seyfried'schen Ueberschwenglichkeit entkleidet und in folgender Weise erzählt: „Beethoven, der als ein vielversprechender Jüngling im Winter 1786 [?] nach Wien kam, aber nach kurzem Aufenthalt wieder nach Hause reisen mußte, wurde zu Mozart geführt und spielte ihm auf seine Aufforderung etwas vor, das dieser, weil er es für ein eingelerntes Paradestück hielt, ziemlich kühl belobte; Beethoven, der das merkte, bat ihn darauf um ein Thema zu einer freien Phantasie, und wie er stets vortrefflich zu spielen pflegte, wenn er gereizt war, dazu noch angefeuert durch die Gegenwart des von ihm hochverehrten Meisters, erging er sich nun in einer Weise auf dem Clavier, daß Mozart, dessen Aufmerksamkeit und Spannung immer

wuchs, endlich sachte zu den im Nebenzimmer sitzenden Freunden ging und lebhaft sagte: „Auf den gebt Acht, der wird einmal in der Welt von sich reden machen" (Mozart III. 306). Ries (Notizen S. 86) sagt nur: „Bei seiner ersten Anwesenheit in Wien hatte er einigen Unterricht von Mozart erhalten, doch hat dieser, wie Beethoven klagte, ihm nie gespielt." 1787.

Im Gegensatz zu der oben geäußerten Vermuthung in Bezug auf Johann van Beethoven's Zweck, aus welchem er seinen Sohn nach Wien schickte, scheint es nach der Verbindung, in welcher Ries diese Bemerkung macht, daß der von Mozart dem jungen Manne ertheilte Unterricht sich auf die Composition beschränkte. Der ertheilten Unterrichtsstunden waren „einige;" eine Thatsache, welche den Umstand erklären kann, daß keins der Mitglieder der Mozart'schen Familie in späteren Jahren, als Beethoven weltberühmt geworden war, in seinen verschiedenen Erinnerungen von ihm gesprochen hat. Wenn man in Erwägung zieht, daß Mozart am 28. Mai 1787 seinen Vater verlor, und daß sein Geist damals vollständig mit seinem neuen Opernstoffe Don Giovanni beschäftigt war, so wird es nicht auffallend erscheinen, daß er seine Fertigkeit als Pianist nicht vor einem jungen Manne hören ließ, der eben bei ihm einen Cursus der Compositionslehre begann, namentlich, wenn der Schüler in seinen Augen ein kleiner untersetzter Knabe von 14 Jahren war, wie wir allen Grund haben zu glauben. Die Fertigkeit dieses Schülers, ein Thema zu behandeln, mag Mozart, der vielleicht nichts von der fünfjährigen Uebung auf der Orgel und im Theater wußte, wohl in Erstaunen gesetzt haben; aber als ausübender Clavierspieler stand er wahrscheinlich weit, weit unter dem Meister, als dieser in gleichem Alter stand, ja sogar vermuthlich unter dem kleinen Hummel, welcher gerade zu jener Zeit ein Hausgenosse der Mozart'schen Familie war, und sicherlich unter dem 10jährigen Cesarius Scheidl (ein vergessener Name!), welcher nicht lange vorher (frühestens am 22. December 1786) in einem großen Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde ein Clavierconcert zwischen den Theilen eines Oratoriums gespielt hatte. Wäre nicht Beethoven's Besuch so plötzlich, unerwartet und sorgenvoll zu seinem Ende gekommen, so würde er ohne Zweifel nicht zu bereuen gehabt haben, daß er seinen Meister nicht spielen gehört.

In einigen aufgeschriebenen, an Beethoven in den Jahren seiner Taubheit gerichteten Worten finden sich wenigstens zwei Anspielungen, die sein Neffe auf diese persönliche Bekanntschaft mit Mozart gemacht hat. Das erste Mal fragt er: „Du kanntest Mozart? Wo hast Du ihn gesehen?" und das zweite Mal, zwei oder drei Jahre später: „War Mozart ein guter

1787. Clavierspieler? — Damals war es auch noch in der Wiege." Natürlich fehlen Beethoven's Antworten.

Und hiermit ist Alles erschöpft, was sich bei den für dieses Buch gemachten Untersuchungen in Bezug auf diesen ersten Besuch in Wien gefunden hat. Die Wiener Zeitungen jener Tage enthalten Notizen über die Wunderkinder Hummel und Scheidl, aber nicht die geringste über Beethoven.

Daß der junge Mann, als er Augsburg berührte, mit dem Clavierfabrikanten Stein und seiner Familie müsse bekannt geworden sein, versteht sich von selbst. In einem Conversationsbuche findet sich eine Bemerkung, welche dies zu beweisen und zugleich die Fälschung seines Alters klar zu machen scheint. Im Frühling 1824 besuchten nämlich Andreas Streicher und seine Frau, eben jenes „Steins Mädl," dessen Erscheinen am Pianoforte als Kind von $8^1/_2$ Jahren von Mozart so hübsch beschrieben ist, und welche der Leser an späteren Stellen dieses Buches wird bewundern, achten und lieben lernen, Beethoven auf ihrem Wege von Wien auf's Land. Einige Sätze aus einer Unterhaltung, in der Handschrift des Neffen des Componisten niedergeschrieben, sind erhalten. Der Gegenstand ist eine Zeit lang das Einpacken von Meubeln und Beethoven's Uebersiedlung nach seinem Sommeraufenthalte auf dem Lande; zuletzt kamen sie auf die von Streicher verfertigten Instrumente; hierauf schreibt Carl: „Frau von Streicher sagt, es freut sie, daß Du mit 14 Jahren die Instrumente ihres Vaters und jetzt die ihres Sohnes siehst." Freilich könnte man sagen, daß sich dies auf Beethoven's Kenntniß der Stein'schen Hammerclaviere bezieht, welche nach Neefe's Brief an Cramer damals in Bonn waren; aber für Jeden, der vollständig mit dem Gegenstande bekannt ist, enthalten diese Worte eine entschiedene Bestätigung unserer Annahme.

Seine Einführung in die Familie des Advocaten Dr. Schaden in Augsburg steht fest. Reichardt war in jener Stadt im Jahre 1790 und schreibt: „Hier hab' ich meinen Tag sehr musicalisch zugebracht; getheilt zwischen der Frau Nanette von Schaden (geb. v. Frank aus Salzburg), die unter allen musicalischen Damen, die ich kenne, selbst die Pariserinnen nicht ausgenommen, bei weitem die größte Clavierspielerin ist, ja an Fertigkeit und Sicherheit vielleicht von keinem Virtuosen übertroffen wird; auch singt sie mit vielem Ausdruck und Vortrag und ist in jedem Betracht eine angenehme und interessante Frau: — und dem berühmten Instrumentenmacher J. Andr. Stein und seiner Familie." [Schletterer II. 478.] Der früheste erhaltene Brief Beethoven's beweist diese Freundschaft der Familie Scha=

den für ihn und erklärt vollständig die Gründe seiner plötzlichen Abreise von Wien sowie die unerwartete Beendigung seiner Studien bei Mozart. Wir theilen ihn nachstehend nach dem Original mit. [1]) 1787.

„Den 15ten Herbstmonat. Bonn 1787.

Hochedelgebohrner
insonders werther Freund!

Was Sie von mir denken, kann ich leicht schließen; daß Sie gegründete ursachen haben, nicht vortheilhaft von mir zu denken, kann ich Ihnen nicht widersprechen; doch ich will mich nicht eher entschuldigen, bis ich die ursachen angezeigt habe wodurch ich hoffen darf, daß meine entschuldigungen angenommen werden. ich muß Ihnen bekennen, daß, seitdem ich von Augsburg hinweg bin, meine Freude, und mit ihr meine Gesundheit begann aufzuhören; je näher ich meiner Vaterstadt kam, je mehr Briefe erhielte ich von meinem Vater, geschwinder zu reisen als gewöhnlich, da meine Mutter nicht in günstigen gesundheitsumständen wär; ich eilte also so sehr ich vermochte, da ich doch selbst unpäßlich wurde: das verlangen meine kranke mutter noch einmal sehen zu können, setzte alle hindernisse bei mir hinweg, und half mir die größten Beschwernisse überwinden. ich traf meine Mutter noch an, aber in den elendesten Gesundheitsumständen; sie hatte die schwindsucht und starb endlich ungefähr vor sieben Wochen nach vielen überstandenen schmerzen und leiden. sie war mir eine so gute liebenswürdige mutter, meine beste Freundin; o! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen mutter aussprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen? den stummen ihr ähnlichen bildern, die mir meine einbildungskraft zusammensetzt? so lange ich hier bin, habe ich noch wenige vergnügte stunden genossen, die ganze Zeit hindurch bin ich mit der engbrüstigkeit behaftet gewesen, und ich muß fürchten, daß gar eine schwindsucht daraus entstehet; dazu kömmt noch melankolie, welche für mich ein fast ebenso großes übel als meine krankheit selbst ist. denken Sie sich jetzt in meine lage, und ich hoffe vergebung für mein langes stillschweigen von ihnen zu erhalten. Die außerordentliche güte und freundschaft die Sie hatten, mir in augsburg drei Krlin zu leihen, muß ich Sie bitten, noch einige Nachsicht mit mir zu haben, meine Reise hat mich viel gekostet, und ich habe hier keinen ersaz, auch den geringsten zu hoffen; das schicksaal hier in Bonn ist mir nicht günstig.

[1]) Er ist zuerst gedruckt in der Vossischen Zeitung, August 1845.

1787. sie werden verzeihen, daß ich sie so lange mit meinem geplauder aufgehalten, alles war nöthig zu meiner entschuldigung.

ich bitte sie, mir ihre vererungswürdige freundschaft weiter nicht zu versagen, der ich nichts so sehr wünsche, als mich Ihrer freundschaft nur in etwas würdig zu machen.

ich bin mit aller hochachtung

ihr gehorsamster diener und freund
L. v. Beethoven,
kurf. kölnischer Hoforganist.

a Monsieur
Monsieur de Schaden
conseilier d'Augspurg
à
Augspurg."

Das Bonner Intelligenzblatt gibt uns das Gegenstück zu diesem traurigen Briefe, indem es unter dem 17. Juli 1787 als gestorben anführt „Maria Magdalena Koverich (sic) gen. van Beethoven, alt 49 Jahr." Als Ferdinand Ries ungefähr 13 Jahre später seines Vaters Empfehlungsbrief an Beethoven in Wien überreichte, las der Letztere „den Brief durch und sagte: ich kann Ihrem Vater jetzt nicht antworten; aber schreiben Sie ihm ich hätte nicht vergessen, wie meine Mutter starb; damit wird er schon zufrieden sein." „Später erfuhr ich," setzt Ries hinzu, „daß mein Vater ihn, da die Familie sehr bedürftig war, bei dieser Gelegenheit auf jede Art thätig unterstützt hatte."

Eine Bittschrift Johann's van Beethoven, vor dem Tode seiner Frau eingereicht, welche seine traurige Lage beschreibt und Hülfe vom Kurfürsten erbittet, ist nicht aufgefunden worden; doch können wir den Inhalt derselben aus einem Bande der „Geheimen Staatsprotocolle" für 1787 (Bl. 384. Nr. 1318) entnehmen, wo wir Folgendes lesen:

„Juli 24 1787.

„Ihro Churfl. Dchlcht. haben die Bittschrift zu sich genohmen."

„Hofmusicus van Beethoven stellt gehorsamst vor, daß er durch die langwierige und anhaltende Krankheit seiner Frau in sehr mißliche Umstände gerathen und bereits genöthigt worden seye, seine Effecten theils zu verkaufen, theils zu versetzen und daß er sich dermalen mit seiner kranken Frau und vielen Kindern nicht mehr zu helfen wisse. Er

bittet ihm in mildem Betracht dessen eine Summe von 1787.
100 Rthlr. vorschußweise auf sein Gehalt mildest angedeihen zu lassen."

Es hat sich im Düsseldorfer Archiv keine Notiz von irgend einer Gewährung einer Unterstützung an die unglückliche Familie gefunden; die einzige erfolgreiche Bitte scheint demnach an Franz Ries gerichtet worden zu sein, der damals ein junger Mann von 32 Jahren war, und welcher seinen unglücklichen Collegen großmüthig „auf jede Art unterstützte." Wo war denn damals die Familie Breuning? Wo Graf Waldstein? Die Antwort auf diese Frage ist einfach die, daß Beethoven denselben damals noch unbekannt war. Freilich bringt diese Antwort die völlige Verwerfung der von Wegeler in seinen Notizen angenommenen Chronologie dieses Theiles von Beethoven's Leben, welche bisher ohne Bedenken von Allen, die über den Gegenstand geschrieben haben, angenommen worden ist, mit sich, und der Leser findet hier zum ersten Male die Erzählung Wegeler's von Beethoven's höherer geistiger Entwickelung und seiner Einführung in einen feineren geselligen Kreis, sein Bekanntwerden mit Breunings und Graf Waldstein, in die Zeit nach dem Wiener Besuche verlegt, statt vor demselben, in die Zeit, als der Jüngling in's Mannesalter trat, und nicht als er noch auf der Grenze zwischen Kindheit und Jugend stand.

Dieser Umstand erfordert einige Erläuterung.

Die Geschichte von Beethoven's Bonner Leben würde ohne Dr. Wegeler's „Notizen," welche in jeder Zeile den Eindruck höchster Offenheit und Ehrlichkeit machen, in so trauriger Weise unvollkommen sein, daß man dieselben nur mit dem Gefühle dankbarster Erinnerung an ihren Verfasser und mit vollstem Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit lesen kann. Aber so wenig in diesem wie in anderen Fällen können die Erinnerungen eines bejahrten Mannes als entscheidender Beweis in Beziehung auf Thatsachen und Ereignisse einer längst vergangenen Zeit angenommen werden, wenn sie gleichzeitigen Berichten widersprechen oder eine Verwirrung in der Zeitbestimmung mit sich bringen würden. Ein kleiner Gedächtnißfehler, ein Mißverständniß oder unglückliche Annahme eines fremden Mißverständnisses kann irre führen und eine reichliche Quelle des Irrthums werden. Allerdings kann es nur mit großem Zögern und äußerster Vorsicht geschehen, wenn es Jemand unternimmt, eine Autorität von Dr. Wegeler's Glaubwürdigkeit zu corrigiren. Aber wir werden sehen, daß nur dadurch verschiedene Schwierigkeiten beseitigt

1787. werden können. Ein Irrthum in Wegeler's Chronologie kann leicht veranlaßt worden sein durch das lange Zeit hindurch angenommene falsche Datum von Beethoven's Geburt, welches unvermerkt auf seine Erinnerungen Einfluß übte; und sicherlich, wenn Dr. Wegeler, Frau von Breuning und Franz Ries, alle gleich ehrwürdig an Alter wie an Charakter, in den Jahren 1837/38 zusammenfaßten und die Ereignisse von 1785—88 besprachen, ohne ein anderes Hülfsmittel zur Unterstützung ihres Gedächtnisses oder zur Controlirung ihrer Erinnerungen zu haben, als einen oder zwei alte Hofkalender, dann können sie leicht in der unsichern und nebeligen Entfernung einer so langen Zeit Jahre und Zeiten vermischt haben, um so leichter, da der Irrthum sich höchstens auf 1, 2 oder 3 Jahre bezieht.

Von Wichtigkeit in Beziehung auf den fraglichen Punkt ist zunächst die Thatsache, daß Frau Karth, welche sich deutlich des Todes der Frau van Beethoven erinnert, keine Erinnerungen an die jungen Breunings und Waldstein hat, bis nach diesem Ereignisse.

In einem ungedruckten Briefe an Beethoven (1825) sagt Dr. Wegeler: — „war doch das Haus meiner Schwiegermutter mehr Dein Wohnhaus als das deinige, besonders nachdem Du die edle Mutter verloren hattest." Diese Worte scheinen der gewöhnlich angenommenen Chronologie günstig zu sein; wenn aber Beethoven auf diese Weise schon 1785 oder 1786 beinahe ein Mitglied der Breuning'schen Familie war, wie kann dann der Ton des Briefes an Dr. Schaden erklärt werden? oder wie paßt es zu diesem Umstande, daß, als er Bonn wieder erreicht hatte und seine Mutter sterbend fand, und als sein Vater in mißliche Umstände gerathen war und „sich nicht mehr zu helfen" wußte, daß es damals Franz Ries war, an den er sich um Hülfe wandte? Wenn Dr. Wegeler in Bezug auf die Zeit, wo Beethoven am Kurfürsten und Waldstein Gönner und Beschützer fand, erweislich im Irrthum ist, warum nicht in gleicher Weise auch in Bezug auf die Breuning'sche Familie?

Wenn man nun seine eigene Erzählung von seiner innigen Freundschaft mit dem jungen Musiker, die er in der Vorrede seiner „Notizen" giebt, betrachtet, so wird man finden, daß sie das Gesagte bestätigt. „Geboren in Bonn 1765 wurde ich 1782 mit dem 12jährigen Jüngling, der jedoch schon Autor war, bekannt und lebte ununterbrochen in der innigsten Verbindung mit ihm bis September 1787," [und doch konnte er die Abwesenheit dieses Freundes in Wien, wenige Monate vorher, vergessen], „wo ich zur Beendigung meiner ärztlichen Studien die Wiener Schulen und Anstalten

besuchte. Nach meiner Rückkehr im October 1789 lebten wir in einer 1787.
eben so herzlichen Verbindung fort, bis zu Beethoven's späterer Abreise nach Wien gegen Ende 1792, wohin auch ich im October 1794 auswanderte."

Demnach war Wegeler mehr wie zwei Jahre, und gerade zu der Zeit, in der wir stehen, nicht in Bonn. Außerdem findet sich nichts, weder in den Notizen noch anderswo, welches uns mit Nothwendigkeit zu glauben veranlaßt, daß Wegeler selbst mit Breunings genau bekannt war, ehe er 1789 aus Wien zurückkehrte; und für jene Tage, wo die Unterschiede des Ranges so scharf begrenzt waren, ist es, auf's geringste gesagt, äußerst unwahrscheinlich, daß der Sohn eines eingewanderten elsässischen Schusters in eine Familie, in welcher das älteste Kind etwa 6 Jahre jünger war als er selbst, und welche schon durch ihren Namen zu den höchsten von Bonn gehörte, Zutritt und sogar genaue Freundschaft gefunden habe, ehe er durch sein Talent, seine Bildung und seinen edlen Charakter sich mit ihnen auf gleiche Stufe stellen konnte. Daß, nachdem er so gestiegen war, die Dunkelheit seiner Geburt vergessen war und die einzige Tochter seine Frau wurde, ist gleich ehrenvoll für beide Theile.

Es ist unnöthig, diesen Punkt weiter zu verfolgen; der Leser wird, wenn er seine Aufmerksamkeit demselben zugewendet hat, von selbst die vielen weniger in die Augen fallenden, aber entschieden zwingenden Umstände in der Erzählung bemerken, welche die von uns angenommene Chronologie bestätigen. Sie wird unter allen Umständen festgehalten werden müssen, bis neue und entscheidende Thatsachen gegen dieselbe werden aufgefunden sein.

Wir kehren zu Beethoven zurück. „Meine Reise hat mich viel gekostet," schreibt er an Schaden, „und ich habe hier keinen Ersatz, auch den geringsten zu hoffen; das Schicksal hier in Bonn ist mir nicht günstig." In Armuth, krank, melancholisch, ja verzweifelnd; mutterlos, beschämt und niedergedrückt durch seines Vaters immer wachsende moralische Schwäche, war der Knabe vor der Zeit gealtert durch die Verhältnisse, in die er seit seinem elften Jahre hineingerathen war; und nun stand ihm noch ein neuer schmerzlicher Verlust bevor. Die kleine, jetzt anderthalbjährige „Margareth, Tochter des Herrn Hofmusicus Johann van Beethoven" starb, nach dem Intelligenzblatte, am 25. November 1787. Und so welkte auch die letzte Hoffnung hin, daß die leidenschaftliche Zärtlichkeit in Beethoven's Natur in der reinsten aller Beziehungen zwischen den Geschlechtern, der zwischen Bruder und Schwester, sich hätte äußern können. Mit Kummer und Niedergeschlagenheit endete Beethoven's 17tes Jahr.

Siebentes Kapitel.

Die Familie von Breuning. — Graf Waldstein. — Häusliche Angelegenheiten.

1787. In dem Theile des Bönnischen Hofkalenders für 1761 (französische Ausgabe), welcher dem deutschen Orden gewidmet ist, liest man: „Chancellier de la Regence (à Mergentheim) Mons. Christophe de Breuning, Conseiller d'Etat et Referendaire.“ Seine unmittelbaren Vorgänger in dieser Stellung waren nacheinander zwei von Mayerhofens, Vater und Sohn; und als der Letztere auf das Amt verzichtete, blieb es noch in der Familie, denn Breuning's Frau war Mayerhofen's jüngere Schwester.

Ein Sohn des Kanzlers, Georg Joseph, und ein Neffe [?], Joh. Laur. Valentin von Mayerhofen werden auf der folgenden Seite des Kalenders als Regierungsräthe genannt; ein anderer Sohn, Emanuel Joseph, wiewohl erst 20 Jahre alt (1741 geboren), erscheint in der Reihe der Conseillers Actuels des kurfürstlichen Hofes zu Bonn. In späteren Jahren erscheinen die Namen von anderen Söhnen, nämlich folgenden: Laurenz von Breuning, Kanzler des Archidiakonalstifts zu Bonn und des freiadl. Stifts zu Neuß; Johann Philipp, Canonicus und Priester zu Kerpen, einem Orte an der alten Landstraße von Köln nach Aachen; Christoph, Hofrath zu Dillingen; und dann findet sich noch ein Friedrich Wilhelm von Breuning unter dem Truchsessen des Kurfürsten im Kalender für 1776, aber ob dieser zu der Familie gehörte, wird nicht klar. Georg Joseph blieb zu Mergentheim und wurde schließlich seines Vaters Nachfolger als Kanzler.

Emanuel Joseph verblieb im kurfürstlichen Dienste zu Bonn, wo er sich mit Helene von Kerich (geb. 3. Jan. 1750) verheirathete, „aus einer guten Familie zu Cöln,“ wie ihr Enkel, Dr. Gerhard von Breuning, sagt; doch war sie wahrscheinlich die Tochter von Stephan von Kerich, Leibmedicus des Kurfürsten. Ihr Bruder, Abraham von Kerich, Canonicus und Scholaster beim Archidiakonalstift zu Bonn, bewohnte das von

seinem Vorgänger im Amte, Cardinal Barmann, erbaute Haus, welches noch 1787.
jetzt gegenüber der Münsterkirche an der Stadtseite des Münsterplatzes steht, und auch heute noch durch einen in Sandstein ausgehauenen Cardinalshut über der Thür bezeichnet ist.

Am 17. Januar 1777 um 3 Uhr Morgens entdeckte man im Kurfürstlichen Palaste Feuer, welches sich unter dem Dache ausbreitete und mit reißender Schnelligkeit seinen Weg hinab in's zweite Stockwerk nahm. Zwei Stunden später hatte es den Thurm erreicht, welcher in die Bischofsgasse hinabsah, und in welchem das Glockengeläute hing. Um 5 Uhr begann das Glockenspiel die beliebte Ouvertüre zu Monsigny's Deserteur und hatte sie ungefähr bis zur Hälfte gespielt, als die Fundamente nachgaben, und Holzwerk, Maschinerie und Glocken innerhalb der Mauern des Thurmes hinabstürzten. Um 10 Uhr Vormittags am folgenden Tage war das Dach der großen Marmortreppe niedergestürzt und das Feuer wüthete noch immer. Hofrath von Breuning, welcher fürchtete, dasselbe möchte die nahegelegenen Thüren seiner Geschäftsstube erreichen, seinen Weg in die Stube selbst und von da in die Registratur nehmen und so die Archive vernichten, ließ eine Brandspritze in den inneren Hof fahren und gegen die gefährdeten Thüren richten. Er rettete so die Amtsstube und die Documente, jedoch auf Kosten seines Lebens; denn ohne vorhergehende Warnung fiel ein Theil der schweren Steine donnernd herab, welche ihn und vierzehn andere Personen zu Boden warfen. Breuning wurde nach Hause gebracht und starb in derselben Nacht; keiner der übrigen überlebte den folgenden Tag. So starb der Hofrath in der Erfüllung seiner Pflicht in dem frühen Alter von 36 Jahren.

Zehn Jahre später wohnte die Wittwe mit ihren Kindern und mit Lorenz von Breuning, dem Kanzler des Archidiakonalstifts und jetzt dem Beschützer und Vormund der vaterlosen Kinder, in dem Hause ihres Bruders, des Kanonicus und Scholaster Abraham von Kerich. Die Kinder waren: Christoph, geboren den 13. Mai 1771; Eleonore Brigitta, geboren den 23. April 1772; Stephan, geboren den 17. August 1774; Lorenz (Lenz genannt), ein nachgeborenes Kind, geboren im Sommer 1777.

Diese Daten, mitgetheilt von Dr. Gerhard von Breuning (dem Sohne Stephan's von Breuning), beweisen die Ungenauigkeit folgender Bemerkung Wegeler's (Nachtrag zu den Notizen S. 26): „Lenz von Breuning, als der jüngste der drei Brüder, stand Beethoven im Alter der Nächste."

1787. Von Stephan sagt er: „Hatte er doch, mit kurzen Unterbrechungen, von seinem 10ten Jahre bis zu seinem Tode in der innigsten Verbindung mit ihm [Beethoven] gelebt." Von dieser Verbindung werden wir noch manche Beweise finden; ob dieselbe aber so früh schon begann, ist die Frage. Die Beiden waren zu gleicher Zeit Schüler von Franz Ries im Violinspiel, und mögen wohl 1785 oder 1786 miteinander bekannt geworden sein; aber es war einer ganz innigen Verbindung nicht günstig, daß zwischen ihnen ein Altersunterschied von 4 Jahren bestand, und daß der Eine noch ein Schulknabe war, ein Kind unter Kindern, während der Andere schon Organist und Autor war, und gewohnt, sich unter Männern zu bewegen.

Diese Bekanntschaft mag jedoch einigen Einfluß gehabt haben auf die Wahl Beethoven's zum Clavierlehrer für den jüngsten v. Breuning, Lorenz; ein Ereigniß, welches in Anbetracht der bereits im Einzelnen mitgetheilten Umstände und des wirklichen oder angenommenen Alters von Schüler und Lehrer gegen Ende des Jahres 1787 angesetzt werden mag. Es war das größte Gut, welches das nunmehr „günstig" gewordene Schicksal ihm bringen konnte; denn bei seinem Alter, und bei den häuslichen Verhältnissen, worin er lebte, war die Einführung in eine so hoch gebildete und angesehene Familie für ihn in moralischer und geistiger Beziehung vom höchsten Werthe. Der jüngst erfolgte Verlust seiner Mutter hatte eine Leere in seinem Herzen zurückgelassen, welche allein eine so vorzügliche Frau wie Frau v. Breuning in gewisser Weise ausfüllen konnte. Er stand in dem Alter, in welchem das schlechte Beispiel seines Vaters ein Gegengewicht bedurfte; in welchem die außerordentliche Huldigung, die kurz vorher Wissenschaft und Künste bei der Eröffnung der Universität erfahren hatten, den stärksten Eindruck auf ihn machen mußten; wo das Gefühl seiner Unvollkommenheit in allen Dingen, mit Ausnahme seiner Kunst, anfangen mußte drückend für ihn zu werden; wo seine geistigen Fähigkeiten, so kräftig und gesund, eine Abwechslung und Erfrischung verlangten nach der fortwährenden Anstrengung in der einen Richtung auf Musik, welcher sie beinahe von Kindheit an unterworfen gewesen waren; wo nicht allein die Rückwirkung des neuen und frischen geistigen Lebens, welches jetzt die Bonner Gesellschaft durchdrang, auf seinen Geist, sondern seine tägliche Berührung mit so manchen Freunden und Genossen seines eigenen Alters, welche die Vortheile einer feineren Bildung genossen, die ihm versagt waren, ihm manchen Schmerz bereiten mochten; wo ein hoher und edler Ehrgeiz ihn wecken konnte, um ihn immer weiter vorwärts zu führen, — oder wo er vielleicht auch in Gefahr kommen konnte, als ein Opfer ver-

zweifelter Melancholie, in eine bloße musikalische Routine hinabzusinken, ohne 1787.
höheres Streben und höheren Zweck, als aus seinen Talenten die Mittel zu erlangen, seine Bedürfnisse und seine Liebhabereien zu befriedigen.

Es muß doch etwas sehr Anziehendes in dem Charakter des kleinen pockennarbigen Jünglings gewesen sein, sonst hätte er schwerlich den Weg zum Herzen der Wittwe von Breuning und ihrer Kinder finden können. „In diesem Hause herrschte, bei allem jugendlichen Muthwillen, ein ungezwungener, gebildeter Ton. Christoph von Breuning versuchte sich früh in kleinen Gedichten, was bei Stephan von Breuning viel später, aber nicht ohne Glück geschah. Hausfreunde zeichneten sich durch gesellige Unterhaltung aus, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verband. Setzen wir noch hinzu, daß in diesem Hause, besonders vor dem Kriege, ein ziemlicher Wohlstand herrschte, so begreift sich leicht, daß bei Beethoven sich hier die ersten fröhlichen Ausbrüche der Jugend entwickelten. Beethoven wurde bald als Kind des Hauses behandelt; er brachte nicht nur den größten Theil des Tages, sondern selbst manche Nacht dort zu. Hier fühlte er sich frei, hier bewegte er sich mit Leichtigkeit, Alles wirkte zusammen, um ihn heiter zu stimmen und seinen Geist zu entwickeln. Fünf Jahre älter als Beethoven, war ich fähig dieses zu beobachten und zu beurtheilen." (Wegeler S. 10). Es ist klar, daß während Wegeler's Abwesenheit von Bonn (1787—89) eine große Veränderung mit seinem Freunde vor sich gegangen sein müsse, um einen so tiefen Eindruck in seinem Gedächtnisse zu hinterlassen.

„Die erste Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, vorzüglich mit Dichtern, sowie seine erste Bildung für das gesellschaftliche Leben erhielt Ludwig in der Mitte der Familie von Breuning." (Not. S. 9.) Als die Dichter jener Zeit treten uns zunächst Klopstock, Lessing, Gleim, Gellert und ihre Zeitgenossen vor Augen; aber damals waren auch die früheren Werke von Goethe, Schiller, Matthisson und ihren Genossen bereits erschienen und setzten die literarische Welt von Deutschland in Feuer. Es war zugleich ein rechtes Zeitalter des Uebersetzens; und wer z. B. die englische Literatur jener Periode kennt, und zugleich die Kenntniß der in jener Zeit in Deutschland gedruckten Bücher sich zu verschaffen sucht, wird kaum ein wichtiges Werk aus irgend einem Zweige der Literatur vermissen. Milton und Shakespeare erwartet man natürlich in allen Sprachen zu finden; aber man ist erstaunt zu sehen, wie vertraut den damaligen deutschen Autoren die Namen Swift, Pope, Young, Addison u. s. w. waren, und mit welcher Begierde auch die kleineren Sterne aufgesucht wurden. Könnte

1787. nicht die große Vorliebe Beethoven's für England und alles Englische entstanden und befestigt worden sein durch seine Bekanntschaft mit der glänzenden Literatur dieses Volkes? Die griechischen und lateinischen Classiker wurden ebenfalls allgemeines Eigenthum; das größte und wichtigste zu diesem Zwecke hatte eben Voß vollbracht durch seine Uebersetzung Homer's; und dieser, namentlich die Odyssee, war eine Lieblingslectüre Beethoven's bis zu seinem Tode, wovon sein noch vorhandenes stark gebrauchtes Exemplar Zeugniß ablegt.

Es darf nicht vergessen werden, daß außer Frau von Breuning und ihren Kindern auch der Scholaster Abraham von Kerich und der Kanonicus Lorenz von Breuning Mitglieder der Familie waren. Der letztere scheint namentlich ein schönes Beispiel jener aufgeklärten Geistlichkeit von Bonn gewesen zu sein, welche nach Risbeck einen so überraschenden Contrast zu den Priestern und Mönchen von Köln bildete; und es liegt nahe, Beethoven's lebenslängliche Vorliebe für die alten Classiker, Homer und Plutarch an der Spitze, auf die Zeit zurückzubeziehen, wo die jungen Breunings mit denselben im Original beschäftigt waren unter Leitung ihres gebildeten Vormunds und Lehrers. Auch der Onkel Philipp von Breuning in Kerpen mag nicht ohne Einfluß auf die geistigen Fortschritte des jungen Musikers gewesen sein, „zu dem die Familie mit ihren Freunden alljährlich auf 5—6 Wochen in die Vacanz zog. Auch Beethoven brachte mehrmals einige Wochen recht fröhlich dort zu, wo er häufig angehalten wurde Orgel zu spielen.“ (Not. S. 62.)

In dem schönen und intimen Verhältnisse zu dieser Familie, aus welchem er für sich Genuß und Vortheil zog, während er die Freundlichkeit derselben in gewisser Weise dadurch erwiederte, daß er Eleonore und Lenz in der Musik unterrichtete, wollen wir ihn fürerst verlassen, und unterdessen einen neuen Freund und Wohlthäter Beethoven's einführen. —

Emanuel Philipp Graf Waldstein und Wartemberg von Dux, und seine Frau, die Tochter des Prinzen Emanuel von Lichtenstein, waren die Eltern von 11 Kindern, von denen drei in ihrer Kindheit starben. Der Graf starb 1775 und hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter, alle minderjährig, der Fürsorge seiner Wittwe. Als die Söhne nach einander zu ihren Jahren kamen, wurden sie in folgender Weise versorgt: Der älteste, Joseph Carl Emanuel, folgte natürlich in den Familienbesitzungen; der zweite, Johann Friedrich, wurde auf den Weg kirchlicher Beförderung gebracht

und starb als Bischof von Seckau, Präbendar von Salzburg und Augsburg; 1787.
Franz von Paula Adam, der dritte, wurde Ritter des Johanniterordens, verheirathete sich später, hinterließ aber, gleich dem ältesten, keine Kinder. Er zeichnete sich als Schriftsteller über Naturgeschichte aus. Der vierte Sohn Ferdinand Ernst Gabriel, geboren am 24. März 1762, welcher also nach dem deutschen Rechte nicht vor dem 24. März 1786 großjährig wurde, hatte seine Laufbahn noch zu wählen. Es konnte keine geben, die den jüngeren Söhnen hochadeliger Familien offen stand, auf welche er, in dessen Adern sich das Blut von so manchen der ersten Häuser des östreichischen Reiches vereinigte, sich nicht hätte Hoffnung machen können. Die Entscheidung fiel für den Eintritt in den deutschen Orden aus, dessen damaliger Großmeister Max Franz war. Wir geben zur Erläuterung des Folgenden einige Bestimmungen aus den Regeln dieses Ordens.

„§. 5. Hat der Aspirans durch glaubwürdige Attestation zu beweisen, daß er nicht unter 24 Jahre alt und bei Schließung des Noviziats von solchem Alter seie, und das 50. Jahr nicht überschritten habe, dann sonsten er zur Admission ad Noviciatum oder würcklichen Reception sich keine Hoffnung zu machen hat, es wäre dann Sach, daß ein zeitlicher Herr Hoch- und Teutsch Meister hierunter gnädigste Dispensation ertheilen würde."

Die Archive des Ordens in Wien zeigen, daß keine solche „gnädigste Dispensation" dem Grafen Waldstein ertheilt ward und daß seine Aufnahme in Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen Regeln stattfand. Mit Uebergehung der langen Reihe von Bestimmungen, welche die sog. Ahnenprobe des neu Aufzunehmenden zum Gegenstande hatten, möge noch die erste und elfte Section der „Anweisung" für die Candidaten hier Platz finden.

„§. 1. Ein jeder Cavalier, der in den hohen Teutschen Ritter-Orden aufgenommen zu werden suchen will, ist schuldig coram capitulo derjenigen Ballay, worinnen er aufgenommen zu werden verlanget, dann vor einem zeitlichen Herrn Hoch- und Teutsch-Meistern, wann Höchst Selbe solches gnädigst verlangen würden; Persöhnlich zu erscheinen, und sich zu sistiren, oder dann wegen Verweilung des Kapituls, oder anderen erheblichen Verhinderungen, solches nicht geschehen könnte, jedoch auf Verlangen bei einem zeitlichen Herrn Hoch- und Teutsch-Meistern, und vor dem Herrn Land-Commenthuren gedachter Ballay und etlichen derselben Ballay Raths-Gebiethigern oder Capitularen sich zu präsentiren, um dardurch erkennen zu geben, daß er die erforderlichen Qualitäten besitze, und an denen äußerlichen Gliedmaßen seines Leibs sowohl, als an denen Sinnen und seiner guten

1787. Vernunfft keinen sichtbarlichen und dem Hohen Orden unanständigen Defect, Gebrechen oder Deformität an sich habe, sofort von Gliedmaßen grad und ohne alle Leibs-Mangel und heimlichen Siechtagen seyn."

§. 11. „Hat derselbe ein gantzes Probier Jahr ohne mindesten Abgang zu vollstrecken, und zwar die eine Halbscheid bei demjenigen Herrn Land-Commenthuren, dessen Ballay derselbe einverleibt zu werden verlanget (sofern der Herr Hoch- und Teutsch-Meister nicht ein anderes, nach mit des Herrn Land-Commenthurn schrifft oder mündlich gepflogener Verabhandlung disponiren würde), die andere Halbscheid aber bei eines Herrn Hoch- und Teutschmeisters Hoflager, oder in dero Residenz zu Mergentheim, wohin er angewiesen werden wird."

Diesen Regeln und Bestimmungen zufolge kam Graf Waldstein nach Bonn, um dort seine Prüfung zu bestehen und sein Noviziatsjahr in dem Hoflager des zeitlichen Hoch- und Teutschmeisters Maximilian Franz zuzubringen. Wenn es gelingen sollte, die Zeit seiner Ankunft daselbst genau zu bestimmen, so würde das Datum ein vorzüglich wichtiger Beitrag zur Bestätigung oder zur Entkräftung der oben gegebenen chronologischen Argumente sein. Sollte man aber wohl nicht daran verzweifeln, ein so unwichtiges Ereigniß, wie die Reise eines jungen Mannes von 25 Jahren von Wien an den Rhein, irgendwo aufgezeichnet zu finden? Wir werden sehen. Eine Thatsache, die gerade auf den fraglichen Punkt hinführt, kann man in der Wiener Zeitung vom 2. Juli 1788 lesen. Ein Correspondent aus Bonn sagt, daß die Anwesenheit hoher Herrschaften zur Zeit die kleine Hauptstadt sehr lebhaft mache. Der Statthalter der östreichischen Niederlande, Prinz Anton von Sachsen (der Schwager des Kurfürsten), der Kurfürst von Trier, Prinzessin Kunigunde (wer mag diese gewesen sein?), der Kurfürst von Mainz und Baron Dalberg, kursächsischer Gesandter, seien sämmtlich dort; und „vorgestern (d. i. den 17. Juni) verrichtete unser gnädigster Landesvater, als Hoch- und Deutschmeister, an dem in den hohen Deutschen Orden aufgenommenen Grafen v. Waldstein, unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten, den Ritterschlag." Rechnen wir das Noviziatsjahr hinzu, so war der Graf sicherlich schon in Bonn vor dem 17. Juni 1787. Wie lange vorher war er nun wohl dort gewesen? Das Mißgeschick von zwei unglücklichen böhmischen Landleuten, so sonderbar es erscheinen mag, gibt uns nach Ablauf von beinahe 80 Jahren eine befriedigende Lösung dieser Frage. Die Wiener Zeitung vom 19. Mai 1787 erzählt, daß am 4ten dieses Monats zwei Bauernhäuser im Dorfe Likwitz, welches zu Offegg gehört, durch

Feuer zerstört worden seien, und fügt hinzu: „Der Herr Graf Ferdinand 1787.
v. Waldstein, von der edelsten Menschenliebe beseelt, eilte von Dux —, machte die besten Anstalten und befand sich überall, wo die Gefahr am größten war." Es war also zwischen dem 4. Mai und dem 17. Juni 1787, daß Waldstein seine verwittwete Mutter verließ und an den Ort seines Noviziats reiste, wo sein Name Wegeler leicht schon vor seiner Abreise nach Wien bekannt werden konnte.

Wir lassen hier folgen, was der würdige Doctor von dem Grafen erzählt; in welchem Grade es richtig oder irrthümlich sei, wird der Leser nun selbst entscheiden können. „Der erste und in jeder Hinsicht der wichtigste Mäcen Beethoven's war Graf Waldstein, Deutsch-Ordens-Ritter und, was hier Hauptsache, Liebling und beständiger Gefährte des jungen Kurfürsten, nachheriger Deutsch-Ordens-Commandeur zu Virnsberg und Kämmerer des Kaisers von Oesterreich. Er war nicht nur Kenner, sondern selbst Praktiker der Musik. Dieser war es, welcher unsern Beethoven, dessen Anlagen er zuerst richtig würdigte, auf jede Art unterstützte. Durch ihn entwickelte sich in dem jungen Künstler das Talent, ein Thema aus dem Stegreife zu variiren und auszuführen. Von ihm erhielt er, mit der größten Schonung seiner Reizbarkeit, manche Geldunterstützung, die meistens als eine kleine Gratification vom Kurfürsten betrachtet wurde. Die Ernennung Beethoven's zum Organisten, seine Sendung nach Wien durch den Kurfürsten u. s. w. war des Grafen Werk. Wenn Beethoven ihm später die große, gewichtige Sonate in Cdur, opus 53. dedicirte, so war dieses ein Beweis der Dankbarkeit, die ungeschwächt bei dem reifern Manne fortdauerte."

„Diesem Grafen von Waldstein verdankte Beethoven, daß er in der ersten Entwickelung seines Genie's nicht niedergedrückt wurde; deshalb sind auch wir diesem Mäcen für Beethoven's nachherigen Ruhm verpflichtet." (N. S. 13.)

Frau Karth erinnert sich bestimmt des 17. Juni, an welchem Waldstein in den Orden eintrat; das Ereigniß prägte sich ihrem Gedächtnisse durch eine nicht sehr freundliche Erinnerung mit dem Schaft der Muskete einer Schildwache ein, welche ihr zu verstehen gab, daß die Schloßkapelle bei einer solchen Gelegenheit kein Platz für Kinder sei; sie bemühte sich nämlich im Gedränge mit hineinzukommen, wozu einige ihrer muthwilligen Gespielinnen sie angetrieben hatten. Sie erinnert sich aus den folgenden Jahren der Besuche Waldstein's bei Beethoven in seinem Zimmer in der Wenzelgasse, und weiß genau, daß er dem jungen Musiker einen Flügel zum Geschenk machte.

1787. Um sein Geschlecht vor dem Aussterben zu bewahren, erhielt Waldstein Dispensation von seinen Gelübden und heirathete (am 9. Mai 1812) Maria Isabella, die Tochter des Grafen Rzewuski; doch auch er starb kinderlos am 29. August 1823, nur 3 Monate nach dem Tode seines dritten Bruders Franz von Paula Adam, und so verschwindet die Familie der Waldsteins von Dux. Wenn wir nun auch Alles, was Wegeler von dieses Mannes Thätigkeit, um Beethoven die Organistenstelle zu verschaffen, und von seinem Einflusse auf die musikalische Erziehung desselben sagt, für ein großes Mißverständniß erklären müssen, so ist doch kein Grund zu bezweifeln, daß sowohl jene Eigenschaften, welche den jungen Mann zu einem Liebling der Familie Breuning machten, als namentlich sein offenbares Genie ihm auch den Weg zu dem Herzen des jungen Grafen bahnten, und ihm in demselben einen eifrigen, einflußreichen und thätigen Freund verschafften.

1788. Freilich besaß dieser im Juni 1788 noch keinen so großen Einfluß, um einem Gesuche um Gehaltserhöhung, welches sein Schützling eingereicht hatte, sofortige Gewährung zu erwirken. Das Gesuch selbst ist verschwunden, aber folgender Bescheid darauf findet sich noch unter den Düsseldorfer Papieren:

„ ad sup. Organisten Lud. van Beethoven um einen gnädigsten Zusatz	Beruhet. Urkund. p. Bonn den 5. Juni 1788."

Was auch das Wort „beruhet" bedeutete, sicher blieb Ludwig's Gehalt als Organist auf dem alten Punkte von 100 Thalern, welche nebst den 200, die sein Vater erhielt, und der geringen Summe, die er sich durch Unterricht verdienen mochte, Alles waren, wovon Johann van Beethoven und seine drei Söhne, jetzt in ihrem 18ten, 15ten und 12ten Jahre, leben mußten; und die Nothwendigkeit war demnach um so größer, daß Waldstein seine Großmuth ausübte.

Da dieser Gegenstand sich uns hier gleichsam von selbst zur Besprechung dargeboten hat, so möge in der Folge der Ereignisse hier einiges vorweggenommen und die Rubrik häuslicher Angelegenheiten ein- für allemal beendet werden.

Nach dem Tode der Mutter wurde nach der Aussage von Frau Karth eine Haushälterin angenommen; Vater und Söhne blieben zusammen in dem Logis in der Wenzelgasse. Karl wurde für den Musikerberuf bestimmt,

Johann kam als Lehrling in die Hofapotheke, deren Besitzer Johann Peter Hittorf war. Kaum waren jedoch zwei Jahre verflossen, als die Schwäche des Vaters den ältesten Sohn, der noch nicht 19 Jahre alt war, veranlaßte, durch einen außerordentlichen Schritt sich selbst zum Haupte der Familie zu machen. Eine Erinnerung Stephan's von Breuning zeigt, wie tief Johann van Beethoven gesunken war; er sah einmal, wie Ludwig seinen betrunkenen Vater zornig und gewaltsam aus den Händen eines Polizeibeamten befreite. Daher die Nothwendigkeit der Sache. 1788. 1789.

Auch diesmal ist die Bittschrift verschwunden, aber ihr Inhalt geht mit voller Deutlichkeit hervor aus den Worten des folgenden Decretes:

„Ad Sup.
des Organisten L. van Beethoven.

„Demnach Se Kurfürstl. Dchlt. dem Supplicant, in der einvermeldeten Bitt ggst willfahren, und desselben Vater, der sich in ein churcölnisches Landstädtchen zu begeben hat, von seinen weitern Diensten hiemit gänzlich dispensiren wollen; mithin mildest verordnen, daß demselben begehrter maßen nur ein hundert Rthr. von seinem bisherigen jährlichen Gehalt künftig, und zwar im Anfang des eintretenden neuen Jahrs, ausgezahlt werden, das andere 100 Thlr. aber, seinem supplicirenden Sohn nebst dem bereits genießenden Gehalt von gedachter Zeit an zugelegt seyn, ihm auch das Korn zu 3 Mltr. jährlichs, für die Erziehung seiner Geschwistrigen, abgereicht werden soll; Als wird mehrgemeldetem Supplicant gegenwärtige Ausfertigung darüber ertheilt, wornach Kurfürstl. Hofkammer das fernere zu verfügen, und ein jeder, den es angehen mag, sich ghst zu achten hat.

Urkund. p. Bonn den 20. November 1789."

Es ist wahrscheinlich, daß man nicht beabsichtigte, die in diesem Decrete verlangte Entfernung des Vaters von Bonn durchzusetzen, und daß die Clausel in terrorem eingeschaltet war für den Fall, daß er sich schlecht betragen würde. Denn nach dem Zeugnisse von Frau Karth wohnte er fortwährend mit seinen drei Kindern zusammen, und seine erste erhaltene Quittung über den herabgesetzten Gehalt ist von Bonn datirt,[1]) ein Umstand, der freilich für sich allein wenig oder nichts beweisen würde.

[1]) „Bescheinige mein quartal der Monaten Jan. Feb. März mit zwanzig fünf Rthlr. cur. aus der Kurfürstl. Landrentmeisterey richtig zahlt empfangen zu haben. Bonn den 1. Feb. 1790. Johan Bethofen."

Achtes Kapitel.

Das Nationaltheater unter Max Franz.

„Es heißt," schreibt ein Correspondent der Berliner Annalen des Theaters, datirt aus Köln vom 12. März 1788, „daß die Klos'sche Gesellschaft Cölln auf immer verlassen, und der Kurfürst sie an sich nehmen und in Bonn behalten werde. Dann heißt es wieder, daß sie wöchentlich einmal von Bonn aus hieher reisen und spielen soll. Binnen 14 Tagen muß das Wahre entschieden sein. Genug daß sie auf alle Fälle die nächsten 4 Wochen in Bonn spielen wird. Der Kurfürst soll geneigt seyn, eine Summe dazu herzugeben."

Aber der Kurfürst hatte bereits einen andern Plan gefaßt oder war nahe daran, ihn zu fassen; es war die Anstellung einer Gesellschaft von Hofschauspielern und die Gründung eines Nationaltheaters nach dem von seinem Vorgänger in Bonn und seinem Bruder Joseph in Wien angenommenen Plane. Seine Finanzen waren nunmehr in Ordnung, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in fähigen Händen und in milder Weise thätig, und nichts hinderte ihn mehr, Musik und Theater in eine bessere und dauernde Verfassung zu bringen; er schritt jetzt zur Ausführung dieses Planes.

1788. Im Laufe des Sommers 1788 löste sich die Klos'sche Gesellschaft auf, und einige der besseren Schauspieler wurden engagirt.[1]) Diese mit einigen anderen alten Bekannten des Lesers aus der Zeit Max Friedrich's, welche sich in Bonn niedergelassen hatten und jetzt begierig die Gelegenheit ergriffen, die Bühne einmal wieder zu betreten, bildeten die neue Gesellschaft. Das Verzeichniß in Reichardt's Theaterkalender (1791) ist folgendes (die aus der Klos'schen Gesellschaft Engagirten sind mit einem Sternchen bezeichnet): Schauspieler: Baltus, Bekenkam, Brand, Dardenne, *Demmer, *Lux,

[1]) In einem Briefe aus Köln vom 2. Oct. 1788 (Journal von und für Deutschland 1788 S. 440) heißt es darüber so: „Der Theaterdirector Klos, welcher aus seinem Proceß mit Großmann bekannt ist, hat hier Bankerott gemacht. Seine ganze Garderobe, Theaterbibliothek und Musicalien sind vor einigen Wochen um 1300 Gulden verkauft worden, und zwar hat solche der Kurfürst an sich gekauft, welcher in Bonn ein Nationaltheater errichten will, wozu auch schon einige Mitglieder der Klosischen Gesellschaft engagirt sind." Anm. d. Ueb.

*Fr. Müller, Römer, *Joh. Spitzeter, *Steiger, Toussy, *Bohs; Schau- 1788.
spielerinnen: Mad. Bekenkam, Mad. Brand, *Mlle. Christina Keilholz, *Mlle. Dorothea Keilholz, Mad. Neefe, Mlle. Töpfer, Mlle. Magdalena Willmann, *Mad. Müller, Mlle. Willmann (senior); für Kinderrollen: Max Brand, Anton Brand, *Karl Müller, Karl Neefe, *Fried. Steiger, Therese Brand, Louise Neefe, Felice Neefe. Die meisten von diesen sangen auch in der Oper, sogar bis zu dem kleinen Mädchen Louise Neefe. Joseph Reicha war Director; Neefe Pianist und Bühnendirector für die Oper; Steiger dasselbe für das gesprochene Drama; Johann Goldberg Chor- und Balletmeister; Römer Souffleur; Rousseau und Bekenkam Maler. Die Zusammensetzung des Orchesters war folgende: Violinen: Ferd. Drewer, Franz Ries, Johann Goldberg, Andreas Perner, Andreas Romberg, Johann Baum, und die Accessisten Franz Drewer und Karl Willmann; Bratschen: Joseph Philippard und Ludwig van Beethoven; Violoncellos: Gaudenz Heller, Max Willmann, Bernhard Romberg; Contrebässe: Johann Bapt. Paraquin, Thomas Pockhorny; Clarinetten: Christian Meuser, Joseph Pachmeier; Fagotts: Theodor Zillicken, Georg Welsch; Hörner: Nikolaus Simrock, Andreas Bamberger; Contrafagott: Eisen; Flöten: Sebastian Pfau, Anton Reicha; Oboen: Georg Libisch, Joseph Welsch; Trommel: Joh. Bap. Renard; Trompeten: Wilhelm Stumpff, Phil. Franz Göppert, Franz Jos. Hofftätter, Michael Baltus.

Eine Vergleichung dieses Verzeichnisses mit der Aufzählung der Mitglieder der Capelle in den Hofkalendern für dieses und die folgenden Jahre zeigt, daß die beiden Institute von einander getrennt gehalten wurden, wenngleich der größere Theil der Namen in beiden erscheint. Einige der Sänger in der Capelle spielten im Theaterorchester, während einzelne der Instrumentalisten in der Capelle auf der Bühne sangen. Andere Namen aber erscheinen auch nur in einer der beiden Listen. Beethoven erscheint als Organist nur im Hofkalender, als Bratschist aber hatte er eine Stelle in beiden Orchestern. So hatte er in einer Periode von vollen 4 Jahren Gelegenheit, die Orchester-Composition praktisch zu studiren in der besten aller Schulen, im Orchester selbst. Diese Körperschaft von 31 Mitgliedern, unter der energischen Leitung Reicha's, von denen Viele jung und voll Ehrgeiz, Einige schon als Virtuosen bekannt waren und noch jetzt als solche in der Geschichte der Musik rühmlich genannt werden, gewährte eine Schule der Instrumentalmusik, wie sie weder Händel und Bach, noch Mozart und Haydn in ihrer Jugend durchgemacht hatten; daß ihr Nutzen sich be-

1788. währte, sowohl bei Beethoven als bei mehreren anderen der jungen Männer, ist bekannt genug.

Der ausgezeichnetste unter den Schauspielern war Joseph Lux. Er war zuerst als Mitglied von Böhm's Gesellschaft in Bonn gewesen; dann war er nacheinander bei Klos und bei der Mainz-Frankfurter Truppe; jetzt wurde er für das Bonner kurfürstliche Theater engagirt. Durch ein Decret vom 2. Oct. 1789 erhielt er auch eine Anstellung „als Hofmusicant bei unserem Toxal, Kammermusik und Theater," mit 600 G. von der Landrentmeisterei, anzufangen mit dem ersten des vorhergehenden Monats Juli, und 400 G. aus der kurfürstlichen Schatulle. Ein Streifen Papier, der sich noch bei dem Decrete findet, sagt Folgendes: „Der Hr. Lux ist vor dem Toxal, Kammer-Musik und Theater mit 100 Pistolen jährlicher Besoldung aufgenohmen. Joseph Lux."

Sein Name folgt in einigen der letzten Ausgaben des Hofkalenders auch auf Beethoven als Bratschist. Er war ein ausgezeichneter Bassist und ein außerordentlich feiner Komiker. Seine letzten Jahre brachte er in Frankfurt a. M. zu, wo er noch 1815 der große Komiker war. Doch dauerte dies nicht viel länger; im Januar 1818 war kein „erster Buffo" in Frankfurt; „denn der alte Hr. Lux ist bereits jetzt schon Invalid und bald vielleicht nicht mehr unter den Lebendigen, denn er schleicht herum wie eine personificirte Allegorie auf die hiesige Bühne — wie ein Schatten." (Corr. A. M. Z. XX. 34). Ein paar Monate später heißt es: „Im Laufe dieses Monats (September) erlebte unsere Bühne einen bis jetzt noch unersetzten Verlust durch den Tod des geschätzten Komikers Lux. Im feierlichen Geleite des gesammten Bühnenpersonals ward er zur Gruft bestattet, auf welche die Thräne manches Armen, dem sein milder Sinn Gutes erwiesen, niederfällt."

Unter den Düsseldorfer Papieren befindet sich ein Decret, welches unseren alten Bekannten aus Max Friedrich's Zeit, Joseph Demmer, als Baßsänger bei der Capelle anstellt. Das Datum ist der 18. Dec. 1788, und sein Gehalt sollte mit dem Anfang dieses Quartals, dem 1. October, beginnen. Sein Name kam jedoch nicht in den Hofkalender, und es hat sich auch keine andere Erwähnung von ihm gefunden. Es ist demnach kaum zu bezweifeln, daß der Demmer in dem Verzeichnisse der Schauspieler der Tenorist dieses Namens war, welcher als Sängerknabe in der Kölner Domkirche gebildet worden war. Seine Stimme war stark, nicht leicht ermüdend und von großer Höhe. Als Schauspieler war er ausgezeichnet

in der feineren Komödie. Als Goethe das Weimarische Theater in seine Hand 1788.
nahm (1791), wurde Demmer als erster Tenor engagirt, und im Laufe der Zeit wurde er einer der gefeiertsten Taminos in der Zauberflöte, obgleich er zu dieser Zeit ziemlich scharf von Schröder kritisirt wurde.

Johann Spitzeder wurde in der Capelle und im Theater gleichzeitig mit Joseph Demmer angestellt, und sein Name erscheint im Hofkalender als Baßsänger. Er war ein Liebling des Theaterpublikums; Osmin in Mozart's Entführung war eine namhafte Rolle seines Repertoirs. Der berühmte Berliner Spitzeder war sein Sohn.

Maximilian Willmann, ein geschickter Violoncellspieler, aus Forchtenberg, einem Dorfe zwischen Mergentheim und Würzburg, war einige Jahre in Wien, wo seine älteste Tochter bei Mozart im Clavierspiel Unterricht erhalten hatte. Aeltere Zeitungen berichten sehr günstig über ihr öffentliches Spiel; und in Bonn, wo sie zuweilen auch auf der Bühne als Schauspielerin auftrat, spielte sie oft in den Privatconcerten des Kurfürsten. Die jüngere Tochter, Magdalena, war für die Oper von Righini in Wien ausgebildet worden. In einem Berichte über die erste Aufführung (3. Dec. 1786) der Umlauf'schen Oper „Der Ring der Liebe, oder Zemirens und Azor's Ehestand," bemerkt die Wiener Zeitung: „Mlle. Willmann betrat dabey zum Erstenmal in der Rolle der Zemire das Theater und erhielt einen lauten Beifall." Wenn demnach Gerber ihre Geburt um 1775 ansetzt, so muß er sich ziemlich weit vom Richtigen entfernen. Im nächsten Jahre kam sie mit ihrem Vater und ihrer Schwester nach Frankfurt a. M., sang die Violante in Paisiello's Mädchen von Frascati und die Frau Lene in Umlauf's schöner Schusterin, und wurde als Kurmainzische Hofsängerin angestellt. Von dort kamen Willmanns und Lux nach Bonn. Auch hier trat sie zuerst als Violante auf. Sie war noch sehr jung und hatte viel zu lernen; aber, wie Friederike Flittner ein halbes Dutzend Jahre vorher, besaß sie Talente, welche durch Studium und Uebung von wenigen Jahren sich so vortrefflich entwickelten, daß sie das Lob Gerber's rechtfertigen, nach welchem sie „zu den berühmtesten deutschen Sängerinnen" gehöre, „gerühmt wegen ihrer wundervollen tiefen und dabey ungemein angenehmen Stimme, wegen ihrer Kunstfertigkeit und ihres Geschmacks im Vortrage, und wegen ihrer vortrefflichen Action, so daß an dieser Künstlerin nichts zu wünschen übrig bleibt." Die Leipziger Allg. Musik. Zeitung preist sie in ähnlichen Ausdrücken (II. 637. IV. 295). Allerdings war das 10 Jahre nach der neuen Organisation des Bonner Nationaltheaters, aber es gewährt

1788. dieser Institution kein geringes Lob; denn wäre dies eine schlechte Schule gewesen, so hätte kein künftiges Studium Fehler beseitigt, welche damals und dort zu bleibenden Gewohnheiten geworden waren. Aber ähnliches Lob fehlte ihr auch in jenen Jahren nicht, als Beethoven im Orchester die Bratsche spielte zu ihrem Gesange auf der Bühne. In den Sommerferien von 1791 machten Willmann und seine Töchter eine Kunstreise nach Mainz, Frankfurt, Mannheim, Darmstadt, München u. s. w., und überall zollte man ihnen die zuvorkommendste Aufmerksamkeit und belohnte sie bei ihrer Abreise mit werthvollen Geschenken. „Von der letzten Stadt aus," sagt der Bonner Correspondent von Reichardt's und Kunzen's Mus. Monatschrift (Juli 1792) „schreibt man öffentlich: „„Die Aeltere weiß in ihrem Klavierspiel viele Fertigkeit mit Präcision und Gefühl zu verbinden; indessen die jüngere, ihre durch Höhe und besonders durch Tiefe sich auszeichnende Stimme mit der feinsten Empfindung im Ausdruck und dem richtigsten Geschmack im Vortrage zu vereinigen weiß."" .... „Auch in Dischingen, am Hofe des Fürsten von Thurn und Taxis, rufte man ihnen ein gnädiges Willkommen zu. Man führte daselbst Mozarts Entführung aus dem Serail mit vieler Pracht und ganz neuen Decorationen auf.... In dieser Oper spielte und sang die Herzogin von Hildburghausen die Constanze ganz vortrefflich; die Erbprinzessin das Blondgen, Demoiselle Willmann, die jüngere, den Belmonte, Baron von Schack, Musikintendant, den Osmin, Graf Glenau den Bassa, Hofmusiker Marchand den Pedrillo: die ältere Demois. Willmann machte den Kapellmeister. Das Auditorium bestand aus mehreren Fürsten und einem zahlreichen Adel." — Ein Decret vom 19. Febr. 1790 erhöht ihren Gehalt „aus K. F. Chatouille" von 800 auf 1000 Gulden.

Die erste Sopranistin war Christina Magdalena Elisabeth Keilholz, späterhin als Mad. Haßloch eine gefeierte Primadonna zu Kassel, Hamburg und Frankfurt a. M. Sie war geboren in Pirna bei Dresden, kam in ihrem fünften Jahre auf die Bühne, und sang, als sie erwachsen war, nacheinander in Hamburg und Schwerin, von wo sie nach Bonn berufen zu sein scheint. Ihre Stimme war sehr hoch, ihre Darstellung leicht und wahr; als „Königin der Nacht" in der Zauberflöte war sie in ihren späteren Jahren berühmt. Ein angeborenes Anstoßen verursachte eine Undeutlichkeit der Aussprache im Sprechen und im Singen. Am Schlusse der ersten Saison verließ sie Bonn mit ihrer Schester Dorothea, wurde aber bald nachher wieder engagirt. Vielleicht waren Beethoven's Erinne-

rungen an die umfangreichen Stimmen, mit denen er in seiner Jugend vertraut gewesen war, die unbewußte Ursache der beispiellosen Höhe, worin er die Vocalpartie in einigen seiner späteren Werke schrieb. 1788.

Eine bemerkenswerthe Thatsache in Beziehung auf diese Gesellschaft ist das jugendliche Alter der meisten neu engagirten Mitglieder. Maximilian scheint junge Talente ausgesucht und ihnen, wenn sich das Metall als ächt erprobt hatte, eine dauernde Stelle in seinem Dienste gegeben zu haben; rücksichtlich ihrer Ausbildung scheint er weise Maßregeln ergriffen und so eine Grundlage gelegt zu haben, auf der er, wäre nicht der Ausbruch der französischen Revolution und die Auflösung seines Hofes dazwischen gekommen, mit der Zeit sein musikalisches Institut zu einem der ersten in Deutschland gemacht hätte.

Dies gilt gleichmäßig von den neuen Mitgliedern des Orchesters.

Reicha selbst war noch ein ziemlich junger Mann; er war 1757 geboren. [1]) Er war Virtuose auf dem Violoncell und hatte als Componist einigen Namen; nur wurde seine Thätigkeit sehr durch sein Gichtleiden gehemmt.

Die Vettern Andreas und Bernhard Romberg hatte Maximilian in Münster gefunden und nach Bonn gebracht. Sie hatten als Knaben, als Virtuosen auf ihren Instrumenten (Andreas auf der Violine, Bernhard auf dem Violoncell), eine Reise bis nach Paris gemacht, und ihre Concerte waren von Erfolg gekrönt gewesen. Andreas war 1767 bei Münster geboren, und Ledebur (Tonkünstler Berlins) nimmt dasselbe Jahr auch an als Geburtsjahr Bernhard's. Sie waren demnach drei Jahre älter wie Beethoven und zählten jetzt eben 21 Jahre; ihre Lebensbeschreibungen sind leicht zu finden und machen eine weitere Schilderung derselben hier unnöthig. Beide waren schon fleißige und namhafte Componisten und müssen eine werthvolle Vermehrung des Kreises von jungen Männern gebildet haben, in welchem Beethoven sich bewegte. Das Decret, welches sie als Hofmusiker (Violinist resp. Violoncellist) anstellt, ist datirt vom 19. December 1790.

Andreas Perner, ein vielversprechender Violinist, in Prag geboren und von Frankfurt aus nach Bonn gekommen, starb als junger Mann am 6. August 1791; aber so jung er war, hatte er doch schon „mehrere gute Symphonieen, Concerte und andere Werke" producirt.

Anton Reicha, ein vaterloser Neffe des Concertmeisters, geboren

[1]) Gerber's Datum, bestätigt durch Neefe in Reichard's Monatsschrift August 1792. S. 56. Jahn (Moz. II. S. 530 Anm.) sagt: 1746. —

1788. zu Prag am 27. Febr. 1770, wurde zu seinem Onkel nach Bonn gebracht. Er war schon einige Jahre unter der Obhut dieses Onkels gewesen und hatte unter seiner Leitung sich eine gute Fertigkeit auf der Flöte, der Violine und dem Pianoforte erworben. Die sonderbaren Mißverständnisse in seiner Geschichte, die sich in Schilling's Lexikon finden, zugleich auch das Interesse der Erzählung, namentlich das Licht, welches sie auf das Gemälde wirft, dessen Mittelpunkt Beethoven ist, mögen ein ziemlich langes Citat aus Dr. Kastner's biographischer Skizze rechtfertigen, die in Gaßner's Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine (IV.) erschien.

„Maximilian von Oesterreich . . . war aus früheren Zeiten mit Reicha's Onkel in Wien bekannt gewesen, und beeilte sich demnach auch, gleich nach seiner Ernennung zum Churfürsten von Köln, den talentvollen Mann zu sich zu berufen und ihm die Organisation eines Orchesters anzuvertrauen, dessen Leitung er erhielt, wie er auch in der Folge mit der Kapellmeisterstelle des Theaters bekleidet wurde. Seit drei Jahren schon hatte sich der junge Reicha mit der Erlernung obengenannter Instrumente abgegeben. Er war daher, dem ihm innewohnenden Instinkt der Musik zufolge kein Neuling mehr, und konnte als Musiker im Churfürstlichen Orchester angestellt werden. Hier hörte der aufstrebende Jüngling zum ersten Mal Ensemblestücke, und da man in der Wahl der Musik umsichtig zu Werke ging und dem Bessern den Vorzug gab, so erhielt Reicha's Geschmack eine wohlthätige Richtung. „„Bis dahin““ sagte er, in Noten die ich vor mir habe, „„war ich nur ein ganz gewöhnlicher Musiker; plötzlich aber ermannte sich meiner die Leidenschaft der Komposition; es war ein glühendes Fieber!!““ Der Onkel zwar bestritt diese Neigung und sah in den Versuchen des Neffen einen nutzlosen Aufschwung, weiter ohne Wichtigkeit, im höchsten Falle ein Mittel, auf eine kindische Weise seine Zeit zu verschwenden. Er übte daher Vaterrechte aus, untersagte dem Jüngling jede ähnliche Arbeit, und ging also mit der sich entfaltenden Natur den Kampf der Ueberlegung ein, der leider auch hier, wie in ähnlichen Fällen, nichts fruchtete. Aus erspartem Gelde kaufte sich Reicha ins Geheim die besten Lehrbücher, die über Komposition handelten; studierte und analysirte die ihm unter die Hände kommenden Werke von Händel, Mozart und Haydn, und gieng so unverdrossen weiter in seinen ergiebigen Nachtwachen, immer mit mehr Gewißheit auf die Spur des als Keim in ihm liegenden Talents kommend, bis nach dessen Entwicklung die Hindernisse, wenn auch verborgener Weise, aus dem Wege geräumt waren."

„Um diese Zeit auch gründete Maximilian eine Universität in seiner

Residenzstadt Bonn. Reicha besuchte die Course dieser Lehranstalt, machte 1788.
sich in der Literatur seines Landes heimisch und beschäftigte sich vorzüglicher Weise mit der damals soviel Aufsehen erregenden Kantischen Philosophie, wie auch mit Algebra, einer Wissenschaft, die nach Reichas Aussage, ihm in der Folge von ganz besonderem Nutzen für seine Kunst geworden, durch die lichtvolle Richtung seiner Gedanken und durch die Schärfe, welche in täglichen Uebungen sein Urtheil erhielt."

„Nichts demnach fehlte Reicha mehr, um jene Bildung zu erhalten, die ihm fürs künftige Leben nöthig war. Mittlerweile auch machte der Onkel seine Pläne der Zukunft. Der Neffe sollte nun blos allein ein praktischer Musiker werden, fähig genug jedoch, nach ihm einst in der Anstellung als Nachfolger fungiren zu können. Einen Komponisten wollte er durchaus nicht, sei's, daß er im Pflegesohne die gehörigen Eigenschaften zu vermissen glaubte, sei's, daß er ihm die Widerwärtigkeiten aller Art ersparen wollte, welche sich auf der Bahn des schöpferischen Künstlers aufthürmen. Er ließ es zwar geschehen, wenn ihm zuweilen Versuche des Jünglings zu Gesichte kamen; er schien sie jedoch keiner Beachtung werth zu halten, legte sie als etwas Gleichgültiges bei Seite und enthielt sich geflissentlich jenes Lobes und jener Aufmunterung, deren der schaffende Geist bedarf und die ihm forthilft auf der betretenen Bahn. Nicht selten geschah es selbst, daß Reicha statt des Beifalls Tadel erhielt, und endlich nur noch die Nächte zu seinem Lieblingsstudium erübrigen konnte, sorgfältig während des Tages seine Lehrbücher der Tonkunst in der Matraze seines Bettes verborgen haltend. Lange natürlich konnte es nimmer so gehen, und wie denn alles endlich sich fügt was sich fügen soll, so schlug auch für Reicha die Stunde seiner geistigen Erlösung. Er war so eben mit der Composition einer Scene fertig geworden: das Werk sollte entscheiden. Des Morgens in der Frühe legte er seine Arbeit auf seines Oheims Tisch und verläßt das Haus, den Tag über in banger Erwartung auf dem Lande zubringend. Spät erst kehrte er nach Hause zurück und erfuhr beim Eintreten, sein Onkel wünschte ihn noch denselben Tag zu sprechen. Der gichtbrüchige Mann gieng auf Krücken gestützt auf und ab; als der Jüngling erschien, schließt ihn Jener in die Arme. „„Du hast gesiegt!"" wendet er sich hierauf an ihn; „„deine Scene hat mir eine unbeschreibliche Freude gemacht. Folge deiner Neigung, ich will mich hinfüro nicht mehr widersetzen."" Reicha weinte vor Freude; sollte er doch erst eigentlich zu leben anfangen."

„Jetzt auch bricht der Strom seiner Gedanken sich die Bahn, und die

1798. Kapelle des Oheims führte erst eine Symphonie für grosses Orchester auf, worauf verschiedene Italienische Scenen folgten. Diese Vorarbeiten des siebzehnjährigen Jünglings hatten Succeß. Mehr brauchte er damals nicht, denn was hätte ihm jeder andere Lohn sein können, gegen den unerzwungenen Beifall der Freunde und Gönner! — In Bonn wurde Reicha mit Beethoven bekannt, der damals als Organist am Hofe angestellt war. „„Wir haben vierzehn Jahre [?] mit einander zugebracht,"" sagt Reicha, „„verbündet wie Orestes und Pylades, und waren in unserer Jugend immer beisammen. Nach achtjähriger Trennung sahen wir uns in Wien wieder, und hier theilten wir uns alles mit, was uns beschäftigte.""

Im Alter von 17 Jahren Orchester- und Vocalmusik für die kurfürstliche Capelle componirend, ein Jahr später Flötist im Theater und mit 19 zugleich Flötist und Violinist in der Capelle, und ein so intimer Freund Beethoven's, der weniger als ein Jahr jünger war: mußten Reicha's Lorbeeren da nicht ein Sporn für den Ehrgeiz des Andern sein?

Wir sahen bereits, daß Liebisch, Welsch und einige andere Spieler von Blasinstrumenten neue Namen in Bonn waren, und es drängt sich von selbst der Gedanke auf, daß der Kurfürst aus Wien einige Mitglieder jener Harmoniemusik-Gesellschaft mitgebracht habe, welche Reichardt so hoch gepriesen hat [1]); weiter unten wird sich zeigen, daß eine solche Gesellschaft einen Theil des Musikinstituts in Bonn bildete, was wegen seiner Beziehung auf die Frage nach Ursprung und Zeit mehrerer bekannter Werke sowohl von Beethoven als Reicha wichtig ist und zugleich einen Fingerzeig gibt, wo und wie sie ihre bewunderungswürdige Kenntniß der Leistungsfähigkeit und der Wirkungen jener Gattung von Instrumenten erwarben.

Ob alle die Personen, welche in den oben mitgetheilten Listen genannt sind, schon während der ersten Saison in Bonn anwesend waren, ist nicht ganz sicher und kaum wahrscheinlich; die Listen sind die der zweiten Saison.

Die Vorbereitungen waren sämmtlich 1788 getroffen; die Eröffnung konnte aber erst nach den Weihnachtsfeiertagen, nämlich am Abend des

[1]) Die beiden Brüder Welsch und Perner waren aus Frankfurt nach Bonn gekommen, wo sie bessere Versorgung erwarteten; ihr Weggehen von Frankfurt hatte weitere Verhandlungen zur Folge, da man sie dort des Vertragsbruchs beschuldigte. Ein Bericht aus Mergentheim vom 15. Nov. 1788 an die Stadt Frankfurt enthält die Mittheilung, daß Concertdirector Reicha die Sache untersuchen werde. Das Ende war, daß der Kurfürst die offenbar tüchtigen Musiker in seinem Dienste behielt. Anm. d. Ueb.

3. Januar 1789 geschehen. Das Theater war verändert und verbessert 1788. worden; der Berichterstatter in den Berliner Annalen sagt von demselben: „Uebrigens finde ich das hiesige Comoedienhaus sehr verändert; an beiden Seiten laufen drei Reihen von Logen über einander. Die unten sind geblieben wie sie waren: aber in den oberen Rängen befinden sich auf jeder Seite neun Logen. Auch ist der Unterschied der Stände so wie in Frankreich, also auch hier im Komoedienhaus durchaus aufgehoben." Durch einen Zufall wäre jedoch das erneuerte Comödienhaus, wiewohl ein Theil des kurfürstlichen Palastes, überhaupt nicht eröffnet worden. Wir lassen das Intelligenzblatt (8. Jan.) dies erklären: „In der Nacht vom 2. auf den 3. dieses M. hat ein Bösewicht in dem hiesigen Hof-Schauspielhaus Feuer angelegt, und einige Röhren, welche Wasser nach der Stadt führen, abgeschnitten. Jenes ist glücklicherweise nicht zum Ausbruche gekommen, u. diese sind schleunig wieder hergestellt worden. Da am andern Tage, den 3ten, die kurfürstlichen Hofschauspieler die Bühne mit dem Schauspiele: „„Der Baum der Diana"" eröffnen sollten, so ist es zu vermuthen, daß der Mordbrenner den Zeitpunkt, da die Ampeln gefüllt, und sonst viele brennbare Sachen im Hause vorhanden waren, mit Fleiß zur Ausführung seines schändlichen Vorhabens gewählt hatte. Die Bühne wurde demungeachtet vor einem zahlreichen Auditorium eröffnet."

In Reichardt's Theaterkalender (1791, 510) findet man die „Rede bei Eröffnung der Nationalschaubühne zu Bonn, von C. G. Neefe, gesprochen von Steiger, die Musik zum Chore von Jos. Reicha. 1789." Der Dichter (?) erzählt in Knittelversen das Wachsen der deutschen Bühne von der Zeit, wo

„Sonst zog die arme Schauspielkunst
Im lieben deutschen Vaterlande
(Gesaget sei es hier mit Gunst)
So wie Nomaden, gleich der Zigeunerbande
Von einem Ort
Zum andern fort."

bis

„jetzt — entzückt vermag ich es zu sagen —
Jetzt darf sie vollends nicht mehr zagen,
Sie kann es kühnlich wagen,
Das Haupt empor zu tragen
Seit andre teutsche Große sich nicht schämen
Sich teutscher Art und Kunst mit Nachdruck anzunehmen."

1788. Natürlich schließt die Rede mit einigen starken Schmeicheleien auf den Kurfürsten, und der Chor fällt ein:

„Ja ein langes, heitres Leben
Möge Dir der Himmel geben!
Lebe hoch beglückt!
Enkel werden Enkeln sagen
Von den segensvollen Tagen
Die uns Max einst zugeschickt."

Bei den Versen

„Ihr aber, Schwestern, Brüder!
— O! Wonne bebt durch meine Glieder! —
Ihr alle wißt und fühlt, was er für Kunst und uns gethan."

ist Folgendes als Anmerkung beigefügt:

„Der Kurfürst ist nicht blos ein Freund der Bühne und der Tonkunst, wie die Meisten seines Gleichen; sondern er verdient unter den Kennern seinen Platz. Er weiß Stücke, Schauspieler, musikalische Compositionen und praktische Tonkünstler mit Einsicht und Geschmack zu beurtheilen. Er besitzt selbst einen ansehnlichen Vorrath (den er immer noch vermehrt) der neuesten und besten Opernpartituren, die er sehr fertig lies't und womit er sich zuweilen Nachmittags nach besorgten Regierungsgeschäften im Kabinet amüsirt. Die Arien singt er dann selbst; das Klavier, ein Violoncell, zwei Violinen und eine Viola begleiten ihn. Mehrstimmige Gesänge vertheilt er unter die Accompagnateurs, die singen können."

„Er hat im Komödienhause drei Reihen Logen übereinander bauen lassen, die nach seiner eigenen Angabe, gustös und bequem eingerichtet sind. Sonst hatte man nur eine Gallerie für den Adel, und an den Seiten des Parterres einige ofne Logen."

„Er besoldet eine sichre Anzahl von Theatersängern. Die übrigen werden aus der Einnahme bezahlt oder beschenkt. Die besten Sänger müssen auch in der Kirche und Kammer singen."

„Den im Theater arbeitenden Musicis ist ihre sonstige Besoldung erhöht worden. Uebrigens muß sein leutseliges Betragen jeden Künstler entzücken."

Und so konnte der junge Beethoven auch als Bratschist etwas verdienen.

Wenn man aus dem Umstande, daß die erste Saison des Nationaltheaters eröffnet wurde mit M a r t i n ' s „Baum der Diana," anstatt mit einem

von Gluck's oder Mozart's Meisterwerken, eine ungünstige Meinung von 1788.
Maximilian's Geschmack herleiten wollte, so genügt es, zu bemerken, daß er in seiner Eigenschaft als Großmeister des Deutschen Ordens einen großen Theil des Herbstes in Mergentheim zugebracht hatte und bei seiner Rückkehr Bonn erst am letzten Januar wieder erreichte. Er war demnach weder für diese Wahl verantwortlich, noch dafür, daß die Declamation der derben Schmeicheleien Neefe's durch Steiger zugelassen wurde.

Neuntes Kapitel.

Repertorium des kurfürstlichen Nationaltheaters.

Die Mittheilungen des anonymen Bonner Mitarbeiters an Reichardt's Theaterkalender tragen alle Kennzeichen, als seien auch sie aus der geschäftigen Feder Neefe's geflossen, was, wenn es wahr ist, natürlich ihren Werth erhöht. Es wird keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir denselben ein Kapitel widmen und aus ihnen ein Verzeichniß der Opernaufführungen ausziehen, in denen Beethoven als Mitglied des Orchesters mitwirkte, und denselben die kritischen und anderen Notizen, von denen sie begleitet sind, sowie einige Angaben aus anderen Quellen hinzufügen. Wenn diese Notizen auch keinen andern Werth hätten, so können sie doch dem Leser eine Idee von dem damals in Bonn vorherrschenden Geschmacke geben; einige derselben aber haben einen noch höheren Anspruch auf Mittheilung.

Die Saison wurde eröffnet am 3. Januar, geschlossen am 23. Mai 1789. 1789.

Die Operndarstellungen waren folgende:

1. Der Baum der Diana (L'arbore di Diana), Musik von Vincenzo Martin. „Die Musik gefiel. Die Handlung schien dem größten Theile des Publicums zu allegorisch zu sein."

2. Romeo und Julie, von G. Benda. „Gefiel."

3. Ariadne, Duodrama von G. Benda. „Gefiel."

4. Das Mädchen von Frascati (La Frescatana) von Paisiello. „Demoiselle Willmann, eine brave Sängerin, debütirte darin als Violante."

5. Julie, von Desaides.

6. Die drei Pächter (Les trois fermiers) von Desaides. „Gefiel."

1789. 7. Die Entführung aus dem Serail, von Mozart. „Gefiel sehr."

8. Nina, von d'Alayrac. „Gefiel."

9. Trofonio's Zauberhöhle (La grotta di Trofonio) von Salieri. „Die Handlung mißfiel sehr."

10. Der eifersüchtige Liebhaber (L'amant jaloux), von Gretry. „Mißfiel."

11. Der Schmaus (Il convito), von Cimarosa. „Mißfiel fast gänzlich."

12. Der Alchymist, von Schuster [Capellmeister in Dresden]. „Gefiel."

13. Das Blendwerk (La fausse magie) von Gretry. „Gefiel."

Von diesen wurden Nr. 1, 3, 4 und 7, jede zweimal aufgeführt, die übrigen nur einmal. Am Schlusse der Saison verließ Toussy die Gesellschaft.

Die zweite Saison begann am 13. Oct. 1789 und dauerte bis zum 23. Febr. 1790; am 24sten kam die Nachricht vom Tode von Maximilian's Bruder, dem Kaiser Joseph II., nach Bonn, und das Theater wurde geschlossen. Die Eröffnungsoper war:

1. Don Giovanni, von Mozart. „Die Musik gefiel den Kennern sehr. Die Handlung mißfiel." Dann folgten:

2. Die Colonie (L'isola d'amore) von Sacchini. „Gefiel."

3. Der Barbier von Sevilla, von Paisiello. „Gefiel."

4. Romeo und Julie, von Georg Benda. „Gefiel diesmal außerordentlich."

5. Die Hochzeit des Figaro, von Mozart. „Gefiel ungemein. — Sänger und Orchester wetteiferten mit einander, dieser schönen Oper Gnüge zu thun. Auch waren die Kleider prächtig und geschmackvoll, ohne das Kostume zu verletzen."

6. Nina, von d'Alayrac.

7. Die schöne Schusterin, von Umlauf.

8. Ariadne, Duodrama von G. Benda.

9. Die Pilgrimme von Mecca, von Gluck. „Mißfiel sehr. — Es war als wenn an diesem Abend ein böser Dämon über dieser Oper waltete, die doch sonst gefallen hat."

10. Der König Theodor in Venedig (Il Re Teodoro), von Paisiello. „Gefiel."

11. Der Alchymist, von Schuster.

12. Das listige Bauernmädchen (La finta jardiniera) von Paisiello. „Ward ebenfalls viel gelacht.“ 1789.

13. Doctor und Apotheker, von Dittersdorf. „Gefiel.“

„Herr Pleisner spielte den Herrn Tarnow im Alchymisten, den Junker Hannes im listigen Bauernmädchen und den Sichel im Apotheker; ward aber nicht angenommen. — Abgegangen: die beiden Demoiselles Keilholz, Dem. Töpfer, Hr. Dardenne, Herr Demmer, Herr Bohs; an deren Stellen neue Mitglieder erwartet werden.“ 1789—90.

Von diesen Opern und Operetten wurde Figaro's Hochzeit viermal, Don Giovanni dreimal, Nr. 3 und 7 zweimal, die übrigen einmal gegeben.

Der oben angeführte Brief an die „Berliner Annalen des Theaters“ fügt einiges Thatsächliche und Kritische bei; er nennt wenigstens noch drei im Theaterkalender nicht erwähnte Opern, und macht es wahrscheinlich, daß das Theater, wiewohl nach dem Eintreffen der Nachricht von Joseph's Tode geschlossen, bald wieder eröffnet und eine Reihe von Darstellungen gegeben wurde, die der andere Schreiber nicht aufgezeichnet hat. Das Datum des Briefes ist der 3. März 1790.

„Die hiesigen Komödien sind nicht mehr, was sie bei Großmann waren, der bei uns noch immer in gutem Andenken steht. Die Stärke des hiesigen Theaters besteht in der Oper, worin die ältere Keilholz und die jüngere Willmann wetteifern; allein die Keilholz gewöhnt sich eine Unverständlichkeit in Sprache und Gesang an, und die Willmann ist keine sonderliche Actrice. Für Trauerspiele sind gar keine Leute vorhanden, und im Lustspiel muß es Lux allein thun; er ist aber auch in bas comique ganz vortrefflich. Als er neulich den Ritter Tulipan [in Paisiellos „il Marchese Tulipano“] machte und auf seinem Rappen saß, war ein so allgemeines Lachen, daß man weder Gesang noch das starke Orchester hören konnte. Man hat Thränen gelacht. In voriger Woche haben die italienischen Schauspieler vor Monsieur [Mad. Bianchi prima donna] zweimal en passant hier gespielt; das erstemal den Avaro inamorato [Anfossi oder Sarti?] und die Serva padrona [Pergolese]: das zweitemal La villanella di spirito [von?] mit vielem Beifall aufgeführt.“ 1790.

Die dritte Saison begann den 23. Oct. 1790 und dauerte bis zum 8. März 1791. Ihre Geschichte findet sich im Theaterkalender von 1792. Der Berichterstatter sagt:

„Das Personale ist geblieben wie im vorigen Jahre, außer daß Herr Koberwein mit seiner Familie vom December 1790 bis März 1791

1790. engagirt waren. Folgende Vorstellungen [musicalisch-dramatischer Werke] sind vom 23. October bis zum 27. November gegeben worden:

1. König Theodor in Venedig (Il Re Theodoro), von Paisiello. Herr Müller spielte den König mit Anstand. Herr Lux belustigte als Gastwirth und Demoiselle Willmann zeichnete sich durch ihren Gesang in der Rolle der Lisette aus.

2. Die Wilden (Azemia) von d'Alayrac. Eine niedliche Operette. Prosper und Azemia sind allerliebste naive Rollen, die von Dem. Willmann und Hrn. Müller gut dargestellt wurden; nur paßte das Organ des letzteren nicht recht. Ueberhaupt aber gefiel dieß Singspiel sehr. Die Musik ist herzig. Mad. Müller, die ehedem zu München, Prag und beim Seilerschen Theater als Mademois. Meyerfeld getanzt, hatte die Erfindung und Einstudirung des Ballets übernommen, nach Neefens Musik, und sie hatte Ehre davon.

3. Der Alchymist, von Schuster. Gefiel. — Demois. Luise Neefe sang die Rolle des Gustel zum erstenmal, man war mit ihrem Spiel und Gesang zufrieden. Mad. Kybutz hätte wohl etwas weniger taumeln können.

4. Kein Dienst bleibt unbelohnt (von?). Stück, Darstellung, Musik — alles mißfiel im höchsten Grad. Der Name des Verfassers, der einige gute Schauspiele geliefert; auch manche sentimentalische Stellen, die sich gut lesen lassen, mochten wohl zur Wahl dieses Stücks verleitet haben. Demois. Tribolet, die ein artiges Talent und Stimme hat, würde in der Rolle des Lieschens, besonders als Anfängerin betrachtet, mehr gefallen haben, wenn sie weniger in Accent und Gesticulation affectirt hätte. Sie ist nicht ohne Talent, nur muß sie sich an den Rath wahrer Kunstverständigen halten. [1])

5. Der Barbier von Sevilla, von Paisiello; ward gut gespielt und gefiel sehr.

6. Die schöne Schusterin, v. Umlauf. In dieser Operette verdienen Herr Brand als Baron von Picourt, Hr. Müller als Michel,

[1]) Sie war die Tochter des Lehrers des Französischen an der neuen Universität, heirathete Magdalena Willmann's Bruder, war später einige Jahre lang Mitglied von Schikaneder's Truppe in Wien, und schließlich ein ziemlich namhaftes Glied des Kasseler Theaters.

Hr. Lux als Meister Sock und Demoiſ. Willmann als Frau Lehne allen Beifall." 1790.

In der Adventszeit blieb die Bühne geſchloſſen.

Vom 27. Dec. 1790 bis 7. März 1791 ward gegeben [von muſikaliſchen Werken]: 1790—91.

7. „Lilla, v. Martin. „Gefiel ſehr. Die Königin war geputzter, als wir ſie je auf unſerem Theater geſehen haben. Madame Bekenkam, die ſie vorſtellte, hat eine angenehme Stimme, Dem. Willmann ſang mit Geſchmack, ohne die Geſänge mit Zierrathen zu überladen. Herr Lux und Demoiſ. Koberwein, als Tita und Bertha, ſpielten ihr Zankduett vortrefflich."

8. Die Geitzigen in der Falle, aus dem Italieniſchen mit Muſik von Schuſter, die populär und ſehr gefällig. Die Franzöſiſchen Geitzigen haben aber mehr Handlung und Gretrys Muſik mehr Karakter.

9. Nina, v. d'Alayrac. Dem. Willmann, die an der Dem. Chriſtel Keilholz in der Rolle der Nina eine gefährliche Vorgängerin gehabt hatte, übertraf doch alle Erwartung. Selbſt ihre Widerſacher, die ihr der Partheigeiſt zugezogen hatte, mußten zugeſtehen, daß ſie dieſer Rolle Gnüge gethan habe.

10. Dr. Murner, aus dem Italieniſchen, mit Muſik von Schuſter, 1791. und verſchiedenen Tänzen von Horſchelt. Ein wahres Faſtnachtsſtück. Es gereicht dem hieſigen Publikum zur Ehre, daß dieſe Oper nicht gefiel: nur Hans Hagel belachte und beklatſchte die Herren Eſel, die in Natura erſchienen. Schuſter's hübſche Muſik iſt zu bedauern, daß ſie in ſo ſchmutziger Geſellſchaft iſt."

Am 8. März wurde die Saiſon mit einem Ballet von Horſchelt, (11.) Pyramus und Thisbe, geſchloſſen.

Wir hatten drei Abonnements, jedes Abonnement zu 12 Vorſtellungen. Gewöhnliche Spieltage: Dienſtag und Sonnabend.

Am Faſtnachtsſonntage [6. März] führte der hieſige Adel auf dem Redoutenſaale ein karakteriſtiſches Ballet in altdeutſcher Tracht auf. Der Erfinder deſſelben, Se. Excellenz der Herr Graf von Waldſtein, dem Kompoſition des Tanzes und der Muſik zur Ehre gereichen, hatte darinn auf die Hauptneigungen unſerer Urväter, zu Krieg, Jagd, Liebe und Zechen Rückſicht genommen. Am 8. März kam ſämmtlicher hohe Adel in dieſer altdeutſchen Kleidung in das Schauſpielhaus, und dieſer Aufzug gewährte einen großen, prächtigen und reſpectabeln Anblick, auch ward man gewahr,

1791. daß die Damen nichts von ihren Reitzen verliehren würden, wenn sie wieder die Trachten der Vorzeit wählten.

Am 7. August starb Herr Berner, ein trefflicher Musicus in churfürstl. Diensten und angehendes brauchbares Mitglied unserer Schaubühne. Jeder Rechtschaffene bedauert seinen frühen Verlust. — Romberg, Andreas, hat componirt „das graue Ungeheuer" und „den Raben," zwei Opern nach Gozzi von D. Schwick. Romberg, Bernhard, hat componirt „die wiedergefundene Statue," nach Gozzi von D. Schwick."

Im Vorhergehenden ist eine Verbesserung zu machen; die Musik zu dem Ritterballet war nicht von Graf Waldstein, sondern von Ludwig van Beethoven.

In dem obigen Verzeichnisse wurde Nr. 6 dreimal gegeben, Nr. 1, 2, 7 und 9 jede zweimal, die übrigen nur einmal.

In Folge der langdauernden Abwesenheit des Kurfürsten, der besten Sänger und des größeren Theiles des Orchesters begann die vierte Saison erst am 28. Dec. 1791. Wir theilen die Geschichte des musikalischen Theiles derselben, nebst einigen Zusätzen aus andern Quellen, nach dem Theaterkalender für 1793 mit.

„Das Personale ist geblieben wie im vorigen Jahre. Die Koberweinsche Familie ist wieder auf zwei Jahre engagirt worden. Erwartet werden: Madam Müller, Sängerin, nebst ihrem Mann, Herr Vohs und Herr Hafflinger. Vom 28. Dec. 1791 bis zum 20. Feb. 1792 ist aufgeführt worden (von musicalischen Werken):

1791—92. 1. Doctor und Apotheker, von Dittersdorf, ging gut und gefiel. Dem. Koberwein sang die beiden nicht leichten Arien der Rosalie mit vieler Leichtigkeit.

2. Robert und Caliste, von Guglielmi. Ward kalt aufgenommen; sonst paradirte man mit dieser Oper.

3. Felix, von Monsigny; wollte anfänglich nicht recht behagen; vom zweiten Act an gefiel sie sehr. Dem. Willmann und Hr. Müller sangen ihr Duett mit viel Empfindung, und das süße herzige Terzett mußte wiederholt werden. Die letzte Scene zwischen Herrn von Strahlheim und der Amme ward von Hrn. Steiger und Mad. Neefe lebhaft gespielt. Hr. Dardenne machte die Rolle des Rechtsgelehrten recht gut.

4. Die Dorfdeputirten, von Schubauer. Ging gut.

5. Im Trüben ist gut fischen (fra due litiganti, terzo gode),

von Sarti; hat sonst überall mehr Sensation als hier gemachet: ver- 1791—92.
muthlich weil sie zu spät auf unsere Bühne kam, da wir schon zu sehr an Mozartsche Musik gewöhnt waren. Die meisten italienischen Componisten erscheinen itzt so durchsichtig wie der Hunger. Doch werden Salieris, Righinis und andere ähnliche Arbeiten mit Recht ausgenommen.

6. Das rothe Käppchen, von Dittersdorf; gefiel außerordentlich. Fast gewann es das Ansehen, als würden wir in einem Abend diese Oper zweimal sehen: denn im ersten Act mußten drei Arien hintereinander, jede zweimal gesungen werden. Auch im zweiten und dritten Act wurden Arien wiederholt, worunter eine von Neefe im Dittersdorfischen Ton war, die er statt einer Bravourarie gesetzt hatte.

Diese Musik des Herrn von Dittersdorf ist nun zwar nichts weniger als Mozartisch. Aber der Ton derselben war für das hiesige Publicum neu; es ist alles so populär! so faßlich! Die Begleitung der Instrumente so abwechselnd, lebhaft und glänzend. Darum wohl gefiel sie auch so. Viel solche Musiken darf man jedennoch nicht kurz hintereinander hören, wenn sie Beifall behalten sollen.

7. Lilla, v. Martin. Hier widerfuhr dem Herrn Lux die Ehre, daß die Ohrfeige, die er als Tita von seiner Bertha bekam, tüchtig applaudirt wurde. Man begehrte sogar durch fortgesetztes Klatschen eine Wiederholung der Ohrfeige; Hr. Lux aber sagte, nachdem es ruhiger war, an das Parterre: daß er demjenigen, der so viel Geschmack an Ohrfeigen habe, seine Stelle augenblicklich gern überlassen wolle; worauf der Pöbel (denn dieser nur machte die ungezogene Prätension) stille ward und das Spiel weiter ging.

8. Der Barbier von Sevilla, v. Paisiello [Großmanns Uebersetzung]; wird wohl bald ausgedient haben.

Die Fastenzeit hindurch blieb die Bühne geschlossen, wurde aber wieder eröffnet am 1ten Mai mit Schröder's Drama: Irrthum auf allen 1792.
Ecken.

9. Ende gut, Alles gut; die Musik vom Churcöll. Hauptmann d'Antoin. Diese Operette führt sonst den Titel: Der Fürst und sein Volk, und ist zu Leipzig gedruckt. Sie war sehr verändert und verkürzt worden, erwies sich aber trotzdem als langweilig. Die Musik gefiel. Demoiſ. Neefe mußte ihr kleines Rondo zweimal singen.

10. Die Entführung aus dem Serail, von Mozart; gefiel sehr. Vivat Bacchus etc., hat sich nun schon das Recht erworben,

1792. wiederholt zu werden. Herr Spitzeter spielte und sang dießmal seinen Osmin ganz vortrefflich. Er gerieth bei der Arie: Ha! wie will ich triumphiren ꝛc. in ein Feuer, das alle Zuhörer entzückt, und ihm ein allgemeines Händeklatschen zuwege brachte.

11. Die beiden kleinen Savoyarden, v. d'Alayrac. Dieß Operettchen ging recht gut: besonders gefielen die Kinder Luise Neefe und Carl Müller außerordentlich; beide machten ihre Sachen aber auch recht brav. Demois. Louise Neefe mußte ihr ascouta Jeannette wiederholen. Vornehme sich hier aufhaltende Franzosen [emigrés] versicherten, daß sie die Rollen der beiden Savoyarden zu Paris von gemachten Schauspielerinnen nicht besser, oder kaum so gut hätten vorstellen sehen."

Am 21. Mai kam die Nachricht vom Tode der Wittwe Kaiser Leopold's II., Maria Ludovica, nach Bonn, und das Theater wurde bis zum 22. Juni geschlossen; hierauf wurde es für vier Vorstellungen wieder eröffnet, deren erste die dritte Vorstellung von Dittersdorf's rothe Käppchen in der Saison war; eine Mad. Langenthal, „ein junges hübsches Weibchen," führte die Partie der Schulzin rühmlich aus. Mit dieser einen Ausnahme wurde während dieser Saison keine Oper wiederholt.

Die fünfte Saison begann im October 1792. Von den neuen Opern, die vor der Abreise Maximilian's und der Gesellschaft nach Münster im December gegeben wurden, waren die Müllerin von de la Borde, König Axur in Ormus von Salieri und Hieronymus Knikker von Dittersdorf die einzigen in Bonn noch neuen; und nur in den beiden ersten derselben kann Beethoven mitgewirkt haben, — abgesehen von den Proben; denn zu Anfang November verließ er Bonn, und wie sich ergab, für immer. Vielleicht war Salieri's Meisterwerk seine letzte Oper innerhalb der vertrauten Räume des kurkölnischen Hoftheaters. —

Beethoven's 18ter Geburtstag fiel in die Zeit der Proben für die erste Saison dieses Theaters; sein 22ster gerade nach dem Beginn der fünften. In dem Zeitraume von vier Jahren (1788—1792) hatte er seine musikalische Kenntniß und Erfahrung bereichert in einer Richtung, in welcher er gewöhnlich als weniger bedeutend dargestellt worden ist, als thätiges Mitglied eines Opern-Orchesters; und das Verzeichniß der aufgeführten Werke zeigt, daß die besten Schulen der Zeit, mit Ausnahme der Berliner, von ihm vollständig bemeistert worden sein müssen in ihrer ganzen Stärke und Schwäche.

In jenen Tagen war es das ernstliche Streben der Componisten,

dem Gefühle in der Melodie Ausdruck zu geben. Der musikalische Gedanke 1792. war ein Object der Schönheit fürs Ohr, wie eine vollkommene Zeichnung ein solches für's Auge ist. Farbe, Licht und Schatten wurde vom Orchester hinzugegeben. Die lediglich blendenden Wirkungen, welche durch Orchestercombinationen mit allen Arten contrastirender Instrumente hervorgebracht wurden, konnten einen Componisten mit keinem größeren Rechte auf die höchste Stufe setzen, als brillante Darstellungen farbiger Feuerwerke oder großartige Bühnendecorationen dem Feuerwerker oder Scenenmaler einen Namen unter den größten Malern geben würden. Beethoven's titanische Gewalt und Größe würde seine Compositionen unter allen Umständen charakteristisch bezeichnet haben; aber es ist sehr zweifelhaft, ob ohne die Disciplin jener Jahre als Orchestermitglied im kurfürstlichen „Toxal, Kammer und Theater," seine Werke so übersprudelnd von Melodien von so unergründlicher Tiefe des Ausdrucks, von so himmlischer Heiterkeit und Ruhe und von so erhabener Schönheit gewesen wären, wie wir sie kennen, und welche ihn in der Erfindung der Melodie den größten Meistern aller Zeiten anreihen.

Zehntes Kapitel.

Musikalische Ereignisse und Anekdoten.

Als ein Gegenbild zu den vorhergehenden Skizzen der Bonner Musikgeschichte stellen wir hier eine Reihe von Erzählungen aus den letzten drei Jahren von Beethoven's Leben an seinem Geburtsorte in chronologischer Reihenfolge zusammen; die meisten derselben beziehen sich auf ihn persönlich, und einige von ihnen haben sogar bis jetzt, durch irrige Ansetzung ihrer Zeit, als weitere Beweise für die Frühreife seines Talentes gegolten. Andere finden ihre Stelle lediglich als weitere Züge zu dem allgemeinen Bilde.

Im Sommer 1790 kam Madame Todi, die gefeierte portugiesische Sängerin und die einzige Nebenbuhlerin der Mara, welche auf schimpfliche, aber leider gerechte Weise von der Berliner Oper entlassen worden war, durch Bonn, wo sie sowohl bei Hofe als auf der Bühne sang. Der immer fertige kleine Mann, Neefe, verfaßte ein Impromptu zu ihrem Lobe, welches so begann:

„Dieß wäre Todi? Nein! dies ist nicht Todi's Ton,
Euterpe selbst entstieg vom Helikon"...

1790. Dem Leser mag das Uebrige erspart bleiben. Doch lassen wir den ungenannten Correspondenten von Boßler's Musikal. Correspondenz (Juni 22. 1791), natürlich Neefe selbst, sprechen: „Die ganze Hofmusik machte ihr Besuch, brachte ihr eine Serenate, und überraschte sie 2 Stunden über Bonn auf ihrer Reise mit einem Déjeûné. Sie hatte während ihres hiesigen Aufenthalts Hofequipage; der Kurfürst hielt sie kostenfrei, und ließ ihr ein ansehnliches Geschenk reichen. Sie schien überhaupt über die Begegnung zu Bonn sehr angenehm gerührt zu sein, welche sie nach ihrem eigenen Geständnisse sehr ausgezeichnet fand."

„Unsere brave Sängerin, Demoiselle Willmann die jüngere, eine Schülerin von Righini, ward nach der Abreise der Mad. Todi von einem ungemeinen Kunsteifer beseelt. Sie hatte sich einige ihrer Hauptarien ausgebeten und studirte unablässig daran, bis sie in der Todischen Manier und Ausdruck am 16. December 1790 im Konzert singen konnte. Den andern Morgen schickte ihr Hr. Neefe folgendes kleine Gedicht zu" — welches wir jedoch ebenfalls dem Leser ersparen wollen. Der Inhalt desselben ist folgender: während es „Herr Paris" sehr schwer findet zu entscheiden, welcher der drei Göttinnen er den Apfel zuerkennen solle, würde Neefe, wenn er angegangen würde, zwischen der Mara, Todi und Willmann zu entscheiden, sofort den Apfel der „blühenden Rose" zuerkennen — eine Anspielung auf das Alter der drei Sängerinnen, welche galanter gegen die Willmann war wie gegen die beiden anderen. —

Professor Wurzer zu Marburg erzählte in einem Briefe, den C. M. Kneisel in der Köln. Ztg. (1838, 30. Aug.) mittheilte, folgende hübsche Anekdote: „Im Sommer des Jahres 1790 oder 1791 war ich eines Tages in Geschäften am Godesberger Brunnen. Nach Tisch kommt Beethoven mit einigen jungen Männern auch dahin. Ich erzählte ihm, daß die Kirche zu Marienforst (Kloster hinter Godesberg im Busche) reparirt und aufgeputzt worden, und dies sei auch der Fall mit der dasigen Orgel, die entweder ganz neu, oder doch sehr vervollkommnet worden sei. Die Gesellschaft bat ihn, ihr die Freude zu machen und auf derselben zu spielen. Seine große Gutmüthigkeit gewährte bald unsere Bitte. Die Kirche war geschlossen: aber der Prior war sehr gefällig und ließ uns dieselbe öffnen. B. fing nun an, Themata, die ihm die Gesellschaft aufgab, zu variiren, so daß wir wahrhaft davon ergriffen wurden; aber was weit mehr war, und den neuen Orpheus verkündigte: gemeine Arbeitsleute, die unten in der Kirche das durch das Bauen Beschmutzte rein machten, wurden lebhaft

davon afficirt, legten vor und nach ihre Werkzeuge hin, und hörten mit Staunen und sichtbarem Wohlgefallen zu. Sit ei terra levis!" — 1790.

Aber das größte musikalische Ereigniß des Jahres 1790 in Bonn, welches gerade am Schlusse desselben eintrat, war der Besuch Joseph Haydn's auf seiner Reise nach London mit Johann Peter Salomon, dessen Name uns so oft in den einleitenden Kapiteln dieses Buches begegnet ist. Ueber diesen Besuch giebt uns Dies Haydn's eigene Erzählung (S. 78):

„In der Residenzstadt Bonn, wurde er auf mehr als eine Art überrascht. Er traf daselbst an einem Sonnabend [Weihnachten] ein, und bestimmte den folgenden Tag zur Ruhe."

„Salomon führte Haydn am Sonntage in die Hofkapelle, eine Messe anzuhören; kaum waren Beyde in die Kirche getreten, und hatten sich einen schicklichen Platz gewählt, so nahm das Hochamt seinen Anfang. Die ersten Accorde kündigten ein Werk der haydn'schen Muse an. Unser Haydn hielt es für einen Zufall, der sich so gefällig gegen ihn bezeigte, ihm schmeicheln zu wollen; indessen war es ihm sehr angenehm, sein eigenes Werk mit anzuhören. Gegen das Ende der Messe, näherte sich eine Person und lud ihn ein, sich in das Oratorium zu begeben, woselbst er erwartet würde. Haydn begab sich dahin und war nicht wenig erstaunt, als er sah, das der Churfürst Maximilian ihn dahin hatte rufen lassen, ihn gleich bei der Hand nahm, und ihn seinen Virtuosen mit den Worten vorstellte: „da mache ich sie mit ihrem von ihnen so hochgeschätzten Haydn, bekannt." Der Churfürst ließ beyden Theilen Zeit, einander kennen zu lernen, und, um Haydn einen überzeugenden Beweis seiner Hochachtung zu geben, lud er ihn an seine Tafel. Haydn kam durch diese unerwartete Einladung in nicht geringe Verlegenheit; denn er und Salomon hatten in ihrer Wohnung ein kleines Diner veranstaltet, es war schon zu spät eine Abänderung zu treffen. Haydn mußte also zu Entschuldigungen seine Zuflucht nehmen, die der Churfürst für gültig annahm. Haydn beurlaubte sich darauf, und begab sich nach seiner Wohnung, woselbst er von einem nicht erwarteten Beweise des Wohlwollens des Churfürsten überrascht wurde; sein kleines Diner war nämlich auf des Churfürsten stille Ordre in ein Großes zu 12 Personen, verwandelt, und die geschicktesten Musiker dazu eingeladen worden." — Ob wohl der junge Beethoven einer dieser eingeladenen geschicktesten Musiker war?

Sonntag Abends den 6. März 1791 kam Beethoven's Musik zu dem

1791. Ritterballet (oben S. 197 angeführt) zur Aufführung, aber ohne daß sein Name bekannt wurde. —

Boßler's Mus. Correspondenz (13. Juli 1791) enthält ein Verzeichniß der „Kurfürstlichkölluischen Kabinets- Kapell- und Hofmusik" für dieses Jahr, wo es bei den Orchestermitgliedern heißt: „Die mit einem * bezeichneten sind Solospieler, die mit Recht unter die Virtuosen gezählt werden können. Zwei ** bedeuten zugleich Komponisten." Nur vier Namen: Joseph Reicha, Perner (welcher im folgenden August starb) und die beiden Rombergs haben die beiden Sterne; Beethoven hat keinen. „Hr. Anton Reicha (wie hinzugefügt wird) fängt an zu komponiren." — „Klavierconzerte spielt Hr. Ludwig van Bethoven, und Hr. Neefe akkompagnirt bei Hofe, im Theater und in Konzerten." — „Konzertirende Bratschen werden von konzertspielenden Violinisten gespielt." Demnach war Beethoven nicht Virtuose auf der Viola. „Se. Kurf. Durchlaucht zu Kölln spielen jetzt sehr selten Bratsche. Wohl aber amüsiren sie sich mit Opern am Clavier" u. s. w. —

Das Jahr vorher (1790) veröffentlichte Ignatz Pleyl, damals in Straßburg angesiedelt, durch Boßler drei Sonaten für Clavier, Violine und Violoncell, seine ersten Werke in dieser Form, und ohne Zweifel die von Simrock im Bonner Intelligenzblatt im October dieses Jahres angezeigten Sonaten. Dasselbe Blatt zeigt am 22. März 1791 ein Trio für dieselben Instrumente von demselben Verfasser an; und daraus kann man mit ziemlicher Sicherheit das Datum folgender Anekdote bei Wegeler fixiren: „Einst spielte er [Beethoven] in dieser Eigenschaft [als Kammermusicus] in einer kleinen Gesellschaft mit Franz Ries und dem noch lebenden berühmten Bernhard Romberg ein neues Trio von Pleyel a vista: im zweiten Theil des Adagios blieben die Künstler, wenn auch nicht zusammen, doch nicht stecken; sie spielten immer muthig fort und kamen gleichzeitig und glücklich zu Ende. In der Klavierstimme waren, wie man nachher fand, zwei Takte ausgelassen. Der Kurfürst wunderte sich sehr über diese Arbeit Pleyel's und ließ sie acht Tage nachher wiederholen, wobei nun das Geheimniß, zu des Fürsten Vergnügen, entdeckt ward."

Während dieses Sommers hatten die jungen Componisten und Sänger von Bonn für einige Wochen den Vortheil der Anwesenheit einer andern der größten deutschen Sängerinnen, Madame Felicitas Agnesia Heyne, welche sich auf der Reise von England in ihre Heimath Würzburg befand. In dem vorangegangenen März hatte sie 400 Livr. für 12 Abendaufführungen in Dublin erhalten. Gerber rühmt ihre Fähigkeiten in starken Ausdrücken.

Sie verließ Bonn am 5. August, wenige Tage nach dem Kurfürsten, der 1791.
an diesem Tage gerade in Würzburg war auf seinem Wege nach Mergentheim. — Dahin wollen wir ihm jetzt folgen.

In Mergentheim, der Hauptstadt des deutschen Ordens, fand in diesem Herbste eine große Versammlung der Comthure und Ritter statt, unter dem Vorsitze ihres Großmeisters Maximilian Franz. Die Sitzungen dauerten vom 18. September bis zum 20. October 1791, wie aus dem Wiener Berichte hervorgeht. Der Aufenthalt des Kurfürsten daselbst scheint sich bis auf einen Zeitraum von wenigstens drei Monaten ausgedehnt zu haben. Als er zwei Jahre früher ungefähr eben so lange sich dort aufhielt, war ihm die Zeit wahrscheinlich sehr lang geworden; denn dieses Mal wurden umfassende Vorbereitungen für theatralische und musikalische Unterhaltungen getroffen.

Unter den damals existirenden Schauspielertruppen befand sich eine, die Häußler'sche Gesellschaft genannt, welche im Sommer zu Nürnberg, im Winter zu Eichstadt spielte. Der Unternehmer war Herr Baron von Bailaux (Theaterkal. 1792); der Capellmeister Herr Weber der ältere; und unter dem Personal befand sich Herr Weber der jüngere und Madame Weber. Aus Max M. v. Weber's „Lebensbild" seines Vaters geht hervor, daß diese Weber's Bruder und Schwägerin von Carl Maria von Weber waren, der damals ein Kind von etwa fünf Jahren war. „Die Gesellschaft giebt," sagt der Berichterstatter in dem Theaterkalender, „die auserlesensten Stücke und die größten Opern." Demnach muß sich der Vater, Franz Anton von Weber, hier endlich in seinem eigenthümlichen Elemente gefunden haben; und noch mehr ein Jahr später, als er selbst Director der Truppe wurde.[1])

Diese Truppe begab sich für eine Zeit lang nach Mergentheim und nahm dort den Titel „Kurfürstliches Hoftheater" an; Herr Baron von Baillon (offenbar verdruckt für Baillou) war noch Unternehmer, Fried. Häußler und seine Frau Director und Directrice; Herr Weber (ohne Zweifel Fridolin Andreas) war Musikdirector, und die beiden anderen Webers Mitglieder der Gesellschaft; aber „Demois. Willmann, Hr. Lux, Hr. Müller, Hr. Mändel und Hr. Spitzeter, die mit der Hofmusik nach Mergentheim gegangen waren, spielten zuweilen mit." Sechzehn andere Namen werden in dem Theaterkalender [1792, S. 352] in dem Verzeichnisse der Truppe angegeben. So war für theatralische Unterhaltung vorzüglich gesorgt.

[1]) Theaterlexikon, Art. Nürnberg.

1791. Simonetti, Maximilian's Günstling und ein vorzüglicher Concert-Tenorist, nebst ungefähr 25 Mitgliedern des kurfürstlichen Orchesters, an ihrer Spitze Franz Ries, da Reicha zu leidend war, unter ihnen Beethoven, die beiden Rombergs und das vorzügliche Octett von Blasinstrumenten, gewährten reichliche Gelegenheit für die feinsten musikalischen Unterhaltungen.

Schauspieler, Sänger und Musiker (Simonetti und die Frauen vermuthlich ausgenommen), die meisten von ihnen noch jung, alle in ihren besten Jahren und in dem Alter ihres vollen Genusses, machten die Reise in zwei großen Schiffen auf dem Rhein und Main. [1]) Ehe sie Bonn verließen, versammelte sich die Gesellschaft und erwählte Lux zum Könige der Expedition, welcher bei der Vertheilung der hohen Würden am Hofe Bernhard Romberg und Ludwig van Beethoven zu „Küchenjungen" in seinem Dienste ernannte. Es war die angenehmste Zeit des Jahres für eine solche Reise; die Hitze des Sommers gemäßigt durch die Kühle des Rheins und die Luftzüge, welche auf- und abwärts durch den tiefen Einschnitt des Flusses weheten. Die Vegetation stand noch in ihrem vollen Glanze, und die romantische Schönheit seiner Städte und Dörfer hatte noch weder von den Zerstörungen der Marssöhne gelitten, welche später über sie hereinbrachen, noch von dem unaufhörlichen, der Romantik feindlichen Zuge moderner „Verschönerung." Coblenz und Mainz waren noch Hauptstädte von Staaten, und die große Festung Rheinfels noch keine Ruine. Als Risbeck 10 Jahre früher rheinabwärts reiste, hatte sein Boot „Mast und Segel, sein ebnes Verdecke mit einem Geländer, seine gemächlichen Kajüten mit Fenstern und einigen Meublen, und war überhaupt so ziemlich im Stil eines holländischen Jagdschiffes gebaut." In Schiffen dieser Art machte ohne

---

[1]) Zur genaueren Zeitbestimmung dieser Reise haben sich uns die alten Protokolle der Bonner Lesegesellschaft nützlich erwiesen. Simrock, Hornist in der Capelle, dessen Theilnahme an der Reise sowohl aus dem unten folgenden Junker'schen Berichte, als auch aus einer ausdrücklichen Notiz in den genannten Protokollen (Ausschußsitzung vom 12. October 1791) hervorgeht, war beständiger Cassirer dieser Gesellschaft und demgemäß in den allgemeinen wie in den Ausschußsitzungen regelmäßig anwesend. Sein Name findet sich noch am 28. Aug., während in der allg. Sitzung vom 1. Sept. kein Musiker (deren viele Mitglieder waren) anwesend ist; am 27. October ist er noch nicht zurückgekehrt, am 2. November aber sind Simrock, Paraquin, Pfau wieder da. Die Abreise geschah somit zwischen dem 28. August und dem 1. September, die Rückkehr wahrscheinlich in den letzten Tagen des October 1791. Anm. d. Ueb.

Zweifel die lustige Gesellschaft die langsame und unter anderen Umständen 1791.
vielleicht langweilige Fahrt gegen die Strömung des Rheines. Die Zeit war für sie eine herrliche und fröhliche; der Mangel an Schnelligkeit war kein Unglück für sie; und in Beethoven's Erinnerung lebte die kleine Reise hell und schön, und war für ihn „eine fruchtbare Quelle der schönsten Bilder." Die Fahrt schloß die ganze berühmte Gegend der Rheinufer vom Drachenfels bis Bingen in sich, von da bis Mainz die breite Fläche des Flusses mit seiner Menge von Inseln, und zuletzt die liebliche Partie des Mains, welcher die Hügel des Spessarts von denen des Odenwaldes trennt, und manchen Fleck „süßer Wildniß," der noch längs der Ufer beider Flüsse existirte, welchen das Wachsthum der Bevölkerung und die steinernen Eisenbahndämme jetzt für immer vertilgt haben. Diejenigen, welchen beide Flüsse bekannt sind, können sich in ihrer Phantasie ein Bild von denselben entwerfen, wie sie ehemals gewesen sind; welchen Zweck könnten Beschreibungen haben für solche, die sie nicht kennen?

Das Bingerloch hielt man damals für eine gefährliche, und jedenfalls war es eine schwierige Passage für aufwärts fahrende Schiffe; denn hier bricht der Fluß, plötzlich bis zur Hälfte seiner vorherigen Breite eingeengt, zwischen langen Reihen unebener Felsen durch einen engen Schlund. Die Reisegesellschaft überließ daher hier die Schiffe ihren Führern und bestieg den Niederwald, und daselbst erhob König Lux Beethoven zu einer höheren Würde an seinem Hofe (Wegeler giebt nicht an, welche es war) und bestätigte seine Ernennung durch ein Diplom oder einen Patentbrief, datirt von den Höhen über Rüdesheim. Diesem wichtigen Documente war mit einem aus einem Segel gedrehten Faden ein großes Siegel von Pech, eingedrückt in den Deckel einer kleinen Büchse, angehängt, welches dem Instrumente ein recht imposantes Aussehen gab, gleich der goldenen Bulle in Frankfurt a. M. Dieses Diplom von der Hand seiner komischen Majestät befand sich unter den Gegenständen, welche ihr Besitzer mit nach Wien nahm, wo es Wegeler noch sorgfältig aufbewahrt im Jahre 1796 sah.

Zu Aschaffenburg am Main war der große Sommerpalast des Kurfürsten von Mainz; und hier wohnte Abbé Sterkel, damals ein Mann von 40 Jahren, der von Kindheit an Musiker gewesen war, einer der ersten Clavierspieler von ganz Deutschland und in diesem Theile desselben ohne Nebenbuhler, ausgenommen vielleicht Vogler in Mannheim. Seinen Styl als Componist und Pianist hatte er in Deutschland und Italien bis zum äußersten verfeinert und ausgebildet, und sein Spiel war im höchsten

1791. Grade leicht, graziös und gefällig; wie es Ries an Wegeler beschrieb, „etwas damenartig." Ries und Simrock nahmen die jungen Rombergs und Beethoven mit, um dem Meister ihre Verehrung zu bezeigen, welcher, dem Gesuch Aller willfahrend, sich zum Spielen hinsetzte. Beethoven, der bis dahin (sagt Wegeler) noch keinen großen, ausgezeichneten Klavierspieler gehört hatte, kannte nicht die feinen Nüancirungen in Behandlung des Instruments; sein Spiel war rauh und hart. Nun stand er in der gespanntesten Aufmerksamkeit neben Sterkel; denn diese Anmuth und Zartheit, vielleicht auch Fertigkeit der Ausführung, welche er damals hörte, waren eine neue Erscheinung für ihn. Nach dem Schlusse wurde der junge Bonner Concert-Spieler eingeladen, seinen Platz am Instrumente zu nehmen; aber natürlich zögerte er, sich selbst zu produciren nach einer solchen Darstellung; der schlaue Abbé brachte ihn dazu, in dem er sich den Schein gab, als bezweifle er seine Fähigkeit. Ein oder zwei Jahre vorher hatte Capellmeister Vincenz Righini, College Sterkel's im Dienste des Kurfürsten von Mainz, dodeci Ariette veröffentlicht, von denen eine, „Vieni Amore," eine Melodie mit 5 Variationen für die Singstimme zu derselben Begleitung war. Beethoven hatte sich diese Melodie als Thema genommen und 24 Variationen für Clavier über dieselbe geschrieben, der Gräfin Hatzfeld gewidmet und herausgegeben. Einige derselben waren sehr schwer, und Sterkel drückte jetzt seinen Zweifel aus, ob ihr Verfasser sie selbst spielen könne. Das ging an seine Ehre; „jetzt spielte Beethoven nicht nur diese Variationen, soviel er sich deren erinnerte, (Sterkel konnte sie nicht auffinden), sondern gleich noch eine Anzahl anderer nicht weniger schwierigen und dies, zur größten Ueberraschung der Zuhörer, vollkommen und durchaus in der nämlichen gefälligen Manier, die ihm an Sterkel aufgefallen war."

Es ist ein Mißgeschick für die Welt und ein unersetzlicher Verlust, daß König Lux unter den Beamten seines Hofes nicht auch einen Historiographen angestellt hatte; denn jetzt enthalten diese beiden Anekdoten Alles, was über ihn und seine Unterthanen bekannt ist während der ganzen Dauer seiner Herrschaft von Bonn bis Mergentheim. Schloß die Gesellschaft eine Verbrüderung mit den Sängern und Musikern Seiner Trier'schen Durchlaucht zu Ehrenbreitstein? gab es Belustigungen mit dem Capellpersonal des Kurfürsten von Mainz? Konnten die Veteranen der Gesellschaft, Lux und Andere, welche so oft die Bühne in Frankfurt als Sänger und Schauspieler betreten hatten, an dieser Stadt vorbeifahren, ohne daß Ereignisse eintraten, welche die Chronik geschmückt haben würden, hätte sich nur ein Chronist gefunden?

Nachdem sie einmal in Mergentheim waren, hatte der lustige Monarch und seine fröhlichen Unterthanen an andere Dinge zu denken, und sie scheinen in mehrfachem Sinne von sich reden gemacht zu haben. Jedenfalls hörte Carl Ludwig Junker, Caplan zu Kirchberg, der Residenz des Fürsten Hohenlohe, von ihnen und kam von dort hinüber, um sie kennen zu lernen. Junker war dilettantischer Componist und Verfasser von verschiedenen kleinen Schriften über Musik (musikalischer Almanachs, die ohne Namen herauskamen, und ähnlicher), welche sämmtlich jetzt, eben so wie seine Clavierconcerte, so gut wie vergessen sind; doch in jener Zeit war er ein Mann von nicht geringer Bedeutung in der musikalischen Welt des westlichen Deutschlands. Er kam hinüber nach Mergentheim, wurde von den kurfürstlichen Musikern mit großer Aufmerksamkeit behandelt, und bewies seine Dankbarkeit in einem langen Briefe in Boßler's Musik. Correspondenz (23. Nov. 1791), worin die superlativischen Ausdrücke ein wenig übermäßig angewandt sind, welcher uns aber das lebendigste Bild von der Capelle gibt, das überhaupt existirt. Es ist eigenthümlich, daß dieser Artikel beinahe 70 Jahre vergessen gewesen zu sein scheint, bis er von dem Verfasser hervorgezogen und für das Atlantic Monthly magazine (Mai 1858) übersetzt wurde. Es kann keiner Entschuldigung bedürfen, wenn derselbe hier vollständig mitgetheilt wird. 1791.

„Noch etwas vom Kurköllnischen Orchester.

„In der musikal. Korresp. Num. 28 kommt eine Beschreibung der kurköllnischen Hof- und Theatermusik vor; ich kann jetzt einige Beiträge zu jenem Nomenklator liefern, da ich seit dem so glücklich war, verschiedene jener Mitglieder kennen zu lernen, und einigemal jenes Orchester zu hören.

Der Kurfürst hält sich, wie bekannt, schon eine geraume Zeit in Mergentheim auf, und hat etlich und zwanzig seiner Kapellisten bei sich. In diesem Mergentheim war es, wo ich zwei der glücklichsten Tage meines Lebens verlebte (den 11. und 12. Okt.), wo ich die ausgesuchtesten Musiken aufführen hörte, wo ich vortreffliche Künstler kennen lernte, die, wie sie versicherten, schon vor unserer Bekanntschaft meine Freunde waren, und die mich mit einer Güte aufnahmen, die hier meinen lautesten Dank verdienet.

Gleich am ersten Tage hörte ich Tafelmusik, die, so lange der Kurfürst in Mergentheim sich aufhält, alle Tage spielt. Sie ist besetzt mit 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotts, 2 Hörner. Man kann diese 8 Spieler mit Recht Meister in ihrer Kunst nennen. Selten wird man eine Musik von der Art finden, die so gut zusammenstimmt, so gut sich versteht, und besonders

1791. im Tragen des Tons einen so hohen Grad von Wahrheit und Vollkommenheit erreicht hätte, als diese. Auch dadurch schien sie sich mir von ähnlichen Tafelmusiken zu unterscheiden, daß sie auch größere Stücke vorträgt; wie sie denn damals die Ouverture zu M. Don Juan spielte."

„Bald nach der Tafelmusik ging das Schauspiel an. Es war König Theodor, mit Musik von Paisiello. Die Rolle Theodors spielte Hr. Nüdler, besonders stark in tragischen Scenen, zugleich gut in der Aktion. Den Achmet stellte Hr. Spizeter vor, ein guter Baßist, nur zu wenig handelnd, und nicht immer mit Wahrheit; kurz, zu kalt. Der Gastwirth war Hr. Lux, ein sehr guter Baßsänger, und der beste Akteur, ganz geschaffen fürs Komische. Die Rolle der Lisette wurde durch Demoiselle Willmann*) vorgestellt. Sie singt mit sehr viel Geschmack, hat vortrefflichen Ausdruk, und eine rasche, hinreissende Aktion. Auch Hr. Mändel im Sandrino war ein sehr guter, gefälliger Sänger. Das Orchester war vortrefflich besetzt; besonders gut wurde das Piano und Forte, und das Crescendo in obacht genommen. Hr. Ries, dieser vortreffliche Partiturleser, dieser große Spieler vom Blatt weg, dirigirte mit der Violin. Er ist ein Mann, der an der Seite eines Cannabichs steht, und durch seinen kräftigen, sichern Bogenstrich allen Geist und Leben giebt."

„Eine Einrichtung und Stellung des Orchesters fand ich hier, die ich nirgends sonst gesehen habe, die mir aber sehr zweckmäßig zu sein scheint. Hr. Ries stand nemlich in der Mitte des Orchesters erhöhet, so daß Er von allen gesehen werden konnte, und hart am Theater; gleich unter und hinter ihm war ein Contervioliníst, und ein Violonzellspieler. Ihm zur Rechten waren die ersten Violinen (denen gegen über die zweite), unter diesen die Bratschen (gegen über die Klarinetten), unter den Bratschen wieder Contervioloн und Violonzell, am Ende die Trompeten. Dem Direktor zur Linken saßen die Blasinstrumente, die Oboen (gegen über die Fagotts), Flöten, Horns. Die Oper selbst hat so viel Licht und blühendes Colorit, daß sie auf das erstemal einen starken Eindruck macht, und mit sich fortreißt, aber bei öftern Vorstellungen, glaube ich, ist die Komposition für einen deutschen Magen wohl — zu italienisch."

„Auf mich wirkte am meisten die Arie, wo der unglückliche König seinen fürchterlichen Traum erzählt. Hier hat der Komponist einigemal mit ausserordentlichem Glück gemalt, ohne ins Läppische zu fallen, und durch die Blas-

*) „Sie ist aus Forchtenberg im Hohenlohischen gebürtig."

instrumente eine vortreffliche Schattirung in sein Gemälde gebracht. Ich glaube, es ist im ganzen Stück keine Arie, die so viel große, fürspringende Stellen hat, so tief eingreifend ist, als diese Arie. Ausserdem schien mirs, als ob der Komponist zu viel wiederhole, seinen Gedanken oft zu sehr in langweilige Länge ausdehne, also nicht immer den glücklichen Zielpunkt treffe. Auch waren in den Chören die begleitenden Stimmen zu überladen gesetzt." 1791.

„Den andern Morgen war um 10 Uhr Probe auf das feierliche Hofkonzert, das gegen 6 Uhr Abends seinen Anfang nahm. Hr. Welsch hatte die Gefälligkeit, mich zu dieser Probe einzuladen; sie war in der Wohnung des Hrn. Ries, der mich mit einem Händedruck empfieng. Diese Probe machte mich zum Augenzeugen von dem guten Vernehmen, in welchem die Kapelle unter sich steht. Da ist ein Herz, ein Sinn! „„Wir wissen nichts von den gewöhnlichen Kaballen und Schikanen; bei uns herrscht die völligste Uebereinstimmung, wir lieben uns brüderlich, als Glieder einer Gesellschaft;"" sagte Hr. Simrock zu mir. Sie machte mich zum Augenzeugen von der Schätzung und Achtung, in welcher diese Kapelle bei ihrem Kurfürsten steht. Gleich beim Anfang der Probe wurde der Direktor Hr. Ries zu seinem Fürsten abgerufen, als er wieder kam, hatte er die Säcke voll Geld. „„Meine Herren, sprach er, der Kurfürst macht ihnen an seinem heutigen Namenstage ein Geschenk von 1000 Thlr."" Aber sie machte mich auch zum Zeugen ihrer eigenen Vortrefflichkeit. Hr. Winneberger von Wallerstein legte in dieser Probe eine von ihm gesetzte Sinfonie auf, die gewiß nicht leicht war, weil besonders die Blasinstrumente einige konzertirende Solos hatten. Aber sie gieng gleich das erstemal vortrefflich, zur Verwunderung des Komponisten.

Eine Stunde nach der Tafelmusik gieng das Hofkonzert an. Die Eröffnung geschah durch eine Sinfonie von Mozart, hierauf kam eine Arie mit einem Rezitativ, die Simonetti sang; dann ein Violonzellkonzert, gespielt von Hrn. Romberger. Nun folgte eine Sinfonie von Pleyel, Aria von Simonetti gesungen, von Regini gesetzt. Ein Doppelkonzert für eine Violin und ein Violonzell, von den beiden Hrn. Rombergers fürgetragen. Den Beschluß machte die Sinfonie von Hr. Winneberger, die sehr viele brilliante Stellen hatte. Hier gilt mein oben schon gefälltes Urtheil wieder vollkommen; die Aufführung konnte durchaus nicht pünktlicher seyn, als sie war. Eine solche genaue Beobachtung des Piano, des Forte, des Rinforzando, eine solche Schwellung, und allmählige Anwachsung des Tons, und dann wieder ein Sinkenlassen desselben, von der höchsten Stärke bis zum

1791. leisesten Laut, — — dies hörte man ehemals nur in Mannheim. Besonders wird man nicht leicht ein Orchester finden, wo die Violinen und Bässe so durchaus gut besetzt sind, als sie es hier waren. Selbst Hr. Winneberger war vollkommen dieser Meinung, wenn er diese Musik mit der gleichfalls sehr guten Musik in Wallerstein verglich."

„Nur noch etwas über einzelne Virtuosen. Hr. Simonetti hat eine überaus angenehme Tenorstimme, und einen süssen reizvollen Vortrag. Er sang nicht nur in diesem Konzert zwei Adagio Arien, sondern er ist auch, nach der ganzen Art seines Vortrags zu urtheilen, hauptsächlich stark im Adagio, und vorzüglich für dasselbe gemacht. Seine Manieren sind überdem nie überladen, haben etwas neues, und sind sprechend und überredend, als aus der Natur des Stücks gezogen. Seine gefällige, immer etwas lächelnde Miene, und seine ganze schöne Figur erhöhen vielleicht die Eindrücke seines Gesangs." —

„Hr. Romberg der jüngere verbindet in seinem Violonzellspiel eine ausserordentliche Geschwindigkeit mit einem reizvollen Vortrag; dieser Vortrag ist dabei deutlicher und bestimmter, als man ihn bey den meisten Violonzellisten zu hören gewohnt ist. Der Ton, den er aus seinem Instrument zieht, ist überdem, besonders in den Schattenpartien, ausserordentlich schneidend, ferm, und eingreifend. Nimmt man Rücksicht auf die Schwierigkeit des Instruments, so möchte man vielleicht sein durchaus bestimmtes Reingreifen, bei dem so ausserordentlich schnellen Vortrag des Allegro, ihm am höchsten anrechnen. Doch dies ist am Ende immer nur mechanische Fertigkeit; der Kenner hat einen andern Maasstab, wornach er die Grösse des Virtuosen ausmißt; und dies ist Spielmanier, das Vollkommene des Ausdrucks, oder der sinnlichen Darstellung. Und hier wird der Kenner sich für das sprachvolle Adagio des Spielers erklären. Es ist ohnmöglich, tiefer in die feinsten Nüanzen einer Empfindung einzugreifen, — ohnmöglich, sie mannigfaltiger zu koloriren, besonders durch Schattirung zu heben, ohnmöglich, genauer die ganz eigenen Töne zu treffen, durch welche diese Empfindung spricht, Töne, die so gerade aufs Herz wirken, als es Hrn. Romberger in seinem Adagio glückt."

„Wie kennt er alle Schönheiten des Detail, die in der Natur des Stücks, in der besonderen Art der gegebenen Empfindung liegen, und für welche der Setzer noch keine kenntlichen Abzeichen hat? Welche Wirkungen bringt er herfür, durch das Schwellen seines Tons bis zum stärksten Fortissimo

hinauf, und denn wieder durch das Hinsterben desselben im kaum bemerkbaren 1791.
Pianissimo!!"

„Herr Romberger der ältere steht an seiner Seite. Auch er zieht aus seiner Violin den reinsten Glaston, auch er verbindet mit einer großen Geschwindigkeit im Spiel das Geschmackvolle des Vortrags; auch er versteht das, was man musikalische Malerei nennen könnte, in einem hohen Grad. Dabei steht er immer in einer so unschenirten, aber auch ungezierten, unmanirten und unaffektirten Stellung und Bewegung da, die nicht immer jedes großen Spielers Sache ist."

„Noch hörte ich einen der größten Spieler auf dem Klavier, den lieben guten Bethofen; von welchem in der speierischen Blumenlese vom Jahr 1783. Sachen erschienen, die er schon im 11. Jahr gesetzt hat.*) Zwar ließ er sich nicht im öffentlichen Konzert hören; weil vielleicht das Instrument seinen Wünschen nicht entsprach; es war ein spathischer Flügel, und er ist in Bonn gewohnt, nur auf einem Steinischen zu spielen. Indessen, was mir unendlich lieber war, hörte ich ihn phantasiren, ja ich wurde sogar selbst aufgefordert, ihm ein Thema zu Veränderungen aufzugeben. Man kann die Virtuosengröße dieses lieben, leisegestimmten Mannes, wie ich glaube, sicher berechnen, nach dem beinahe unerschöpflichen Reichthum seiner Ideen, nach der ganz eigenen Manier des Ausdrucks seines Spiels, und nach der Fertigkeit, mit welcher er spielt. Ich wüßte also nicht, was ihm zur Größe des Künstlers noch fehlen sollte. Ich habe Voglern auf dem Fortepiano (von seinem Orgelspiel urtheile ich nicht, weil ich ihn nie auf der Orgel hörte) gehört, oft gehört, und Stundenlang gehört, und immer seine außerordentliche Fertigkeit bewundert, aber Bethofen ist ausser der Fertigkeit sprechender, bedeutender, ausdrucksvoller, kurz, mehr für das Herz: also ein so guter Adagio= als Allegrospieler. Selbst die sämmtlichen vortrefflichen Spieler dieser Kapelle sind seine Bewunderer, und ganz Ohr wenn er spielt. Nur er ist der Bescheidene, ohne alle Ansprüche. Indes gestand er doch, daß er auf seinen Reisen, die ihn sein Kurfürst machen ließ, bei den bekanntesten guten Klavierspielern selten das gefunden habe, was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt hätte: Sein Spiel unterscheidet sich auch so sehr von der gewöhnlichen Art das Klavier zu behandeln, daß es scheint, als habe er sich einen ganz eigenen Weg bahnen wollen, um zu dem Ziel der Vollendung

*) „Auch 3 Son. für das Klav. kamen um diese Zeit im Boßlerschen Verlage von ihm heraus."

1791. zu kommen, an welchem er jetzt steht. Hätte ich dem dringenden Wunsche meines Freundes Bethofen, den auch Hr. Winneberger unterstützte, gefolgt, und wäre noch einen Tag in Mergentheim geblieben, ich glaube, Herr Bethofen hätte mir Stundenlang vorgespielt, und in der Gesellschaft dieser beiden großen Künstler, hätte sich der Tag für mich in einen Tag der süssesten Wonne verwandelt."

„Ich schließe mit einigen Bemerkungen überhaupt.

1. Der Kurfürst hatte von seiner Kapelle, die aus etlichen und 50 Gliedern besteht, (und deren Beschreibung Num. 28 der musik. Korresp. nicht ganz richtig ist, und von Herrn Neefe verbessert werden wird) nur etlich und 20 bei sich, aber vielleicht den Kern derselben, obgleich die Herrn Neefe und Reicha fehlten. Auf den erstern freute ich mich vorzüglich, da es unter meine alte Wünsche gehört, ihn kennen zu lernen.

2. Den Vorzug dieser Kapelle kann man im Ganzen, wie schon oben gesagt, vielleicht am sichersten darnach bestimmen, daß die Geigen und Bässe ohne Ausnahme so trefflich besetzt sind.

3. Den Einklang und die Harmonie dieser Kapelle unter sich, habe ich gleichfalls schon oben gerühmt. Ich war Augenzeuge davon, und hörte die Bekräftigung dieser Aussage von mehreren glaubwürdigen Männern, selbst von dem Kammerdiener des Kurfürsten, der doch die Sache wissen kann.

4. Ueberhaupt ist das Betragen dieser Kapellisten sehr fein und sittlich. Es sind Leute von einem sehr eleganten Ton, von einer sehr guten Lebensart. Eine größere Dißkrezion kann man wohl nicht finden, als ich hier fand. Den armen Spielern wurde im Konzert so sehr zugesetzt, sie wurden von der Menge der Zuhörer so gepreßt, so eingeschlossen, daß sie kaum spielen konnten, und daß ihnen der helle Schweiß über das Gesicht lief; aber sie ertrugen dies alles ruhig und gelassen, man sah keine unzufriedene Miene an ihnen. An dem Hofe eines kleinen Fürsten hätte es hier Sottisen über Sottisen gesetzt.

5. Die Glieder dieser Kapelle befinden sich fast alle, ohne Ausnahme, noch in den besten jugendlichen Jahren, und in dem Zustand einer blühenden Gesundheit, sind wohl gebildet, und gut gewachsen. Ein frappanter Anblick, wenn man die prächtige Uniform noch dazu nimmt, in welche sie ihr Fürst kleiden ließ. Diese ist roth, reich mit Gold besetzt.

6. Man war vielleicht bisher gewohnt, unter Kölln sich ein Land der Finsterniß zu denken, in welchem die Aufklärung noch keinen Fuß gefaßt. Man wird aber ganz anderer Meinung, wenn man an den Hof des Kur-

fürsten kommt. Besonders an den Kapellisten fand ich ganz aufgeklärte, gesund denkende Männer. 1791

7. Der Kurfürst, dieser menschlichste und beste aller Fürsten, ist nicht nur, wie bekannt, selbst Spieler, sondern auch enthusiastischer Liebhaber der Tonkunst. Es scheint, als könnte er sich nicht satt hören. Im Konzert, dem ich beiwohnte, war er — Er nur, der aufmerksamste Zuhörer."

„C. L. Junker."

Es findet sich eine Stelle in diesem ausnehmend werthvollen und interessanten Briefe, welche bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Kenntniß von Beethoven's Jugend völlig unerklärlich ist; es ist folgende: „Nur er ist der Bescheidene, ohne alle Ansprüche. Indes gestand er doch, daß er auf seinen Reisen, die ihn sein Kurfürst machen ließ, bei den bekanntesten guten Klavierspielern selten das gefunden habe, was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt hätte." Was waren das für Reisen? wer kann es sagen? 1792.

Um wie viel länger der Kurfürst-Erzbischof und deutsche Hochmeister mit seinen Leuten[1]) in Mergentheim blieb, ist nicht ganz klar. Die öffentlichen Geschäfte waren am 20. October beendigt, und Sänger wie Orchester waren früh genug wieder in Bonn, um sich für die Wiedereröffnung des Hoftheaters am 28. December vorzubereiten. —

Nur eins muß diesen musikalischen Erinnerungen aus jener Periode noch hinzugefügt werden: ein zweiter Besuch Joseph Haydn's, welcher, nachdem er den Plan seiner Reise abgeändert hatte, im Juli von London über Bonn nach Wien zurückkehrte. Das kurfürstliche Orchester gab ihm ein Frühstück, wie früher der Madame Todi, zu Godesberg, und dort legte ihm Beethoven eine Cantate vor, „welche von Haydn besonders beachtet und ihr Verfasser zu fortdauerndem Studium aufgemuntert wurde." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß damals zum Theil die Verabredungen getroffen wurden, unter welchen der junge Componist wenige Monate später Schüler des alten Meisters wurde.

[1]) S. oben S. 206 Anm.

Elftes Kapitel.

Nachträgliches über Personen und Gesellschaft. Abschied von Bonn.

Es würde ein glücklicher Tag für die sein, welche sich für die Geschichte von Beethoven's Jugend interessiren, wenn je einmal ein Tagebuch oder eine Correspondenz irgend eines Bonner Baron Grimm aus diesen letzten Jahren des kölnischen Kurfürstenthums an's Licht kommen sollte. Denn dies fehlt allein, um uns zu befähigen, uns ein bestimmtes und lebendiges Bild von der dortigen Gesellschaft zu machen, uns in diese Zeit zurückzudenken und die geselligen Einflüsse nachzufühlen, die so günstig auf die jungen Männer einwirkten und so manche Charaktere hoher geistiger und sittlicher Anlagen zur Entwickelung brachten, welche, während rundumher die größten Umwälzungen auszubrechen drohten, in so verschiedenen Sphären der Thätigkeit Beschäftigung fanden. Wenn man in den alten Hofkalendern sieht, wie viele der hohen Häuser aus anderen Theilen Deutschlands und aus den östreichischen Staaten in Bonn vertreten waren, so möchte man als gewiß annehmen, daß irgendwo in Familienarchiven solche Erinnerungen noch verborgen sein müssen. Könnte nicht England dem Bedürfnisse begegnen durch die Correspondenz des honorable Mrs. Bowater von old Dolby Hall bei Leicester, oder durch die irgend eines Gliedes der Familie Cressener oder Heathcote?

Dr. Ennen, der Verfasser werthvoller Beiträge zur rheinischen Geschichte, versichert, daß eine große Masse von Erzählungen aus Bonn in der Correspondenz enthalten sei, welche jetzt in dem Archive des auswärtigen Amtes zu Paris aufbewahrt wird, und daß er sich bestimmt erinnere, den Namen Beethoven in derselben gesehen zu haben. Im Jahre 1861 brachte der Verfasser drei Monate in jener Stadt zu mit dem vergeblichen Versuche, von dem auswärtigen Ministerium die Erlaubniß zu erhalten, zum Nutzen seiner Arbeit jene Correspondenz zu durchforschen; auf ein zweites in aller Form vom amerikanischen Gesandten eingegebenes Gesuch um diese Erlaubniß erfolgte nicht einmal eine Antwort — ein eigenthümliches Beispiel französischer

Höflichkeit! Wir wollen hoffen, daß ein anderer Bittsteller unter andern Umständen glücklicher sein werde.

Häufig ist Kurfürst Max Franz gepriesen worden wegen seines angenommenen Schutzes und seiner Gunstbezeigungen an den jungen Beethoven. Indessen ist es schon dargethan worden, daß mit Ausnahme des „gnädigen Verweises" bei der Gelegenheit, als der Sänger Heller von dem Knaben zum Gegenstande seines Muthwillens gemacht worden war, alle die Thatsachen und Anekdoten, worauf diese Lobpreisungen gegründet sind, entweder Mißverständnisse sind oder sich auf eine weit spätere Periode, als die angenommene, beziehen. Die Anstellung von Beethoven als Kammermusikus (1789) war kein auszeichnendes Zeichen seiner Gunst, da es ein halbes Dutzend andere junge Leute seines Alters gleichzeitig mit ihm erlangten; daß er zum Hofpianisten gemacht wurde, war eine natürliche Sache, denn wen hatte er zum Nebenbuhler? Wäre er in irgend einem größeren Maßstabe ein Günstling des Erzbischofs gewesen, was war dann für ein Bedürfniß vorhanden, daß er nach Wegeler's Erzählung von Waldstein „mit der größten Schonung seiner Reizbarkeit manche Geldunterstützung" erhielt, „die meistens als eine kleine Gratification vom Churfürsten betrachtet wurde"? Eine allgemeine Bemerkung möge hier Platz finden, welche auch zur Entscheidung dieses Punktes beiträgt; nämlich, daß Beethoven's Widmungen seiner bedeutenderen Werke sein Leben hindurch regelmäßig an Personen gerichtet waren, von denen er Unterstützungen in Geld empfangen hatte oder zu empfangen hoffte. In einem bemerkenswerthen Falle, wo ihm eine solche Widmung nichts einbrachte, vergaß oder vergab er die Versäumniß niemals. Wenn er wirklich fühlte, daß Maximilian in irgend einem einzelnen Falle großmüthig gegen ihn gewesen, warum hat er ihm nie ein Werk gewidmet? Warum hat Beethoven in seiner ganzen Privatcorrespondenz, seinen Privataufzeichnungen und mitgetheilten Unterhaltungen, welche für dieses Werk durchforscht worden sind, ihn niemals erwähnt, weder mit Ausdrücken der Dankbarkeit noch in irgend einer andern Weise? Wir müssen daher jeden Gedanken, seine Beziehungen zum Kurfürsten seien andere gewesen als die Bernhard Romberg's, Franz Ries' oder Anton Reicha's, aufgeben. Er war Organist, Clavierspieler, Mitglied des Orchesters; für diese Dienste erhielt er seine Bezahlung gleich den übrigen. Wir haben keinen Beweis von Größerem, keine Andeutung von Geringerem.

Mit Waldstein freilich war die Sache eine andere. Der junge Graf, 8 Jahre älter wie Beethoven, war direct von Wien gekommen, wo seine

Familienbeziehungen ihm den Zutritt in die Salons der höchsten Adelsfamilien gewährten, und war vollständig bekannt mit dem Edelsten und Besten, was die kaiserliche Hauptstadt in der musikalischen Kunst bieten konnte. Selbst mehr wie ein gewöhnlicher Dilettant, konnte er die Fähigkeiten des jungen Mannes beurtheilen und wurde sein Freund. Wir haben gehört, daß er gelegentlich das bescheidene Zimmer in der Wenzelgasse zu besuchen pflegte, und daß er Beethoven dazu benutzte, die Musik zu seinem Ritterballet zu componiren; wir werden sehen, daß er die künftige Größe Beethoven's vorher sah, und voraus verkündigte, daß sein Name neben denen von Mozart und Haydn auf der Liste des Ruhmes stehen würde. Und Waldstein's Name befindet sich auch in der Reihe derer, welchen bedeutende Werke gewidmet sind.

Die Dedication der 24 Variationen über Vieni Amore an die Gräfin Hatzfeld deutet an, oder beweist vielmehr, daß Beethoven's Verdienste in ihrem Hause bekannt und anerkannt waren. „Für Tonkunst und Tonkünstler," schreibt Neefe (s. o.), „ist sie enthusiastisch eingenommen."

Wenn Beethoven überhaupt zu den Kreisen des hohen Adels Zutritt hatte, so konnte das nur in seiner Eigenschaft als Künstler geschehen, wie es bei Gyrowetz und anderen seiner Zeitgenossen in anderen Theilen Europas der Fall war; aber unter denen, welche durch den Zufall der Geburt nicht so hoch über ihm standen, bewegte er sich, als er sich dem Mannesalter näherte, wie ein Gleicher unter Gleichen.

In diesen letzten Jahren in Bonn, in welchen er zu Hause wenig Glück und Zufriedenheit finden konnte, war es seine Gewohnheit geworden, den Abend im Wirthshause zuzubringen. Der beliebteste Versammlungsort für die Professoren an der neuen Universität, und für die jungen Leute, deren Erziehung und Stellung zum Hofe oder in der Gesellschaft der Art war, daß sie willkommene Gäste waren, war zu jener Zeit das Haus am Markte, welches noch jetzt unter dem Namen Zehrgarten bekannt ist; und wie Frau Karth erzählt, pflegte auch Ludwig dorthin zu gehen. Ein großer Theil dieses Hauses war für Wohnungen, die dauernd vermiethet wurden, eingerichtet, und es wird gesagt daß Eugen Beauharnais mit Weib und Kindern einst auf dem ersten Stock desselben gewohnt habe. Die Eigenthümerin des Hauses war die Wittwe Koch, welche auch eine Tafel eingerichtet hatte für eine auserwählte Zahl von Kostgängern; ihr Name erscheint außerdem nicht selten im Bonner Intelligenzblatt in Anzeigen von Büchern und Musik. Von ihren drei Kindern (ein Sohn und zwei Töchter) war die schöne Barbara (die Babette Koch, welche in einem Briefe

Beethoven's erwähnt wird) die Schönheit von Bonn. Wegeler nennt uns, wo er sie preist (S. 58.), zugleich die Namen verschiedener Mitglieder dieses Kreises, welche ohne Zweifel auch der junge Componist oft in dem Hause antraf. Sie war „eine vertraute Freundin der Eleonore von Breuning, eine Dame, welche von allen Personen weiblichen Geschlechts, die ich in einem ziemlich bewegten Leben, bis zum hohen Alter hinaus, kennen lernte, dem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers am nächsten stand. Und dieser Ausspruch wird von Allen bestätigt, die das Glück hatten, ihr nahe zu stehen. Nicht nur jüngere Künstler, wie Beethoven, die beiden Romberg, Reicha, die Zwillingsbrüder Kügelchen u. s. w. umgaben sie, sondern geistreiche Männer von jedem Stand und Alter, wie D. Crevelt der Hausgenosse, der früh verstorbene Professor Belten, der nachherige Staatsrath Fischenich, der Professor, nachherige Domcapitular Thaddäus Dereser, der nachherige Bischof Wrede, die Privat-Secretäre des Kurfürsten Heckel und Floret,[1] der Privat-Secretär des Oesterreichischen Gesandten, Malchus, der nachherige Holländische Staatsrath von Keverberg, der Hofrath von Bourscheidt, der hier erwähnte Christoph von Breuning und viele Andere." Um die Zeit, da Beethoven Bonn verließ und nach Wien zog, hatte die Gattin des Grafen Anton von Belderbusch, Neffen des verstorbenen Ministers, ihren Gatten verlassen und sich mit einem gewissen Freiherrn Lichtenstein verbunden; Babette Koch wurde engagirt als Gouvernante und Erzieherin der mutterlosen Kinder. Im Laufe der Zeit erwirkte der Graf eine Scheidung (nach französischem Rechte) von seinem untreuen Weibe, und heirathete die Gouvernante am 9. August 1802.[2]) Doch blieb ein Schatten auf ihr in dieser katholischen Gegend, da die frühere Ehe des Grafen nicht durch den Papst für nichtig erklärt worden war.

Den meisten Genuß und Vortheil aber hatte Beethoven in dem Breuning'schen Hause. Die Freundlichkeit der Mutter gegen ihn gab ihr das Recht und die Möglichkeit, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten zu drängen und zu treiben; und diese Gewalt über ihn mit seinen hartnäckigen und leidenschaftlichen Launen besaß sie in höherem Grade, als irgend eine andere Person. Wegeler erzählt eine darauf bezügliche Anekdote. Zu Neujahr 1792 wurde Baron Westphal von Fürstenberg, „bisher im kur-

[1]) Secretäre durch Decret vom 19 Nov. 1790.

[2]) Rhein Antiq. III. Bd. 7. S. 576—77.

kölnischen Dienst, als Minister im Niederrheinischen und Westphälischen Kreise auch an den Höfen zu Cöln und Trier" angestellt;[1]) sein Hauptquartier war Bonn. Er residirte in dem großen Hause neben dem jetzigen Postamte, unmittelbar hinter der Statue dessen, der damals als Musiklehrer in der Familie des Grafen engagirt wurde. Das Breuning'sche Haus ist nur einige Schritt davon entfernt, und liegt demselben in einem Winkel schräg gegenüber. Hier war nun Frau von Breuning zuweilen genöthigt ihre Autorität geltend zu machen und den jungen Mann zu zwingen, in seine Stunden zu gehen. Da er wußte, daß sie ihn beobachtete, ging er ut iniquae mentis asellus. aber zuweilen kehrte er an der Thür selbst wieder um und entschuldigte sich mit der Ausrede, es sei ihm heute unmöglich eine Stunde zu geben, er wolle morgen deren zwei geben. In solchen und andern Fällen, wo Schelten mit ihm nichts fruchtete, zog die gute Frau die Schultern mit der Bemerkung, „er hat wieder seinen Raptus;" ein Ausdruck, den Beethoven nie vergaß. Es war das größte Glück für ihn, daß er in Frau von Breuning eine Freundin besaß, welche seinen Charakter völlig verstand, welche eine warme Zuneigung für ihn hegte, und welche daher auch als Friedensstifterin auftreten konnte und dies that, so oft die Harmonie zwischen ihm und ihren Kindern getrübt war; in dem Streite mit ihrer Tochter unmittelbar vor seiner Abreise aus Bonn nahm sie nicht einmal Partei gegen ihn; er aber erkannte sich vor ihr im Unrecht und bat ernstlich um Verzeihung in dem Briefe, den wir weiter unten mittheilen werden; kurz, sie wendete ihren Einfluß auf ihn in aller Freundlichkeit an, um ihn zu zügeln, zurückzuhalten, zu leiten und zu bilden. Schindler ist Zeuge, daß Beethoven gerade für diese Seite ihrer mütterlichen Sorgfalt bis zum Ende seines Lebens die größte Dankbarkeit bewahrte. „Noch in späteren Tagen nannte er die Glieder dieser Familie seine damaligen Schutzengel und erinnerte sich gern der vielen von der Frau des Hauses erhaltenen Zurechtweisungen. „„Die verstand es, sagte er, die Insecten von den Blüthen abzuhalten."" Er meinte damit gewisse Freundschaften, welche der naturgemäßen Fortbildung seines Talents, wie auch des rechten Maßes künstlerischen Bewußtseins bereits gefährlich zu werden begonnen und durch Lobhudelei die Eitelkeit in ihm erweckt hatten. Schon war er nahe daran, sich für einen berühmten Künstler zu halten, sonach lieber Jenen Gehör zu geben, welche ihn in diesem Wahn bestärkt, als Solchen, die ihm begreiflich gemacht, daß

[1]) Wiener Ztg. 12. Jan. 1792.

er noch alles zu lernen habe, was den Jünger zum Meister macht." Dies Alles ist treffend, in sich selbst durchaus wahrscheinlich, und gehört zu der Kategorie von Thatsachen, in welchen Schindler ein glaubwürdiger Zeuge ist.

Stephan von Breuning wurde ein so guter Violinspieler, daß er gelegentlich im kurfürstlichen Orchester mitspielte. Als er herangewachsen und der Altersunterschied zwischen Beethoven und ihm unmerklicher geworden war, wurde die Bekanntschaft zwischen ihnen eine sehr intime. Frau Karth erzählt, daß er ein häufiger Besucher des Hauses in der Wenzelgasse gewesen sei, und hat noch eine lebendige Erinnerung von dem „Lärm, den sie mit ihrer Musik über ihr zu machen pflegten." Als sie einst, noch als kleines Kind, während der Abwesenheit ihrer Mutter die Thür verschlossen hatte und eingeschlafen war, und beim Rufen der Mutter nicht wach wurde, gerieth letztere in Furcht und rief Ludwig und Stephan, welche die Thür aufbrachen. Derartige Einzelheiten müssen nicht lange vor Beethoven's Abreise geschehen sein, da der junge Breuning erst im August 1792 sein 18tes Jahr vollendete.

Lenz, der jüngste der Breuning'schen Söhne, war erst 15 Jahre alt, als sein Lehrer Bonn verließ, aber wenige Jahre nachher wurde er von Neuem Beethoven's Schüler in Wien; er wurde ein guter Clavierspieler. Für ihn scheint der Componist eine warme Zuneigung gehegt zu haben, und zwar eine solche, welcher der Unterschied von 7 Jahren in ihrem Alter eine besondere Zärtlichkeit geben konnte.

Man hat vermuthet, das Beethoven eine Zeit lang eine wärmere Empfindung, als bloße Freundschaft, für Eleonore von Breuning gefühlt habe; es hat sich indeß bei unseren Nachforschungen nicht die geringste Andeutung gefunden, die einen solchen Gedanken unterstützte. Es darf mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, daß Beethoven zu keiner Zeit ein derartiges Gefühl gehegt habe.

Beethoven's merkwürdige Fertigkeit im Improvisiren war häufig im Breuning'schen Hause Gegenstand der Bewunderung; die Phantasie mag uns ein anmuthiges Bild der Scene in dem großen vorderen Zimmer des ersten Stocks an einem Abende ausmalen, die Canonici Kerich und Breuning, die Mutter und ihre Kinder, ein paar Freunde und Mitglieder der Capelle als Zuhörer, und den jungen Mann am Clavier. Wegeler erzählt eine hieher passende Anekdote. „Als Beethoven einst im Breuning'schen Hause phantasirte, (wobei ihm häufig aufgegeben ward, den Charakter irgend einer bekannten

Person zu schildern,) drang man dem Vater Ries [1]) eine Violine auf, um ihn zu begleiten. Nach einigem Zögern gab dieser nach, und so mag wohl damals zum ersten Mal von zwei Künstlern zugleich phantasirt worden sein." Was für ein Charaktermaler Beethoven wurde, wissen wir aus seinen späteren Werken.

Beethoven hatte, wie alle Männer von originellem und schöpferischem Genius, eine entschiedene Abneigung gegen die mühsame Arbeit, die Elemente seiner Kunst trägen Geistern und ungeschickten Fingern einzuzwängen. „Sie glücklicher Mann!" sagte einst Mozart zu dem jungen Gyrowetz. „Ach, könnte ich mit Ihnen reisen, wie froh wäre ich! — Sehen Sie, da muß ich itzt noch eine Stunde geben, damit ich mir etwas verdiene!" Daß sein Widerwille jedoch ein ungewöhnlicher gewesen sei, wie Wegeler sagt, tritt nicht hervor. Eine Frau von Bevervörde, eine seiner Bonner Schülerinnen, versicherte Schindler, daß sie niemals über ihren Lehrer zu klagen gehabt habe, weder hinsichtlich der Regelmäßigkeit seiner Stunden, noch der Methode seines Unterrichtes. Eben so wenig hat sich aus den Wiener Ueberlieferungen irgend etwas ergeben, was jene Bezeichnung rechtfertigte. — Die Erfahrung von Ries würde hieher nicht passen, denn seine Beziehungen zu Beethoven waren jenen des kleinen Hummel zu Mozart ähnlich; er erhielt unentgeltlich Unterricht, wie ihn der Meister in seinen Mußestunden zu geben sich aufgelegt fühlte; er beanspruchte keine regelmäßige, systematische Unterweisung in festgesetzten Stunden. Die gelegentliche Versäumniß einer Stunde bei Graf Westphal, welche in der oben mitgetheilten Erzählung angeführt wird, kann noch aus anderen Gründen erklärt werden, als aus dem ungewöhnlichen Widerwillen gegen das Unterrichtgeben. Beethoven stand 1791/92 gerade in dem Alter, in welchem das Verlangen nach Zerstreuung frisch und stark ist; er war sich bewußt, Fähigkeiten zu besitzen, die noch nicht völlig entwickelt waren; sein Weg war verschieden von dem der übrigen jungen Leute, mit denen er im Verkehr stand, und welche nach allen uns zu Gebote stehenden Andeutungen nur wenig Glauben an das Ziel hatten, welches er sich erwählt hatte; er muß die Nothwendigkeit eines anderen Unterrichts, oder jedenfalls einer besseren Gelegenheit gefühlt haben, seine Fähigkeiten mit denen anderer zu vergleichen, sich selbst mit einem höheren Maßstabe zu messen, die Wirkung seiner Compositionen in einer andern Sphäre zu erproben, und sich die Beruhigung und Gewißheit zu verschaffen, daß sein

[1]) Franz Ries, damals noch nicht Vater in Wegeler's Sinne.

Trieb zur Composition ein wahrer und daß seine Abweichungen von dem betretenen Wege nicht wild und launisch waren. Waldstein, wie wir aus Wegeler wissen und wie seine eigenen Worte bestätigen, hatte Vertrauen auf ihn und seine Werke, und ein anderer, Fischenich, wie wir sehen werden, gleichfalls; aber was mochte man von ihm und seinen Compositionen wohl sagen in der Stadt Mozart's, Haydn's, Gluck's? Fügen wir hinzu die Unruhe eines jungen Mannes, dem die gewohnte Uebung seiner Pflichten, welche schon seit langer Zeit für ihn den Reiz der Neuheit größtentheils verloren haben mußten, zum Ueberdruß geworden war, und das natürliche Verlangen junger Männer nach der großen Welt, nach einem weiteren Felde der Thätigkeit, nach einer Ermuthigung zu höherem Fluge, nach würdigeren Genossen, nach der Möglichkeit, seinen Platz als Mann unter Männern einzunehmen: so haben wir die genügende Erklärung für jene Abneigung. Alle jungen Männer von Talent machen diese Erfahrung durch, und die Einförmigkeit täglich wiederkehrender Pflichten wird ihnen oft beinahe unerträglich.

Vielleicht hatte aber gerade damals Beethoven's „Raptus" einen sehr verschiedenen Ursprung; vielleicht war Jeannette d'Honrath, oder Fräulein von Westerhold die unschuldige Ursache desselben, zwei junge Damen, deren Namen Wegeler aus der Zahl derer, für die, wie er sagt, sein Freund zu verschiedenen Zeiten eine vorübergehende, aber um nichts weniger glühende Neigung empfand, aufbewahrt hat. Die erstere war aus Köln, von wo sie gelegentlich nach Bonn kam, um ein paar Wochen bei Eleonore von Breuning zuzubringen. „Sie war eine schöne, lebhafte Blondine, von gefälliger Bildung und freundlicher Gesinnung, welche viele Freude an der Musik und eine angenehme Stimme hatte. So neckte sie unsern Freund mehrmals durch den Vortrag eines damals bekannten Liedes:

Mich heute noch von Dir zu trennen
Und dieses nicht verhindern können,
Ist zu empfindlich für mein Herz!

Denn der begünstigte Nebenbuhler war der österreichische Werbhauptmann in Köln, Carl Greth, welcher die d'Honrath heirathete und als Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 23, Commandant von Temeswar ꝛc., den 15. October 1827 starb." (Wegeler. S. 42.) In einem von Beethoven's Conversationsbüchern aus dem Jahre 1823 kann man in Schindler's Handschrift die Worte lesen: „Capt. v. Greths Adresse, Commandant in Temeswar."

Die Leidenschaft für Fräulein d'Honrath wurde verdunkelt durch eine folgende Schwärmerei für die „schöne und artige“ Fräulein von Westerhold. In den Hofkalendern dieser Jahre steht als „Hochfürstlich Münsterischer Obrist-Stallmeister, Se. Excellenz der hochwohlgeborene Herr Friedrich Ludolph Anton Freyherr von Westerhold-Giesenberg, kurkölnischer und Hochstift-Münsterischer Geheimrath.“ Von diesem Manne erzählt Neefe (Spazier's Berliner Mus. Zeitung Oct. 19. 1793): „er selbst bläßt Fagott, und in seinen Bedienten hat er eine artige Hauskapelle, besonders von blasenden Instrumenten.“ „Die feurige Mad. v. Elverfeldt,“ welche Neefe in Münster „eine schwere Sonate von Sardi (nicht Sarti) mit einer Geschwindigkeit und Genauigkeit, daß man sie bewundern mußte,“ spielen gehört hatte, war eine Tochter Westerhold's; und gewiß gehörte auch das Fräulein, für welches Beethoven damals entbrannt war, zu dieser Familie. Diesmal war seine Leidenschaft heftig; auch verheimlichte er sie nicht; vierzig Jahre nachher erzählte Bernhard Romberg noch Anekdoten von dieser „Werther-Liebe.“ (Weg. 43.)

Unsern entschiedenen Zweifel, daß Beethoven irgend ein solches Gefühl für Eleonore von Breuning hegte, haben wir schon ausgedrückt; die bei Wegeler gedruckten Briefe an sie aus Wien und andere noch ungedruckte Correspondenzen bestätigen diesen Zweifel durch ihren ganzen Charakter. Daß aber zwischen ihnen eine wirklich warme Freundschaft bestand und bis zum Ende seines Lebens fortdauerte, mit einer einzigen Unterbrechung unmittelbar vor seiner Abreise aus Bonn, über deren Veranlassung nichts bekannt ist, steht fest. Unter den wenigen Erinnerungszeichen an Jugendfreundschaften, die er aufbewahrte, befand sich folgender Gruß an ihn zu seinem zwanzigsten Geburtstage, von einem Blumenkranze umgeben:

„Zu B's Geburtstag von seiner Schülerin.

Glück und langes Leben
Wünsch ich heute Dir,
Aber auch daneben
Wünsch ich etwas mir!

Mir in Rücksicht Deiner
Wünsch ich Deine Huld,
Dir in Rücksicht meiner
Nachsicht und Geduld.

Von Ihrer Freundin u. Schülerin
1790 Lorchen v. Breuning.“ [1]

[1] Aus dem Fischhoff'schen Mscr.

Ein anderes war eine Silhouette der Fräulein von Breuning. Auf eine Anspielung darauf in einem Briefe Beethoven's an Wegeler (1826) sagt der Letztere (Not. 52): „Die Silhouetten sämmtlicher Glieder der Familie von Breuning und der näheren Freunde des Hauses wurden in zwei Abenden von dem Mahler Neesen in Bonn verfertigt; daher kam ich in den Besitz derjenigen von Beethoven, welche sich hier abgedruckt findet. Beethoven mag damals im 16ten Jahre gewesen sein" — oder wahrscheinlicher im 19ten, wie der Leser hinzusetzen wird.

Zu der Frage über Beethoven's Empfänglichkeit für zarte Neigungen müssen wir wiederum Wegeler citiren. „Die Wahrheit, wie mein Schwager Stephan von Breuning, wie Ferdinand Ries, wie Bernhard Romberg, wie ich sie kennen lernte, ist: Beethoven war nie ohne eine Liebe, und meistens von ihr in hohem Grade ergriffen." Und weiter: „Diese Liebschaften [mit den Damen Honrath und Westerhold] fielen jedoch in das Uebergangsalter und hinterließen ebensowenig tiefe Eindrücke, als sie deren bei den Schönen erweckt hatten. In Wien war Beethoven, wenigstens so lange ich da lebte, immer in Liebesverhältnissen und hatte mitunter Eroberungen gemacht, die manchem Adonis, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer geworden wären." (N. 42. 43.)

Es dürfte am Schlusse des Abschnittes über Beethoven's jugendliche Verhältnisse und Freundschaften der Erwähnung werth sein, daß auch der Baron Ignatz von Gleichenstein, dem die Sonate Op. 69 gewidmet ist, ein vertrauter Freund aus der alten Bonner Zeit gewesen ist. Einer Ueberlieferung zufolge besuchte ihn Beethoven einst auf seinem Familiengute in dem Orte Rothweil. Als sie sich eines Tages im Pistolenschießen übten, ging die Waffe zufällig in Gleichenstein's Händen los, und die Kugel flog unmittelbar über dem Haupte seines Freundes weg!

Ein Rückblick auf einige der letzten Kapitel zeigt, daß Beethoven's Leben die meiste Zeit nach 1789 ein sehr geschäftiges war, daß aber die häufige Abwesenheit des Kurfürsten (die man aus den Zeitungen jener Tage erkennt) zu Mergentheim, Münster, Wien, in verschiedenen Badeorten, zu Frankfurt (bei Gelegenheit der Krönungen seines Bruders Leopold und seines Neffen Franz) und zu Besuchen seiner Nachbarn, der Kurfürsten von Trier und Mainz, manche Periode von ansehnlicher Dauer zurückließ, während deren er, abgesehen von den Zusammenkünften des Orchesters für Proben und Uebungen, vollständig über seine Zeit gebieten konnte. Dadurch hatte er viele freie Tage und Wochen, die er der Composition, dem Musikunterricht, dem

geselligen Verkehr, Besuchen zu Kerpen und Rothweil und seiner großen Neigung, in den Feldern und auf den Gebirgen herumzuschweifen, und so auch der Ausbildung seiner leidenschaftlichen Liebe zur Natur in diesen schönen Rheingegenden widmen konnte. Wie oft mag ihn seine Phantasie in späteren Jahren, wenn er in den lieblichen Thälern und weit ausgedehnten Waldungen des Wienerwaldes Begeisterung sammelte, in die Schatten des Siebengebirges und in die Schluchten und Höhen des Ahrthales hinübergeführt haben!

Die neuen Verhältnisse zu Vater und Brüdern, als thätiges Haupt der Familie, waren der Art, daß sie seinen Geist von der Sorge um ihretwillen befreiten. Seine Stellung in der Gesellschaft war überdies eine solche geworden, auf die er mit Recht stolz sein durfte, da er sie in der That keinen zufälligen Umständen, sondern allein seinem Genie und seinem edlen persönlichen Charakter verdankte.. Von Krankheit in diesen Jahren hören wir nichts, mit Ausnahme von Wegeler's Bemerkung (N. 11): „Als der berühmte Orgelspieler Abbé Vogler in Bonn spielte [1790 oder 1791] saß ich bei Beethoven am Krankenbette;" sicherlich ein blos vorübergehendes Unwohlsein, sonst würde ihm Wegeler in seiner späteren Bemerkung über seines Freundes Gesundheit eine ausführlichere Notiz gewidmet haben. So waren dies also glückliche Jahre, trotz gewisser charakteristischer und niedergeschlagener Ausdrücke in Beethoven'schen Briefen, die weiter unten mitgetheilt werden müssen, und Jahre einer thätigen geistigen, künstlerischen und sittlichen Entwickelung.

Doch genug ist bereits über diesen Punkt gesagt oder vermuthet worden. Er war in reichlicher Weise vorbereitet für eine höhere Sphäre der Thätigkeit, hatte sich lange und glühend danach gesehnt, und die Zeit war endlich gekommen.

1792. Daß wahrscheinlich im Juli 1792 Haydn vorgeschlagen worden sei, Beethoven zum Schüler anzunehmen, ist erwähnt worden; doch geschah dies wohl nicht durch den Kurfürsten, der zur Zeit von Haydn's zweitem Besuche ohne Zweifel in Frankfurt bei der Krönung seines Neffen, des Kaisers Franz war (14. Juli). Dem unermüdlichen Karajan (J. Haydn in London S. 53) war es unmöglich, genau zu bestimmen, wann der Componist London verließ oder Wien erreichte; doch steht fest, daß er noch nach dem 1. Juli in ersterer Stadt war, und in letzterer vor dem 4. August. Welche Arrangements auch zwischen dem Schüler und dem Meister getroffen sein mögen, sie waren der Zustimmung des Kurfürsten unterworfen, und hier

mag sich wohl Waldstein zum Vortheil seines Schützlings bemüht haben. 1792.
Jedenfalls war das Resultat günstig, und die Reise wurde festgesetzt. Vielleicht hätte Haydn, wenn er Maximilian in Bonn gefunden hätte, den jungen Mann gleich mitgenommen; jetzt vergingen noch einige Monate, bis sein Schüler folgen konnte.

Wir müssen hier noch kurz die Frage erörtern, woher die Geldunterstützung kam für eine so kostspielige Reise und den Aufenthalt in Wien. Der gutherzige Neefe vergaß nicht, das Ereigniß in sehr schmeichelhaften Worten zu erwähnen, als er im folgenden Jahre an Spazier's Berliner Mus. Zeitung schrieb (26. Oct. 1793.): „Im November vorigen Jahres reiste Ludwig van Beethoven, zweiter Hoforganist und unstreitig jetzt einer der ersten Clavierspieler, auf Kosten unseres Kurfürsten (von Cöln) nach Wien zu Haydn, um sich unter dessen Leitung in der Setzkunst mehr zu vervollkommnen." In einer Note fügt er hinzu: „Da dieser L. v. B., mehreren Nachrichten zufolge, große Fortschritte in der Kunst machen soll und einen Theil seiner Bildung auch Hrn. Neefe in Bonn verdankt, dem er sich schriftlich dafür dankbar geäußert; so mögen, Hrn. N. Bescheidenheit mag dies erlaubt sein lassen, einige Worte hier angeführt stehen, da sie Hrn. B. zur Ehre gereichen: „„Ich danke Ihnen für Ihren Rath, den Sie mir sehr oft bei dem Weiterkommen in meiner göttlichen Kunst ertheilten. Werde ich einst ein großer Mann, so haben auch Sie Theil daran, das wird Sie um so mehr freuen, da Sie überzeugt sein können u. s. w.""

„Auf Kosten unseres Churfürsten" sagt Neefe, und ähnlich sagt auch Fischenich von Beethoven: „den nun der Churfürst nach Wien zu Haydn geschickt hat." Maximilian hatte also damals dem jungen Musiker eine ähnliche Gunst zu erweisen beschlossen, wie sie nicht lange vorher den Malern Kügelgen gewährt worden war. Dies wird bestätigt durch Beethoven's Einzeichnung des Empfangs von 25 Ducaten bald nach seiner Ankunft in Wien in dem kleinen vorher erwähnten Notizbuche, und die Aeußerung seiner Unzufriedenheit, daß die Summe nicht 100 betrug. Ein Empfangsschein für seinen Gehalt von 25 Thlr. für das letzte Quartal dieses Jahres, noch im Düsseldorfer Archiv befindlich, ist datirt vom 22. October, und scheint auf den ersten Anblick eine Vorausbezahlung aus besonderer Gunst zu beweisen; aber viele andere in derselben Sammlung zeigen, daß die Zahlungen gewöhnlich um den Anfang des zweiten Monats im Quartal gemacht wurden. Es findet sich noch ein Actenstück in der Düsseldorfer

15*

1792. Sammlung, undatirt, aber offenbar nur ein oder höchstens zwei Jahre nach Beethoven's Abreise aufgesetzt, nach welchem wichtige Veränderungen in den Gehältern der kurfürstlichen Musiker gemacht werden sollten; in dieser Liste erscheint Beethoven nicht unter jenen, die von der Landrentmeisterei bezahlt wurden, sondern er soll aus der Schatulle 600 Gulden erhalten; eine Summe, welche den 100 Ducaten gleichkam, die er vergeblich erwartet hatte. Freilich wurden diese Veränderungen niemals ausgeführt; doch zeigt das Document die Absichten des Kurfürsten. Wie sollen wir, mit solchen Thatsachen vor Augen, Beethoven von dem Vorwurfe der Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter befreien? Durch den Umstand allein, daß, nach Allem, was ersichtlich ist, die guten Absichten des Kurfürsten (ausgenommen eine später zu nennende Gehaltsvermehrung und die Uebersendung der 25 Ducaten) niemals ausgeführt wurden, und der junge Musiker, nachdem er seine vierteljährliche Besoldung zwei- oder dreimal erhalten hatte, lediglich auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen war. Maximilian's Rechtfertigung liegt in dem „Meere von Verwirrungen," von dem er so bald überwältigt werden sollte. [1])

Daß die 100 Ducaten Beethoven nicht im Voraus gegeben wurden, ehe er Bonn verließ, kann man sich leicht erklären. Im October 1792 näherten sich die französischen Revolutionsarmeen dem Rheine. Am 22sten rückten sie in Mainz ein; am 24sten und 25sten wurden die Archive und Capitalien des Bonner Hofes eingepackt und rheinabwärts weggebracht. Am 31sten erreichte der Kurfürst, begleitet vom Fürsten von Neuwied, Cleve auf seiner ersten Flucht aus seiner Residenz. Es war eine Zeit des Schreckens. Alle wichtigeren Städte der Rheingegend, Trier, Coblenz u. s. w., selbst Köln, wurden von den höheren Klassen ihrer Bewohner verlassen. Vielleicht verdankte es Beethoven diesem Umstande, daß er gerade damals die Erlaubniß erhielt, Bonn zu verlassen und nach Wien zu reisen, anstatt daß er auf die Beendigung der bevorstehenden Theater- und Musiksaison hätte warten sollen. Da aber die Schatzkammer nach Düsseldorf gebracht worden war, so mußte er sich mit dem gerade ausreichenden Fonds zur Bestreitung seiner Reise nach Wien und dem Versprechen, daß ihm dorthin mehr solle geschickt werden, begnügen.

---

[1]) Nach den zu Düsseldorf noch aufbewahrten Landrentmeisterei-Rechnungen bezog Beethoven von Wien aus den früheren Gehalt seines Vaters von Anfang 1793 bis zum März 1794. Er ließ denselben regelmäßig durch Franz Ries erheben und quittiren, wie die ebenfalls noch erhaltenen Quittungen beweisen. A. d. U.

Daß er noch am 29. October in Bonn war, zeigt folgender Brief, der 1792.
außerdem beweist, wie groß des Schreibers Hoffnungen, und wie fest sein Vertrauen auf Beethoven's künftige Größe war (Schindler I. 18.):

„Lieber Beethoven! Sie reisen itzt nach Wien zur Erfüllung Ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozarts Genius trauert noch und beweint den Tod seines Zöglings. Bei dem unerschöpflichen Haydn fand er Zuflucht aber keine Beschäftigung, durch ihn wünscht er noch ein Mal mit Jemand vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozarts Geist aus Haydns Händen.

Bonn den 29. October 1792.

Ihr wahrer Freund

Waldstein."

In Duteus **Journal of Travels**, übersetzt und vermehrt von John Highmore (London 1782), einem Bädeker oder Murray jener Zeit, geht die Postroute von Bonn nach Frankfurt a. M. den Rhein entlang über Andernach nach Coblenz, überschreitet hier den Fluß und führt von Ehrenbreitstein über Montabaur, Limburg, Würges (ein nassauisches Dorf) und Königstein, übereinstimmend mit der im Bonner Intelligenzblatt wenige Jahre später angegebenen Route; ihre Zeit betrug 25 St. 43 M. Das war der Weg, den Beethoven mit einem unbekannten Begleiter einschlug. Wenn sie Morgens um 6 von Bonn aufbrachen, konnten sie (nach Duteus und Highmore) in Coblenz gegen 3 Uhr-Nachmittags diniren, zu Limburg um 10 zu Abend essen und ungefähr um 7 am andern Morgen in Frankfurt sein.

Die ersten drei Seiten des Notizbuches, welches oben angeführt wurde, enthalten eine Aufzeichnung der Ausgaben der Reise bis nach Würges. Einer der Posten lautet: „Trinkgeld [Coblenz] weil der Kerl uns mit Gefahr Prügel zu bekommen mitten durch die (Armee / hessische) führte und wie ein Teufel fuhr — — einen kleinen Thaler." Diese Armee rückte aus Coblenz am 5. Nov. aus; aber an demselben Tage nahm ein französisches Corps, welches aus Mainz in die Gegend von Limburg vorgerückt war, Besitz von Weilburg. Die Reisenden konnten daher nicht später als in der Nacht des 3. Nov. Limburg passirt haben. Daher war es zwischen dem 30. Oct. und dem 3. Nov. einschließlich, daß Beethoven seiner Vaterstadt Lebewohl sagte und zu Ehrenbreitstein den Vater Rhein zum letzten Male sah.

1792. Wir geben den Inhalt der drei Seiten des Notizbuches, welches dieser Reise gewidmet ist, im Anhange (IX.) und führen noch kurz die Gründe an, aus welchen wir die Behauptung entnehmen, daß Beethoven einen Reisegefährten gehabt habe. Dies ist an sich selbst wahrscheinlich, und wird erwiesen: 1) durch zwei verschiedene Handschriften; 2) durch den für die Postpferde bezahlten Preis (so beträgt der erste Preis für $1^1/_4$ Station 50 Stüber, während der gewöhnliche Preis ein Gulden oder 40 Stüber für das Pferd für eine einzelne Person war; es waren demnach zwei Pferde, und noch 10 St. mehr für den zweiten Passagier); 3) das Wort uns in der Aufzeichnung des Trinkgelds zu Coblenz; 4) die Rechnungen hören zu Würges auf, aber sie wären natürlich in Wien fortgesetzt worden, hätte sie Beethoven nur aus Rücksichten der Sparsamkeit aufgeschrieben; und 5) die Bezahlung von 2 Gulden für's Mittagessen und Abendessen ist sicherlich mehr, als ein junger Mann, nicht übermäßig mit Geld versehen, in jenen Tagen im Posthause ausgegeben haben würde.

Wir dürfen vermuthen, daß die Genossen das Ende ihrer Reise gemeinsam erreichten, und sich dann hinsetzten, rechneten und die Ausgaben vertheilten. Die späteren Ausgaben sind von Beethoven's Hand in Wien eingezeichnet, und es bleibt uns überlassen, uns seine Ankunft in Frankfurt und seine Abreise von dort über Nürnberg, Regensburg, Passau und Linz, in dem öffentlichen Postwagen, bis nach Wien auszumalen. Wir werden weiter unten Beweise finden, daß er in jener Stadt spätestens am 10. Nov. anlangte, und daß Schindler demnach (I. 19) diese Reise mit jener ersten von 1787 verwechselt hat und überhaupt durchaus im Irrthume ist, wenn er sagt, „daß sie sehr langsam von Statten gegangen, darum die mitgenommenen Geldmittel schon auf der Hälfte des Weges erschöpft waren."

Zwölftes Kapitel.

Was hat Beethoven in Bonn componirt?

Wäre nicht die französische Revolution ausgebrochen, so war Bonn allem Anscheine nach bestimmt, ein glänzender Mittelpunkt für Künste und Wissenschaften zu werden. Im Vorhergehenden ist die geistige Erregung und Thätigkeit daselbst, welche schon die letzten Jahre Max Friedrich's auszeichnete, und welche sich in glänzendem Maße erhöhte unter der Regierung seines Nachfolgers, ausführlich geschildert worden. Der anregende Einfluß solcher Perioden, wenn die kirchlichen und staatlichen Autoritäten einen vernünftigen Grad von Freiheit der Gedanken und Ansichten zulassen, wird auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit empfunden; Wissenschaft, Literatur und Künste blühen; das schöpferische Genie findet Nahrung, und unter der Wirkung und Gegenwirkung der Geister untereinander entfaltet es sich, breitet sich aus und erlangt ein kräftiges Wachsthum. Oder, wenn originelle und productive Geister nicht vorhanden sind, ersetzen gewöhnliche Menschen durch die Quantität, was der Qualität ihrer Productivität mangelt. In Bonn wurde durch des Kurfürsten Geschmack und Liebe für Musik diese Kunst, was in Weimar durch Goethe's Einfluß Poesie und Drama war, künstlerischer Ausdruck und Inbegriff der Bestrebungen der Zeit. In dieser Kunst, unter Musikern und Componisten, lebte und webte Beethoven, ausgestattet mit einem Genie, dessen Originalität selten, wenn überhaupt jemals übertroffen worden ist. Seine Vorgesetzten, Luchesi, Reicha, Neefe, waren unermüdlich in ihrer Thätigkeit für die Kirche, die Bühne und den Concertsaal; seine Genossen, Perner, Anton Reicha, die beiden Romberg, waren fruchtbar in allen Gattungen der Composition von der Variation bis zur Oper und zum Oratorium; und bei der Aufführung ihrer Erzeugnisse wirkte er natürlich als Organist, Clavierspieler oder Bratschist mit. Die Trophäen des Miltiades ließen den Themistokles nicht schlafen. Erweckte nicht der Beifall, der den Scenen, Duos, Trios, Quartetten, Concerten, Symphonien, Opern seiner Freunde gezollt wurde, den Geist der Nacheiferung in ihm? War er damit zufrieden, nur der Ausführende zu

sein und die Composition Anderen zu überlassen? Wie unbegreiflich klein erscheint nun aber dem gegenüber die Zahl der Compositionen, von denen bekannt ist, daß sie in diese Periode seines Lebens gehören!

Was man bisher als unzweifelhafte Bonner Compositionen zu bezeichnen gewohnt war, umfaßt etwa ein Dutzend gedruckter Lieder und noch einige handschriftliche; eine kleine Fuge, Bagatellen, zwei oder drei Hefte Variationen, ein oder zwei Rondos, die Sonaten von 1783, das Clavierconcert von 1784, die Quartette von 1785, ein paar noch ungedruckte Stücke derselben Klasse; das Ritterballet von 1789 und das nachgelassene Trio in Es. Diesen sind noch hinzuzufügen:

1. Zwei Arien, eingelegt in Umlauf's schöne Schusterin: „O welch ein Leben," für Tenor, Nr. 3 (gedruckt als „Maigesang" in Op. 52); und „Soll ein Schuh nicht drücken," für Sopran, Nr. 4; ohne Zweifel für Demmer und Magdalena Willmann componirt.

2. Eine Trauercantate auf den Tod Joseph's II., über welche nichts bekannt ist, ausgenommen, daß sie angeführt ist in dem Versteigerungscataloge der Dubain'schen Büchersammlung in Wien 1813. Die Nachricht von Joseph's Tode erreichte Bonn am 24. Februar 1790. Diese Thatsache gibt uns ohne Zweifel das Datum der Composition, welche jenes Werk gewesen sein muß, das nach Wegeler's Bericht (N. 16) zu Mergentheim geübt, aber für die Blasinstrumente zu schwer gefunden wurde.[1])

3. Eine Cantate auf Leopold II. Auch diese ist nur aus dem Dubain'schen Cataloge bekannt, mag aber wohl jene Vocalcomposition ge-

[1]) Auf diese Cantate könnte vielleicht folgende Notiz aus den Protokollen der Bonner Lesegesellschaft hinweisen. Diese Gesellschaft veranstaltete am 19. März eine Trauerfeier für Joseph II., bei welcher Professor Eulogius Schneider eine Gedächtnißrede hielt. Bei der Vorberathung (28. Febr. 1790) hatte er den Wunsch geäußert, „daß entweder vor oder nach der Rede etwas Musicalisches aufgeführt würde; eine Cantata werde einen herrlichen Effect machen; ein hiesiger junger Dichter habe ihm heute einen Text vorgelegt —; es komme also nur darauf an, daß einer von den vortrefflichen Tonkünstlern, welche Mitglieder unserer Gesellschaft sind, oder auch ein auswärtiger Tonkünstler sich die Mühe der Composition geben wollte —." Da Waldstein, Breuning, Reefe Mitglieder der Gesellschaft waren, so konnte die Aufforderung zur Composition leicht an Beethoven gelangen. Bei der letzten Vorberathung (17. März) heißt es: „die vorgeschlagene Cantate kann aus mehreren Ursachen nicht aufgeführt werden." Ist obige Vermuthung gegründet, so kann sich die zu große Schwierigkeit der Composition leicht unter diesen Ursachen befunden haben. Anm. d. Ueb.

wesen sein, welche Joseph Haydn bei dem Frühstück in Godesberg vorgelegt wurde.

4. Ein Manuscript im Besitze von Artaria in Wien, überschrieben: „Allegro und Menuetto für 2 Flöten, für Freund Degenhart von L. v. Beethoven 1792. 23. August, Abends 12." In einem Bande der „Geheimen Staats-Conferenz-Protocolle" von 1787 im Düsseldorfer Archiv findet sich eine Petition von J. M. Degenhart vom 23. Januar, mit der Bemerkung: „Findet keine Statt und hat Srnismus diese Supplique zurück behalten." Wiederum unterm 23. März: „J. M. Degenhart, Juris Candidatus, Sohn des verstorbenen hiesigen Platz Adjutanten, bittet erholter, um die Beibehaltung der von seiner verstorbenen Mutter genossenen Pension von 5 Rth. monatlich. NB. Die vorige Bittschrift haben Ihre Churf. Dchlt. zu sich genommen." Am Rande: „Dependirt von höchster Gnad. × beruhet."

Diese kleine Zahl kann durch Vermuthung, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermehrt werden durch Zufügung der meisten kleinen Werke, die in den Jahren 1802—1806 incl. herauskamen. Es ist eine für Jeden, der Gelegenheit gehabt hat, die Chronologie der Veröffentlichung von Beethoven's Werken sorgfältig zu untersuchen, überraschende Thatsache, daß bis ungefähr zum Schluß des Jahres 1802 Alles, was unter seinem Namen erschien, dieses Namens werth war; daß aber dann, in der Zeit der 2ten, 3ten und 4ten Symphonie, der Sonaten Op. 47, 53, 57 und der Leonore, zur Verwunderung der Kritiker jener Zeit, dieselbe Anzeige des „Kunst und Industriecomtoirs" in Wien die Sonaten Op. 30 und die 7 Bagatellen Op. 33 anzeigt; eine andere die große Symphonie Op. 36 und die Variationen über „God save the king"; die vom 15. Mai 1805 die Waldsteinsonate und die Romanze Op. 50, und die vom 26. Juni die Lieder Op. 52, welche die Allg. Mus. Ztg. beschreibt als „etwas durchaus Gemeines, Armes, Mattes, zum Theil Lächerliches" u. s. w. — Ries löst uns das Räthsel (N. 124). „Als ich bei ihm [Beethoven] war, vom Jahr 1800 bis 1805 im November und 1809, als ich nach Wien zurückkam, war kein Manuscript [von größeren Werken, versteht sich] vorräthig; denn Beethoven war immer bis an seinen Tod mit bestellten Arbeiten zurück. — Alle Kleinigkeiten und manche Sachen, die er nie herausgeben wollte, weil er sie nicht seines Namens würdig hielt, kamen durch seine Brüder heimlich in die Welt. So wurden Lieder, die er jahrelang vor seiner Abreise nach Wien noch in Bonn componirt hatte, dann erst bekannt, als er schon auf einer

hohen Stufe des Ruhmes stand. So wurden sogar kleine Compositionen, die er in Stammbücher geschrieben hatte, in dieser Art entwendet und gestochen."

In Hinsicht der Bagatellen Op. 33 scheint das Ansehen des noch erhaltenen Manuscripts anzuzeigen, daß die Annahme einer Veröffentlichung ohne Beethoven's Wissen hier nicht anwendbar sei; doch haben wir keinen Grund, jene Ansicht im Allgemeinen zu bezweifeln. Aber wenn wir auch bei dem Versuche, aus den Publicationen jener Jahre Werke aus der Bonner Zeit auszuwählen, dem Urtheil den weitesten Spielraum lassen, so daß z. B. die Romanzen für Violine und Orchester, das Notturno, das Lied „Vita Felice," die Rondos in C. u. G. und die beiden leichten Sonaten Op. 49 eingeschlossen wären (was jedoch hier keineswegs als wirklich behauptet werden soll), wie außerordentlich dürftig bleibt immerhin die Gesammtsumme von Beethoven's Compositionen von seinem 12ten bis zu Ende seines 22sten Jahres! Mozart hatte, nach Köchel, in diesem Alter bereits eine Zahl von 293 Compositionen erreicht. Händel vollendete sein 20stes Jahr am 23. Febr. 1705; am 25., zwei Tage später, wurde seine zweite Oper, Nero, aufgeführt, und was hatte er nicht schon vorher geschrieben!

Dieser offenbare Mangel an Productivität bei Beethoven ist schon von anderen Schriftstellern bemerkt worden. Man hat die Sache bestritten und geglaubt, der Componist habe in späteren Jahren die Manuscripte seiner Jugend vernichtet, um der Möglichkeit vorzubeugen, daß durch ihre nachträgliche Veröffentlichung seinem Ruhme Unrecht geschähe. Diese Erklärung ist durchaus unvernünftig, wie Jedermann weiß, welcher Gelegenheit gehabt hat, die Autographensammlungen in Wien zu durchforschen, und dort zu bemerken, mit wie ängstlicher Sorgfalt selbst die werthlosesten Erzeugnisse von dem Componisten bei allen seinen Wanderungen von Haus zu Haus und von der Stadt auf's Land während seines ganzen Wiener Lebens aufbewahrt wurden. Andererseits legte Beethoven, wenn sie einmal gedruckt waren, „gar keinen Werth auf seine eigenhändig geschriebenen Sachen; sie lagen meistens, wenn sie einmal gestochen waren, im Nebenzimmer oder mitten im Zimmer mit andern Musikstücken auf dem Boden. Ich habe seine Musik oft in Ordnung gebracht; allein, wenn Beethoven etwas suchte, so flog wieder alles durcheinander. Ich hätte dazumal sämmtliche Compositionen, die schon gestochen waren, in der Original-Handschrift wegnehmen können; auch würde er sie mir, wenn ich ihn darum gebeten hätte, wohl selbst unbedenklich gegeben haben." Diese Worte von Ries-

(N. 113) werden bestätigt durch die kleine Zahl von Autographen gedruckter Werke in dem Auctionskatalog von Beethoven's Nachlaß; die meisten derselben blieben in den Händen der Verleger, oder wurden verloren, vernichtet, gestohlen.

Ein anderer Schriftsteller hat versucht, die Leere dadurch auszufüllen, daß er die Chronologie von Beethoven's Werken aus ihrer Form, ihrem Inhalt und allgemeinen Charakter, wie er sich seinen Augen darstellte, ableitete, indem er alle, die ihm unter dem Standpunkte des Componisten in einer bestimmten Periode zu stehen schienen, in eine frühere verlegte; und so entwirft er eine wahrhaft komische Chronologie von denselben. Sein Erfolg ist wahrlich kein solcher gewesen, daß er uns verleiten könnte, hier irgend einen Versuch der Art zu machen; daß er aber in der allgemeinen Thatsache das Richtige getroffen, ist die Annahme, welche die folgenden Bemerkungen als wahr zu erweisen versuchen wollen.

Schindler, der oft sehr entschieden darauf baut, daß das, was er nicht wisse, auch nicht wahr sein könne, bemerkt zur Einleitung seiner chronologischen Tabelle von Beethoven's veröffentlichten Werken aus den Jahren 1796 bis 1800 (I. 50): „Als ganz zuverlässig gilt, daß keines der weiter unten verzeichneten Werke vor 1794 verfaßt worden;" wir möchten aber behaupten, daß Schindler hier ganz und gar im Irrthum ist, und daß manche der in den ersten 12 Jahren des Wiener Lebens veröffentlichten Werke von Bonn dorthin mitgebracht waren; ohne Zweifel wurden sie mehr oder weniger verändert, vermehrt und vervollkommnet, aber trotzdem gehören sie als Compositionen in die Zeit, wo, wie es früher hieß, Herr van Beethoven Clavierconcerte spielte und Herr Neefe accompagnirte „bei Hofe, im Theater und in Konzerten." Während die übrigen jungen Männer ihre Kraft in Werken für Orchester und Bühne versuchten, deren Aufführung ihnen nothwendigerweise Bekanntschaft verschaffen mußte, beschränkte sich der Hofpianist natürlich meist auf sein eigenes Instrument und auf Kammermusik, auf Werke, deren Ausführung vor einem kleinen Kreise, in den Salons des Kurfürsten, der Gräfin Hatzfeld und Anderer, nur eine begrenzte, wenn überhaupt eine weitere Beachtung finden konnte. Hier aber schlug er einen so neuen und in jener Zeit so fremden Weg ein, und riß sich so kühn von den überlieferten Regeln und Formeln los, indem er, wie Mozart und Haydn in anderen Richtungen, sein eigener Gesetzgeber wurde (weshalb man hinlänglich Grund hat zu glauben, daß er eben so wenig Gunst unter den Bonner Musikern fand, als er in anderen Perioden bei Anderen gefunden

hat), daß man dem Scharfsinne des Grafen Waldstein kein geringes Lob spenden muß, welcher seine Ziele verstand, seine Größe fühlte und ihn ermuthigte, auf seinen eigenen Instinct und Genius zu vertrauen und sich von demselben leiten zu lassen. Daß Beethoven jedoch seine Kräfte auch in einem weiteren Felde versuchte, sehen wir aus den Dubain'schen Cantaten, den Arien für die schöne Schusterin und dem Ritterballet. Herr Carl Haslinger in Wien besitzt auch eine Orchestereinleitung zum zweiten Acte einer ungenannten Oper, welche man eben so gut in die Bonner Periode seines Lebens verlegen kann, als in irgend eine andere; und es ist keineswegs eine vage Vermuthung, daß er seine Kraft auch in anderen Concerten für Clavier und volles Orchester versucht habe, als in dem von 1784. Was die Compositionen für zwei, drei, sechs und acht Blasinstrumente betrifft, so läuft man wohl schwerlich Gefahr, zu irren, wenn man annimmt, daß sie größtentheils für des Kurfürsten „Harmoniemusik" geschrieben sind. Doch dies führt uns von der Sache ab, welche zu beweisen die folgenden Bemerkungen in aller Bescheidenheit versuchen wollen.

I. Wenn man ein Verzeichniß der zwischen Januar 1795 und December 1802 veröffentlichten Compositionen Beethoven's entwirft und andere Werke hinzufügt, von denen bekannt ist, daß sie in diesen Jahren componirt worden sind, so wird das Resultat annähernd folgendes sein (mit Weglassung einzelner Lieder und anderer kleiner Stücke): 2 Symphonien, 1 Ballet (Prometheus), 32 Sonaten (Solo und mit Begleitung), 2 Romanzen (Violine mit Orchester), 1 Serenade, 3 Duos (Clarinette und Fagott), 15 Hefte Variationen, 5 Sammlungen Tänze, 2 größere Gesänge (Ah perfido, Adelaide), 3 Clavierconcerte, 9 Trios, 6 Quartette, 3 Quintette, 1 Septett, 3 Rondos für Clavier, 3 vierhändige Märsche, 1 Oratorium (Christus). Eine Summe von 92 Compositionen in 8 Jahren oder 96 Monaten, und die meisten derselben solche Compositionen! Die Größe Beethoven's bewundert alle Welt; aber daß er in diesem Umfange componiren, bei Salieri Operncomposition studiren, seinen Ruf als Claviervirtuose behaupten, ja sogar vermehren, nach Prag, Berlin und anderen Orten reisen, die Probebogen für seine Verleger corrigiren, Stunden geben und außerdem noch Zeit finden konnte, an seine Freunde lange Briefe zu schreiben, zu schlafen, zu essen und zu trinken und mit Altersgenossen fröhlich zu verkehren, das ist doch, zum wenigsten gesagt, äußerst unwahrscheinlich, und dies um so mehr, als zu der Zeit, wo er wirklich sich ausschließlicher der Composition zu widmen begann, diese wunderbare Fruchtbarkeit plötzlich nachließ. Die Folgerung liegt auf der Hand.

II. Wenn Neefe im Jahre 1793 Beethoven „unstreitig einen der ersten Klavierspieler" nennt, so überrascht das nicht; 10 Jahre früher hatte er den größten Theil von Bach's wohltemporirtem Clavier gespielt, und hatte nun schon lange das Amt eines zweiten Hoforganisten und Concertspielers bekleidet; aber welchen genügenden Grund konnte Waldstein für sein Vertrauen haben, daß dieser Pianist durch Studium und Ausdauer befähigt sein sollte, das Scepter Mozart's zu ergreifen und zu behaupten? Und im ähnlichen Sinne schreibt Fischenich am 26. Jan. 1793 Folgendes von Bonn an Charlotte von Schiller: „Ich lege Ihnen eine Composition der Feuerfarbe bei und wünschte Ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Sie ist von einem hiesigen jungen Mann, dessen musikalische Talente allgemein angerühmt werden, und den nun der Kurfürst nach Wien zu Haydn geschickt hat. Er wird auch Schiller's Freude und zwar jede Strophe bearbeiten. Ich erwarte etwas vollkommenes, denn so viel ich ihn kenne, ist er ganz für das Große und Erhabene. Haydn hat hierher berichtet, er würde ihm große Opern aufgeben, und bald aufhören müssen zu componiren. Sonst gibt er sich nicht mit solchen Kleinigkeiten, wie die Beilage ist, ab, die er nur auf Ersuchen einer Dame verfertigt hat." Man beachte das Datum: den 26. Januar 1793. Haydn muß demnach kurz vorher geschrieben haben, als Beethoven noch nicht mehr wie 6 bis 8 Wochen bei ihm sein konnte. Gründete der Meister seinen Bericht auf das, was er in seinem Schüler sah, oder auf die Compositionen, die dieser Schüler ihm vorlegte? Wegeler hat (N. 60. 61) einen undatirten und unvollständigen Brief Beethoven's an Eleonore von Breuning abgedruckt, sicherlich nicht später als Ende Frühjahr 1794 geschrieben, der mit einem Hefte Variationen und einem Rondo für Clavier und Violine begleitet war. Sollen die folgenden Stellen aus dem Briefe nichts andeuten? „Ich habe sehr viel zu thun, sonst würde ich die schon längst versprochene Sonate abgeschrieben haben. In meinem Manuscript ist sie fast nur Skizze, und es würde dem sonst so geschickten Paraquin selbst schwer geworden sein, sie abzuschreiben. Sie können das Rondo abschreiben lassen, und mir dann die Partitur zurückschicken. Es ist das Einzige, das ich Ihnen hier schicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war." Können diese Worte nicht in folgender Weise erklärt werden: Was die Sonate betrifft, welche ich in Ihrem Hause gespielt und von der ich Ihnen eine Abschrift versprochen habe, so ist sie in meinem Manuscript kaum mehr wie eine Skizze, so daß ich sie einem Copisten nicht anvertrauen kann,

nicht einmal Paraquin, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, sie selbst abzuschreiben.

Endlich sind die letzten Zeilen eines kurzen Artikels über Beethoven in dem Jahrbuche der Tonkunst für Wien und Prag (1796), welcher nicht später geschrieben wurde als im Frühling 1795, 9 oder 10 Monate vor der Veröffentlichung der Sonaten Op. 2, in besonderem Grade zur Aufklärung dieser Frage geeignet: „Man hat schon mehrere schöne Sonaten von ihm, worunter sich seine letzten besonders auszeichnen." Diese Werke waren demnach im Manuscript wohl bekannt, gerade zu der Zeit, als er mit seinen Studien unter Haydn und Albrechtsberger beschäftigt war.

III. Wenn man dem Obigen zum Trotz noch einwerfen will, daß die Werke von Opus 1 bis 15 oder 20, wie man will, einen Charakter tragen, der über Beethoven's Kräfte während seines Bonner Lebens hinausgehe — wer weiß denn bestimmt, daß dieses der Fall ist? hat ein solcher Einwurf irgend eine andere Grundlage als die eines reinen Vorurtheils? Nachdem einmal ein Pedant gesagt hat, daß Shakespeare wenig Latein und noch weniger Griechisch gewußt habe, ist es Sitte geworden, ihn als eine Art von inspirirtem Ignoranten zu betrachten; als wenn nicht die Werke selbst bewiesen, daß ihr Verfasser ein Mann von hoher Bildung und ausgedehnter Kenntniß gewesen sei, und ein Genius, vor welchem die Welt sich mit Ehrfurcht beugt. Als die Verkehrtheit jener Meinung endlich zu deutlich geworden war, begegnete die gute Miß Bacon der Schwierigkeit nicht durch die natürliche Ansicht, daß man sich hinsichtlich der Art der Erziehung des großen Dichters im Irrthum befunden haben müsse, sondern durch die wahnsinnige Behauptung, daß die Dramen Erzeugnisse eines Andern seien, der sich den Namen des Spielenden angeeignet habe, um sein eigenes Incognito zu bewahren; ähnlich wie Steffani, nachdem er die Musik mit der Politik vertauscht hatte, seinen Compositionen den Namen seines Copisten Gregorio Piva gab. Einiges jenem Aehnliche hat man auch in Beziehung auf Beethoven angenommen; und eine phantastische Theorie, auf diesen Gedanken gestützt, stellt ihn uns als ein rohes, unentwickeltes Genie vor, welches nach Wien gekommen war und nach zweijährigem Unterrichte bei Haydn und Albrechtsberger mit den Trios Op. 1 begann und seinen Weg in 8 Jahren in einer geometrischen Progression aufwärts machte durch die 23 Compositionen von Op. 2 bis Op. 14 bis zu den ersten Clavierconcerten, dem Ballet Prometheus und der C dur-Symphonie. Nun ist jedoch bekannt, daß die Orchesterpartie in dem Rondo des ersten Clavierconcerts Op. 15 am 27. März 1795 aus-

geführt wurde, „am Nachmittag des zweiten Tags vor der Aufführung" (Wegeler S. 36), und in einem Briefe an Breitkopf und Härtel sagt Beethoven selbst ausdrücklich, daß das zweite Concert (Op. 19) eine noch frühere Composition war. Ein junger Mann, der zu Anfang seines 25. Jahres dem Publikum zwei solche Concerte vorführen konnte, kann kaum drei oder vier Jahre vorher noch ein solcher „roher Diamant" gewesen sein.

IV. So überzeugend auch die vorstehenden Annahmen dem gewöhnlichen Leser erscheinen mögen, so verlangt doch der, welcher die Geschichte der Musik kritisch erforscht, mit Recht noch etwas mehr. Für ihn ist es nicht genug, zu wissen, daß Op. 19 vor Op. 15 componirt wurde, und beide vor der Veröffentlichung von Op. 1; daß Op. 2 zum Theil aus den Clavierquartetten von 1785 genommen ist; daß Op. 4 ein Arrangement der „Parthia in Es" für 8 Blasinstrumente ist, welche später als Op. 103 veröffentlicht wurde und welche man jetzt der Bonner Periode zugesteht; und daß die Serenade Op. 8 (übereinstimmend mit dem Notturno Op. 42) jetzt auch in dieselbe Kategorie gerechnet wird; für ihn ist diese Begründung ohne streng beweisende Kraft, so lange nicht eins oder mehrere von den wichtigeren Werken ausdrücklich als Bonner Compositionen genannt und als solche erwiesen sein werden. Der Versuch, dies zu thun, soll hier gemacht werden.

Ries erzählt (S. 84), daß die Trios Op. 1 in Gegenwart von Joseph Haydn gespielt wurden, welcher rieth (natürlich für die gegenwärtige Zeit) das dritte (C moll) nicht zu veröffentlichen. Er verließ Wien am 16. Jan. 1794, um nach London zu reisen, und in seiner Abwesenheit wurden die Trios herausgegeben. Dieser Umstand widerspricht ausdrücklich der oben angegebenen Behauptung Schindler's, welcher den Knoten der Schwierigkeit auf die wohlfeile Art zerhaut, daß er die ganze Geschichte bei Ries für ein Mißverständniß erklärt! Aber die Worte, mit welchen die Einladung zur Subscription auf dieses Werk beginnt: „Pränumeration auf L. v. Beethovens drei große Trios" deutet an, daß sie im Manuscript schon bekannt waren, und bestätigen in so weit ebenfalls die Erzählung von Ries, wenn diese wirklich einer Bestätigung bedürfen sollte. Außerdem sind die Ausdrücke, in welchen er die Anekdote erzählt, der Art, daß sie den Gedanken ausschließen, als ob die Trios unter Joseph Haydn's Augen geschrieben wären; und überdies, wären sie unmittelbar herausgegeben worden, anstatt daß man bis zum Frühling 1795 wartete, wo Beethoven's Styl schon weitere Anerkennung zu finden begonnen hatte, so wäre es keineswegs unwahrscheinlich,

daß der kluge alte Meister richtig geurtheilt habe, wenn er an dem unmittelbaren Erfolge des C moll-Trios zweifelte.

In dem Gräfer'schen [?] handschriftlichen Kataloge von Beethoven's Werken findet sich eine Bemerkung über das nachgelassene Es dur-Trio, welche, wenn wir ihr überhaupt ein Gewicht beilegen wollen, in diesem Zusammenhange wichtig ist: „Componirt anno 1791 und ursprünglich zu den 3 Trios Op. 1 bestimmt, aber von Beethoven, als zu schwach, weggelassen." Eine Vermuthung, und nur eine solche, drängt sich auf, welche, wenn sie richtig ist, allen wirklichen Schwierigkeiten des Falles begegnet, nämlich folgende: Der junge Ankömmling, nachdem er seine Empfehlungsbriefe vorgelegt und seine Fähigkeiten als Claviervirtuos gezeigt hatte, beschloß, seine Talente für die Composition dem Urtheile einer der gewichtigsten kritischen Zuhörerschaften von Wien zu unterwerfen; für diese Gelegenheit suchte er ein Werk aus, von dessen Tüchtigkeit er überzeugt war, und welches zu seinem Erfolge nicht vorzugsweise von seinem eigenen Vortrage abhing; und dieses Werk war ein solches, welches er Muße gehabt hatte, zur höchstmöglichen Vollendung zu bringen, und nicht ein solches, welches er in den Zwischenzeiten zwischen Studium und Clavierübung und unter den sehr ungünstigen Umständen der ersten Monate seines Aufenthalts in der Hauptstadt componirt hatte. Das Datum der Trios ist sicherlich nicht später als 1793; aber muß es nicht noch früher sein? Waren sie nicht einer der Beweise von Talent, welche Haydn veranlaßten, so früh in so hohen Ausdrücken von seinem Schüler zu sprechen, als er über ihn nach Bonn berichtete?

Wenn aber noch irgend ein Zweifel über Op. 1 übrig bleiben sollte, so sind die Beweise für Op. 3 glücklicherweise zwingend. Wegeler sagt auf Beethoven's eigene Autorität hin (S. 49. 50.), daß dieses Werk, eben so wie das Quintett Op. 4, seinen Ursprung einem Versuche verdankt habe, ein Streichquartett zu componiren. Um Beethoven von dem Verdachte einer Unwahrheit zu befreien, brauchen wir nur anzunehmen, daß er es in der That unternahm, dieses Trio und die „Parthia in Es" in Quartetts umzuwandeln, und daß es ihm in dem einen Falle nicht glückte, noch eine genügende Stimme hinzuzufügen, in dem andern, eine angemessene Umsetzung der 8 Stimmen und ihrer Combinationen in weniger als 5 aufzufinden. Wegeler aber ist im Irrthum bezüglich des Ursprunges des Trios; es war eine Bonner Composition. Hier der Beweis.

Bei der allgemeinen Flucht aus Bonn, entweder der zu Ende October, oder der am 15. Dec. 1793, befahl der Kurfürst seinem Caplan, dem Abbé

Clemens Dobbeler (vgl. Hofkalender 1792 S. 14), eine englische Dame, die ehrwürdige Mrs. Bowater, nach Hamburg zu begleiten. „Während sie dort waren" (erzählt William Gardiner, Music and Friends III. 142) „wurde er als Emigrant erklärt und sein Eigenthum confiscirt. Glücklicherweise hatte er einiges Geld in unseren [englischen] Capitalien angelegt und es blieb ihm nichts übrig als nach England zu gehen." Dobbeler begleitete Mrs. Bowater nach Leicester. „Sie hatte lange in Deutschland gelebt und sich einen feinen musicalischen Geschmack erworben; und da der Abbé ein fertiger Violinspieler war, so war die Musik eine wesentliche Ausfüllung dieser langweiligen Periode" [während Mrs. B. ein Logis bewohnte, ehe sie Old Dolby Hall bezog]. „Unsere Gesellschaft wurde ersucht, mit der von zweien meiner Freunde gelegentlich ein Instrumentalquartett aufzuführen.... Unsere Musik bestand aus Quartetten von Haydn, Boccherini und Wranizky. Der Abbé, der niemals ohne seine Violine reiste, hatte zum Glück in seinen Violinkasten ein Trio von Beethoven gelegt, welches gerade vor seiner Abreise componirt war, und welches so im Jahre 1793 seinen Weg nach Leicester fand. Diese Composition, so verschieden von allem was ich je gehört hatte, erweckte in mir einen neuen Sinn, eine neue Freude an der Wissenschaft der Töne. Beethoven war der Sohn eines Tenoristen an der Bonner Domkirche, und wurde als Knabe von meinem Freunde beschützt und später vom Kurfürsten in Haydns Unterricht nach Wien geschickt. Diese Composition eröffnete mir einen neuen Blick in die Kunst. Es war eine Sprache, die meine Einbildungskraft so mächtig anregte, daß mir alle andere Musik zahm und geistlos erschien. Als ich zur Stadt [London] kam, suchte ich nach Werken dieses Componisten, konnte aber nichts mehr erfahren, als daß er als ein toller Mensch betrachtet werde und daß seine Musik sei wie er selbst. Ich hatte jedoch einen Freund in Hamburg, durch welchen ich, obgleich der Krieg damals wüthete, gelegentlich einige dieser unschätzbaren Werke erhielt." Diese Quartettunterhaltungen wurden zwei Jahre hindurch fortgeführt, und Gardiner gibt uns folgende Einladung zu einer derselben an einem unfreundlichen Regentage, als eine Probe von des Abbés Englisch: „As the day is good for nothing but a dinner and music, Mrs. Bowater hopes for your company at four and a quartett in the Evening."

Welches Trio war dies, welches der enthusiastische Engländer so preist? Auf der vorletzten Seite seines Buches „Italy, her Music, Arts and People" schreibt Gardiner, indem er von seiner Rückkehr den Rhein hinab spricht,

Folgendes: „Gleich darauf kamen wir nach Bonn, dem Geburtsorte Beethovens. Um das Jahr 1786 bemerkte mein Freund, der Abbé Dobler, Caplan des Kurfürsten von Cöln, zuerst diesen schwarzlockigen Knaben, den Sohn eines Tenoristen an der Domkirche. Durch den Abbé wurde ich mit dem ersten Producte dieses wundervollen Componisten bekannt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die Violastimme seines Trios in Es spielte, so unähnlich allem was ich je gehört hatte. Es war eine neue Empfindung für mich, ein geistiger Genuß, den ich niemals von Tönen empfangen hatte." Und wieder sagt Gardiner in einem Briefe an Beethoven: ihr Trio in Es (für Violine, Viola und Baß).

Für Alle, nur die Blinden nicht, verbreitet diese Erzählung eine Fluth von Licht über die ganze Frage.

Dreizehntes Kapitel.

Noch einmal das Theater und die Musik in Bonn. Der Vorhang fällt.

Wir wollen noch ein Kapitel den letzten Tagen jenes Theaters und jener Capelle widmen, deren Geschichte nunmehr für genau ein Jahrhundert skizzirt worden ist, in welcher drei Generationen der Familie Beethoven eine wichtige Rolle spielten, und über welche jetzt der Vorhang für immer fallen soll.

Während der kurzen Abwesenheit Maximilian's nach seiner ersten Flucht aus Bonn (30. Oct. 1792) wurden die Aufführungen im Theater regelmäßig fortgesetzt. Sein zweite „Hegira" war den 15. December, und sein Medina diesmal Münster. Hierhin folgten ihm am Ende des Monats das Theater und ein Theil oder vielleicht alle Mitglieder des Orchesters. Die Einnahme von Mainz durch die Franzosen hatte die Zerstreuung der Theatergesellschaft daselbst zur Folge (14. Nov.) und so gewann die Bonner Truppe einen werthvollen Zuwachs in den Personen von Friedrich Eunike, seiner ersten Frau, und Therese Schwachhofer, wahrscheinlich einer Nichte der Madame Delombre bei der kurfürstlichen Musik. Die Gesellschaft bestand nunmehr aus folgenden Personen: Reicha, Director; Steiger, Opernregisseur; Neefe, Correpetitor; Römer, Souffleur; den Schauspielern: Brand, Dardenne, Eunike, Haßlinger, Koberwein, Lux,

Möller, Fried. Müller, Georg Müller, Mändl, Steiger, Spitzeder; den Schauspielerinnen: Mad. Brand, Bekenkam, Eunike, Koberwein, Dem. Koberwein, Mad. Müller, Neefe, Dem. Schwachhofer, Willmann, und den Kindern Louise Neefe und Therese Brand für Kinderrollen. Als die Gesellschaft nach Münster reiste, blieben Koberweins in Bonn zurück, und wurden in Folge dessen kurzweg entlassen. Haßlinger verließ um dieselbe Zeit die Gesellschaft, scheint sich derselben aber im Herbst 1793 wieder angeschlossen zu haben.

Das alte Repertoire bot drei wöchentliche Aufführungen bis Ostern 1793, wo sie Alle nach Bonn zurückkehrten, und die kleine Stadt veranstaltete große Festlichkeiten bei der Rückkehr ihres beliebten Herrschers. Dann folgte ein Besuch des Kaisers Franz. Während des Sommers wurden die Franzosen aus den Niederlanden vertrieben. Ludwig XVI. und Marie Antoinette sollten gerächt werden, und „alles ging fröhlich wie Hochzeitsgeläute" mochte der Kurfürst und seine treuen Unterthanen denken. Neue und vielversprechende Pläne wurden für das Drama und die Musik für die Zukunft gemacht; aber sie wurden alle vereitelt durch einen jungen 32jährigen Franzosen, der im Jahre 1789 erst den Rang des Befehlhabers eines Bataillons der Nationalgarde gehabt hatte, der aber jetzt plötzlich an die Spitze der Armeen gestellt wurde, welche eben geschlagen und beinahe zerstreut worden waren durch die siegreichen Oestreicher. Das war Charles Pichegru.

Während der Zeit hatte das Bonner Theater einige seiner Hauptmitglieder verloren. Magdalena Willmann war berühmt geworden; und als Peter Winter von München berufen wurde, um eine opera seria und eine opera semi-seria für ein venetianisches Theater zu componiren, welche zum Carneval 1794 gegeben werden sollte, wurde sie als Primadonna engagirt. „Am 13ten Julius" [1793], schreibt Neefe, „ist sie mit ihrer ganzen Familie abgereis't." Sie sah Bonn nie wieder, aber der Leser wird ihr später wieder begegnen.

Auch die Eunikes nahmen nebst Therese Schwachhofer ein Engagement bei Hunnius in Amsterdam an, wo sie bereits Anfangs April 1794 auftraten. 1797 waren sie in Berlin, wo sie Alle sehr gefeiert wurden; Eunike, natürlich unter seinem eigenen Namen; seine Frau, von der er geschieden war, als Frau Händel-Schütz (die verbundenen Namen ihres dritten und vierten Mannes), und Therese Schwachhofer unter dem von Eunike, da sie ihren früheren Beschützer geheirathet hatte. Die Schwachhofer war die Tochter des Mainzer Concertmeisters dieses Namens, und dort

machte Eunike ihre Bekanntschaft — eine kleine Verbesserung für die Lexica der Tonkünstler von Gerber und Ledebur.

Es existirt kein Bericht über die Theaterangelegenheiten von Bonn im Winter 1793—94; doch gibt Neefe einige Einzelheiten in Bezug auf dieselben während des vorhergehenden Sommers. „Diesen Sommer hatten wir Ruth's Kindertheater hier. Die Ballette gefielen. Das Uebrige war in der That kindisch. Der Churfürst hat auch ein kleines Theater zu Godesberg bauen lassen, worin im September gespielt worden ist, und bis in den October gespielt wird, bis die Vorstellungen auf dem großen Theater in der Residenz anfangen."

Der Sommer 1794 kam, und die Katastrophe rückte immer näher. „Anfangs September 1794," sagt Seida und Landensberg, „mußte Maximilian von neuem den Wanderstab ergreifen. Ein so erschütterndes Freudengeschrei bei seiner Wiederkunft gegen Himmel stieg [Apr. 1793], ein eben so tiefes Leid trug nun die ganze Stadt und das Land um den scheidenden, geliebten Schutzgott. Trauernd stand das Volk in dichten Gruppen um seinen Wagen an dem trüben Tage der Abreise, und Thränen des innigsten Schmerzes hingen in seinen Augen. Tief bewegt war der edle Maximilian. Er nahm einen rührenden Abschied von seinen Getreuen, ertheilte ihnen den erzbischöflichen Segen, rollte noch einen wehmüthigen Blick über sie hin und eilte davon, um — nicht mehr wiederzukehren." Am 7ten October rückte Pichegru in Bonn ein.

Im Frühling dieses Jahres war der arme Neefe gezwungen worden, von seiner Tochter Luise zu scheiden; er hatte sie nach Amsterdam gebracht, wo sie, nach einer befriedigenden Darstellung der Constanze in Mozart's Entführung, ein Engagement von Hunnius erhielt. Ein weit traurigeres Scheiden für den Vater war das von seinem hoffnungsvollen ältesten Sohne, welcher ihm in der Blüthe seiner Jugend für immer entrissen wurde. Hunnius wurde im Laufe des Sommers in Folge des Einrückens der Franzosen aus Amsterdam vertrieben und kam mit einem Theile seiner Gesellschaft nach Düsseldorf, mit Luise als Primadonna. Gedrückt von Sorge und Armuth flehte Neefe den Kurfürsten, ehe er abreiste, an, daß er ein Anerbieten von Hunnius, ihn zum Musikdirector zu machen, annehmen dürfe; doch es wurde abgeschlagen und ihm befohlen, in Bonn zu bleiben und die Orgel in der Capelle zu spielen, so lange die Franzosen erlauben würden, daß Gottesdienst gehalten werde. Er erhielt jedoch, gleich allen Anderen in Maximilian's Diensten, ein Gehaltsquartal im Voraus ausbezahlt. Madame Neefe gibt (A. M. Z.

I. 362) ein trauriges Bild von der Armuth, in welcher sie in den nächsten zwei Jahren lebten, bis Neefe für sich und seine Familie ein Engagement in Dessau annahm. Auf dem Wege dorthin kam er gegen Ende des Jahres 1796 mit Maximilian in Leipzig zusammen, und suchte in seiner Noth um die Rückstände seines Gehaltes nach. Man erfährt mit Betrübniß, daß die einzige Antwort des Kurfürsten die formelle Entlassung aus seinem Dienste war. Neefe ging nach Dessau, erfreute sich noch ein Jahr des Lebens mit seiner Familie und starb am 26. Januar 1798. — Bei der Zerstreuung der Bonner Gesellschaft ging Lux nach Frankfurt, die Brands zu Hunnius und später zu der Gesellschaft von Joseph Seconda in Leipzig und Dresden; Mändl, Haßlinger, die Müllers und Dardenne begegnen uns 1795 für eine kurze Zeit wieder als Bestandtheil einer Truppe, die damals in Augsburg spielte; von den untergeordneten Mitgliedern hörte man nichts weiter.

Und nun wollen wir zum letzten Male noch auf die Hofmusik zurückkommen. Der einige Male angeführte Brief Neefe's an Spazier's Berliner musikal. Zeitung (Oct. 1793) enthält Einzelheiten in Beziehung auf Darsteller und Darstellungen in Münster während des dortigen Aufenthalts, die noch einige Züge zu dem Bilde von Maximilian und seiner Musik hinzufügen, welches darzustellen Zweck der früheren Kapitel war, und welche daher hier wohl ihren Platz finden können.

„Sonntags war kleine Musik bei Hofe, welche aus sechs Rombergen, den zwei Demoisellen Willmann und ihrem jüngeren Bruder, dem Tenoristen Simonetti und mir bestand. Die Romberger Familie ist eine liebenswürdige Künstler-Familie, die ganz in einander gewebt ist. Die Aeltern, zwei Brüder, bewohnen ein Haus, welches im Mittel eine Scheidemauer hat. Jeder hat drei musicalische Kinder, eine Tochter und zwei Söhne. Die Väter tragen einerlei Kleidung, so auch die Kinder. Der ältere Sohn des Musikdirektor Rombergs, so wie der ältere Sohn seines Bruders, sind in der kurfürstl. kölln. Hofkapelle angestellt. Jenen [Andreas] kann man mit Recht unter die vollendetesten Geiger zählen. Auch sein Satz ist schön und gründlich. Letzterer [Bernhard], ein vortrefflicher Violoncellist und wahrer Feuerkopf in seiner Komposition. Beide haben schon viel gesetzt, aber nichts öffentlich bekannt gemacht. ...... Bei Hofe wurden gemeiniglich zwei Arien, ein Duett und einige kleine italienische Lieder gesungen; zwei Quartetten, ein Duett für Violoncell und Violine, und ein Quintett gespielt; die ältere Demoif. Willmann spielte zuweilen ein Solo auf dem Klavier, so wie ihr Bruder auf der Geige.... Donnerstags war großes Konzert im Theater und jede

Woche einmal Ball.... In der Charwoche führte Andreas Romberg ein Oratorium von seiner Komposition im Theater auf. Der Text war nach Kapellmeister Reichardts Angabe in seinem Kunstmagazin aus der Messiade zusammengefügt. In der Musik war Ordnung, Kraft und Würde...."

„Zu Ostern reisten wir wieder nach Bonn. Eine Stunde von dieser Residenz liegt ein Dorf, Godesberg, wo ein Gesundbrunnen befindlich ist. Der jetzige Churfürst hat diese von Natur reizende Gegend durch seine Anlagen zu einem Paradiese gemacht; und täglich sucht er den Aufenthalt daselbst interessanter zu machen. Er selbst hat sich ein kleines ländliches Haus bauen lassen, wo er gern ein paar Tage wöchentlich im Sommer wohnt. Dienstags ist klein Konzert daselbst; und diese kleinen Konzerte begannen gleich nach unserer Rückkehr von Münster, wo sich nicht selten fremde Virtuosen hören ließen, unter denen ich Ihnen nur die beiden geschickten Churtrierischen Waldhornisten, Thurneisen, und den jungen braven Clavierspieler Hummel aus Wien nenne. Letzterer, nachdem er sich vor dem Churfürst und dem ganzen Adel zur allgemeinen Zufriedenheit hatte hören lassen, spielte am Frohnleichnamstage nach geendigtem Umgange hier im Schlosse den sämmtlichen Tonkünstlern eine Stunde, ohne alle Begleitung, vor. Und er erwarb sich durch seine Phantasieen und sein übriges Spiel den Beifall jedes Kenners. Ich habe Sonaten von ihm, in London gestochen und der Königin von England dedicirt, aber nur flüchtig gesehen."

„Im Junius ward zu Godesberg im großen Redoutensaale Mozart's Zauberflöte (mir das schönste und liebste Werk von ihm) unter Herrn Riesens [Franz Ries] und meiner Direktion mit ungetheiltem Beifalle vor dem Churfürst, dem ganzen Adel, überhaupt vor einem sehr glänzenden Auditorium aufgeführt. Es waren viele Fremden weiten Wegs gekommen, diese Musik zu hören. Es fehlten nur die Posaunen, die nun aber auch da sind, und im September bei einer zweiten Aufführung gebraucht werden sollen."...

Allem Anscheine nach fand diese zweite Aufführung statt, und so wohl Theater wie Musik ging während dieses letzten Winters des Bonner Hofes (1793—94) regelmäßig weiter, trotz einer Abwesenheit des Kurfürsten zu einem Besuche in Wien, welches er am 16. Januar erreichte (Wien. Ztg. 18. Jan.). Der politische Horizont im Westen war jedoch dunkler als je geworden. Voraussichtlich mußte das Corps von 1600 Mann, welches er im April 1793 als Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster als Contingent zur kaiserlichen Armee zu stellen hatte, an Zahl sehr vergrößert werden, und die Nothwendigkeit strengster Sparsamkeit war ihm in peinlicher Weise

klar geworden. Ein undatirtes Actenstück unter den Düsseldorfer Papieren, welches seinem Inhalte zufolge nur in den Februar oder März nach Maximilian's Rückkehr aus Oestreich verlegt werden kann, deutet an (um nicht zu sagen beweist), daß eine Reduction der Hofmusik in Zahl und Ausgaben beabsichtigt war. Wenn wir dieses Actenstück als zwingendes Beweisstück für diesen Punkt betrachten dürfen, dann sollte das Institut so weit reducirt werden, daß die einzigen Personen, welche aus Staatseinkünften bezahlt wurden, die wären, welche für eine angemessene Ausführung der gottesdienstlichen Gesänge in der Hof-Capelle nothwendig erfordert wurden, so wie die altüberlieferten kurfürstlichen Trompeter und Trommler; die Privatbörse aber sollte nur in Angriff genommen werden für die Harmoniegesellschaft, ein Quartett von Streichinstrumenten, einen Pianisten, Simonetti und Lux; und größtentheils mit herabgesetzten Besoldungen.[1])

---

[1]) Hier ist das Actenstück:

„Bei der Landrentmeisterey.

Gegenwärt. Gehalt. Rth.	Alb.		Künftiger Gehalt. Rth.
260	—	Regens Chori Heller	200
260	—	Organist Neefe	200
79	24	Calcant Funck	80
		6 Singknaben . . . jeder	120
		1ster Tenor Heller	200
48	60	2ter „ Delombre	200
		3ter „ Mandel	200
227	40	1ster Bassist Paraquin	200
390	—	2ter „ Lux	200
227	40	3ter „ Spitzeter	200
156	—	1ster Trompeter Göpfert	120
156	—	2ter „ Baltus	120
156	—	3ter „ Stumpf	120
156	—	4ter „ Hoffstätter	120
156	—	1ter Paucker Renard	80
79	24	Paukenträger Funck	40

Gehalte bei der Chatouille.

Ries 600 Fl. Pfau 400 Fl.

[Die beiden Rombergs, 600 Fl. jeder, ausgestrichen. Dieselben gingen Ostern 1794 zu Schröder's Theater in Hamburg. Oster-Sonntag war am 20. April.]

Simonetti 800 Fl. Beethoven 600 Fl. Lux 600 Fl.

Harmonia.

Welsch	400 Fl.	Simrock	400 Fl.
Liebisch	400 „	Bamberger	400 „
Meuser	300 „	Welsch jr.	400 „
Bachmeier	300 „	Zillecken	240 „ “

Einen passenden und rührenden Schluß zu diesem Jahrhundert Bonner Musikgeschichte gewährt ein langes Document, betitelt: „Münsterischer Hofstaatsentwurf," in Maximilian's eigener Handschrift aufgesetzt, als er sein Kurfürstenthum unwiederbringlich verloren sah, jedoch noch hoffte, seinen münsterischen Bischofssitz ungestört behalten zu können. Der Entwurf ist, so weit er Musik betrifft, folgender:

„Hofmusik. Luchesi — bleibt in Bonn abgedankt.
Mme. Drewers — Pensionistin
Mlle. Neuerin — similiter.
Mme. Bekingkam — ist bereits abgedankt.
Mme. Delombre — abgedankt mit Vorschuß.
Mme. Robson — abgedankt.
Mr. Ferd. Heller — Hofsänger.
Delombre — abgedankt mit Vorschuß.
Simonetti — ist nicht mehr in Diensten.
Lux — similiter.
Spitzeter — similiter.
— Beethoven — bleibt ohne Gehalt in Wien bis er eingerufen wird.
— Drewer — als Hofmusicus.
Riedel — pensionirt.
Brand — ist bereits außer Dienst bei Theatern engagirt.
— Ries — Hofmusicus.
Wagener — abgedankt mit Vorschuß.
— Töpser — Hofmusicus.
Pfau — pensionirt in Mergentheim.
Goldberg — bei Theatern engagirt.
Baum — pensionirt.
Anton Reicha — außer Dienst abgedankt.[1])
Pockhorny — abgedankt mit Vorschuß.
Libisch — ist wie Beethoven in Wien ohne Gehalt.
Die 2 Welsch — similiter in Frankfurth.
Pachmeier — abgedankt.

[1]) Sein Onkel hatte ihn nach Hamburg geschickt, einige Wochen vor dem Einrücken der Franzosen in Bonn.

Simrock — abgedankt.
Bamberger — similiter.
Haveck — abgedankt mit Vorschuß.
Zillecken — similiter.
Stumpf — pensionirt.
— Hoffstätter > Hoftrompeter.
— Beltus
Die 2 Funck abgedankt mit Vorschuß."

Drittes Buch.

Beethoven's erste Wiener Zeit. 1792 bis 1800.

Erstes Kapitel.

Beethoven in Wien. Studien bei Haydn und Albrechtsberger.

Es würde sicherlich sehr unterhaltend sein, wenn wir die Ankunft 1792. Ludwig van Beethoven's in Wien gleichsam mit glänzendem Trompetenschalle ankündigen und unserer Phantasie in einer poetischen und glänzenden Schilderung seines Eintreffens daselbst ihren freien Lauf lassen wollten. Leider fehlen zu einer solchen Art der Beschreibung alle Anhaltspunkte, und die völlige Verborgenheit des Ereignisses zwingt uns, die Geschichte so zu schreiben, wie sie in Wirklichkeit war, und nicht wie wir sie gerne haben möchten. Die Thatsachen sind einfach. Gleich der großen Zahl von Studirenden und anderen jungen Leuten, welche jährlich dorthin kamen, um Unterricht und Lehrer zu finden, war dieser kleine und schmächtige, dunkelfarbige und pockennarbige, schwarzäugige und schwarzhaarige junge Musiker von 22 Jahren in aller Stille zur Hauptstadt gereist, um das Studium seiner Kunst bei dem kleinen und schmächtigen, dunkelfarbigen und pockennarbigen, schwarzäugigen und schwarzgelockten alten Meister weiter zu verfolgen. In der bekannten bei Carpani erzählten Anekdote von Haydn's Einführung beim Fürsten Anton Esterhazy nennt der Fürst den Componisten einen Mohren. Beethoven hatte noch mehr von einem Mohren in seinem Aussehen als sein Lehrer. Seine Vorderzähne standen in Folge der eigenthümlichen Flachheit seines Gaumens vor und drängten dadurch natürlich die Lippen nach Außen; seine Nase war breit und platt, die Stirn dagegen merkwürdig voll und rund — nach den Worten des verstorbenen Hoffecretärs Mähler, der zweimal sein Portrait malte, „eine Kugel."

Beethoven, sagt Junker (S. 213), „gestand, daß er auf seinen Reisen bei den bekanntesten guten Clavierspielern selten das gefunden habe, was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt hätte." Er hatte jetzt Gelegenheit,

1792. seine Beobachtungen über Clavierspieler und Componisten in den wirklichen damaligen Hauptquartieren deutscher Musik anzustellen, sich selbst durch Studium unter den besten derselben auszubilden, und allmählich seine Leistungen nach den ihrigen zu messen. Es wurde ihm bald klar, daß auch in diesem Punkte die Entfernung den Erscheinungen hauptsächlich ihren Reiz verleihe; Mozart war nicht mehr, und so fand er auch hier nicht, „was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt hätte."

Zunächst haben wir es jedoch nur mit dem jungen Fremdling in einer großen Stadt zu thun, welcher nach Wohnungen sucht und Einrichtungen für die Zukunft trifft, die in einem angemessenen Verhältnisse zu den beschränkten Geldmitteln standen, welche er zu seiner Verfügung hatte. Die kleinen Details, welche hier folgen, mögen vielleicht zu unbedeutend erscheinen, um ein Interesse an sich selbst zu gewähren; doch werden wir finden, daß sie zur Beantwortung einiger im Verfolg auftretender Fragen einen nicht unwesentlichen Beitrag liefern.

Wir wenden uns daher wieder zu dem früher erwähnten Tagebuche zurück. Die ersten Posten, welche auf die Notizen über die Reise von Bonn nach Würges folgen, betreffen lediglich die Anschaffung nothwendiger Bedürfnisse, wie „Holz, Perrückenmacher, Kaffee, Ueberrock, Stiefel, Schuhe, Klavierpult, Petschaft, Schreibpult, Klaviergeld" und einiges Unleserliche, mit der darauf folgenden Bemerkung: „alles mit dem künftigen Monat angefangen" (S. 4). Die folgende Seite gibt einen Wink über das Datum seiner Ankunft. Sie enthält den Inhalt von zwei Anzeigen der Wiener Zeitung über zu verkaufende Claviere; eins in der Nähe des Hohen Marktes, und zwei im Kramer'schen Breihaus Nr. 257 im Schlossergassel, am Graben. Das letztere erscheint zum letzten Male am 10ten November; damals war also Beethoven in Wien.

Doch beabsichtigt er die Grazien ebenso wie die Musen zu pflegen — die nächste Seite beginnt so: „Andreas Lindner, Tanzmeister, wohnt im Stoss am Himmel Nr. 415," worauf eine Notiz folgt, die sich offenbar auf Geld bezieht, welches er vom Kurfürsten empfangen (vielleicht schon in Bonn, wahrscheinlicher in Wien): „25 Ducaten Einnahme, davon ausgegeben den (?) November einen halben Souverain fürs Clavier oder 6 Gldn. 40 x — 2 Gulden sind dabei von dem meinigen." Die folgende Seite zeigt ihn, wie er sich auch in Sachen seiner Toilette gerade damals zum Eintritt in die Gesellschaft vorbereitet: „Schwarze seidene Strümpfe — einen Ducaten, ein paar Winter seidene Strümpfe, 1 Gldn. 40 x, Stiefel 6 Gldn.,

Schuh 1 Gldn. 30 x." Diese Ausgaben mit Hinzunahme seiner täg- 1792.
lichen Bedürfnisse verursachten allerdings eine bedeutende Verminderung seiner Einnahme von 25 Ducaten; und so lesen wir S. 7: „Am Mittwoch den 12ten December hatte ich 15 Ducaten" (der 12. Dec. fiel im Jahre 1792 auf einen Mittwoch). Sehr bezeichnend ist der Inhalt von S. 8: „Alle Nothwendigkeiten, z. B. Kleidung, Leinwand, alles ist auf. In Bonn verließ ich mich darauf, ich würde hier 100 Ducaten empfangen, aber umsonst. Ich muß mich völlig neu equippiren."

Die folgenden Seiten enthalten, wie man ziemlich deutlich erkennt, die monatlichen Ausgaben von der Zeit an, wo „alles mit dem künftigen Monat angefangen" wurde, von welchen die ersten (nach S. 9) als Probe folgen mögen: „Hauszins 14 Gldn. Klavier 6 G. 40 x. Heizen jedesmal 12 x; Essen mit dem Weine 16½ Gld; 3 x für B. und H. Der Hausfrau ist nicht nöthig mehr als 7 Gld. zu geben, das Zimmer ist so auf der Erd."

Beethoven war kaum in seinem „Zimmer auf der Erd" wohl eingerichtet, und das Neue seiner Lage hatte kaum angefangen unter dem Einflusse der Gewohnheit sich zu verlieren, als eine erschreckende Nachricht, die ihm das Weihnachtsfest trübte, von Bonn eintraf. Ein Ereigniß war eingetreten, welches die Bande, die ihn an die Heimath fesselten, lockerte, seine Sorge für seine Brüder vermehrte und seine pecuniäre Lage völlig veränderte; sein Vater war am 18. December plötzlich gestorben.[1]) Der Kurfürst hörte die Nachricht noch in Münster, und widmete dem Andenken des Verstorbenen einen Scherz; am 1. Januar 1793 schrieb er in einem Briefe an den Hofmarschall von Schall: „Die Getränks-Accise hat an Beethovens und Eichhofs Tod einen Verlust erlitten, für die Wittwe des letzteren wird in Anbetracht seiner 40jährigen Dienste [in der kurfürstl. Küche], wenn es die Umstände leiden, Rücksicht genommen werden."

Franz Ries war wiederum der Einzige, welcher sich Beethoven's in 1793.
seiner Abwesenheit annahm und für ihn handelte, und die am 4. Febr. 1793 (der Anfang des zweiten Monats im Quartal war die herkömmliche Zeit) ausgestellte Quittung über seinen ersten vierteljährlichen Gehalt (25 Thl.) ist unterzeichnet: „F. Ries nahmens Ludewig Bethofen." Der Ausfall der Pension Johann's van Beethoven von 200 Thlrn. war ein ernstliches Miß-

[1]) „1792, Dec. 18 obiit Joannes Beethoff" sagt das Sterbebuch der St. Remigiuspfarre.

1793. geschick für seinen Sohn, zumal da die 100 Ducaten nicht kamen. Da die Correspondenz zwischen Beethoven und Ries nicht erhalten ist, so sind wir nur auf Vermuthung angewiesen, wenn wir annehmen, daß der letztere die geeigneten Schritte that, um den Theil der Pension zu behalten, welcher durch kurfürstliches Decret zum Unterhalte der beiden jüngeren Söhne bestimmt worden war. Dies war aber vergebens, da, wie sich zeigte, das Original-Document verschwunden war; und deshalb sandte Beethoven, nachdem ihm über diesen Umstand Nachricht gegeben worden war, unmittelbar aus Wien folgende Bittschrift ein, welche, wie die meisten derartigen Documente in den Bonner Archiven, ohne Datum ist:

„Hochwürdigst-Durchlauchtigster Kurfürst!

Gnädigster Herr!

Vor einigen Jahren geruhten Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, meinen Vater den Hof tenoristen van Beethoven in Ruhe zu setzen, und mir von seinem Gehalte 100 Rtlr. durch ein ggstes Dekret in der Absicht zuzulegen, daß ich dafür meine beide jüngere Brüder kleiden, nähren und unterrichten laßen, auch unsere vom Vater rührende Schulden tilgen sollte.

Ich wollte dieses Dekret eben bei Höchstdero Landrhentmeisterei präsentiren als mich mein Vater innigst bathe, es doch zu unterlaßen, um nicht öffentlich dafür angesehen zu werden, als seye er unfähig seiner Familie selbst vorzustehen, er wollte mir |: fügte er hinzu :| quartaliter die 25 Rtlr. selbst zustellen, welches auch bisher immer richtig erfolgte.

Da ich aber nach seinem Ableben |: so im Dezemb: v: J: erfolgte :| Gebrauch von Höchstdero Gnade, durch präsentirung obbenamten ggstn Dekrets machen wollte, wurde ich mit Schröcken gewahr, daß mein Vater selbes unterschlagen habe.

In schuldigster Ehrfurcht bitte ich deshalb Eure Kfstle Dchlcht um gnädigste Erneuerung dieses Dekrets, und Höchstdero Landrhentmeisterei anzuzeigen, mir letzhin verflossenes Quartal von dieser ggn Zulage |: so Anfangs Februar fällig waren :| zukommen zu lassen.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht

Unterthänigster Treugehorsamster

Lud: v: Beethowen; Hoforganist."

Die Bittschrift wurde nur von dem geheimen Rathe in Betracht gezogen, und zwar mit folgendem Resultate:

„ad sup. des Hof Organisten L. van Beethoven. — „Dem Supplicant wird, auf sein unthgstes Bitten, zu seinem bereits genießenden ein hundert Rthl. jährlichs, ferner noch ein hundert Rth. in quartalien eingetheilt, und mit dem 1ten Jenner a. c. anzufangen, aus dem, durch den Tod seines Vaters erledigtem Gehalt von 200 Rthl. hiemit ggst zugelegt, und sollen ihm auch, die zu Erziehung seiner Geschwisteren ggst verwilligte drei Mltr. korn, ferner abgereicht werden. Wornach kurfürstlc Hofkammer das fernere zu verfügen hat. Urkund. p. 1793.

Bonn den 3. May 1793."

Die Verfügung an die Landrentmeisterei erfolgte am 24. Mai in folgender Weise:

„Demnach Seine Kurfürstlc Durchlaucht zu Kölln Max Franz, Erzherzog zu Oesterreich p. Unser gnädigster Herr auf unterthänigstes Bitten des Hoforganisten L. van Beethoven Mildest bewogen worden sind, demselben zu seinem bereits geniessenden Gehalt von hundert Rthl. jährlichs noch Ein hundert Rthl. in quartalien eingetheilt und mit dem 1ten Jenner lauf. jahrs anzufangen aus jenem durch den Todt seines Vaters erledigtem Gehalt gnädigst zuzulegen; Als wird demselben hierüber gegenwärtige Fertigung mitgetheilt, wornach sich Kurflc Landrentmeisterey zu achten hat. Sigl. Bonn den 24sten May 1793.

Frhr. von Spiegel zum Diesenberg (Siegel)
Befehl an kurfl. Landrentmstrey."

Am 15. Juni hatte Franz Ries die Genugthuung, zwei Quittungen zu unterzeichnen, die eine über 25 Thlr. für Januar bis März, und die zweite über 50 Thlr. für das zweite Vierteljahr von 1793; aber seit dieser Zeit hat sich keine Andeutung mehr gefunden, daß Beethoven jemals noch etwas von dem Kurfürsten empfangen hätte, oder daß er irgend eine andere Hülfsquelle gehabt hätte, als seine eigenen Verdienste und die Freigebigkeit neu erworbener Freunde zu Wien. [1])

[1]) Nach den in Düsseldorf noch befindlichen Landrentmeistereirechnungen hat Beethoven den Gehalt von 50 Thalern vierteljährlich bis zum März 1794 bezogen; in der Rechnung von 1793–94 findet sich die Bemerkung „cessat in Zukunft" und „vide Beleg p. 116. nro 13." Diese Belege fehlen jetzt. Anm. d. Ueb.

1793. Diese Hülfsquellen wurden bald nöthig. Die Bemerkung, daß zwei Gulden von dem Miethpreise des Claviers von seinem eigenen Gelde waren, zeigt, daß er eine kleine Summe besaß, die er sich nach und nach durch Unterrichtgeben, aus erhaltenen Geschenken und dergleichen erspart hatte; doch konnte der Betrag derselben nicht groß sein; während die 25 Ducaten, und die oben erwähnten Gehaltsquartale zusammen genommen zu wenig waren, um ihn durch den Sommer dieses Jahres 1793 durchzubringen. Die zweite Einzeichnung über nothwendige und regelmäßige Monats-Ausgaben, welche hier folgt, macht dies noch deutlicher: „14 Gldn. [Hauszins]; 6 Gld. 40 x. [Klavier]; Essen mit W. 15 1/2 Gld.; 3 Gld. [?]; Magd 1." Seine eigene Addition ergiebt die Gesammtsumme von 11 Ducaten und 1/2 Gulden. Und dennoch finden sich gegen Ende des Jahres Notizen, welche beweisen, daß er nicht in Geldverlegenheit war; so zum Beispiel: „den 24sten 8bre. d. i. vom 1. November an gerechnet, hundertzwölf Gldn. 30 x." — „2 Dukaten ein Petschaft;" — „1 Gld. 25 x. Copist. Dienstag, Samstag von 7 bis 8. Sonntag von 11 bis 12. 3 gldn." Die letzte Bemerkung (dem Datum nach nicht später wie 1794) ist diese „3 Carolin in Gold, 4 Carolin in Kronenthaler und 4 Ducaten, macht zusammen 7 Carolin und 4 Ducaten und noch viel Kleingeld." Auf welche Weise Beethoven schon im Jahre 1794 im Stande war, „in Wien ohne Gehalt, bis er einberufen wird" (nach den Worten des Kurfürsten) zu bleiben, wird weiter unten mit ziemlicher Sicherheit klar werden: für den Augenblick müssen wir ihm in seinem Verhältnisse als Schüler Haydn's und Albrechtsberger's unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Worte, die in einem der vorhergehenden Kapitel aus Briefen Neefe's und Fischenich's angeführt wurden, lassen den starken Eindruck erkennen, den Beethoven's Fähigkeiten sowohl als Virtuose wie als Componist auf Joseph Haydn unmittelbar nach seinem Eintreffen in Wien gemacht hatten;[1]) und sicher war keiner der damals lebenden Männer besser im Stande, über diese Dinge zu urtheilen. Ob aber der berühmte Capellmeister, eben von seinen englischen Triumphen zurückgekehrt, selbst ein kühner und von Erfolg gekrönter Neuerer, und gerade eben sehr beschäftigt mit Compositionen für seine zweite Londoner Reise, der Mann war, um die Studien eines hartnäckigen, eigenwilligen und noch kühneren musikalischen Revolutionärs

[1]) „Haydn hat hieher berichtet, er würde ihm große Opern aufgeben, und bald aufhören müssen zu componiren." Oben S. 237.

zu leiten, das war von vorn herein eine sehr zweifelhafte Frage; der Erfolg 1793.
zeigte, daß er es nicht war.

Das Tagebuch enthält einige Notizen, die sich auf Haydn beziehen. Auf S. 7., welche die Anzeichnung der 15 Ducaten vom 12. December (1792) enthält, findet sich eine Reihe von Posten (meist 2 Groschen), deren erster lautet „Haidn 8 Groschen.“ Zwei Seiten, welche zufällig das Datum vom 24. und 29. October (1793) tragen, enthalten diese beiden Notizen: „22 x. für Haidn und mich Chokolade;“ „Kaffee 6 x. für Haidn und mich.“ Diese Angaben bestätigen einfach, was auch aus anderen Quellen bekannt war, daß Beethoven sehr bald nach seiner Ankunft in Wien den Unterricht bei Haydn anfing, und sein Schüler blieb bis zum Ende des Jahres 1793. Sie lassen außerdem erkennen, daß der Schüler, was für Gesinnungen gegen seinen Meister er auch im Innern Raum geben mochte, sich doch auf guten Fuß mit ihm zu setzen suchte, und daß ihr Privatverkehr nicht auf die Unterrichtsstunden in Haydn's Wohnung (im Hamberger Hause Nr. 992 an der nicht mehr existirenden Wasserkunstbastei) beschränkt war.

Ueber den Lauf der Studien während dieses Jahres können wir den Worten Nottebohm's (Allg. Musik. Zeitung 1863, 1864 „Beethovens theoretische Studien“) nichts hinzufügen, da sie auf eine sorgfältige und genaue Erforschung aller bekannten Manuscripte und Autoritäten, die etwas zur Lösung dieser Frage beitragen, gegründet sind. Von den hieher gehörigen Manuscripten sagt er (1864 S. 153): „Es sind Uebungen im einfachen Contrapunkt über sechs feste Gesänge in den alten Tonarten.“ Da dieselben aber nur eine kleine Zeit umfassen, so muß er noch mehr geschrieben haben; doch finden sich nach Nottebohm darüber keine Andeutungen. „Es ist mit ziemlicher Sicherheit wohl anzunehmen, daß den contrapunctischen Uebungen eine, wenn auch kurze, einleitende Lehre über die Natur der Consonanzen und Dissonanzen vorherging. Dazu konnte füglich das letzte Capitel des 1. Buchs von Fux' „Gradus ad Parnassum“ benutzt werden. Allein das würde nicht hinreichend sein, jenen Zeitraum auszufüllen. Daß andere oder andersartige contrapunctische Uebungen, etwa im freien Style oder in den neuen Tongeschlechtern vorhergingen, ist bei der Vorliebe J. Haydn's für das Fuxische System und aus andern Gründen nicht denkbar. Es bleibt daher nichts übrig, als noch weiter zurückzugehen und zu vermuthen, der Unterricht bei J. Haydn habe mit der Harmonielehre und mit Generalbaß-Uebungen begonnen, wobei dann wohl das System vom Ph. E. Bach ... zu Grunde gelegt werden konnte.“

17*

1793. „Es ist gewiß," sagt Schindler, „daß Beethovens Kenntnisse in den harmonischen Wissenschaften zur Zeit, als der Unterricht bei Haydn begonnen, die Generalbaß-Lehre nicht überschritten hatte." Die Richtigkeit dieser Annahme Schindler's zu prüfen überlassen wir dem Leser. Thatsache scheint zu sein, daß Beethoven, im Bewußtsein des Mangels einer gründlichen und systematischen Unterweisung, ohne Vertrauen auf sich selbst und von dem Wunsche beseelt, mehrere seiner neuen und mit Liebe gehegten Gedanken einer Beurtheilung zu unterwerfen, beschlossen hatte, einen vollständigen Cursus des contrapunctischen Studiums durchzumachen und so die Masse seiner bisher erworbenen theoretischen Kenntnisse einer neuen Durchsicht zu unterwerfen und sie in Ordnung und System zu bringen. Er wollte unter allen Umständen das Regelmäßige gründlich kennen und verstehen, um mit Zuversicht beurtheilen zu können, wie weit er seiner Phantasie hinsichtlich des Unregelmäßigen nachgeben dürfe. Dieser Ansicht, welche schon längst gehegt wird, gewähren die Resultate von Nottebohm's Untersuchungen neue Bestätigung. Sie erklärt uns auch, wie ein junger Mann, der bisher zu sehr auf die Richtigkeit seiner Anschauungen vertraut hatte, um geneigt zu sein, in seinen Productionen etwas zu ändern, weil sie Passagen und Wirkungen enthielten, die von seiner Umgebung für abweichend von jenen Mozart's und Haydn's erklärt wurden — wie dieser nunmehr bereit war, mit der Bescheidenheit des wirklichen Genies, dieselben in seinem Schreibpulte zu verschließen, bis er durch Studien und Beobachtung das sichere Gefühl erlangt hätte, auf der festen Basis gründlicher Kenntnisse zu stehen, und erst dann nach den Geboten eines erleuchteten Urtheils zu behalten oder verwerfen.

Beethoven entdeckte jedoch sehr bald, daß er auch in Haydn als Lehrer nicht das gefunden, was er erwartete. Ries erinnerte sich einer von ihm mit Beziehung hierauf gemachten Aeußerung. „Haydn hatte gewünscht, daß Beethoven auf den Titel seiner ersten Werke setzen möchte: „„Schüler von Haydn."" Beethoven wollte dieses nicht, weil er zwar, wie er sagte, einigen Unterricht bei Haydn genommen, aber nie etwas von ihm gelernt habe." (Notizen S. 86.) Noch wichtiger ist die oft besprochene Erzählung von Johann Schenk's Freundschaft für Beethoven, welche von Seyfried in Gräfer's und Schilling's Wörterbüchern berichtet und von Schindler bestätigt wird, und welche, von ihren Irrthümern entkleidet, folgendermaßen lauten mag. Zu Beethoven's frühesten Bekanntschaften in Wien gehörte der Abbé Joseph Gelinek, einer der ersten damaligen Claviervirtuosen Wiens und ein erstaunlich fruchtbarer und populärer Varia-

tionencomponist. Auf ihn schrieb C. M. v. Weber einige Jahre später 1793.
das Epigramm:

„Kein Thema auf der Welt verschonte dein Genie,
Das simpelste allein — dich selbst — variirst du nie."

In Gelinek's Räumen hörte Schenk zum ersten Male Beethoven phantasiren, „ein Hochgenuß, der lebhaft Mozarts Andenken zurückrief. Unmuthig beklagte sich der lernbegierige Beethoven oftmals gegen Gelinek, wie er in seinen contrapunktischen Studien bei Haydn nicht vorwärts kommen könnte, da dieser Meister, allzu vielseitig beschäftigt, den ihm vorgelegten Elaborationen die gewünschte Aufmerksamkeit zu schenken gar nicht im Stande sei. Jener sprach darüber mit Schenk und befragte ihn, ob er nicht geneigt sei, mit B. die Compositionslehre durchzumachen. Dieser erklärte sich höchst willfährig dazu, jedoch nur unter der Doppelbedingung: ohne irgend eine Vergütung und unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit. So wurde denn der gegenseitige Traktat abgeschlossen und mit gewissenhafter Treue gehalten.' So weit Seyfried; Schindler fügt noch einen oder zwei Umstände (nach Schenk's eigener Erzählung) hinzu: „Eines Tages (schreibt er) begegnete Schenk unserm Kunstjünger, als dieser eben mit seinem Hefte unter dem Arm von Haydn kam. Schenk warf einen Blick in das Heft und gewahrte da und dort unrichtiges. Beethoven, darauf aufmerksam gemacht, versicherte, daß Haydn dieses Elaborat so eben corrigirt habe. Der [spätere] Componist des Dorfbarbiers blätterte in dem Hefte zurück und fand Fehler gegen Regel und Gesetz in ziemlicher Anzahl nicht corrigirt. Mehr brauchte es nicht um bei Beethoven sogleich den Verdacht rege werden zu lassen, Haydn meine es mit ihm nicht redlich. Er faßte sofort den Entschluß den Unterricht bei ihm abzubrechen, davon er sich jedoch abbringen ließ, bis Haydns nächstbevorstehende zweite Reise nach England (1794) schickliche Gelegenheit dazu gegeben. Schenk aber blieb von jenem Augenblicke an der Verbesserer, vielmehr der eigentliche Führer im Contrapunct bei Beethoven, wenngleich dieser fortan noch mit dem Hefte zu Haydn gegangen; es läßt sich ermessen in welcher Gemüthsstimmung." [1])

Die Allgemeine Mus. Zeitung (XXXIV. S. 346) sagt: „Bemerkenswerth ist es, daß J. Schenk ein Jahr lang (1792) unsern Beethoven nach

[1]) Eine dritte Erzählung der Sache aus dem „Freischütz" haben wir im Anhang (X.) mitgetheilt.

1793. dem Gradus ad Parnassum im Contrapunkte unterrichtete.“ Seyfried sagt genauer „von Anfang August 1792 bis Ende Mai des nächsten Jahres.“ Das Wahre ist offenbar dieses, daß die Studien bei Schenk ziemlich früh im Jahre 1793 (vielleicht im Januar) begannen und bis zum Schlusse desselben dauerten. „Dieses wenig bekannt gewordene Verhältniß (sagt Seyfried) wird durch folgende Thatsache documentirt. Als nämlich Schenk in den ersten Junitagen zur gewohnten Stunde sich einstellte, fand er das Vöglein ausgeflogen nach Ungarn, auf Besuch zum Fürsten Esterhazy, dafür aber ein hinterlassenes Briefchen, welches, diplomatisch genau vidimirt, also lautete:

„„Lieber Schenk! Ich wußte nicht daß ich schon heute fort würde reisen, nach Eisenstadt. Gerne hätte ich noch mit Ihnen gesprochen. Unterdessen rechnen Sie auf meine Dankbarkeit für die mir erzeigten Gefälligkeiten. Ich werde mich bestreben, Ihnen alles nach meinen Kräften gutzumachen. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen und das Vergnügen Ihres Umgangs genießen zu können. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht ganz

Ihren Beethoven.““

Dieser Brief ist ohne Datum, muß aber, wenn er aus der Zeit dieser geheimen Studien herrührt, im Jahre 1793 geschrieben sein; denn im Sommer 1794 war Haydn in England, und Schenk war Gast des Fürsten Auersperg auf dessen Gütern, und componirte Operetten für die Privatbühne dieses hohen Herrn.

Die Beziehungen zwischen Haydn und seinem Schüler blieben nicht lange wirklich herzliche; doch verbarg Beethoven seine Unzufriedenheit und es erfolgte kein Bruch. Wenn er auch in späteren Jahren leider oft zu wenig um die Zukunft besorgt war und zu sehr seinem eigenen Willen nachgab, so war er doch damals dem Kurfürsten für sein Verhalten verantwortlich, und Haydn war überdies ein zu werthvoller und einflußreicher Freund, um ihn muthwillig aufzugeben. Welche Gefühle er also auch insgeheim gehegt haben mag, er verschloß sie in sich, ging regelmäßig in die Unterrichtsstunden und tractirte, wie oben bemerkt, gelegentlich seinen Lehrer mit Chocolade oder Kaffee. Natürlich war es Haydn, welcher den jungen Mann mit nach Eisenstadt nahm, und Neefe erzählt uns, daß er ihn auch nach England mitzunehmen wünschte. Warum wurde dieser Plan nicht ausgeführt? Verbot es der Kurfürst? Erlaubte es Beethoven's Stolz nicht, als Haydn's Schüler dorthin zu gehen? Hielt ihn der Eifer für seine contrapunktischen Studien davon ab? Oder waren seine Beziehungen zum östreichischen Adel schon derartige geworden,

daß sie ihm größere Hoffnungen auf Erfolge in Wien erregten, als ihm 1793.
Haydn in London versprechen konnte? Pecuniäre Gründe sind jedenfalls nicht hinreichend, die Nichtausführung des Planes zu erklären; denn Haydn, welcher das Londoner Publikum jetzt kannte, konnte leicht alle Schwierigkeiten nach dieser Seite hin beseitigen. Neefe's Brief wurde gegen Ende September 1793 geschrieben, als, wie er sagt, schon mehrere Nachrichten nach Bonn gekommen waren, daß Beethoven große Fortschritte in der Kunst gemacht habe. Diese Nachrichten kamen, wie wir wissen, theilweise von Haydn selbst, und zeigen klar, wie grundlos Beethoven's Verdacht war, Haydn meine es mit ihm nicht gut (Ries S. 85), was sich ja auch mit dem Plane, ihn mit nach England zu nehmen, nicht vereinigen ließe. Jedenfalls erklärt dieser Verdacht, neben den oben angedeuteten Gründen, hinreichend die Abreise des Meisters nach London ohne die Gesellschaft seines Schülers, welcher
jetzt (Januar 1794) Albrechtsberger übergeben wurde. 1794.

Unter den zahlreichen Notizen des öfters erwähnten Tagebuches finden sich nur zwei, welche mit einiger Sicherheit auf ein späteres Datum, wie 1793, bezogen werden können; eine derselben ist diese:

„Schuppanzigh 3 mal die W. (Woche?)
Albrechtsberger 3 mal die W. (Woche?)"

Daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß Beethoven das Jahr 1794 mit drei wöchentlichen Stunden im Violinspiel bei Schuppanzigh (wenn nicht etwa die Jugend des letzteren eine solche Folgerung ausschließt), und mit dreien im Contrapunct bei dem damals berühmtesten Lehrer dieser Wissenschaft, Albrechtsberger, begann. Seyfried versichert, daß die Studien bei dem letzteren zwei Jahre hindurch mit rastloser Beharrlichkeit fortgeführt wurden. Die folgende Erzählung wird aber zeigen, daß andere Dinge einen großen Theil von Beethoven's Thätigkeit im Jahre 1795 in Anspruch nahmen, und daß vor dem Schlusse dieses Jahres sein Cursus bei Albrechtsberger zu Ende ging, wenn nicht schon im Anfang desselben.

Ries sagt, wo er von den Beziehungen von Haydn, Albrechtsberger und Salieri als Lehrer zu Beethoven als Schüler spricht (S. 86): „Ich habe sie alle gut gekannt; alle drei schätzten Beethoven sehr, waren aber auch einer Meinung über sein Lernen. Jeder sagte: Beethoven sei immer so eigensinnig und selbstwollend gewesen, daß er Manches durch eigene harte Erfahrung habe lernen müssen, was er früher nie als Gegenstand eines Unterrichts habe annehmen wollen. Besonders waren Albrechtsberger und Salieri dieser Meinung." Es ist jetzt bekannt (was

1794. Ries zu beobachten nicht Gelegenheit hatte), daß die „trockenen Regeln des Erstern" Beethoven wohl ansprechen konnten, da sie einen Theil des theoretischen Studiums bildeten, und daß die alte Musiklehre, welcher er sein ganzes Leben hindurch immer treu blieb, als Gegenstand des Studiums und der Untersuchung einen besonderen Reiz für ihn hatte. Zur Erläuterung und zum Beweise des Gesagten lassen wir wieder Nottebohm reden (Allg. Mus. Ztg. 1864. S. 153.): „Auf den Unterricht bei J. Haydn (und Schenk) folgte der bei Albrechtsberger, 1794—96 oder 97. Die vorhandenen Uebungen betreffen einfachen Contrapunct, Fuge (und Nachahmung), doppelten Contrapunct und Kanon, theils streng, theils in freier Schreibart. Seyfried stellt die von ihm herausgegebenen „Studien" so dar, als ob Alles, was darin vorkommt, dem Cursus bei Albrechtsberger angehörte.... Man braucht wohl weiter keine Worte zu verlieren, um die Unverträglichkeit einer solchen Auffassung oder Darstellung mit einem Ergebniß nachzuweisen, welches nach einer genauen Durchsicht sämmtlicher handschriftlichen Vorlagen erlangt wurde, und welches darin besteht, daß nur der kleinste Theil von Seyfrieds „Studien" auf Beethovens Lehrjahre bei Albrechtsberger zurückgeführt werden kann, und daß das Meiste, abgesehen von allen vorgenommenen Aenderungen, außerhalb dieses Unterrichts liegt und andern handschriftlichen Arbeiten angehört. Eben so wenig brauchen wir hier noch auf die Beethoven beigelegten Randglossen einzugehen, mit denen das Buch Seyfrieds so reich gewürzt ist. Thatsache ist, daß in allen vorliegenden und erwähnten Handschriften, welche dem Unterricht Beethovens bei Albrechtsberger angehören oder irgendwie in Verbindung damit gebracht werden können, keine einzige von jenen „sarkastisch hingeworfenen Randglossen" Beethovens zu finden ist, und dies ist zu verstehen sowohl überhaupt, als in Bezug auf die in Seyfrieds Buch enthaltenen. [1]) Im Gegentheil kann man bei unbefangener Betrachtung der in Rede stehenden Handschriften nicht umhin, auf ein gutes Einvernehmen zwischen Lehrer und Schüler zu schließen. Beethovens Randbemerkungen, welche in den Studienheften bei Albrechtsberger vorkommen und die wir überall, wo es thunlich oder nöthig war, mitgetheilt haben, sind ganz anderer Art, als die von Seyfried gebrachten. Sie zeigen, daß Beethoven immer bei der Sache war und darauf einging; und bringt man sie mit andern Erscheinungen, z. B. mit den oft mehrmals ausgearbeiteten

[1]) Der Verfasser, welcher diese Handschriften zu verschiedenen Zeiten genau untersucht hat, kann das Gesagte vollständig bestätigen.

und veränderten Uebungen in Anschlag, so kann man sich kaum des Geständ- 1794.
nisses erwehren, daß sie eher den Eindruck eines willigen, als den eines widerspenstigen Schülers machen. Wir gerathen hier allerdings einigermaßen in Widerspruch mit Ries, welcher sagt, Beethoven sei als Schüler eigensinnig und selbstwollend gewesen, und dabei u. A. Albrechtsberger als Gewährsmann nennt. Sollte aber nicht Beethovens heftige Gemüthsart und sein auffahrendes Wesen einigen Theil an diesem Ausspruch haben? Es wäre auch unerklärlich, was Beethoven vermögen konnte, den Unterricht bei einem Lehrer fortzusetzen, mit dem er sich, wenigstens nach Seyfrieds Darstellung, so häufig in Widerspruch befand. Stand es doch in seiner Macht, jeden Augenblick abzubrechen!"

Hier, wie in manchen anderen Fällen, bringt die einfache Bezeichnung der Schwierigkeit zugleich deren Lösung mit sich. Beethoven als Schüler mochte bei Allem, was er in dem durch dieses Verhältniß bedingten Charakter schrieb, durchaus aufrichtig und gewissenhaft den Vorschriften seiner Lehrmeister folgen; Beethoven als Componist aber stand auf eigenem Boden, folgte seinem eigenen Geschmack und Triebe, schrieb und schuf, keiner andern Controle unterworfen. Er bezahlte Albrechtsberger, damit ihn dieser im Contrapunkt unterrichte, nicht damit er Censor und Kritiker seiner Compositionen sei. Daher mag Ries wohl in seiner Erinnerung sich getäuscht haben hinsichtlich der wirklichen Absicht jener von dem alten Meister gethanen Aeußerungen, und er mag auf den Schüler bezogen haben, was volle dreißig Jahre vorher über den Componisten gesagt war.

Wir deuteten oben einen Zweifel an, ob Beethoven's Studien unter Albrechtsberger über den Anfang des Jahres 1795 hinaus sich erstreckt hätten. Wenn alle jene Uebungen in Contrapunkt, Fuge und Canon, und all' jene Auszüge aus Fux, C. P. E. Bach, Türk, Albrechtsberger und Kirnberger, welche Seyfried zur Grundlage der „Studien" gemacht, und in eine Confusion durcheinandergemengt hat, die nur die Kenntniß, der Scharfsinn und die Ausdauer eines Nottebohm entwirren konnte, wirklich in die Periode seiner Lehrjahre gehört hätten, dann würde allein ihre Quantität, in Verbindung mit den sonstigen Beschäftigungen des Schreibers, in der That diesen Zweifel bestätigen. Wenn wir aber bedenken, daß wohl die größere Hälfte dieser Manuscripte in eine viele Jahre spätere Zeit gehört, und wenn wir die große Leichtigkeit im Schreiben in Anschlag bringen, die Beethoven schon vor seiner Ankunft in Wien sich erworben hatte, so deuten dieselben in keiner Weise auf einen Studiencursus, der nicht leicht beendet

1794. werden konnte in dem einen Jahre bei Haydn (und Schenk) und dem andern bei Albrechtsberger. Schönfeld („Jahrbuch der Tonkunst für Wien und Prag") nimmt an, daß Beethoven noch zu der Zeit, als er schrieb (im Frühling 1795), Schüler des letzteren war, indem er sagt: „Ein redender Beweis seiner wirklichen Kunstliebe ist, daß er sich unserm unsterblichen Haydn übergeben hat, um in die heiligen Geheimnisse des Tonsatzes eingeweihet zu werden. Dieser große Meister hat ihn nun während seiner Abwesenheit unserm großen Albrechtsberger übergeben." Offenbar liegt in diesen Worten nichts Entscheidendes, und doch sind sie das Einzige, was die „zwei Jahre" Seyfried's zu bestätigen scheint; während andererseits Wegeler, der während des ganzen Jahres 1795 viel mit Beethoven zusammen war, nirgendwo in seinen Notizen die geringste Anspielung auf ein Verhältniß seines Freundes als eines Schülers unter einem Meister hat. Die Frage mag dem Leser zur Entscheidung offen gelassen werden; doch wird er wohl thun, sein Urtheil so lange aufzuschieben, bis er mit Beethoven's Beziehungen zur Wiener Gesellschaft während dieser Jahre wird bekannt geworden sein, auf welchen Gegenstand wir die Aufmerksamkeit zunächst zu richten haben.

Zweites Kapitel.

Die Musik in Wien im Jahre 1793.

Wir beginnen unsere Besprechung der Wiener Musikzustände mit dem musikalischen Drama.[1])

Der Enthusiasmus Joseph's II. für eine deutsche Nationaloper (welchem wir bekanntlich Mozart's Entführung verdanken) bewährte sich nicht als dauernd, und die italienische opera buffa nahm ihre Stelle in seiner Neigung wieder ein. Die neu engagirte Gesellschaft war indessen im Stande, Mozart's Figaro und Don Juan sowie Salieri's Axur aufzuführen.

1793. Leopold II. traf in Wien am Abend des 13. März 1790 ein, um den Thron seines verstorbenen Bruders einzunehmen; aber in den Hoftheatern wurde vorläufig keine Abänderung getroffen. Vor dem 5. Juli

[1]) Zur weiteren Erläuterung des Folgenden ist auf O. Jahn's Mozart zu verweisen, sowie auf die Artikel Hanslick's in der Neuen Freien Presse (1865), welche später geschrieben sind, als das obige Kapitel im Original entworfen war.

hatte er kein Theater betreten, und die erste Oper, der er beiwohnte, war 1793.
Salieri's Axur (am 21. September), in Gesellschaft seines Gastes, des Königs Ferdinand von Neapel. Als er sich aber hinlänglich auf dem kaiserlichen Throne befestigt, Joseph's zahlreiche Reformen mit Erfolg beseitigt, den türkischen Krieg zum Abschluß gebracht und seine verschiedenen Krönungen glücklich beendet hatte, wandte er seine Gedanken auch dem Theater zu. „Der Kaiser hatte im Sinne," schreibt der Schauspieler Lange (Biographie S. 167), „die Bühne auch in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Schauspiele und der Pracht jedes einzelnen auf die höchste Stufe zu heben, und schonte hierbei keines Aufwandes. Zu einer ernsten italienischen Oper wurden große Sänger und Sängerinnen verschrieben; zu einem Ballete eine Gesellschaft Tänzer unter dem Balletmeister Muzarelli aufgenommen." Salieri, obgleich damals erst 41 Jahre alt, und bereichert durch eine Beobachtung und Erfahrung von mehr wie 20 Jahren in der Leitung der Oper, erhielt nach Mosel die gnädige Erlaubniß, nach anderen und besseren Autoritäten jedoch die Anweisung, sich vom Opernorchester zurückzuziehen und auf seine Verpflichtungen als Dirigent der geistlichen Musik in der Hofcapelle sich zu beschränken, sowie auf die Composition einer Oper jährlich, wenn es verlangt würde. Die Wiener Zeitung vom 28. Januar 1792 erwähnt die Anstellung von Joseph Weigl, Salieri's Schüler und Gehülfen, jetzt 25 Jahre alt, als „Kapellmeister und Kompositeur beim K. K. National-hoftheater, mit 1000 Gulden Gehalt." Der Titel „Kompositeur" war ein leerer; obgleich beim Publikum schon vortheilhaft bekannt, wurde ihm verboten, neue Opern für die Hofbühne zu schreiben; zu diesem Zwecke sollten „berühmte Meister" nach Wien gezogen werden. Eine erste Frucht dieser neuen Ordnung der Dinge war die Aufführung von Cimarosa's heimlicher Ehe (7. Febr. 1792), welche, mit gutem Grunde, Leopold so entzückte, daß er den Darstellern ein Souper gab und sie in das Theater zurückbefahl, um die Oper noch einmal zu hören. Es war eine der letzten Theatervergnügungen für den Kaiser; am 1. März starb er und seine Gemahlin am 15. Mai darauf. Deshalb waren die Hoftheater für den größeren Theil der Zeit vom 1. März bis zum 24. Mai geschlossen; und doch war während der 13 Monate, die mit dem 15. December endeten, 180mal italienische Oper gewesen (134mal in der Burg und 46mal im Kärnthnerthortheater) und 163mal Ballet, so daß, da für den Augenblick keine Veränderung eintrat, in diesen Zweigen der Kunst für einen jungen Componisten wie Beethoven ein Ueberfluß zu hören und zu sehen war. Alle

1793. Erzählungen stimmen darin überein, daß die damalige Operngesellschaft von ungewöhnlicher Vorzüglichkeit war, und ihre Aufführungen mit jenen des ausgezeichneten Orchesters bewiesen den Werth der langen Erfahrung, des geläuterten Geschmacks, des unermüdeten Eifers und der tiefen Kenntniß ihres letzten Leiters, Salieri. Wie Beethoven die Oper in der ersten Woche des November 1792 fand, so blieb sie in den nächsten 2 Jahren; ausschließlich italienisch, aber vom ersten Range.

Durch einen besondern Zug eines ungewöhnlich guten Glücks hatte gerade damals eine kleinere, private Theaterunternehmung einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß sie nach 10 Jahren im Stande war, das beste Schauspielhaus in Wien zu errichten und einzunehmen, und eine Zeit lang das Hoftheater in der Vorzüglichkeit und dem Glanze der Opernaufführungen zu übertreffen; wir meinen das Theater Schikaneder's auf der Wieden. Im Jahre 1793 war freilich die Gesellschaft schwach, ihr Haus klein, ihre Aufführungen schlecht genug. Castelli, in seiner Knabenzeit und Jugend ein stehender Besucher (einmal war er sogar, als Affe verkleidet, auf die Bühne gezogen worden bei den Zaubereien von Tamino's Flöte), beschreibt das Gebäude in seinen Memoiren so: „Das alte Theater auf der Wieden im Freihaus wurde im Jahre 1786 von dem Baumeister Christian Roßbach erbaut und auch einige Zeit von ihm geleitet. Dann kam es in die Hände eines Schauspielers Namens Friedel, welcher es nur bis 1788 leitete. Hierauf übernahm es Anton Edler von Bauernfeld, mit welchem im Jahre 1789 Emanuel Schikaneder in Compagnie trat. Vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1801, wo das neue Theater eröffnet wurde, führte es Schikaneder allein."

„Das Theater im Freihause war beiläufig so groß als das Josephstädter Theater, hatte aber nur zwei Stockwerke und sah einer großen länglich viereckigen Kiste nicht unähnlich. Wenn man von der Schleifmühlgasse in den Hof tritt, so steht uns ein langer Quertract gegenüber; die Hälfte dieses Quertractes rechts nahm das Theater ein. Man konnte von dieser Seite hineingehen; vor der entgegengesetzten Seite befand sich von dem Thore, welches auf den sogenannten Naschmarkt führt, bis zum Theater durch den ganzen langen Hof ein von Holz aufgeführter bedeckter Gang. Der Zuseherplatz war nur ganz einfach bemalt, und an der Bühne standen zu beiden Seiten des Portals zwei große Figuren in Lebensgröße, ein Ritter mit einem Dolch und eine Dame mit einer Larve. In das Parterre war der Eintritt mit 17 Kr. und im letzten Stock mit 7 Kr. festgesetzt." (Mem. I. 229.)

Trotz des rosenfarbenen Scheines, welcher die Erinnerungen eines alten Mannes an seine Kindheit zu umgeben pflegt, bestätigt Castelli's Erzählung von Schikaneder und seiner Gesellschaft als Schauspieler hinlänglich die Worte eines Schriftstellers jener Zeit: „Die beiden noch einigermaßen erheblichen Theater (außer den Hoftheatern) sind jenes des Schikaneder auf der Wieden, und das des Marinelli oder das sogenannte Kasperl in der Leopoldstadt. Auf beiden werden deutsche Schauspiele und deutsche Operetten gegeben. Was Dekoration, Kleidung und Execution des Orchesters betrifft, so ließe sich das alles in beiden Theatern noch wohl sehen und hören; desto schlechter aber ist dort der Singsang und das Spiel. Da auf dem Hoftheater die italienischen Opern so vortrefflich aufgeführt werden, so wagt es wohl keins von den Deutschen diese zu übersetzen und wieder aufzutischen; dahingegen wird alles auf diesen Theatern gezaubert; so hat man z. B. die Zauberflöte, den Zauberring, den Zauberpfeil, den Zauberspiegel, die Zauberkrone, und andere dergleichen elende Zaubereien mehr, bei deren Ansehen und Anhören sich einem das Inwendige umkehren möchte. Text und Musik tanzen ihren kläglichen Reigen nebeneinander — die Zauberflöte ausgenommen — so daß man nicht weiß, ob der Dichter den Kompositeur oder dieser jenen an Schmiererei habe übertreffen wollen. Dazu kömmt noch, daß diese miserablen Produkte noch miserabler vorgestellt werden. Mozarts treffliche Musik zu der Zauberflöte wird auf dem Theater des Schikaneder so genothzüchtigt, daß man vor dem Jammer davon laufen möchte. Auch nicht ein einziger Sänger, nicht eine einzige Sängerin ist da zu hören, die sich in dem Gesange oder in der Action nur über das Mittelmäßige erhoben hätte. Eben so stehet es mit der deutschen Oper auf dem Theater des Marinelli; doch hat dieser noch zwei oder drei singende Personen die erträglich sind." 1793.

Schikaneder's Capellmeister und Componist war J. B. Henneberg; der Marinelli's Wenzel Müller, welcher bereits die lange Reihe seiner 227 leichten und populären Compositionen zu zauber- und possenhaften Texten eröffnet hatte.

Etwa 2 Wochen nach Beethoven's Ankunft in Wien (am 23. Nov.) kündigte Schikaneder (fälschlich) die 100ste Aufführung der Zauberflöte an, einer Oper, deren Erfolg sein Theater wenige Jahre später auf einen ganz neuen Fuß brachte und Beethoven in ein anderes Verhältniß zu ihm setzte, als das eines gewöhnlichen Besuchers, der nur seiner Liebhaberei für's Komische nachging, und sich nach Seyfried dabei an sehr schlechter Musik herzlich erfreute.

1793. Die vornehmsten dramatischen Componisten Wiens, die noch nicht genannt sind, müssen hier vorübergehend erwähnt werden. Außer Cimarosa, welcher Wien wenige Monate später verließ, fand Beethoven Peter Dutillien, einen Franzosen von Geburt, aber einen italienischen Musiker nach Ausbildung und Stellung; er war engagirt als Componist für das Hoftheater. Seine Oper Il Trionfo d'amore war dort am 14. Nov. 1791 aufgeführt worden, und sein Nannerina e Padolfino war kürzlich auf die Bühne gekommen. Ignaz Umlauf, der Componist der schönen Schusterin und anderer einst nicht unpopulärer Opern, hatte den Titel eines Capellmeisters und Componisten der deutschen Hofoper, und war Salieri's Stellvertreter als Capellmeister bei der geistlichen Musik in der Hofcapelle. Franz Xaver Süßmayr, durch seine Verbindung mit Mozart wohlbekannt, schrieb damals gerade für Schikaneder's Bühne; Schenk für Marinelli's Theater oder für die Privatbühnen des Adels; und Paul Wranitzky, der erste Violinist und sogenannte Musikdirector im deutschen Hoftheater, Verfasser des damals berühmten, für das Theater auf der Wieden componirten Oberon, beschäftigte sein sehr respectables Talent sowohl für Marinelli wie für Schikaneder.

Die Kirchenmusik Wiens scheint in den Jahren 1792/93 auf einem sehr niedrigen Standpunkte gestanden zu haben. Zwei Componisten jedoch, deren Namen in der Musikgeschichte noch jetzt von Bedeutung sind, und welche sich fast ausschließlich auf diesen Zweig der Kunst verlegten, waren damals in Wien, der Hoforganist Albrechtsberger, welcher wenige Monate nachher durch den Tod Leopold Hoffmann's (17. März 1793) Musikdirector an St. Stephan wurde, und Joseph Eybler, etwa 5 Jahre älter wie Beethoven, eben Regens chori in der Karmeliterkirche geworden, von wo er zwei Jahre später zu einer ähnlichen aber besseren Stelle an der Schottischen Kirche berufen wurde.

Oeffentliche Concerte, wie wir jetzt diesen Ausdruck verstehen, haben, wie man wohl sagen kann, damals nicht existirt, und regelmäßige Subscriptions-Concerte waren selten. Mozart gab einige Serien von solchen; doch nach seinem Tode scheint es in der musikalischen Welt Niemanden von hinlänglichem Namen gegeben zu haben, um eine solche Speculation mit Erfolg anstellen zu können. Einzelne Subscriptionsconcerte, gegeben von Virtuosen, und jährliche von einigen der besten in Wien ansässigen Musiker veranstaltete, fanden natürlich damals Statt, wie vorher und nachher.

Die einzigen wirklichen und regelmäßigen öffentlichen Concerte waren 1793.
die vier jährlichen Aufführungen im Burgtheater, zwei zu Weihnachten und zwei zu Ostern, zum Benefiz der Wittwen und Waisen der Musiker. Diese Concerte, hauptsächlich von Gaßmann und Salieri veranstaltet, waren niemals exclusiv in ihren Programmen: Oratorien, Symphonien, Cantaten, Concerte, Alles, was ihre Anziehungskraft vermehren konnte, fand Aufnahme. Die Bühne füllte sich in ihnen mit den besten Musikern und Sängern der Hauptstadt, und das vortreffliche Orchester war eben so bereit, das Spiel eines Mozart zu begleiten, wie das irgend eines momentan erscheinenden Wunderkindes. Risbeck hörte 10 Jahre früher, daß die Zahl der Theilnahme an Orchester und Chor gerade damals bei einigen Gelegenheiten 400 erreichte; eine Angabe, die jedoch etwas nach-Uebertreibung aussieht.

Ein sehr ungewöhnliches, halb privates Concert wurde noch im Jahre 1793 eingerichtet. Der Leser der Biographie Mozart's wird sich erinnern, daß dieser sich 1782 mit einem gewissen Martin verband, um eine Serie von Concerten während der Morgenstunden in der Augartenhalle zu geben, wobei die meisten der Ausführenden Dilettanten waren, und wozu die Musik aus der Bibliothek des Vicepräsidenten v. Kees geliefert wurde. Diese Concerte fanden solchen Anklang, daß sie für einige Jahre erneuert wurden; gewöhnlich waren ihrer 12 an der Zahl. „Selbst von dem höchsten Adel ließen sich Damen hören. Das Auditorium war sehr brillant, und Alles ging mit einer Ordnung und mit einem Anstand, daß Jedermann nach allen Kräften zur Unterstützung des Instituts gern beitrug. Den Ertrag des geringen Abonnements verwendete man ganz auf die Unkosten. Nachher übernahm Hr. Rudolph die Direction.“ (A. M. Z. III. 45.) Dieser Mann, noch jung, und ein tüchtiger Violinspieler, war Director, als Beethoven nach Wien kam; und man konnte noch das ungewöhnliche Schauspiel sehen, wie Fürsten und Adlige sich seiner Leitung in der Ausführung von Orchestermusik unterwarfen, vor einer Zuhörerschaft von ihrem eigenen Stande, zu der ungewöhnlichen Zeit von 6 bis 8 Morgens.

Aus dem Obigen geht hervor, daß Wien dem jungen Musiker weder in der Oper und Kirchenmusik noch in den öffentlichen Concerten bedeutende Vortheile für die Zukunft versprach. Andere Städte kamen Wien in den beiden ersten Hinsichten gleich, und London war damals in Allem voraus; in der Zahl, der Mannigfaltigkeit; und der Großartigkeit der letzteren, wie noch heutzutage. Es war ein anderes Gebiet, worin Wien all' seine Con-

1793. currenten übertraf. Wie Gluck zwanzig Jahre vorher, nach dem Anstoße, den der Franzose Rameau und der Engländer Arne gegeben hatten, die große Revolution in der Opernmusik begonnen hatte, die Mozart vollendete, so bewirkte Haydn, auf den Grundlagen der Bachs fortbauend und unterstützt von Mozart, eine neue Entwickelung der reinen Instrumentalmusik, welche ihre höchste Stufe durch den Genius und die Kühnheit des jungen Mannes erreichen sollte, der jetzt sein Schüler war. Und wie früher bei Gluck, so war auch jetzt wieder Wien der Schauplatz des Kampfes und des Sieges; denn ein Kampf ging vorher, ehe der Sieg vollständig war.

Das Beispiel, welches die österreichische Kaiserfamilie so manches Jahr hindurch gegeben, hatte seine natürliche Wirkung hervorgebracht, und Kenntniß und Geschmack in der Musik war unter den Fürsten und Edeln des Reiches allgemein verbreitet. Einige der reicheren Fürsten, wie Esterhazy, unterhielten vollständige musikalische Institute, selbst bis zu einer italienischen Oper; andere waren damit zufrieden, wenn sie in ihrer Hauscapelle eine musikalische Messe mit Orchesterbegleitung hören konnten; wo das unmöglich war, da wurde wenigstens ein kleines Orchester eingerichtet, häufig aus den Beamten und Dienern zusammengesetzt, welche mit Rücksicht auf ihre musikalischen Fähigkeiten ausgewählt waren; und so weiter abwärts bis zu einer Harmoniemusik, einem Streichquartett, und sogar zu einem einzigen Organisten, Clavierspieler oder Violinisten. Was in einem früheren Kapitel über die Musik als einer gleichsam nothwendigen Sache für die Höfe der kirchlichen Fürsten gesagt wurde, das findet in großem Maßstabe auch auf den weltlichen Adel Anwendung. Auf ihren Schlössern und Landsitzen im Sommer mußte für manche sonst langweilige Stunde Unterhaltung geschafft werden, und in ihren städtischen Residenzen während des Winters konnten sie und ihre Gäste auch nicht immer essen, tanzen und Karten spielen; hier wurde sogar die Musik zu einer allgemeinen und beliebten Unterhaltung; jedenfalls gehörte sie zum Tone. Außer den Personen von hoher Geburt folgten auch solche, die durch Talent, Bildung oder Reichthum eine hohe gesellschaftliche Stellung einnahmen, jenem Beispiele, und öffneten Musikern und Musikliebhabern ihre Salons, meistentheils durch wirklichen, zuweilen durch affectirten Geschmack für die Kunst dazu bewogen, in jedem Falle sie in ihrem Fortschritte unterstützend und ermunternd. Daraus entstand eine ungemein große Nachfrage nach Kammermusik, vocaler und instrumentaler, namentlich aber nach letzterer. Die Nachfrage brachte die Befriedigung mit

sich, indem sie Genies und Talente ermuthigte, in dieser Richtung zu arbeiten; 1793.
und so errang die öſtreichische Schule der Instrumentalmusik bald den ersten Rang in der Welt. —

Während einiger Monate im Jahre war Wien angefüllt von dem hohen Adel, nicht blos aus Oestreich, sondern auch aus anderen Theilen des deutschen Reiches. Jene, welche ihre meiste Zeit an ihren eigenen kleinen Höfen zubrachten, kamen für eine kurze Zeit in die Hauptstadt; andere machten es umgekehrt, ihre gewöhnliche Residenz war die Hauptstadt, und ihre Besitzungen besuchten sie nur im Sommer. Von jenen ersteren wurde mancher nahmhafte Componist, der in ihrem Dienste stand, auf diese Weise gelegentlich für kurze Zeit in die Metropole gebracht, wie Mozart von dem Erzbischof von Salzburg, Haydn vom Fürsten Esterhazy; von den letzteren wurden häufig ausgezeichnete Componisten oder Virtuosen, die in der Stadt wohnten, für den Sommer auf's Land gezogen, die dann wie Gleichstehende behandelt wurden, und wie hohe Herren unter Herren lebten. So war Salieri Gast beim Fürsten Schwarzenberg, Schenk bei Auersperg, Mozart reiste mit Lichnowsky nach Berlin, Dittersdorf mit Graf Lemberg nach Troppau; Gyrowetz besuchte den Grafen Fünfkirchen, und so manche Andere in gleicher Weise.

Ein ferneres Mittel, die Kunst zu fördern, war das Bestellen und Kaufen von Compositionen, und zwar nicht blos von Componisten von festgegründetem Rufe, wie Haydn, Mozart, C. P. E. Bach, sondern auch von jungen und noch unbekannten Männern, welchen dadurch die doppelte Wohlthat einer Geldunterstützung und der Gelegenheit, ihre Fähigkeit zu zeigen, zugewendet wurde. So kauften Fürst Kraczalkowitz und Graf Batthyany von dem jungen Gyrowetz seine sechs Symphonien; Esterhazy bestellte bei ihm drei Messen, eine Vesper und ein Te deum; Auersperg verwendete Schenk's Talente für sein Privattheater; und was Kammermusik betrifft, so enthalten die Kataloge von Privatsammlungen aus jenen Tagen lange Reihen handschriftlicher Werke, die von jetzt ganz vergessenen Verfassern bestellt oder gekauft waren.

Instrumental-Virtuosen, welche nicht dauernd im Dienste eines Fürsten oder Theaters engagirt waren, suchten in der Regel die Belohnung für ihre Studien und Bemühungen in den Privatconcerten des Adels. Wenn sie zugleich Componisten waren, so brachten sie in solchen Concerten ihre Compositionen zu Gehör. Der Leser von Mozart's Leben wird sich erinnern, wie sehr gerade er von dieser Hülfsquelle abhing, um den Unterhalt

1793. für sich und die Seinigen zu erwerben. Man kann sagen, daß außer in London im Jahre 1793 ein musikalisches Publikum, wie wir den Ausdruck jetzt verstehen, nicht existirte; in Wien wenigstens, mit seinen 200,000 Einwohnern, wagte selten ein Virtuose ein Concert anzuzeigen, für welches er nicht bereits von Seiten solcher, in deren Residenzen er seine Fertigkeit schon mit Erfolg producirt hatte, eine Subscription erhalten hatte, die genügend war ihn gegen einen Verlust zu sichern. So erwähnt Mozart, der in einem Briefe an seinen Vater (1783) seine 3 Subscriptionsconcerte ankündigt, 5 Engagements beim Fürsten Galitzin zu spielen zwischen dem 26. Febr. und dem 25. März, und 9 beim Grafen Johann Esterhazy für den März; und im folgenden Jahre schreibt Leopold Mozart an seine Tochter, daß das Clavier ihres Bruders zwischen dem 10. Februar und dem 12. März wenigstens 12mal in's Theater, oder zum Fürsten Kaunitz, oder zum Grafen Zichy gebracht worden sei. Beethoven, „bleibend in Wien ohne Gehalt bis er einberufen wird," fand in diesen Hülfsquellen und in seinen Unterrichtsstunden ein reichliches Einkommen.

Doch dieser Gegenstand erfordert noch einige fernere Bemerkungen.

Etwa 12 Jahre früher, als Beethoven nach Wien kam, hatte Risbeck, wo er von der Kunst in dieser Hauptstadt spricht, geschrieben: „Die Musiken sind das Einzige, worin der Adel Geschmack zeigt. Viele Häuser haben eine besondere Bande Musikanten für sich, und alle öffentlichen Musiken beweisen, daß dieser Theil der Kunst in vorzüglicher Achtung hier steht. Man kann hier 4 bis 5 große Orchester zusammenbringen, die alle unvergleichlich sind. Die Zahl der eigentlichen Virtuosen ist gering; aber was die Orchestermusiken betrifft, so kann man schwerlich etwas schöneres in der Welt hören. Ich habe schon gegen 30 bis 40 Instrumente zusammenspielen gehört, und alle geben einen so richtigen, reinen und bestimmten Ton, daß man glauben sollte, ein einziges übernatürlich starkes Instrument zu hören. Ein Strich belebt alle Violinen, und ein Hauch alle blasenden Instrumente.... Es sind gegen 400 Musikanten hier, die sich in gewisse Gesellschaften theilen und oft viele Jahre lang ungetrennt zusammen arbeiten." (I. 279.)

Wie viele solcher Orchester noch 1792—93 unterhalten wurden, ist jetzt wohl unmöglich zu bestimmen; die von Fürst Lobkowitz, Schwarzenberg und Auersperg können mit Sicherheit genannt werden. Graf Heinrich von Haugwitz und ohne Zweifel auch Graf Batthyany brachten ihre Musiker mit sich, wenn sie für die Saison nach der Hauptstadt

kamen. Die Esterhazy'sche Capelle, welche nach dem Tode von Haydn's früherem Herrn entlassen worden war, scheint noch nicht wieder erneuert gewesen zu sein. Fürst Grassalkowitz (oder Kraczalkowitz) hatte die seinige auf eine „Harmonie-Musik" beschränkt, einen Verein von acht Blasinstrumenten (Oboen, Clarinetten, Fagotten und Hörnern), wie es damals sehr gebräuchlich war. Baron Braun hatte eine solche, die während des Mittagessens spielen mußte, wie es bei dem Abendessen im Don Juan geschah; diese Zugabe zur Scene hatte also Mozart aus eigener häufig gemachter Erfahrung beigefügt. Fürst Karl Lichnowsky und Andere hielten noch ihre eigenen Streichquartetts. 1793.

Die Großen der böhmischen und mährischen Hauptstädte, Kinsky, Clamm, Nostiz, Thun, Buquoi, Hartig, Salm-Pachta, Spork, Fünfkirchen, Troyer &c. wetteiferten mit dem östreichischen und ungarischen Adel. Viele von ihnen hatten auch in Wien Paläste, und da die Mehrzahl, wenn nicht alle, einen Theil des Jahres dort zubrachten, und dann einige der geschickteren Mitglieder ihrer Orchester mitbrachten, um Kammermusik aufzuführen und den Kern einer Gesellschaft zu bilden, wenn Symphonien, Concerte oder große Vocalwerke aufgeführt werden sollten, so trugen sie eben so wohl zu dem musikalischen, wie zu dem politischen und geselligen Leben in der Metropole ihren Theil bei.

In einer Hinsicht hatte seit dem Besuche des Capellmeisters Reichardt, zehn Jahre vorher (1783), keine Veränderung stattgefunden. „Der Adel war [sagt er] der allermusicalischste, den es vielleicht je gegeben; das ganze lustige Volk nahm Theil an der frohen Kunst, und sein leichter Sinn, sein sinnlicher, genußliebender Character erheischten Abwechselung und eine überall belustigende Musik. Bei der Freigebigkeit des Hofes und Adels, dem allgemeinen Wohlstande des Publikums und der unglaublichen Wohlfeilheit der Lebensmittel konnte eine Menge fremder Künstler Wien besuchen, und sich auch wohl Zeitlebens ohne alles feste Engagement dort aufhalten: welches in Berlin höchstens für Musiklehrer und besonders für Klavierlehrer möglich war, die aber Alle und damals gewiß mit Recht an die bachische Schule gebunden waren." (A. M. Z. XV. 673.)

In einer andern Hinsicht war ein Wechsel eingetreten: in dem Charakter der aufgeführten Musik. „Wien war damals," sagt er, „auch gewiß, nach Paris, die erste Stadt in Europa für ausübende Musik und es fehlte ihr nichts als eine größere Mannigfaltigkeit in den vorgetragenen Werken. Die Arbeiten fremder Meister drangen auch damals sehr schwer durch —

1793. wie es denn überall so geht, wo man sich einbildet die einzig wahre Kunst und den besten Geschmack zu besitzen und sich aus Selbstbehaglichkeit gern auf ein einseitiges Genre beschränkt. Bis dahin war es auch mit Berlin der Fall; oder wo die Componisten, wie in Wien und Paris, von ihren Arbeiten lebten." (Ebend. 668.)

Die folgenden zehn Jahre, nachdem dieses Urtheil gefällt worden, hatten eine große Veränderung hervorgebracht und Abwechselung war länger kein Erforderniß. Die so erstaunlich fruchtbaren letzten acht Jahre Mozart's waren in diesen Zeitraum gefallen, seine eigenen Compositionen waren ungemein mannigfaltig in ihrem Charakter, und hatten Muster aufgestellt, welche andere Componisten zwangen, auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehen. Haydn war gerade zurückgekehrt, bereichert mit den Erfahrungen, die er während seines ersten Aufenthaltes in London gesammelt hatte. Van Swieten hatte während seines Aufenhalts in Berlin die Werke Händel's, Bach's und ihrer Schulen würdigen und schätzen gelernt und übte seit seiner Rückkehr nach Wien (um 1778) einen entschiedenen und mächtigen Einfluß auf den musikalischen Geschmack Wiens aus.

So waren alle vorausgehenden Bedingungen zu einem Aufblühen der Kunst in Wien zu jener Zeit erfüllt, und in einem Gebiete, dem der Instrumentalmusik, in einem in anderen Städten unbekannten Grade. Die außerordentlichen Resultate hinsichtlich der in jenen Jahren producirten Quantität kann man aus dem Kaufkataloge eines einzigen Musikalienhändlers, Johann Traeg, von 1799 ermessen, welcher an Symphonien, Symphonie-Concerten und Ouvertüren (die letzten in einer kleinen Minorität) die ungewöhnliche Zahl von 512 enthält. Wer die Programmmusik unserer Zeit für etwas Neues halten will, braucht nur die Anzeigen in den Zeitungen jener Tage zu lesen, um in fast endloser Mannigfaltigkeit Ueberschriften von Symphonien zu sehen wie: La Tempesta, la Bataille, Siege of Vienne, Portrait musicale de la nature, King Lear, Ovid's Metamorphosen (12 Symphonien von Dittersdorf) u. s. w. —

Vielleicht war es nur die drängende Phantasie des jungen Mannes aus Bonn gewesen, welche einmal von der Möglichkeit geträumt hatte, die Instrumentalmusik noch über die von Haydn und Mozart erreichten Grenzen hinauszuführen; vielleicht waren diese Träume nur vage und unbestimmte Eindrücke von etwas Unbekanntem gewesen, was noch erreicht werden müßte, und zwar auf bis jetzt noch verborgenen Pfaden. Lassen wir aber eine solche Möglichkeit zu, dann war jetzt die Zeit und Wien der Ort für die

Ankunft eines großen schöpferischen Genies in diesem Gebiete, wie es London 1793.
50 Jahre früher für Händel im Oratorium war.

Die in Privatconcerten aufgeführte Musik umfaßte alle Gattungen vom Oratorium, der Oper, der Symphonie bis zur Clavierpariation und dem einfachen Liede. Solche Concerte wurden während des zweiten Winters, den Beethoven in Wien zubrachte (wenn nicht schon während des ersten, wie Schönfeld und Andere berichten) veranstaltet von den Fürsten Lobkowitz, Lichnowsky, Lichtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg, Auersperg, Kinsky, Trautmannsdorf und Sinsendorf, von den Grafen Appony, Browne, Ballassa, Franz und Johann Esterhazy, Czernin, Hoyos, Erdödy, Fries, Strassaldo und Zichy; von den Gräfinnen Hatzfeld und Thun; den Baronen Lang, Partenstein, van Swieten und v. Kees; den Hofräthen Meyer, Greiner, Paradies; dem Fräulein Martinez, dem Banquier Henikstein und Anderen. Diejenigen unter den besten Musikern und Componisten, deren Verhältnisse es erlaubten, gaben auch Privatconcerte, in welchen sie sich und ihre Werke bekannt machten, und zu welchen ihre Collegen eingeladen wurden. O'Kelly, der irische Sänger, der erste Basilio in Figaro's Hochzeit, begegnete Mozart zuerst in einer solchen Versammlung bei Kozeluch, wo die damals beliebten Componisten Vanhall und Dittersdorf ebenfalls zugegen waren.

Franz Joseph Max Fürst Lobkowitz war zu der Zeit, als Beethoven nach Wien kam, ein junger Mann (geb. den 7. December 1772), und hatte eben (am 2. August) eine Tochter des Fürsten Schwarzenberg geheirathet. Er war ein Violinspieler von ziemlicher Fertigkeit und ein so hingebender Liebhaber von Musik und Drama, daß er sein ganzes Einkommen dafür verschwendete und in 20 Jahren vollständig Bankerott machte. Genau in Beethoven's angenommenem Alter kam er mit ihm in ein außerordentlich vertrautes Verhältniß; gelegentlich stritten sie mit einander und hatten Differenzen, als wenn sie durch die Geburt einander ganz gleich ständen.

Der regierende Fürst Esterhazy war jener Paul Anton, welcher nach dem Tode seines Vaters (25. Febr. 1790) das musikalische Institut zu Esterhaz aufhob und Joseph Haydn aus seinem 30jährigen Dienste entließ. Er starb am 22. Jan. 1794, und ihm folgte sein Sohn Nikolaus, ein junger Mann, gerade fünf Jahr älter wie Beethoven. Fürst Nikolaus erbte seines Großvaters Geschmack für Musik, engagirte wieder ein Orchester,

1793. und wurde bald als einer der eifrigsten Förderer katholischer Kirchenmusik bekannt. Die besten Componisten Wiens, Beethoven eingeschlossen, schrieben Messen für die Capelle in Esterhaz, wo sie mit großem Glanze aufgeführt wurden.

Graf Johann Nepomuk Esterhazy, „von der mittleren Linie zu Frakno," war ein Mann von 45 Jahren; er spielte fertig die Oboe, und was ihm zur Ehre gereicht, er war ein treuer Freund und Beschützer Mozart's gewesen.

Von Graf Franz Esterhazy, einem Manne von 35 Jahren, sagt Schönfeld in seinem „Jahrbuch der Tonkunst": „Dieser große Musikfreund gibt in gewissen Zeiten des Jahres sehr große und herrliche Akademieen, in welchen meistens große erhabene Stücke aufgeführt werden, besonders die Hendelschen Chöre, das Heilig von Emanuel Bach, das Stabat Mater von Pergolese und dergleichen. Dabei findet sich immer eine Auswahl der besten Virtuosen."

Es war nicht der damals regierende Fürst Joseph Kinsky (welcher 1798 in seinem 48sten Jahre starb), der in einer späteren Periode ein ausgezeichneter Beschützer Beethoven's wurde, sondern sein Sohn Ferdinand Joh. Nep., damals ein blühender Knabe von 11 Jahren (geb. d. 4. Dec. 1781), auf dessen jugendlichen Geschmack die Kraft, Schönheit und Neuheit der Werke jenes Meisters einen tiefen Eindruck machten.

Fürst Carl Lichnowsky, der Schüler und Freund Mozart's, hatte jeden Freitag Morgen Quartettaufführung in seinem Hause. Schuppanzigh, Sohn eines Professors an der Realschule und damals ein junger Mensch von 16 Jahren (wenn die musikalischen Wörterbücher zuverlässig sind), spielte erste Violine, Louis Sina, ein Schüler Försters und ebenfalls noch ein sehr junger Mann, zweite, Franz Weiß (der am 18. Jan. 1793 sein 15tes Jahr vollendete) Viola, und Anton Kraft, oder sein Sohn Nikolaus, ein Knabe von 14 Jahren (geb. den 18. Dec. 1778), Violoncell. Es war in der That ein Quartett von Knabenvirtuosen, aus welchem Beethoven, der einige Jahre älter war, machen konnte was er wollte. Die Gemahlin des Fürsten war Marie Christine (28 Jahre alt), eine von den „drei Grazien," wie Georg Forster die Töchter jener Gräfin Thun nennt, in deren Hause Mozart so hohe Würdigung und warme Freundschaft fand und deren edle Eigenschaften von Burney, Reichardt und Forster so sehr gepriesen werden. Die Fürstin sowohl wie ihr Gemahl gehörten zu den besseren Dilettanten im Clavierspiel.

Hofrath von Kees, Vice-Präsident des Appellationsgerichtshofes 1793.
von Nieder-Oestreich, war noch am Leben. Er war, sagt Gyrowetz, in Bezug auf eine etwas frühere Periode, „als der erste Musikfreund und Dilettant in Wien anerkannt und gab wöchentlich zweimal in seinem Hause Gesellschafts-Konzerte, wo die ersten Virtuosen, die sich damals in Wien befanden, und die ersten Compositeurs, als Joseph Haydn, Mozart, Dittersdorf, Hoffmeister, Albrechtsberger, Giarnovichi u. s. w. versammelt waren; dort wurden Haydn's Symphonien aufgeführt." In Haydn's Briefen an Frau Genzinger [1]) kommt v. Kees' Name häufig vor, das letzte Mal in einem Billet vom 4. August 1792, worin der Schreiber erwähnt, daß er an jenem Tage bei dem Hofrath speisen werde. Dieser ausgezeichnete Mann hinterließ bei seinem Tode (im Januar 1795) eine sehr reiche Sammlung von Musikalien, bestehend nach der Auctionsanzeige „aus Symphonien, Conzerten, Arien, Chören, Kirchenstücken und ganzen Opern, welche mit Mühe von dem Eigenthümer gesammelt oder von Meistern für ihn ausgesucht worden, zum Theil in seinem alleinigen Besitze waren." Die Liste der Autoren zählt im Ganzen 138 Namen, unter denen kaum einer der bedeutenden Instrumental-Componisten bis zu jener Zeit herab fehlt.

Gottfried Freiherr van Swieten, Sohn des berühmten holländischen Arztes der Maria Theresia, „ist gleichsam," sagt Schönfeld, „als ein Patriarch in der Musik anzusehen. Sein Geschmack ist blos für das Große und Erhabene. Er hat selbst vor vielen Jahren 12 schöne Symphonien geschrieben [„so steif wie er selbst," sagte Joseph Haydn]. Wenn er sich bei einer Akademie zugegen findet, so lassen ihn unsere Halbkenner nicht aus den Augen, um aus seinen Mienen (welche jedoch nicht jedem verständlich genug sein mögen) zu lesen, was sie etwa für ein Urtheil über das Gehörte fällen sollen. Er gibt alle Jahre einige sehr große und prächtige Musiken, wo nur Stücke von alten Meistern aufgeführt werden. Vorzüglich liebt er den Hendelschen Styl, von welchem er meistens große Chöre aufführen läßt. Erst am verwichenen Weihnachtsfeste (1794) gab er eine solche Akademie beim Fürsten von Paar, wo ein Oratorium von diesem Meister aufgeführt wurde." Neukomm erzählte Professor Jahn (Mozart III. 370), daß in Concerten, wenn etwa einmal ein flüsterndes Gespräch entstand, seine Excellenz, die in den ersten Reihen zu sitzen pflegte, sich erhob, mit feier-

[1]) Haydn in London, von E. T. G. v. Karajan.

1793. lichem Anstand in ihrer ganzen Länge sich dem Schuldigen zuwandte, ihn lange mit ernstem Blicke maß und sich langsam wieder niedersetzte. Das habe jedesmal gewirkt. V. Swieten hatte einige eigenthümliche Begriffe von Composition: er hatte z. B. eine Vorliebe für die Nachahmung von Naturlauten in der Musik, und zwang Haydn zur Nachahmung der Frösche in den Jahreszeiten. Haydn selbst bestätigt es, indem er sagt: „Diese ganze Stelle als eine Imitation eines Frosches ist nicht aus meiner Feder geflossen, es wurde mir aufgedrungen diesen französischen Quark niederzuschreiben. Mit dem ganzen Orchester verschwindet dieser elende Gedanke gar bald, aber als Klavier-Auszug kann derselbe nicht bestehen. Mögen die Rezensenten nicht so strenge verfahren; ich bin ein alter Mann und kann das alles nicht noch einmal durchsehen.“ Jedenfalls muß man aber van Swieten den Ruhm lassen, in Wien den Geschmack für Händel's Oratorien und Bach's Orgel- und Clavier-Musik gegründet und dadurch ein neues Element der dortigen Musik hinzugefügt zu haben. Die Kosten, welche solche Aufführungen von Oratorien verursachten, wurden jedoch nicht von ihm bestritten, wie Schönfeld anzudeuten scheint, sondern von einer Gesellschaft, welche durch ihn in's Leben gerufen war und deren beständiger Secretär er war. Mitglieder derselben waren die Fürsten Liechtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg, Auersperg, Kinsky, Trautmannsdorf, Sinsendorf, die Grafen Czernin, Harrach, Erdödy und Fries; in ihren Palästen sowohl wie in dem van Swieten'schen Hause (neben dem Hotel zum römischen Kaiser, damals „zu den drei Hacken“ genannt, in der Renngasse) und zuweilen in den großen Hallen der K. Bibliothek fanden die Aufführungen Mittags vor einem Auditorium von eingeladenen Gästen statt.

Fräulein Martinez, welche eine so hervorragende Stelle in Burney's Beschreibung seines Besuches in Wien einnimmt, eine Schülerin Porpora's, in dessen Musikstunden vierzig Jahre früher der junge Joseph Haydn als Begleiter verwendet worden war, lebte noch in dem Michaelshause und gab während der Saison jeden Samstag Abend musikalische Gesellschaften.

„Herr Hofrath und Kammerzahlmeister von Meyer,“ sagt Schönfeld, „ist ein so ausgezeichneter Liebhaber der Tonkunst, daß sein ganzes Personal in der Kanzlei musikalisch ist, unter welchen Künstlern sich dann auch ein Raphael und Hauschka befinden. Es ist also leicht begreiflich, daß sowohl hier in der Stadt als wann sich selbiger auf dem Lande befindet sehr viel

bei ihm musizirt wird. Auch haben seine Majestät der Kaiser selbst schon 1793.
solchen Musiken beigewohnt."

Diese Skizzen genügen, um die Bemerkungen zu erläutern und zu bestätigen, welche oben über Wien als den Mittelpunkt der Instrumental-Musik gemacht worden sind. Unter der großen Zahl von Componisten in diesem Zweige der Kunst, welche Beethoven dort fand, müssen noch einige der bedeutenderen genannt werden.

Natürlich stand Haydn an der Spitze. Dem Range nach der nächste, aber in weitem Abstande von ihm, war Mozart's Nachfolger im Dienste eines kaiserlichen Kammercomponisten, Leopold Kozeluch, ein Böhme, damals eben 40 Jahre alt. Obgleich jetzt vergessen, und nach Beethoven's Ausdruck „miserabilis," war er damals durch seine Quartette und seine Kammermusik in Europa berühmt. Wie groß sein Ruhm in England war, werden wir unten sehen.

Ein Mann von geringerem Ruhme bei der Masse, aber von solidem Talente, dessen Kenntnisse die von Kozeluch weit übertrafen, den Beethoven in hohem Grade schätzte und 20 Jahre später seinen alten Lehrer nannte, war Emanuel Aloys Förster, ein Schlesier, damals 45 Jahre alt. Seine Quintette, Quartette und ähnlichen Werke waren sehr geschätzt, aber zu jener Zeit größtentheils nur handschriftlich bekannt.

Anton Eberl, 5 Jahre älter wie Beethoven, ein Wiener von Geburt, hatte in seinem 16ten Jahre 2 Operetten componirt, die im Kärthnerthortheater aufgeführt worden waren, und von denen eine dem Componisten den Beifall Gluck's verschafft hatte. Er scheint ein Günstling Mozart's gewesen zu sein, und strebte so sehr im Geiste und Style dieses Meisters zu schreiben, daß einige seiner Werke von unehrlichen Verlegern unter Mozart's Namen gedruckt und durch Europa verbreitet wurden. 1796 begleitete er die Wittwe Mozart und ihre Schwester, Madam Lange, auf ihrer Reise durch Europa und erwarb sich auch in anderen Städten den Ruhm als Clavierspieler und Componist, den er in Wien besaß. Seine Stärke war die Instrumentalcomposition, und wir werden ihn unten für einen Augenblick als Symphoniker erblicken, der Beethoven die Palme entreißt!

Johann Vanhall, dessen Name in Paris und London so bekannt war, daß Burney 20 Jahre vorher ihn in seiner Dachstube in einer Vorstadt Wiens aufsuchte, war im Produciren so unermüdlich wie je. Gerber sagt in seinem älteren Lexikon (1792), daß Breitkopf und Härtel damals 50 seiner Symphonien im Manuscript besaßen. Seine Fruchtbarkeit war

1793. der von Haydn gleich; sein Talent der Art — daß alle seine Werke jetzt vergessen sind.

Es ist nutzlos, diese Liste weiter fortzuführen. Noch eine Thatsache, welche für den musikalischen Geschmack und die Bildung der höheren Klassen in der Hauptstadt bezeichnend ist, mag hinzugefügt werden. Während des Winters 1792/93 waren dort 10 Privattheater von Liebhabergesellschaften in Thätigkeit, deren bedeutendste in den Häusern der Edlen v. Stockhammer, Kinsky, Sinsendorf, Strassaldo, und des Buchhändlers Schrambl thätig waren. Die meisten dieser Gesellschaften führten Opern und Operetten auf.

Drittes Kapitel.

Beethoven's Auftreten als Virtuose und Componist.

Wie still und unbeachtet auch Beethoven's Ankunft in Wien zu jener Zeit sein mochte, als die Gemüther der Menschen durch die Züge der Armeen und die Gedanken an die Revolution in Aufregung waren, so konnte er doch kaum unter besseren Auspicien dorthin gehen. Er war Hoforganist und Pianist beim Onkel des Kaisers; seine Talente auf diesem Gebiete waren manchen Oestreichern von hohem Range wohlbekannt, welche ihn in Bonn gehört hatten, wenn sie dort als Gäste sich aufhielten oder bei der Durchreise nach und von den öftreichischen Niederlanden dem Kurfürsten ihre Ehrerbietung erzeigten; er war der Schüler Joseph Haydn's, ein Umstand, der für sich allein genügte, ihm Gehör zu sichern; und er war begünstigt vom Grafen Waldstein, dessen Familienbeziehungen derartige waren, daß er seinen Schützling in die höchsten Kreise einführen konnte, die kaiserliche Familie allein ausgenommen. Waldstein's Mutter war eine Lichtenstein, seine Großmutter eine Trautmannsdorf, drei seiner Schwestern hatten in die Familien Dietrichstein, Crugenburg und Wallis geheirathet; und durch Heirathen von Onkeln und Tanten war er mit den großen Häusern Oettingen-Spielberg, Khevenhüller-Melisch, Kinsky, Palfy von Erdöd und Uhlefeld verwandt, andere weniger bekannte nicht zu erwähnen. Wenn der Kreis noch um einen oder zwei Grade erweitert wird, so umfaßt er auch noch die Namen Kaunitz, Lobkowitz, Koharn, Fünfkirchen, Keglivics und Colloredo-Mansfeld.

Wenn demnach der ungenannte Compilator des sogenannten Fischhoff'schen Manuscripts sagt: „durch den Einfluß Zmeskalls [Nicolaus Zmeskall von Domanovecz]... trat Beethoven in die Häuser des Baron van Swieten, des Fürst Lichnowsky, des Hrn. Streicher u. a. m.," so gibt er einem Anspruche jenes Mannes einen Vorzug, welchen derselbe nicht verdient, und welcher unter die zahlreichen Irrthümer jenes Documentes gerechnet werden muß. Zmeskall war damals ein junger Mann von dreißig Jahren, und bekleidete ein öffentliches Amt; noch zehn Jahre später hat sein Name in einer Liste von 14 ungarischen Hofräthen und Secretären, die nicht alphabetisch geordnet sind, nur den letzteren Titel und steht an der untersten Stelle. Allerdings war er ein ausgezeichneter Dilettant auf dem Violoncell und componirte einmal einige Streichquartetts; aber es ist unmöglich anzunehmen, daß der Bonner Kammermusiker von ihm abhängig gewesen wäre, um Gelegenheit zu erhalten, seine Fähigkeiten zu produciren. 1793.

Dr. Burney führt am Schlusse seines „gegenwärtigen Zustandes der Musik in Deutschland" die Verschiedenheit des Styls in Compositionen und Ausführung in einigen der wichtigsten Städte dieses Landes an; Wien sei hauptsächlich hervorragend durch Feuer und Begeisterung; Mannheim durch feine und brillante Ausführung; Berlin in Hinsicht auf den Contrapunct; Braunschweig im Geschmack. Seit Burney's Reise (1792) hatte Wien das höchste Muster aller dieser Eigenschaften vereinigt in Mozart gesehen. Doch er war hingegangen, und es war kein großer Pianist vom ersten Range zurückgeblieben; es gab ausgezeichnete Dilettanten und Pianisten vom Fach von sehr feiner und brillanter Darstellung; aber keinen, welcher in höherem Maße Feuer, Begeisterung und Erfindung besaß, Fähigkeiten, die in Wien noch immer am meisten galten, und in denen der junge Beethoven, mit all' der Härte und Schwere in seiner Behandlung, welche durch seine Beschäftigung mit dem Orgelspiel verursacht war, durchaus ohne Nebenbuhler war. Da ihm alle Salons der Metropole geöffnet waren, so mußte demnach sein Erfolg als Virtuose ein sicherer sein. Alle gleichzeitigen Quellen und alle Ueberlieferungen aus jenen Jahren stimmen in der Thatsache dieses Erfolges überein, und namentlich darin, daß sein Vortrag Bach'scher Präludien und Fugen, seine Fertigkeit, die schwierigsten Partituren vom Blatt zu lesen, und sein Phantasiren aus dem Stegreife immer neue Bewunderung und Entzücken hervorrief. Schindler erzählt, daß van Swieten nach den musikalischen Aufführungen in seinem Hause „Beethoven in der Regel spät fortließ, weil dieser sich bequemen mußte, noch eine Anzahl Fugen von Seb.

1793. Bach zum Abendsegen vorzutragen;" und er theilt ein undatirtes Billet mit, welches jedoch offenbar in Beethoven's erste Wiener Jahre gehört und welches beweist, einen wie hohen Platz der junge Mann sich in der Gunst des alten Herrn erworben hatte. Dasselbe lautet so:

„An Herrn Beethoven in der Alstergasse, No. 45, bei dem Herrn Fürsten Lichnowsky.

„Wenn Sie künftigen Mittwoch nicht verhindert sind, so wünsche ich Sie um halb neun Uhr Abends mit der Schlafhaube im Sack bei mir zu sehen. Geben sie mir unverzüglich Antwort. Swieten."

Es findet sich auch ein Posten in dem oft citirten Tagebuche, der seinem Datum nach in den October oder November 1793 gehört, und welcher in diesem Zusammenhang mitgetheilt werden mag: „Abends bei Swieten gegessen, einen 17er Trinkgeld. Dem Hausmeister fürs Aufmachen 4 x."

Aber der unmittelbare und überraschende Erfolg **Beethoven's** als Virtuose befriedigte keineswegs vollkommen seinen Ehrgeiz. Er strebte nach dem höheren Range des Componisten, und um diesen zu erlangen, war noch etwas mehr nöthig als der Vortrag von Variationen, so ausgezeichnet derselbe auch sein mochte. Zu diesem Zwecke wählte er die **drei Trios**, welche demnächst als Op. 1 herausgegeben wurden, und brachte sie in dem Hause des **Fürsten Lichnowsky** zur Aufführung. Zum Glück für uns erzählte Beethoven seinem Schüler **Ries** einige auf diese erste Aufführung jener Compositionen in Wien bezügliche Einzelheiten, welcher den Inhalt der Erzählung (Notizen S. 84) in folgender Weise wiedergibt: „Die drei **Trio's** von Beethoven (Opus 1) sollten zum erstenmale der Kunst-Welt in einer Soirée beim Fürsten Lichnowsky vorgetragen werden. Die meisten Künstler und Liebhaber waren eingeladen, besonders Haydn, auf dessen Urtheil Alles gespannt war. Die Trio's wurden gespielt und machten gleich außerordentliches Aufsehen. Auch Haydn sagte viel Schönes darüber, rieth aber Beethoven, das **dritte** in C moll **nicht** herauszugeben. Dieses fiel Beethoven sehr auf, indem er es für das Beste hielt, sowie es denn auch noch heute immer am meisten gefällt und die größte Wirkung hervorbringt. Daher machte diese Aeußerung Haydn's auf Beethoven einen bösen Eindruck und ließ bei ihm die Idee zurück: Haydn sei neidisch, eifersüchtig und meine es mit ihm nicht gut. Ich muß gestehen, daß, als Beethoven mir dieses erzählte, ich ihm wenig Glauben schenkte. Ich nahm daher Veranlassung, Haydn selbst darüber zu fragen. Seine Antwort bestätigte aber Beethoven's Aeußerung, indem er sagte, er habe nicht geglaubt, daß dieses Trio so

schnell und leicht verstanden und vom Publikum so günstig aufgenommen werden würde." Das Fischhoff'sche Manuscript sagt: „Die drei Trios für Pianoforte, Violin und Violoncello Op. 1 (diese Perlen aller Sonaten), eigentlich aber das 6te Werk, erregten mit Recht Bewunderung, obgleich sie in wenigen Zirkeln noch vorgetragen wurden, wo aber dieses Statt fand, hatten sie bei Kennern und Musikfreunden ungetheilten Beifall, der stets auch bei seinen folgenden Werken zunahm, je mehr man sich an das Frappante, Originelle dieses Meisters nicht vielmehr gewöhnte, als seinen Geist aufgefaßt hatte und den hohen Genuß, ihn zu verstehen, zu erwerben sich bemühte." 1793.

Es vergingen jedoch mehr wie zwei Jahre, ehe der Componist es für angemessen hielt, diese Trios dem Druck zu übergeben; vielleicht hielt ihn ein Gefühl von Bescheidenheit zurück, da er noch ein Schüler war; vielleicht auch ein Zweifel an dem Erfolge von Compositionen in einem so neuen Style; vielleicht auch die Klugheit, indem er es vorzog, die Veröffentlichung aufzuschieben, bis sie aus dem Manuscript so oft aufgeführt wären, daß ihm Verständniß und Würdigung, und auf diese Weise eine angemessene Zahl von Subscribenten gesichert war. Zu gleicher Zeit bereitete er ihnen den Weg dadurch, daß er einige Hefte Variationen herausgab. „Beethoven hatte Mozart'sche Themas aus der Zauberflöte variirt, die er schon in Bonn skizzirt hatte, und Zmeskall nahm es über sich, dieselben einem Kunsthändler anzutragen" (Fischhoff'sches Mscrpt.), die jedoch nur „geringen Absatz" fanden. Dies bezieht sich ohne Zweifel auf die Variationen über „se vuol ballare" aus Figaro's Hochzeit, welche revidirt und durch eine neue Coda vermehrt im Juli 1793 herauskamen mit einer Dedication an Eleonore von Breuning. Noch vor dem nächsten Jahre erschienen die 13 Variationen über das Thema: „Es war einmal ein alter Mann" aus Dittersdorf's rothem Käppchen; und auf sie folgten die 4händigen Variationen über ein Thema von Waldstein, zuerst angezeigt im Januar 1795.

In der That, Beethoven war in der Veröffentlichung seiner Compositionen offenbar nicht eilig. Man wird gleich sehen, daß er die Variationen über se vuol ballare zum Drucke gab theils auf die Aufforderung Anderer, und theils um seine Wiener Nebenbuhler im Clavierspiel zu überraschen. Wenige Jahre später werden wir ihn finden, wie er Variationen über beliebte Opernmelodien skizzirt und unmittelbar darauf auch publicirt; aber Werke von größerem Umfange, und namentlich seine Clavierconcerte wurden meistentheils

1793. lange in seinem ausschließlichen Besitze zurückbehalten. So ging das Clavierconcert in Bdur Op. 19, welches nach Tomaschek's Annahme 1798 in Prag componirt wurde, ohne Zweifel, wenn wir Beethoven's eigenen Worten in einem Briefe an Breitkopf und Härtel Glauben schenken, seiner Entstehung nach dem in Cdur Op. 15 vorher, und muß demnach spätestens in's Jahr 1794 gehören; es wurde sicherlich oft von ihm in Privatconcerten während der Zeit, mit der wir uns eben beschäftigen, gespielt. Doch genug über diesen Gegenstand an dieser Stelle.

Der Leser möge sich hier einige der Punkte in's Gedächtniß zurückrufen, bei denen wir uns früher aufgehalten haben: den Brief Fischenich's vom Januar, und den Neefe's vom October 1793, welche von den günstigen Berichten Nachricht geben, die über Beethoven's musikalische Fortschritte nach Bonn geschickt waren; die Studien bei Haydn und Schenk; die Sorgen und die Verlegenheit, in welche ihn für kurze Zeit der Tod seines Vaters versetzte, und die unerfreulichen Umstände, welche dieses Ereigniß begleiteten; seinen glänzenden Erfolg als Virtuose; seinen Besuch beim Fürsten Esterhazy im Sommer; — aus allem diesem wird deutlich hervorgehen, mit welcher Emsigkeit und Energie er sich in seiner neuen Laufbahn bewegte, mit welchem Eifer und welch' unermüdlicher Thätigkeit er sich bestrebte, aus den Umständen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Ein Jahr nachdem er Bonn verlassen, war er seines Erfolges sicher und fürchtete nicht mehr, wie Hamlet, „die Schlaudern und Pfeile des wüthenden Geschickes." Dies wird aus einer Stelle in einem seiner ersten Briefe aus Wien, die sich erhalten haben („O wie wollen wir uns freuen —"), klar, jenem Briefe an Eleonore von Breuning, welcher, wiewohl häufig aus Wegeler's Notizen (S. 54) wieder abgedruckt, doch zu wichtig und charakteristisch ist, um hier übergangen zu werden.

„Wien, den 2. November 93.

„Verehrungswürdige Eleonore!
Meine theuerste Freundin!

„Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verab-

scheuungswürdig vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, 1793. wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander entfernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüstern von den wechselweise gehaltenen Reden hauptsächlich dasjenige, was alle Uebereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht. Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundinn, bürgt mir zwar dafür, daß sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst gestehet; dieses habe ich gewollt. — Und lassen Sie uns nun den Vorhang vor diese ganze Geschichte ziehen und nur noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer besser sei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende."

„Sie erhalten hier eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens, und ich benutzte diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige E l e o n o r e, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn Sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. Es sei eine kleine Wieder-Erweckung jener Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich so bald nicht sein wird. O, wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundinn, freuen; Sie werden dann einen fröhlichern Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seines vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat."

„Sollten Sie die B. Koch sehen, so bitte ich Sie, ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zwei Mal geschrieben; an M a l c h u s schrieb ich drei Mal und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn sie nicht schreiben wollte, sie wenigstens Malchus dazu antreiben sollte. Zum Schlusse meines Briefs wage ich noch eine Bitte; sie ist, daß ich wieder gerne so glücklich sein mögte, eine von Hasen-Haaren gestrickte Weste von Ihrer Hand, meine liebe Freundinn, zu

1793. besitzen. Verzeihen Sie die unbescheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie ententsteht aus großer Vorliebe für Alles, was von Ihren Händen ist, und heimlich kann ich Ihnen wohl sagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um sagen zu können, daß ich etwas von einem der besten, verehrungswürdigsten Mädchen in Bonn besitze. Ich habe zwar noch die erste, womit Sie so gütig waren, mich in Bonn zu beschenken, aber sie ist durch die Mode so unmodisch geworden, daß ich sie nur als etwas von Ihnen mir sehr Theures im Kleiderschrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verursachen, so verspreche ich Ihnen gewiß, so viel mir möglich ist, hierin willig zu sein, sowie mir Alles willkommen ist, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr Sie verehrender

wahrer Freund

L. v. Beethoven."

P. S. „Die V. [Variationen] werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders die Triller im Coda. Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts, als den Triller, zu machen brauchen, die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben; aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in W. war, welcher meistens, wenn ich des Abends fantasirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb, und sich damit brüstete. [1]) Weil ich nun voraussah, daß bald solche Sachen erscheinen würden, so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die V. hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel dabei produciren würden.

Beethoven."

---

[1]) Hierzu bemerkt Wegeler: „Beethoven klagte mir noch über diese Art Spionerie. Er nannte mir H. Ab. G. [Herr Abbé Gelinek], einen sehr fruchtbaren Compositeur in Variationen, der sich stets in seiner Nähe einquartirte. Es mag dieses eine Ursache mehr gewesen sein, warum Beethoven auch immer eine Wohnung auf einem freien Platz oder auf der Bastei zu haben suchte."

Außer jener Notiz Beethoven's:

„Schuppanzigh 3mal die W.[1])
Albrechtsberger 3mal die W.,"

welche den Wechsel seiner Lehrer andeutet, findet sich nichts der Aufzeichnung 1794 Werthes, bis wir, wahrscheinlich im Mai oder Juni 1794, zu dem Fragmente eines andern Briefes an Eleonore von Breuning kommen, welches sich ebenfalls in Wegeler's Notizen (S. 60) findet. Dies hat ein besonderes Interesse, sowohl weil es zeigt, wie bitter ihn sein Gewissen über Handlungen anklagte, die mit der in der Freundschaft erforderlichen Nachsicht 1794.
und Selbstbeherrschung unvereinbar waren — solchen Ausbrüchen blieb er freilich auch später nur zu geneigt nachzugeben, und wir sehen sie häufig über das Bild seines Lebens ihre Schatten werfen —, als weil es eine stillschweigende Bestätigung zu den oben ausgeführten Argumenten in Bezug auf die Compositionen der Bonner Periode hinzufügt.

„Aeußerst überraschend [schreibt er] war mir die schöne Halsbinde von Ihrer Hand gearbeitet. Sie erweckte in mir Gefühle der Wehmuth, so angenehm mir auch die Sache selbst war. Erinnerung an vorige Zeiten war ihre Wirkung, auch Beschämung auf meiner Seite durch Ihr großmüthiges Betragen gegen mich. Wahrlich, ich dachte nicht, daß Sie mich noch Ihres Andenkens würdig hielten. O hätten Sie Zeuge meiner gestrigen Empfindungen bei diesem Vorfall sein können, so würden Sie es gewiß nicht übertrieben finden, was ich Ihnen vielleicht hier sage, daß mich Ihr Andenken weinend und sehr traurig machte. — Ich bitte Sie, so wenig ich auch in Ihren Augen Glauben verdienen mag, glauben Sie mir, meine Freundinn (lassen Sie mich Sie noch immer so nennen), daß ich sehr gelitten habe und noch leide durch den Verlust Ihrer Freundschaft. Sie und Ihre theure Mutter werde ich nie vergessen. Sie waren so gütig gegen mich, daß mir Ihr Verlust nicht so bald ersetzt werden kann und wird, ich weiß, was ich verlor, und was Sie mir waren, aber — ich müßte in Scenen zurückkehren, sollte ich

[1]) Die außerordentliche Jugend des Violinisten Schuppanzigh in jener Zeit führt uns auf die Möglichkeit, daß Beethoven vielleicht etwas zur Ausfüllung der Mängel seiner früheren Erziehung unter der Leitung von Schuppanzigh dem Vater, der Professor an der Wiener Realschule war, zu thun beabsichtigte. Zwei Posten in Beethoven's Tagebuche: „Schulz D. M. J. Elementarbuch der kaufmännischen Rechenkunst, Erster Theil. Vorübungen zu Crusius Contoristen;" und „Robertson, Geschichte von Amerika" könnten ebenfalls darauf führen.

1794. diese Lücke ausfüllen, die Ihnen unangenehm zu hören und mir, sie darzustellen sind."

„Zu einer kleinen Wiedervergeltung für Ihr gütiges Andenken an mich, bin ich so frei, Ihnen hier diese Variationen und das Rondo mit einer Violine zu schicken. Ich habe sehr viel zu thun, sonst würde ich Ihnen die schon längst versprochene Sonate abgeschrieben haben. In meinem Manuscript ist sie fast nur Skizze, und es würde dem sonst so geschickten Paraquin selbst schwer geworden sein, sie abzuschreiben. Sie können das Rondo abschreiben lassen, und mir dann die Partitur zurückschicken. Es ist das Einzige, das ich Ihnen hier schicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war, und da Sie ohnedies nach Kerpen reisen, dachte ich, es könnten diese Kleinigkeiten Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen."

„Leben Sie wohl, meine Freundin. Es ist mir unmöglich, Sie anders zu nennen, so gleichgültig ich Ihnen auch sein mag, so glauben Sie doch, daß ich Sie und Ihre Mutter noch eben so verehre, wie sonst. Bin ich im Stande, sonst etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen, so bitte ich Sie, mich doch nicht vorbeizugehen; es ist noch das einzig übrigbleibende Mittel, Ihnen meine Dankbarkeit für die genossene Freundschaft zu bezeigen."

„Reisen Sie glücklich, und bringen Sie Ihre theure Mutter wieder völlig gesund zurück. Denken Sie zuweilen an Ihren

Sie noch immer verehrenden Freund

Beethoven."

Im Januar 1794 hatte Kurfürst Maximilian einen kurzen Besuch in Wien gemacht, und vielleicht wurde damals beschlossen, daß Beethoven „ohne Gehalt, bis er einberufen wird" dort bleiben solle. Nach der Kriegserklärung des Kaisers an Frankreich konnte das Kurfürstenthum, als ein deutscher Staat, nicht länger neutral bleiben, und so geschah es, daß im October die siegreiche französische Armee in Bonn einrückte. Der Kurfürst floh nach Frankfurt a/M. (6. Nov.) und von dort nach Münster, während sein Hof und alle solche, welche den republikanischen Autoritäten preisgegeben waren, nach allen Richtungen hin sich zerstreuten, um sich zu retten. Einer dieser Flüchtlinge, ein junger Mann von 29 Jahren, aber schon Rector der Universität, eilte, um sein Leben zu retten (Not. XII.), hinweg nach Wien — Dr. Wegeler. Er erreichte die Hauptstadt im October und fand Beethoven nicht mehr in dem „Zimmer auf der Erde," wo er der Hausfrau nicht mehr wie 7 Gulden bezahlte, sondern als Gast in der

Familie des Fürsten Karl Lichnowsky wohnend. Dieser Umstand erklärt hinlänglich das Aufhören jener früher erwähnten Einzeichnungen monatlicher Ausgaben. 1794.

Die Erinnerungen Wegeler's über die Zeit seines Aufenthaltes in Wien können mit Ausnahme derer, welche besser der Zeitfolge entsprechend in anderem Zusammenhang eingeführt werden sollen, an dieser Stelle Platz finden. Sie sind für sich selbst interessant und charakteristisch, und lassen auch die große Verbesserung von Beethoven's pecuniärer Lage erkennen; denn ein Mann, der einen Bedienten und ein Pferd hält, kann, wofern er ehrlich ist, nicht unter dem Druck der Armuth leiden.

„Carl, Fürst von Lichnowsky, Graf zu Werdenberg, Dynast zu Granson, war [erzählt Wegeler S. 28] ein gar großer Gönner, ja Freund Beethoven's, den er auch in sein Haus, als Gast, aufgenommen hatte, wo dieser auch, wenigstens einige Jahre, verblieb. Ich fand ihn daselbst gegen das Ende 1794 und verließ ihn dort in der Mitte 1796. Zugleich hatte Beethoven jedoch fast immer eine Wohnung auf dem Lande."

„Der Fürst war ein großer Liebhaber und Kenner der Musik; er spielte Clavier und suchte dadurch, daß er Beethoven's Stücke studirte und bald mehr, bald weniger geschickt ausführte, diesem, den man häufig auf die Schwierigkeiten seiner Compositionen aufmerksam machte, zu beweisen, daß er nicht nöthig habe, in seiner Schreibart etwas zu ändern. Jeden Freitag Morgen ward Musik bei ihm gemacht, wobei außer unserem Freunde noch vier besoldete Künstler, nämlich Schuppanzigh, Weiß, Kraft und noch ein anderer (Link?), dann gewöhnlich auch ein Dilettant, Zmeskall, thätig waren. Die Bemerkungen dieser Herren nahm Beethoven jedesmal mit Vergnügen an. So machte ihn, um nur Eins anzuführen, der berühmte Violoncellist Kraft in meiner Gegenwart aufmerksam, eine Passage in dem Finale des dritten Trio, Opus I. mit: sulla corda G zu bezeichnen, und in dem zweiten dieser Trio's, den $^4/_4$ Tact, mit dem Beethoven das Finale bezeichnet hatte, in den $^2/_4$ umzuändern. Hier wurden die neuen Compositionen Beethoven's, in so weit sie dazu geeignet waren, zuerst aufgeführt. Hier fanden sich gewöhnlich mehrere große Musiker und Liebhaber ein. Auch ich war, so lange ich in Wien lebte, meistens, wo nicht jedesmal, dabei zugegen." — —

„Hier wurde ihm einst von einem andern ungarischen Grafen — eine schwere Bach'sche Composition im Manuscript vorgelegt, die er, wie der Besitzer sich ausdrückte, ganz so, wie Bach sie gespielt hatte, a vista vortrug.

1794. Hier brachte ihm einst ein Wiener Autor, Förster, ein Quartett, welches dieser noch am Morgen in's Reine geschrieben hatte. Im zweiten Theil des ersten Stückes kam das Violoncell heraus; Beethoven stand auf und sang, seine Parthie immer fortspielend, die Baßbegleitung vor. Als ich ihm hierüber, als einen Beweis ausgezeichneter Kenntnisse sprach, erwiederte er lächelnd: „„so mußte die Baßstimme sein; sonst hätte der Autor ja keine Composition verstanden."" — Auf eine andere Bemerkung: Er habe ja das nie gesehene Presto so schnell gespielt, daß es schlechterdings unmöglich gewesen, die einzelnen Noten zu sehen, erwiederte er: „„Das ist auch keineswegs nöthig; wenn Du schnell liesest, so mögen eine Menge Druckfehler vorkommen, Du siehst oder achtest sie nicht, wenn nur die Sprache Dir bekannt ist.""

„Nach dem Concert blieben die Musiker gewöhnlich zur Tafel. Hier fanden sich überdies Künstler und Gelehrte ohne Unterschied des Standes ein. Die Fürstin Christiane war die hochgebildete Tochter des Grafen Franz Joseph von Thun, welcher, übrigens ein sehr mildthätiger und achtungswerther Herr, durch seinen Umgang mit Lavater zur Schwärmerei neigte und bekanntlich glaubte, durch die Kraft seiner rechten Hand Krankheiten heilen zu können." —

Ein Bruchstück eines Briefes, den Beethoven an Wegeler in Wien schrieb (von diesem S. 32 mitgetheilt), ist für seine Sinnesart charakteristisch; war er auch leicht reizbar und aufgebracht, so zeigte er sich nach dem Verrauchen des ersten Zornes so versöhnlich und Vorstellungen anzunehmen geneigt, daß er dann meistens weit mehr abbat, als er gefehlt hatte. „In was für einem abscheulichen Bilde," heißt es in dem Briefe, „hast Du mich mir selbst gezeigt! O ich erkenne es, ich verdiene Deine Freundschaft nicht, — — — es war keine absichtliche, ausgedachte Bosheit von mir, die mich so gegen Dich handeln ließ; es war mein unverzeihlicher Leichtsinn." — — So geht es, nach Wegeler, drei Seiten lang fort, bis zu diesem Schlusse: „Doch nichts mehr, ich selbst komme zu Dir und werfe mich in Deine Arme und bitte um den verlorenen Freund, und Du giebst Dich mir wieder, dem reuevollen, Dich liebenden, Dich nie vergessenden

Beethoven."

Wegeler kommt in diesem Zusammenhange auch auf die äußeren Verhältnisse Beethoven's zu sprechen. „Beethoven [sagt er S. 33], unter höchst beschränkten Umständen erzogen und immer gleichsam unter Vormundschaft, kannte nicht den Werth des Geldes und war dabei nichts weniger als

ökonomisch. So war, um nur Einiges anzuführen, die Zeit zum Mittag- 1794.
essen bei dem Fürsten auf 4 Uhr festgesetzt. „„Nun soll ich,““ sagte Beethoven, „„täglich um halb 4 Uhr zu Hause sein, mich etwas besser anziehen, für den Bart sorgen u. s. w. — Das halt' ich nicht aus!““ So kam es, daß er häufig in die Gasthäuser ging, da er überdies hier, wie bei allen ökonomischen Angelegenheiten, um so schlimmer daran war, als er, wie gesagt, sich weder auf den Werth der Dinge, noch des Geldes verstand."

„Der Fürst," erzählt er weiter, „der eine sehr laute Metallstimme hatte, gab einst seinem Jäger die Weisung: im Falle er und Beethoven zugleich klingelten, diesen zuerst zu bedienen. Beethoven hörte dieses und schaffte sich am nämlichen Tage einen eigenen Diener an; ebenso, bei angebotenem vollem Marstall des Fürsten, ein eigenes Pferd, als ihn die schnell vorübergehende Lust anwandelte, reiten zu lernen."

Auch über die Herzensangelegenheiten seines Freundes hatte Wegeler Gelegenheit, in Wien Beobachtungen zu machen; wie er S. 43 erzählt, war Beethoven in der Zeit seines Aufenthaltes daselbst „immer in Liebesverhältnissen und hatte mitunter Eroberungen gemacht, die manchem Adonis, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer geworden wären." —

Beethoven's Abneigung gegen jede Ertheilung von Unterricht, als er noch in Bonn war, ist früher angeführt worden. Ein noch stärkerer Widerwille hatte sich in Wien bei ihm gegen die Aufforderung, in Gesellschaften zu spielen, entwickelt; er klagte oft Wegeler gegenüber, wie sehr ihn dies jedesmal verstimme, wobei ihn dann dieser durch Gespräch zu unterhalten und zu beruhigen suchte. „War dieser Zweck erreicht [S. 19], so ließ ich die Unterredung fallen, setzte mich an den Schreibtisch und Beethoven mußte, wollte er weiter mit mir sprechen, sich dann auf den Stuhl vor dem Claviere setzen. Bald griff er nun, oft noch abgewendet, mit unbestimmter Hand ein Paar Akkorde, aus denen sich dann nach und nach die schönsten Melodien entwickelten. O warum verstand ich nicht mehr davon! Notenpapier, das ich einige Male, um etwas Manuscript von ihm zu besitzen, anscheinend ohne Absicht auf das Pult gelegt hatte, ward von ihm beschrieben, aber dann auch am Ende zusammengefalten und eingesteckt! — — Ueber sein Spiel durfte ich nichts oder nur Weniges, gleichsam im Vorbeigehen, sagen. Er ging nun gänzlich umgestimmt weg und kam dann immer gern zurück. Der Widerwille blieb indessen und ward oft die Quelle der größten Zerwürfnisse Beethoven's mit seinen Freunden und Gönnern."

1794. Endlich bezieht sich auch eine Bemerkung über die angeblichen tiefen Studien Beethoven's, in Sprachen und Philosophie, welche Wegeler im Nachtrage S. 9 giebt, auf diese Zeit. „Als zu Wien Privat-Vorlesungen über Kant gehalten wurden, die Adam Schmidt, Wilhelm Schmidt, Hunczovsky, Leibarzt Göpfert und mehrere Andere angeordnet hatten, wollte Beethoven, selbst auf mein Zureden, denselben auch nicht einmal beiwohnen."

Indem wir noch bemerken, daß die Abwesenheit jeglicher Anspielung auf Beethoven's Verhältniß als Schüler Albrechtsberger's in Wegeler's Notizen einigermaßen die Meinung bestätigt, daß dies Verhältniß mit dem Ende des Jahres 1794 aufhörte, kehren wir zu der chronologischen Reihen-
1795. folge der Ereignisse zurück; denn die, welche aus dem Jahre 1795 berichtet werden, scheinen völlig unvereinbar mit der Annahme, daß dieser Unterricht im Contrapunkt noch fortdauerte.

Das erste dieser Ereignisse ist Beethoven's erstes öffentliches Auftreten als Claviervirtuose und Componist.

Die jährlich wiederkehrenden Concerte im Burgtheater, welche von Gaßmann zum Besten der Wittwen der Tonkünstlergesellschaft eingerichtet worden, waren diesmal auf den Abend des 29. und 30. März angekündigt. Das zur Aufführung gewählte Vocalwerk war ein Oratorium in zwei Theilen, „Gioas, Rè di Giuda," von Antonio Cartellieri; das Instrumentalwerk ein Concert für Clavier und Orchester in Cdur — 6 Jahre später als Op. 15 publicirt — componirt und gespielt von Ludwig van Beethoven. Cartellieri war ein junger Mann von 23 Jahren, geboren zu Danzig den 27. September 1772, welcher ein oder zwei Jahre vorher von Berlin gekommen war, um bei Salieri Operncompostion zu studiren. Es ist bekannt, daß eine Zeit hindurch, die noch nicht völlig genau festgestellt ist, Beethoven dasselbe Studium bei dem nämlichen Meister verfolgte. Da die Leitung dieser Wittwen- und Waisenconcerte fast ausschließlich in den Händen Salieri's war, so wären wir beinahe versucht zu glauben, daß derselbe bei dieser Gelegenheit einer verzeihlichen Eitelkeit nachgab, zwei seiner Schüler vorzuführen, wenn wir nicht wüßten, eine wie starke Anziehungskraft der Name Beethoven's für das Publikum haben mußte, welches damals noch keine Gelegenheit gehabt hatte, außer durch Hörensagen, seine großen Fähigkeiten kennen zu lernen. Der Tag der Aufführung kam näher, aber das Concert war noch nicht ausgeschrieben. „Erst am Nachmittag des zweiten Tages vor der Aufführung," sagt Wegeler S. 36, „— schrieb er das Rondo

und zwar unter ziemlich heftigen Kolikschmerzen, woran er häufig litt. Ich 1795.
half durch kleine Mittel, so viel ich konnte. Im Vorzimmer saßen vier Copisten, denen er jedes fertige Blatt einzeln übergab."

„Hier sei mir noch eine Abschweifung erlaubt. Bei der ersten Probe, die am Tage darauf in Beethoven's Zimmer statt hatte, stand das Klavier für die Blaseinstrumente einen halben Ton zu tief. Beethoven ließ auf der Stelle diese und so auch die übrigen, statt nach a, nach b stimmen und spielte seine Stimme aus Cis." —

Die Trios Op. I waren nunmehr so bekannt und geschätzt in den musikalischen Kreisen geworden, daß ihre Veröffentlichung gerechtfertigt war, und demgemäß erschien eine Aufforderung zur „Pränumeration auf Ludwig van Beethoven's 3 große Trios" in der Wiener Zeitung vom 16. Mai. [1]) Drei Tage später wurde von dem Componisten und Artaria und Co. ein Contract unterzeichnet, durch welchen ausgemacht wurde, daß nach Ablauf von 6 Wochen von diesem Tage (19. Mai) an das Werk gestochen sein, und daß Beethoven berechtigt sein sollte, 50 Exemplare wöchentlich bis zu einem Betrage von 400 Exemplaren zum Verkauf auf Subscription „im Inlande" zu erhalten, oder wenn die Nachfrage geringer wäre, daß er die Zeit der Pränumeration ausdehnen dürfe. Von der einen Seite konnte ihn Artaria nicht zwingen, 400 Exemplare zu nehmen, wenn eine geringere Zahl seinem Zwecke entsprach, von der andern konnte er nicht mehr verlangen, wenn seine Subscriptionsliste unerwartet groß ausfallen sollte. In Wirklichkeit gibt das gedruckte Subscribentenverzeichniß die Namen von 123 Subscribenten, welche meistens den höheren Klassen angehörten, mit Subscription zu dem Betrage von 250 Exemplaren. Die 8 Wochen wurden auf drei Monate ausgedehnt durch eine Anzeige vom 5. Sept., nach welcher das Werk Eigenthum von Artaria für In- und Ausland wurde. Da Beethoven dem Verleger nur einen Gulden für das Exemplar bezahlte, der Subscriptionspreis aber einen Ducaten betrug, so machte er einen hübschen Profit aus dem Geschäfte. [2])

Eine interessante Anekdote, welche mit diesen Trios zusammenhängt, mag wohl hier Platz finden. Sie wurde dem Verfasser von Frau Mary

[1]) „16. März" in dem chronol. Verzeichnisse des Verf. (S. 8) ist ein Druckfehler.

[2]) Wir haben den Vertrag im Anhang (XI.) mitgetheilt.

1795. de Fouche, der Tochter Tomkison's, welcher vor 60 Jahren einer der berühmtesten Clavierfabrikanten Londons war, erzählt. In jenen Tagen pflegte eine kleine Gesellschaft von Musikern: der Pianist J. B. Cramer, sein Halbbruder, der Violinist F. Cramer, J. P. Salomon (dessen Namen wir im ersten Buche so oft begegnet sind), Bridgetower, ein Mulatte und namhafter Violinist, dessen Namen wir wieder begegnen werden, die Tenoristen Watts und Morant, welcher letztere die Wittwe Dussek's geheirathet hatte, und die Violoncellisten Dahmen, Lindley und Crosdale, sich regelmäßig im Hause von Mr. Tomkison zu treffen, um die neue Musik aus der deutschen Schule zu probiren und zu kritisiren, welche zu den Londoner Musikhändlern kam. Bei einer dieser Zusammenkünfte wurden die neuen Trios von Beethoven Op. I durchgespielt. „Das ist der Mann," rief J. B. Cramer, der am Claviere saß, „der uns für den Verlust Mozart's trösten wird!"

Einige andere von Wegeler erwähnte Zwischenfälle gehören in dieses Jahr. Haydn kam am 30. August [1]) von seiner zweiten Londoner Reise nach Wien zurück. Beethoven hatte damals die drei Sonaten Op. 2 fertig und spielte sie an einem der Freitagmorgen-Concerte beim Fürsten Lichnowsky Haydn vor, dem sie gewidmet waren. „Hier," erzählt Wegeler S. 29, „trug Graf Appony Beethoven auf, gegen ein bestimmtes Honorar ein Quartett zu componiren, deren er bisher noch keines geliefert hatte. Der Graf erklärte, er wolle das Quartett nicht, wie sonst gewöhnlich, ein halbes Jahr vor der Herausgabe für sich allein haben, er fordere nicht die Dedication desselben u. s. w. Auf meine oft wiederholte Erinnerung an diesen Auftrag machte Beethoven sich zweimal an's Werk, allein beim ersten Versuch entstand ein großes Violin-Trio (Op. 3), bei dem zweiten ein Violin-Quintett (Op. 4)." Wie sehr Wegeler bei dieser bestimmten Versicherung im Irrthume ist, wurde bereits früher (S. 240.) bemerkt.

Auch die Erzählung Wegeler's, S. 80 Anm., gehört in dieses Jahr. [2]) „Beethoven," heißt es dort, „war mit einer ihm sehr werthen Dame in einer Loge, als eben La Molinara aufgeführt wurde. Bei dem bekannten:

---

[1]) Dieses Datum gibt Wurzbach in dem Biograph. Lexikon des Kaiserthums Oestreich, Art. Haydn. Dies sagt, daß Haydn am 15. August London verließ. Da Haydn über Hamburg reiste, muß dies ein Irrthum sein.

[2]) S. Chronol. Verz. S. 17.

Nel cuor piu non mi sento, sagte die Dame: sie habe Variationen über 1795
dieses Thema gehabt, sie aber verloren. Beethoven schrieb in der Nacht die VI Variationen hierüber und schickte sie am andern Morgen der Dame mit der Aufschrift: Variazioni u. s. w. Perdute par la — — ritrovate par Luigi van Beethoven."

Die Gesellschaft der bildenden Künstler hatte im Jahre 1792 einen jährlichen Ball im Redoutensaale im Monat November eingerichtet, und Haydn, welcher eben damals ruhmbedeckt aus England zurückgekehrt war, componirte für diese Gelegenheit 12 Menuets und 12 deutsche Tänze. Im Jahre 1793 folgte der K. K. Componist Kozeluch dem Beispiele Haydn's, 1794 schrieb Dittersdorf die gleiche Zahl solcher Tänze für den großen Saal und Eybler für den kleinen. Im Hinblick auf diese Reihe großer Namen, und in Erwägung, daß damals die Trios Op. I. Beethoven's einziges Werk von einer höheren Bedeutung waren, als die Variationen, welche er hatte drucken lassen, geben die Anzeigen dieses jährlichen Balles für den 22. November 1795 einen lebendigen Beweis von dem Rufe, welchen der junge Mann als Componist erlangt hatte, als er jetzt im dritten Jahre in Wien war. Diese Anzeige (Wiener Ztg. 14. und 18. Nov.) schließt so: „Die Musik zu Menuetten und deutschen Tänzen ist für diesen Ball wieder eine ganz neue Bearbeitung. Für den größeren Saal hat sie der K. K. Kapellm. Süßmeyer, und für den kleinen Saal die Meisterhand des Herrn Ludwig van Beethoven aus Liebe zur Kunstverwandtschaft verfertigt." Diese Tänze, von Beethoven selbst für Pianoforte arrangirt, kamen wenige Wochen später bei Artaria heraus, wie auch jene Süßmeyer's, und Beethoven's Name wurde in der Anzeige groß und hervorragend gedruckt; aber obgleich sie jetzt auf diese Weise öffentliches und allgemeines Eigenthum waren, wurde ihnen doch zwei Jahre später noch eine Ehre zu Theil, von der es wahrscheinlich, so lange diese jährlichen Bälle fortgesetzt wurden, kein zweites Beispiel gibt. In der Ankündigung vom 26. November 1797 wird gesagt, daß Capellmeister Henneberg die Menuets und deutschen Tänze für den größeren Saal componirt habe; aber im kleinen „werden die beliebten Menuetten und deutschen Tänze des Herrn Ludwig van Beethoven aufgeführt werden;" die Tanzmusik dieses jungen Mannes erlangten also eine Ehre, zu welcher die von keinem der Capellmeister, nicht einmal die von Haydn und Dittersdorf, gelangt war; sie wurde für zwei verschiedene Gelegenheiten zur Aufführung bestimmt.

Wie das Jahr mit Beethoven's erstem öffentlichen Auftreten als

1795. Virtuose und Componist begonnen hatte, so schloß es mit dem zweiten. Die Wiener Zeitung vom 16. December enthielt die Anzeige desselben in folgender Weise: „Am künftigen Freitage, als dem 18. dieses, wird der Herr Kapellmeister Haydn eine große musikalische Akademie in dem kleinen Redoutensaale geben, worin Mad. Tomeoni und Herr Monbelli singen werden, Herr van Beethoven ein Concert von seiner Composition auf dem Forte-Piano spielen wird; und drei, hier noch nicht gehörte, große Symphonien, welche der Herr Kapellmeister während seines letzten Aufenthaltes in London verfertigt hat, aufgeführt werden sollen. — Die Eintrittszettel sind bei dem Herrn Kapellmeister Haydn in seiner Wohnung am Neuen Markt in dem Hoföbstlerischen Hause im dritten Stock zu allen Stunden zu haben." Man möchte gern wissen, welches Concert gespielt wurde; aber es gab damals wenig öffentliche Kritik außer in London, und in Wien sehr selten eine solche. Die einfache Thatsache aber, daß Beethoven in dem Concerte seines alten Lehrers auftrat, ist ein neuer Beweis, daß man auf die eiligen zu Ries gesprochenen Worte zu viel Gewicht gelegt hat. „Haydn," sagt dieser S. 86, „hatte gewünscht, daß Beethoven auf den Titel seiner ersten Werke setzen möchte: „Schüler von Haydn." Beethoven wollte dieses nicht, weil er zwar, wie er sagte, einigen Unterricht bei Haydn genommen, aber nie etwas von ihm gelernt habe." Nichts konnte natürlicher sein, als daß Haydn, der von seines Zöglings Studien bei Schenk nichts wußte, einen solchen Wunsch in Bezug auf die ihm gewidmeten Sonaten aussprach; eben so natürlich war es auch, daß der Componist dies ablehnte; aber es war etwas davon ganz Verschiedenes, wenn er die Anziehungskraft einer Akademie seinerseits zu erhöhen bereit war; dies war eine feine und artige Gefälligkeit, welche er ihm mit Vergnügen erzeigen konnte.

Dieses Kapitel und damit der erste Band mag passend geschlossen werden mit dem einzigen wichtigen Familienereignisse dieses Jahres. Der Vater, die Mutter, zwei kleine Brüder und Schwestern ruhten auf dem Bonner Kirchhofe; aber Ludwig, Kaspar und Johann sollten deren Grabstätte nicht wiedersehen. Die drei Brüder vereinigten sich zu jener Zeit; Wien wurde ihre neue Heimath, und keiner von ihnen sah die Ufer des Rheines jemals wieder. [1])

[1]) Das folgende Document, im Besitz von Frau van Beethoven in Wien, verbunden mit einem später mitzutheilenden Briefe, deutet mit hinreichender Genauigkeit den Zeitpunkt dieser Vereinigung der überlebenden Beethovens an.

„Armée de Sambre et Meuse. 1795.

Hospice de Bonu."

„Vu la quantité des malades dans l'hospice du chateau Electoral de Bonn, je requierre le nomé Bethoven [Johann] de se rendre demain matin à 6 heures precise pour y faire le service en qualité de pharmacien de 3e classe et jouira du traitement accordé a ce grade."

„Bonn ce 26 Ventose [18. März] an 3e Republ. [1795]

„Diné phcien

en chef."

„Vù par la commission de guerre.

(Unterschrift unlesbar)

„a compter du 6 Floreal le citoyen Bethoven cessera de joulr (?) de son traitement de pharmacien de 3e classe.

Diné phcien

en chef."

Anhang.

I. (Zu S. 10).

Lüttichischer Hofstaab Hofmusique.	Quartal. Pata.	Rthr.	Stbr.	Liur.
Vom 1ten April 1696 bis letzten Juni inclusive auf ein Quartal.				
1. H. Capellmeister Pez	150	—	—	—
2. H. Strasser	„75	—	—	—
3. Jean Abels	150	—	—	—
4. Ganara	150			
5. Joachim Kipfinger [1])	„25			
Weilen nachfolgende den Monath April empfangen, dahero diesen allein der May und Juny gebührt.				
6. Guiliaume Depeche	„16	5	3	2
7. Henri Vandeneb, Basse chantante	„16	5	3	2
8. Charl Laurent, haut conte chantante	„16	5	3	2
9. Laurent Thorette, premier violon	„12	6	6	2
10. Bartholome Chaumont, premier violon	„12	6	6	2
11. Jean Palaute, premier violon [2])	„12	6	6	2
12. Hubert Thireux, Basse jovante	„12	6	6	2
13. Jacque Wesselot, Taille jovante	„ 8	2	6	2
14. Thomas Hazeus, haut conte jovante	„ 8	2	6	2
15. Hubert Goha, haut conte jovante	„ 8	2	6	2
16. Joseph Moulin, Taille jovante	„ 8	2	6	2
17. Calcant hat das völlige Quartal	„15	—	—	—
Latus per se	61	1	2	2
Summa 696 Pat. 5 Schill.	2 Stb.	2	Liur.	

[1]) Durchstrichen, und mit Bleistift an die Stelle gesetzt die Namen Franco Lodi und Jo^es Egg. D.

[2]) Hier im Orig. Abschluß der Seite und Ziehung der Summe. D.

II. (Zu S. 11).

Verzeichniß

Jährlichen gehalter, welche Ihr Churfrstl. Dchl. Unser gnädigster Herr Ihrem rath und Cammer-Zahlmaisteren hanns Michael Jung vermittelst des unterm 24. May ertheilten Decrets Ihrem Cappelmaisteren Johann Christoph Pez und übrigen Hof-Musicis hinführo quartalweiß vom 1ten Aprilis dises laufenden 1698ten Jahrs zu bezahlen gnädigst verordnet.

Jährliche Besoldung	
H. Cappelmaister Johann Christoph Pez	1200 F.
H. Strasser : Jean Georg	600 F.
Granara : Augustin	1200 F.
Francesco Lodi	1200 F.
Philipp Eckh	600 F.
Vandened mit der obligation die Jungen zu lehrnen	600 F.
Valete Christoff Ferdinand	400 F.
Neudenauer Wilhelm	500 F.
Max Heinrich Stumpf	200 F.
Andres Stumpf	200 F.
Hubert Thireur	400 F.
Wesselot : Jacob	300 F.
Cammerdiener von H. Graf Borbo Jean de Ridder	200 F.
Christoph Cast, Violinist	200 F.
Wegen seines Sohnes pr. Er zu underhalten	100 F.
Johann Giffler	200 F.
wegen des Copiren	100 F.
Peter Kircher, tenorist	200 F.
Martin Monschein	
Orglmacher-addition wie dem Grien lage:	
diesem ein decret als hoflaquay	60 F.
Grien lage	60 F.
Roche Hauthbois addition	60 F.
Sanger Hauthbois addition	60 F.
Calcant : Joan Zengler	150 F.
noch für einen copisten	100 F.

III. (Zu S. 32.)

Besoldungs Status. — Music Parthey.

	Thaler.
Kap. M. Touchemoulin	400
Kiegler [Kicheler]	300
van den Eethe [Eeden]	200
Du bois	150
Magdefrau	150
Belseroski	150
Groß	150
Salomon	81
Meuris	150
Dauber [Tauber]	150
Poletnich	97
Noisten	65
Tussy	150
Haveck	97
Funck (Valet de Musique)	65
Frobäs [Tröbas] (do)	65
Walter	65
Zbenick	100
Rieß [Johann]	150
Rzika [Rziha]	200
Bethove [L. v. Beethoven]	300
Anzioninn	200
Starck	200
Lendnerinne	200
Fiedler } Invalides	
Zermack [Zermakh] } Invalides	
ein Calcant	66
Summa	3,901

IV. (Zu S. 34).

Auszüge aus den jährlichen Berichten über die Ausgaben unter Clemens August.

1750. „Außgab Geld für die Commoedies."

		Rthlr.	Stbr.
	Die zusammengezählten Rechnungen zu	19,868	41
	Folgendes ist die Specification derselben:		
Jan. 20.	Magdefrau eine Rechnung mit . .	174	51
Feb. 16.	„ „ „ „ . .	198	39½ etc. etc.
Febr. 3.	„Metternich behufs deren Commoedianten pro Januario"	1350	—
„ 21.	„Dem Hoflaquaien Tossy für Ueberbringung deren Commoedianten nach Bonn"	400	54
„ 22.	„Dem Metternich behufs deren Commoedianten pro Februario . . .	1213	59
May 12.	„ „ „ pro April	1000	—
Juni „	„ „ „ pro May	1034	51½
July „	„ „ „ „ Juni"	1528	24½
	Und so weiter das Jahr hindurch; die Summe war am höchsten im October	1787	1
Nov. 4.	„denen Bareutischen Däntzeren von der ersten partey (150 Ducaten) . .	422	30
„ 25.	der anderen Parthey Bareutischen Dänzeren 135 Ducaten	380	15
„ 26.	Mahler Schneider für des Villers Portrait zur Commödie 20 Fl. .	13	—
Dec. 3.	denen Italienischen Operetten . . .	1038	42
	dem Feuerwerker Toscani 100 Ducaten"	281	40
	Vom Juli 1751 zum Juli 1752 in der Gesammtsumme		
	ad pias causas	3964	7¾
	„zu gnädigsten Verehr- und Schenkungen"	25,890	30
	„Ausgaben behufs deren Comoedien und andere Plaisir Anschaffungen" . .	21,115	1

Unter dem Einzelnen der zuletztgegebenen Summen betragen die Bezahlungen für die „Commoedianten, Gage, Kostgeld etc." für die Monate von Juni bis November nur wenig Stüber unter 1147 Thalern monatlich, und über 500 Rthlr. monatlich die „für die hinterbliebenen Commoedianten in Bonn" während des Kurfürsten Besuch in München.

			Rthlr.	Stbr.
		Bezahlt an Stumpf für Handschuhe u. dgl. von April bis Juni . . .	141	40
Juli	23.	„Magdefrau für die Musicanten in der Comödie	92	6
„	24.	für die Böhmischen Musicanten" . .	75	24
		Noch einige andere Gesammtausgaben sind		
Aug.	5.	An das Bonner Schauspielhaus bezahlt ungefähr	468	—
		Es folgen einige ähnliche Ausgaben in Brühl.		
„	8.	für die „Comödianten" für Juli . .	1603	51
„	9.	den Böhmischen Musikanten 20 Louis-d'or	102	30
„	19.	Schiffer Mahlen für Ueberbringung der Bagage der Commoedianten von Bonn nach Weseley	8	—
Oct.	23.	Kostgeld für Musicus Gruß und die Bonner Hof-Musicanten	44	32½
Nov.	1.	„Dem Cammerknecht Lorenz wegen einem Italienischen Seiltänzer und Holländischen Jubelier bezahlt auf gnädigsten Befehl"	144	30
„	2.	Grus und die Bonner Musiker in Bruell	57	27½
		Noch einige andere ähnliche Posten.		
1752.	März 11.	Für die Familie Dubuisson und Renard — ihre Besoldungen und Kostgeld für Februar.	484	40
		desgleichen für März	554	10
		Für die Reparatur einer Viola di Gamba in München	12	11¼

Von Juli 1753 bis Juli 1754.

		Rthlr.	Stbr.
Ad pias causas . . . . Summe		4716 —	26
„Zu gnädigsten Verehr= u. Schankungen"		20,039 —	—

Unter den einzelnen Artikeln in dieser Rubrik finden sich folgende:

			Rthlr.	Stbr.
		„Einer Parthey Böhm. Musikanten" .	32 —	30
1753.				
Dec.	1.	„Dem Hofmusicus Kiecheler für gemachtes Ballet	30 —	45
		Für Comödien und andere Plaisir Anschaffungen summa"	30,927 —	$8^3/_4$

Die monatlichen Ausgaben für die Besoldungen und das „Kostgeld" der „Comödianten" in diesem Jahre wechseln zwischen 975 — $46^1/_2$ und 1532 — $27^1/_2$, und betrugen im Durchschnitt ziemlich genau 1189 — —

Unter den übrigen Posten sind folgende:

			Rthlr.	Stbr.
Juli	17.	„Musikanten bei der Operette . . .	18 —	39
„	23.	do. do. . . .	20 —	09
		Quartiergeld für den Bayr'schen Mus. Conti	4 —	15
„	24.	Concertmeister Kigeler [Kicheler] für Concerten und Sinfonie zur Comödie	15 —	$22^1/_2$
		Böhm'sche Musikanten für Juli und Kostgeld"	130 —	52

Diese Angaben von Bezahlungen an die böhm. Musikanten kehren in regelmäßigen Zwischenräumen durch dieses und das nächste Jahr wieder, d. h. so lange als diese Rechnungen sich ausdehnen.

			Rthlr.	Stbr.
		„Für einige fremden Tänzer . . .	32 —	30
		Operisten zum Präsent — 50 Carl."	325 —	—
Sept.	4.	Ms. Jullien's Besoldung pro Augusto	130 —	40
„	„	Mr. Dubuisson „ „ „	120 —	—

Dieselbe Summe ist im Verfolg für September angegeben.

			Rthlr.	Stbr.
Nov.	6.	„Für die Italienischen Commoedianten nach Düsseldorf fahren zu lassen" .	20 —	30

			Rthlr.	Stbr.
Nov.	10.	„Denen Italienern, welche dahier Comedien gespielt, dann dem Manne mit denen Hunden — 40 Louisd'ors" .	205 —	—
Dec.	6.	„Dem H. v. Metternich Excellenz, für den Tänzer Rey zum abschied 20 Ld'or — einem andern Tänzer auch 20"	205 —	—
1754.		„Denen entlassenen 2 Tänzeren Rey und Bouqueton ihren völligen Sold" .	1478 —	22½
März	8.	„Tänzer von Lüttich — 6 Carol." .	39 —	39
„	17.	„Der neuen Comoediantin Fondpre von Lüttich, Besoldung für einen Monat 54 Th. 10 St. und 50 Th. reisegeld"	104 —	10
May	6.	Dem Hofkammerrath Pfenning, für 2400 Livres Vorausbezahlung an die Madame Bouquet, Tänzerin, aus Montpellier	688 —	—
Juni	3.	„Kicheter für Sinfonien und Concerten behufs der Französischen Comödie — 4 Ld'or"	20 —	48
„	20.	„Magdefrau an allerhand Auslagen behufs der jüngeren Dubuissons Hochzeit".	201 —	30

Vom Juli 1754 zum Juli 1755.

			Rthlr.	Stbr.
		Ad pias causas	3110 —	39
		„Schankungen" . . . . . summa	18,160 —	33¾

Unter diesen „Schankungen" befinden sich

			Rthlr.	Stbr.
Juli	3.	An einen Virtuosen auf dem Psalterium, 20 Ld'or	104 —	—
Juli	7.	„Für die Juden, welche einigemal hier gesungen"	39 —	—
Aug.	1.	„Fremden Sänger von Saltzburg 50 Ld'or" . . . . Einem anderen Musikanten 3 Ld'or	275 —	30

		Rthlr.	Stbr.
Aug. 25.	„Fremden Virtuosen nahmens Rissenfeld — 100 Fl.“	65	— —
Oct. 14.	Einem Virtuosen aus München — 30 Duc. zum Präsent	87	— 45
	Für die Comedie und „Plaisir Anschaffungen“ summa	24,831	— $52\frac{3}{4}$
	Die Durchschnittssumme der elfmonatlichen Besoldung und des Kostgeldes für die „Commoedianten“ in diesem Jahre beträgt annähernd .	1284	— —
	Unter den übrigen Posten befinden sich:		
Juli 6.	„Marionetten-Spieler — 50 Ld'or“ .	260	— —
Nov. 6.	„Zwei Ital. Sänger von Venedig 24 Ld'or	124	— 48
	Fremden Violinisten Klauseck — 20 Ld'or“	104	— —
Dec. 2.	„Dem Böhmischen Musikanten Dussick, durch den Tauber, 4 Ld'or für ein auf Clementis Tag gemachtes Ballet“	20	— 48
1755.			
Feb. 1.	„Der Tänzerin Bouquet zu ihrer völligen Abfertigung	151	— —
	Allerhand ausländisches Geflügel“ .	322	— 24

In Brühl fanden noch Bezahlungen an Stumpff, Touchemoulin (junior) und andere statt, welche dadurch veranlaßt waren, daß dieselben in Operetten, Comödien und Ballets mitgewirkt hatten.

Va. (Zu S. 34).

Nachträglich kommt uns noch ein Textbuch eines unter Clemens August aufgeführten Oratoriums zu Händen, dessen Titel so lautet: „Saint Ciprien et Sainte Justine Martirs, Oratoire representé a Bonn par ordre de S. A. S. E. Clement Auguste Archeveque etc. A Bonn, chez les Héritiers Rommerskirchensi.“ Componist und Datum fehlen. Das Textbuch befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. Gehring in Bonn. H. D.

V.

Wir theilen nachstehend die Titel und Personenverzeichnisse aus den S. 60 erwähnten Textbüchern mit, welche sich in Merlo's Sammlung befinden.

1.

„L'Improvisata, o sia la Galanteria disturbata, Azione cómica teatrale," ein Act. Für das Hoftheater in Bonn. Text, Musik und Inscenirung, alles von Luchesi.

Madame Graziosa, dama galante — La Sig^a Catterina Ursprungerin.
Il Signor Turbalone, Uomo geloso e iniguito — — — Il Sig. N. Zuccarini,
Virtuosi di Camera di S. A. A. E. Elettore di Treves.
La Contessa Pipi, amica di · — Anna Maria Ries.
Mons. Jolicoeur, Galante di M. Graziosa — — — — Francesco Bennati.
Mons. Belnarciso, Galante di M. Graziosa — — — — Luigi Righetti.
Mad. Biricocoli, Mercantessa di Moda — — — — — Mad. Cath. Sdiasteni.
M. Facendone, Avocato e Dottore vano e impostore, et Salamelech, Mercante Schiavone di bizzare Uomo } M. Demmer.

2.

„Li tre Amanti Ridicoli, Drama giocoso per Musica d'ageo Litro [?] da rep. etc. Bonn 1774." 3 Acte. Musik von Galuppi.

Stella, Figlia del Marchese Oronte di natural flemmatico — — — — Catterina Ursprungerin.
Franchetta, zia di Stella, donna vecchia che vuol far la Graziosa — — — Jacobina Salomon.
Rosina, Contadina — — — — — Anna Maria Ries.
Marchese Oronte, Padre di Stella, Uomo pacifico — — — — — — — Cristofero Brandt.
Messer Ridolfo, Castellano Vecchio, Sciocco — — — — — — — Luighi Righetta.

Messer Onofrio, Castellano vecchio sordo — — — — — — — Francesco Bennati.
Messer Rombo, Castellano vecchio difficile nel perlare — — — — — Zuccarini.

Nebst einem Ballet von 12 Tänzern.

3.

„La Moda, Drama giocoso per Musica“ etc. etc., Musik von Antonio Boroni, Maestro di Capella Romano.

Conte della Quaglio, Fratello di — — Francesco Bennati.
Ortensia, Dama povera ma superba, Moglie di Cleone — — — — — Anna Maria Ries.
Cleone, Vecchio mercante richissimo — Luigi Righetti.
Lauretta, Ballerina promessa sposa a Mons. Pirolè — — — — — — Catterina Ursprungerin.
Mons. Pirolè, Ballerino Francese — — Cristofero Brandt.
Giacinta, Cameriera d'Ortensia — — Jacobina Salomon.
Loneton (?), Inglese — — — — N. N. Zuccarini.

Nebst einem Ballet von 12 Tänzern.

VI.

Bonnensia. (Von H. D.)

(Zum 6. einl. Kapitel.)

Von den Localitäten, in denen wir uns den jungen Beethoven in regelmäßiger Thätigkeit denken müssen, eine bestimmte Vorstellung zu haben, muß natürlich von Werth sein, indem dadurch das Gesammtbild seines Jugendlebens vervollständigt wird. Da uns ausführliche Beschreibungen und Pläne derselben in ihrer ehemaligen Gestalt nicht zugänglich waren, so geben wir, was wir kürzeren Notizen und namentlich mündlicher Erzählung hierüber entnehmen konnten.

Die „Reise auf dem Rhein“ von 1789 und 1790, deren erster Theil in Frankfurt, der zweite in der Himmesischen Buchhandlung zu Coblenz erschien, und als deren Verfasser sich in der 1805 erschienenen zweiten Auflage (Ehrenbreitstein bei Gehra) J. H. Lang nannte, widmet der kur-

fürstlichen Residenzstadt einen ausführlichen, panegyrischen Abschnitt; derselbe schließt mit folgenden Worten (S. 235): „Nun war es an dem, von dem lieben Bonn Abschied zu nehmen — einer Stadt, welche in Rücksicht der angenehmen Lage sowohl, als anderer getroffenen polizirten Veranstaltungen jedem Fremden gefallen muß; denn Ordnung, Verfeinerung, Aufhellung, daher entspringender Wohlstand und augenscheinliche Behaglichkeit der Inwohner leuchten jetzt im Allgemeinen mehr als ehedem hervor, und nehmen im Ganzen unter den scharfen Adlerblicken eines eben so weisen als gütigen Regenten von Tage zu Tage höhere Schwungkraft." In der Beschreibung der Stadt und ihrer Gebäude ist natürlich dem kurfürstlichen Schlosse eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Hier ist es nun zunächst das kurfürstliche Theater, welches uns interessirt, weil wir wissen, daß Beethoven in demselben theils am Clavier, theils an der Bratsche regelmäßig thätig war. Ueber die Lage desselben gibt die Biographie (S. 67) bereits die nöthigen Angaben. „Grade unter dem großen Akademiesaal," schreibt der Reisende S. 174, „ist das Theater, das einem jeden Fremden, weil es so zu sagen unterirdisch wie eine Gruft angebracht ist, und einen schlechten Eingang hat, auffallen muß, Logen, Dekorationen und überhaupt alles, was in einem Schauspielhause glänzen soll, ist für den Hof eines solchen erhabenen Fürsten, als Max Franz ist, zu schlecht, zu buntschäckigt, zu kleinlicht." Da dieses Theater noch viele Jahre nach dem Aufhören der kurfürstlichen Herrschaft (1794) benutzt wurde, so können ältere Bonner noch jetzt ziemlich genauen Bericht über die Einrichtung desselben geben; wir entnehmen den Erzählungen solcher Folgendes. Das Theater bildete den letzten Theil des fortgesetzten östlichen Schloßflügels; es begann da, wo sich der Bau nach beiden Seiten, hauptsächlich nach der Gartenseite hin ein wenig erbreitert, und erstreckte sich bis zum Michaels- (Coblenzer) Thore. Die Zahl der Fenster an den langen Seiten desselben war zwölf; doch nahmen die Stelle der jetzigen Fenster des Erdgeschosses ehemals Thüren ein, die alle im Nothfall geöffnet werden konnten, und in der durch die Erbreiterung entstehenden Ecke an der Stadtseite befand sich ebenfalls eine Thür. Der gewöhnliche Eingang für's Publicum geschah durch die erste Thür an dem Vorsprunge; derselbe mag allerdings ziemlich eng gewesen sein. Man stieg 14 Stufen hinunter und gelangte dann über einen kleinen Vorplatz in's Parterre, welches den ganzen unteren Raum bis an's Orchester einnahm; erst später wurde der hintere Raum desselben als besonderer Platz von geringerem Range abgetrennt. Zu beiden Seiten befanden sich

die Parterre-Logen, und seitwärts von diesen liefen Gänge, auf denen man vom Eingange bis zum Orchester und zur Bühne gelangen konnte. Aus dem Haupteingange gleich seitwärts und hinüber gelangte man in die Logen ersten Ranges, die noch ein wenig tiefer als der Erdboden lagen; auch neben ihnen waren Gänge, und nur diese waren von der Straße aus sichtbar. Es gab außerdem nur noch eine Logenreihe zweiten Ranges, während das, was wir heute Gallerie nennen, fehlte. In der Mitte, gerade der Bühne gegenüber, befand sich die kurfürstliche Loge, welche ungefähr die ganze Breite des Hauses einnahm und nach oben hin auch die Reihe der Logen zweiten Ranges unterbrach. Doch hatte der Kurfürst rechts neben der Bühne noch eine Loge zum Privatgebrauche, wenn er ungestört sein wollte; diese stand durch eine Wendeltreppe und eine verborgene Thür mit dem Akademiesaale in Verbindung. Auch gab es, hauptsächlich wohl zum Gebrauche des Kurfürsten und überhaupt für Nothfälle, noch einen großen Ausgang in der Ecke nach dem Schloßgarten, dessen Stelle noch deutlich zu erkennen ist; daß es aber in die eigentliche Hofloge einen Zugang aus dem Innern des Palastes gegeben habe, scheint nicht anzunehmen. Etwa die vierte Thür vom Thore nach der Stadtseite führte direct in's Orchester, und wurde von den Musikern und wohl auch den Bühnenmitgliedern regelmäßig benutzt; während die großen Ausgänge unter dem Thore hauptsächlich zum Hineinschaffen großer Decorationen, sowie zu der in der Biographie (S. 68) erwähnten Erweiterung der Scene gedient haben, wenn große Mengen von Personen auftraten, oder Pferde auf die Bühne gebracht wurden, oder ausgedehntere Maschinerien für Feuerwerk u. dgl. nöthig waren; in solchen Fällen mußte daß Thor zeitweise für das Publicum abgesperrt werden. Daß dieses Theater im Vergleich mit andern nicht groß zu nennen war, kann noch jetzt der Augenschein lehren; und namentlich scheint der Zuschauerraum durch die unverhältnißmäßige Ausdehnung der Bühne beschränkt worden zu sein. — Das Innere war mit großem Glanze, aber nach den Worten des Reisenden mit wenig Geschmack ausgeschmückt; namentlich war an der Hofloge und ihrer Ueberdeckung alle mögliche Pracht verschwendet. Wir verdanken eine annähernde Vorstellung von dem Innern des Theaters, abgesehen von mündlichen Beschreibungen, einem Gemälde, welches sich in der Sammlung des Küsters an S. Remigius, Herrn Neuland in Bonn befindet und nach dessen Angabe von Rousseau (wohl dem Hofmaler dieses Namens) herrührt; dasselbe stellt einen Maskenball im Theater aus der Zeit Clemens August's dar, dessen Portrait sich auf dem Bilde be-

findet. (Durch besondere Maschinerien konnte bei solchen Gelegenheiten das Parterre gehoben und dem Niveau der Bühne gleichgemacht werden.) Man übersieht hier den ganzen inneren Raum vom Proscenium bis zum Eingange, und hat also die Hofloge gerade vor sich; man erblickt im Grunde derselben Gemälde und andere Verzierungen, und sieht die Bedeckung mit Genien und anderem Schmuck auf's reichste verziert. Die Logenreihe ruht auf Pfeilern; die Logen sind mit rothem Sammt ausgeschlagen und ebenfalls im Hintergrunde reich colorirt; kostbare Candelaber sind an denselben angebracht, während außerdem große Kronleuchter rundumher herabhängen. Einen zweiten Logenrang sieht man nicht, sondern erkennt nur vereinzelte Oeffnungen an Stelle desselben; das stimmt mit dem früher (S. 192) Angegebenen überein, wonach die hierauf bezügliche Erweiterung erst durch Max Franz geschah. Auch die Decke war prächtig geschmückt; man erkennt große blaue Felder zwischen dem Getäfel derselben, und Blau mit Gold waren den Erzählungen zufolge die Grundfarben des malerischen Schmuckes. Ein Gemälde an der Decke stellte, einer Vermuthung unseres Berichterstatters zufolge, Apollo mit den Musen vor. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde, auf dem man denselben Gegenstand vom entgegengesetzten Standpunkte, also vom Eingange aus, sieht, befindet sich im Schlosse zu Brühl. — Zu beiden Seiten des Vorhanges waren zwei große phantastische Figuren (vielleicht Satyrn) aufgestellt, die indeß später nicht mehr vorhanden gewesen zu sein scheinen. Der Vorhang enthielt eine allegorische Darstellung der dramatischen Kunst, mit allen dahin gehörigen Attributen. Decorationen und überhaupt Alles, was zur Scenerie gehörte, war in prächtigster Weise vorhanden.

Der Besuch des Theaters war nicht immer gleichmäßig lebhaft. Max Friedrich scheint, gewissen Andeutungen zufolge, mit dem Erfolge seiner wohlwollenden Maßregel, den Besuch des Theaters unentgeltlich zu geben, nicht immer zufrieden gewesen zu sein. Mit dem großen Aufschwunge, den die Bonner Bühne seit 1788 durch Max Franz nahm, wurde auch das Interesse des Publikums ein regeres. Zwar erstreckte sich der Besuch des Theaters nicht, wie heutzutage, auf alle Klassen der Bevölkerung, und es gab, wie angegeben, gar keine Gallerie; aber von Seiten der gebildeten Bewohner Bonns war die Betheiligung eine sehr lebhafte, ganz im Unterschiede von dem benachbarten Köln, dessen Bühnenverhältnisse sich mit denen von Bonn nicht entfernt messen konnten. Wir schließen zur Erläuterung und Bestätigung des Gesagten mit den Worten des Reisenden von 1790. „Die Komödien,"

sagt er S. 206, „werden auf dem schon oben berührten Hoftheater von einer Art Nationalschauspielergesellschaft aufgeführet. Die beiden Demoisellen Keilholz sind die besten Aktrizen, Willmann, eine gute Sängerin, und Steiger, Müller, Lux und Spizeter sind schon als brave Akteurs bekannt. Reicha, der Hofmusikdirector, und Steiger führen die Direktion. — Der Entreebetrag wird zu Kleidungen und den übrigen Nothwendigkeiten verwendet, die sich täglich verbessern, und das Alter des Theaters und der Dekorationen ausser Augenmerk sezzen. Die Gesellschaft stehet in der Besoldung des Fürsten, ist aber noch zu klein, noch zu unvollständig; es scheint aber, sie soll sich nur in geschickten Personen also mehren. — Die Beleuchtung ist noch sehr mangelhaft, die Musik aber gut. Das Theater wird stark besuchet, nicht allemal des Stükkes wegen, sondern um von Loge zu Loge mit den Augen zu duodramatisiren. Noch ist man etwas eigensinnig in der Auswahl der guten Stükke, und verstümmelte Operetten verdrängen oft die besten vaterländischen Schauspiele. Man klatschet sehr leicht, öfters unangewendet, öfters kindisch zu."

„Auf dem oberen Geschosse dieses Baus," schreibt Hundeshagen (Stadt und Universität Bonn, 1832, S. 129.) „findet sich der große Akademiesaal, in welchem zur Zeit der Kurfürsten die größten Versammlungen statt fanden, und jene herrlichen Musikconzerte mit Virtuosen aufgeführt wurden, welche zu den vorzüglichsten Europa's gehörten." Dieser Saal, in seinem Umfange und seiner Anlage unverändert, dient jetzt einem Theile der Universitätsbibliothek. Jene Angabe wird bestätigt durch folgende Bemerkung in der „Anzeige der Feyerlichkeiten bey der bevorstehenden Einweihung der Kurfürstlichen Universität zu Bonn im Jahr 1786" (20. Nov.) im Bönnischen Intelligenzblatte von 1786, 46. St.: „Mittags wird bey Hofe an verschiedenen Tafeln gespeist, und Abends um halb 6 Uhr auf dem grossen Akademiesaal ein großes musicalisches Concert gehalten, wobey nebst dem hohen Adel und sämmtlichen Kurfürstl. Räthen mit ihren Ehefrauen, auch erwachsenen Söhnen und Töchtern, die Geistlichkeit, die Officiere, die Glieder der Universität, fast alle Freunde von Distinction erscheinen können, doch soll der Ein- und Ausgang für dieselben bey der Glasthüre am Komödienhause seyn." Und in der Einweihungsgeschichte der Kurf. Universität Bonn (Bonn, bei Abshoven 1786) heißt es S. 58: „Abends um halb 6 Uhr war auf dem Akademiesaal der Hofburg großes Concert, dem der hohe Adel, die Universität, die kurfürstlichen Dikasterien, die Geistlichkeit, das Militär, und fremde Standespersonen beiwohnten." Eine „Reise von Mainz nach Cöln im

Frühjahr 1794" (Köln bei Hammer, 1795) rühmt unter den Räumen des Bonner Schlosses den Speise= und den Musiksaal, welche an Größe und Schönheit wenig ihres Gleichen hätten; ersterer ist die heutige Aula, letzterer demnach wahrscheinlich derselbe eben genannte Akademiesaal. Daß es übrigens in Bonn in jener Zeit keine regelmäßigen Concerte gab, geht theils aus dem oben citirten Briefe Neefe's vom Jahre 1783 (S. 87) hervor, theils aus dem gänzlichen Fehlen darauf bezüglicher Notizen in den Intelligenzblättern. — Nach Hundeshagen (S. 116) wurde auch der auf dem westlichen Flügel befindliche niedrige Gartensaal, worin jetzt die rheinischen Alterthümer aufgestellt sind, „zu Frühstücken und Concerten verwendet." Dieser ganze westliche Flügel, buen retiro genannt und durch seine Prachtsäle berühmt, war für fremde Gäste bestimmt, während der Kurfürst den östlichen bewohnte (Reise auf dem Rhein S. 173) und also hier auch seinen musikalischen Privatunterhaltungen (S. 143 u. a.) oblag. Auch in diesen genannten Räumlichkeiten haben wir uns also den Kammermusikus Beethoven von Zeit zu Zeit anwesend und beschäftigt zu denken.

Der eigentliche Hauptort seiner amtlichen Functionen war aber natürlich die Hofcapelle, die jetzige evangelische Kirche. Dieselbe „ist nach dem Brande von 1777 mit mehreren wieder neu aufgeführt worden, mißt fünf und siebenzig Fuß in die Länge und sechs und fünfzig in die Breite, hat auf vier Säulen und zwei Pfeilern erhöhte schöne Empore und Orgel, gute architektonische Verhältnisse und Formen." (Hundeshagen a. a. O.) Dieselbe ist im Ganzen unverändert geblieben, abgesehen von den Einrichtungen, welche der veränderte Gottesdienst nothwendig machte. Ein marmorner Hauptaltar und zwei Seitenaltäre sind entfernt; wo ehemals der Platz des Kurfürsten war, befindet sich jetzt die Orgel. Rechts über dem Hochaltar der kleinen Kirche befanden sich große Oeffnungen oder Fenster, die jetzt nur zum Theil zugebaut sind; sie verbanden die Kirche mit einem höher gelegenen Raume hinter dem Chore, welcher für die musikalischen Aufführungen beim Gottesdienste bestimmt war. Das war das in den Documenten so häufig genannte Doxal. Hier war eine kleine, transportirbare Orgel (später an's Ende der Gallerie rechter Hand gesetzt); hier standen die Sänger und Musiker, für die in der Kirche Anwesenden nicht sichtbar; nur der dirigirende Capellmeister konnte bei der Bewegung des Tactschlagens unten gesehen werden. Durch Verschließung der Fenster war dieser Raum (das jetzige Sitzungszimmer des evangelischen Presbyteriums) von der Kirche völlig abgeschlossen, und wir verstehen so, wie es als der eigentliche officielle

Versammlungsort der Hofmusiker betrachtet wurde; wir können uns erklären, was es bedeuten sollte, wenn eine Verfügung an die Musiker zu allgemeiner Kenntniß „auf dem Doxal affigieret“ werden soll, und welchen Sinn die stehende Formel hatte, daß jemand als Hofmusiker „bei unserem Doxal, Kammermusik und Theater“ angestellt wird.[1])

Außer der eigentlichen Hofcapelle gehörte zum kurfürstlichen Schlosse noch die sog. Florianscapelle ganz am andern Ende desselben, an dem westlichen Flügel, wo jetzt die klinischen Anstalten liegen, bei denen man noch den Thurm derselben sieht; sie war eine Art Hauscapelle des Kurfürsten und diente zugleich zur Benutzung geistlicher hoher Gäste, die auf jenem Flügel logirten. Zur Zeit des Festes des h. Florian, der als Beschützer gegen Feuersbrunst in der Capelle abgebildet war, in den ersten Tagen des Mai, fand hier eine 8tägige Andacht statt, bei der wir uns auch die Hofmusiker anwesend zu denken haben.

Aber auch in den übrigen Kirchen und Klöstern konnte unter Umständen die Mitwirkung der Hofmusiker gefordert werden; wenigstens findet sich in den Hofkalendern aus der Zeit Clemens August's, in welchen die geistlichen Feste, die der Kurfürst selbst in irgend einer derselben abhielt, im Voraus verzeichnet sind, der stehende Zusatz: wohin sich auch die Hofmusicanten zu verfügen haben. Von den ehemaligen Klosterkirchen wird heutzutage nur noch die Minoritenkirche, die jetzige Pfarrkirche zum h. Remigius, zum Gottesdienste benutzt; und gerade in dieser hat nach Fischer's Erzählung und nach einer Andeutung in einem Tagebuche Beethoven häufig die Orgel gespielt. Von den übrigen sind keine Nachrichten vorhanden und eine Beschreibung derselben theils gar nicht mehr möglich, theils nicht nöthig. Wir wollen nur noch zum Schlusse hinzufügen, was der oben angeführte Reisende von 1790 von der Poppelsdorfer Schloßcapelle sagt, da auch in dieser die Hofmusiker zu Zeiten zu thun hatten. „Die Kapelle,“ heißt es S. 212, „ein niedliches Rondel, das einen großen Theil des Schlosses einnimmt, hat in der Mitte vier zusammengesetzte Altäre, die beim ersten Anblicke das Auge wohlthätig überraschen. Zween und zween Priester stehen gegen einander, und können sich beim Messlesen sehen, dies mag aber leicht, wenn sie alle vier zugleich lasen, zur Zerstreuung Anlaß geben. In der Mitte dieser

[1]) Noch jetzt dient der Name Doxal auf dem Lande in den Rheingegenden zur Bezeichnung des für die Sänger bestimmten Platzes in der Kirche, namentlich wo sich keine Orgel befindet.

vier gruppirten Altäre stehet der Heiland, wie er der Magdalena als Gärtner erscheint, und auf den vier Ecken sind die Stifter des deutschen Ordens angebracht."

VII.

Der Fischer'sche Nachlaß. (Von H. D.)

Während der Beschäftigung mit der deutschen Bearbeitung der vorliegenden Biographie kam dem Uebersetzer durch günstigen Zufall noch eine Quelle für Beethoven's Jugendgeschichte in die Hand, deren etwaige neue Resultate in den abgeschlossenen Thayer'schen Text zu verweben ihm nicht geeignet schien, und über welche er daher an dieser Stelle zusammenhängende Mittheilung gibt. Es sind die Aufzeichnungen, welche sich in dem Nachlasse des am 23. Febr. 1864 im Alter von 83 Jahren in Bonn verstorbenen Gottfried Fischer gefunden haben, des ehemaligen Eigenthümers jenes Hauses in der Rheingasse Nr. 934, in welchem zwei Generationen der Familie Beethoven Jahre lang gewohnt hatten. Herr Oberbürgermeister Kaufmann, welcher diese Papiere nach ihres Verfassers Tode für das Archiv der Stadt Bonn erwarb, hat sie dem Bearbeiter des Thayer'schen Beethoven mit zuvorkommender Güte zur Benutzung überlassen, und demselben auch über verschiedene darauf bezügliche Fragen dankenswerthe Auskunft ertheilt.

Gottfried Fischer war am 21. Juli 1780 in Bonn geboren, also ungefähr 10 Jahre jünger wie Beethoven, dessen Familie damals wohl bestimmt in seinem elterlichen Hause wohnte. Seine Eltern waren der Bäckermeister Theodor Fischer, Altersgenosse und Jugendfreund Johann's van Beethoven, und Maria Susanna Catharina Rheindorf. Außer Gottfried erfreute sich von den Kindern derselben nur Cäcilia Fischer, geboren den 12. April 1762 (also 8½ Jahr älter wie Beethoven) eines langen Lebens; sie starb am 23. Mai 1845 im Alter von 83 Jahren. Dies ist die bei den früheren Verhandlungen über die Geburtshaus-Frage öfters genannte „Juffer Fischer", welche auch bei Thayer (S. 110) vorkommt. Seit 5 Generationen, sagt Gottfried Fischer, sei die Familie „Bäckermeister Fischer" im Besitze jenes Hauses gewesen; sein Urgroßvater habe in dem Keller desselben das Bombardement von 1689 miterlebt. Vor demselben habe das Haus ein Schild mit der Aufschrift „in der Stadt München" gehabt; das wiederaufgebaute sei nachmals eines der höchsten

Häuser in Bonn gewesen. Eine in dem Nachlasse vorhandene Urkunde des Kurfürsten Joseph Clemens vom 19. Nov. 1717 befreit dieses Haus von Bürgerwacht und Einquartirungslast. In dem Jahre nach Jungfer Cäcilien's Tode, 1846, kam das Haus zum Verkaufe, und wurde im Laufe der Zeit niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt, an welchem man wiederum die demselben bekanntlich nicht zukommende Gedenktafel hat anbringen lassen. Der alte Gottfried Fischer verlebte seine letzten Jahre im katholischen Hospital zu Bonn.

Als im Jahre 1838, so erzählt uns der alte Fischer, die Anregung zur Errichtung von Beethoven's Denkmal erging, und als von allen Seiten die Künstler in Bonn zusammen kamen, um über Beethoven's Jugend etwas zu erfahren, verwies man sie in das Haus Rheingasse 934, wo die Familie Beethoven vom Großvater bis auf den Enkel gewohnt habe, und wo die alte Haustochter Cäcilia Fischer und ihr Bruder Gottfried noch am Leben seien und Auskunft geben könnten. Was sie den Fremden damals erzählt hätten, habe jene erfreut und in Erstaunen gesetzt. Die fremden Herren hätten ihnen gesagt, sie seien verpflichtet, was sie von ihren Eltern als Tradition über Ludwig van Beethoven überkommen hätten, Alles aufzuschreiben. „Ich nahm die Vorsicht," sagt Fischer, und so sei auch im Jahre 1838 Alles in Grundschrift niedergeschrieben worden. Letzteres mag in Beziehung auf den Anfang der Arbeit richtig sein; aber eine Durchsicht des Haupttextes sowohl wie der dazu gehörigen Brouillons zeigt, daß Fischer in allen folgenden Jahren weiterschrieb, daß er mit letzteren 1842 noch nicht fertig war, und daß er an ersterem z. B. noch im J. 1857 beschäftigt war, da er darin einmal sein Alter auf 77 Jahr angibt.

Die vorhandenen Aufzeichnungen bestehen nun zunächst, wie bemerkt, in einem zusammenhängenden Texte, worin über den Großvater Beethoven, über Johann van Beethoven, über Ludwig's Jugend und über die Familienbeziehungen Bericht gegeben wird. Diesen Text hatte Fischer alles Ernstes für den Druck bestimmt und war sogar schon mit Buchhändlern darüber in Unterhandlung getreten. Dazu kommt dann eine Masse von Entwürfen und Brouillons, theils ebenfalls in zusammenhängender Form, theils auf losen Zetteln und nur auf Einzelnes bezüglich. In diesen liest man alles in dem Haupttexte schon Erzählte, nicht etwa noch einmal, sondern häufig noch drei-, vier-, fünfmal; zuweilen findet man darin auch noch Einzelheiten erzählt, die in dem Haupttexte weggeblieben sind. Außerdem enthalten sie auch weitere Mittheilungen über Persönlichkeiten, die auf Beet-

hoven keinen, oder nur entfernteren Bezug haben, über welche aber Fischer aus Familientradition Mittheilungen zu haben glaubte, die Anderen unbekannt seien: so namentlich über den Kurfürsten Clemens August, über den Sänger Raaff, über die Familie des Theaterdirectors Großmann. Unter diesen ist Vieles aus gedruckten Büchern abgeschrieben, von denen der Alte meinte, sie seien keinem Andern zugänglich. So finden sich z. B. über Großmanns lange Mittheilungen aus Neefe's Biographie der Frau Großmann (Göttingen 1784), von der beim Tode der Letzteren auch die Familie Fischer ein Exemplar zum Andenken erhielt; über die Bonner Kriegsgeschichte hat er aus Vogel's Chorographia Bonnensis lange Stücke abgeschrieben; aus Hofkalendern finden sich Verzeichnisse der Hofmusiker, sowie aus Musikzeitungen Gedichte und Aeußerungen über Musik und über Beethoven. Noch andere Blätter beziehen sich eingehender auf die Frage nach dem Geburtshause, eine Frage, die den guten Alten, welcher unerwartet das vermeintliche Recht seines Hauses gefährdet sah, eindringlich und ängstlich beschäftigte. Eine Reihe von Zeugnissen hat er sich darüber zusammenzubringen gesucht, deren Beweiskraft uns unten deutlich werden wird.

Scheint nun dieser ganze Nachlaß auf den ersten Blick eine Menge unzusammenhängender und theilweise werthloser Mittheilungen zu enthalten, so wird man bei näherer Einsicht fast noch mehr abgeschreckt durch die Form derselben. Man sieht gleich, daß man es mit der Schreiberei eines völlig ungebildeten Mannes zu thun hat, der sein ganzes Leben kein ordentliches Deutsch sprechen, geschweige schreiben konnte; die Sprache ist ein seltsam-komisches Gemisch des rheinischen Volksdialekts, welches dem Schreiber gewohnt und geläufig ist, und des Hochdeutschen, welches er mit vergeblicher Mühe zu schreiben sich befleißigt. Aber dieser Bildungsmangel erstreckt sich, wie man erwarten kann, weit in das Sachliche; der Mann hat keinen Begriff von dem, was wichtig oder gleichgültig ist, hält sich ausführlich bei kindischen und unwesentlichen Dingen auf, theilt vielfach eigene Familienbeziehungen mit, die Niemanden interessiren, und fügt Betrachtungen und Exclamationen der abgeschmacktesten Art seinen Erzählungen bei. Die letzteren lassen zuweilen vermuthen, was auch sonstige Erzählungen von dem Manne (wir haben ihn persönlich nicht gekannt) bestätigen, daß es in seinen letzten Jahren mit seinem Geisteszustande nicht immer ganz richtig gewesen sei. Sicherlich konnte, wenn er eine derartige Anlage in sich trug, dieselbe durch diese ihm gar nicht natürliche Thätigkeit nur unterstützt werden. Man sieht, wie wichtig er sich selbst vorkam, da er sich als den zur Aufbewahrung der

Erinnerung an Beethoven's Jugend vorzugsweise Berufenen ansah, und ferner erkennt man, in wie hohem Grade ihn die immer stärker hervortretenden Zweifel afficirt hatten, daß sein Haus wirklich das Geburtshaus des großen Componisten gewesen sei.

Aus dem Gesagten ergibt sich, mit wie ungemeiner Vorsicht die Fischer'schen Mittheilungen zu benutzen sind; man möchte fast versucht sein, sie als werthlos und unzuverlässig gänzlich unberücksichtigt zu lassen. Doch ein genauer Einblick in den eigentlichen Text läßt bald erkennen, daß sich in dem wunderlichen Geschreibe wirkliche und werthvolle thatsächliche Erinnerungen finden, die theils auf Erzählungen der Eltern Fischer's, theils und vorzugsweise auf die seiner Schwester Cäcilia zurückgehen. Man bedenke, daß der Anfang der Niederschreibung sieben Jahre vor dem Tode der letzteren geschah, und man beachte, daß sie fortwährend als Quelle, als Trägerin der meisten Erinnerungen in dem Manuscripte figurirt, und daß also der Hauptbestand völlig unter ihren Augen und nach ihren Erzählungen zu Stande gekommen ist. Sie war aber zu jener Zeit, nach dem Zeugnisse des Dr. Hennes in einem später zu nennenden Aufsatze, bei völlig gesundem und rüstigem Geiste, sie war, wie andere würdige Freunde ihr bezeugten, rechtschaffen und wahrheitsliebend, und sie konnte auch von den Dingen, die sie erzählt, wenn Jemand, eine gute Kenntniß haben. Sie mußte eine wenngleich dunkle Erinnerung an den Großvater Beethoven haben, und konnte sich jedenfalls mancher Erzählung ihrer Eltern über denselben erinnern; das Familienleben im Hause des Vaters und das Treiben des heranwachsenden Sohnes aber beobachtete sie als völlig erwachsenes Mädchen.

Es ist demnach unzweifelhaft, daß die Erinnerungen der Schwester Cäcilia für die Kenntniß der Jugend Beethoven's durchaus beachtenswerth sind, und daß das Fischer'sche Manuscript, soweit es auf diese gegründet ist, als unverächtliche Quelle anzusehen ist. Es tritt nur die Frage ein, wie weit die Lauterkeit dieser Quelle durch des Schreibers Verwirrungen, Phantastereien, Verwechslungen und namentlich durch die Tendenz, seinem Hause die Ehre des Geburtshauses zu retten, wiederum verdunkelt worden sei. Denn so sehr Manches in diesen Mittheilungen überrascht und als unzweifelhaft glaubwürdig sich darstellt, so ersichtlich unrichtig und unmöglich ist wieder Anderes. Nach einer Vergleichung der Erzählungen untereinander und mit anderweitig Bekanntem glauben wir diese Frage in folgender Weise beantworten zu dürfen.

Nirgendwo tritt auch nur die geringste Spur einer absichtlichen Er=

findung hervor, welche auch mit dem allgemeinen Bildungsstandpunkte der Leute nicht vereinigt werden könnte. Fischer schreibt seine, oder seiner Schwester Erinnerungen nach bestem Wissen und Können nieder, und will nur das geben, was er weiß. Alles, was er erzählt, trägt die unzweideutigen Spuren persönlicher Erinnerungen und Traditionen, wie sie sich eben in dem Kopfe von Leuten dieses Bildungsstandpunktes darstellten. Das zeigt sich in der Wiedergabe kleiner, unbedeutender Scenen, die Niemand erfunden hätte; es zeigt sich in der Darstellung und Sprache, bis in die Schreibung der Eigennamen hinein; diese letzteren sind meistens so geschrieben, wie sie im Dialekte der Familie gesprochen wurden, und es ist kein Versuch gemacht, nach ihrer richtigen Schreibung zu suchen. Viele Namen, die uns aus den Documenten und Verzeichnissen bekannt sind, gibt Fischer, der sie nur aus der Erinnerung haben konnte, in unrichtiger, oft abenteuerlicher Orthographie, und zeigt, daß er dafür keine andere Quelle hatte, als eben die Tradition seiner Familie. Wenn er z. B. ein Fräulein „Gazinells Güpp" als Johann van Beethoven's Schülerin nennt, die wir aus den Düsseldorfer Documenten als Josepha Gazzenello kennen, wenn er in gleicher Weise von der Sängerin Haffertons, dem Violinisten Ruffangtini (Averdonck, Rovantini) spricht, so hat man darin den deutlichen Beweis, einerseits, daß seine Quelle lediglich die mündliche Familientradition ist, und andererseits, daß diese Tradition auch wirklich auf reellen Grundlagen ruhete. Dasselbe sehen wir aus Mittheilungen, die mit anderweitig Bekanntem übereinstimmen, oder wenigstens darin eine Erweiterung oder Erklärung finden, oder auch selbst eine solche gewähren, wo aber die uns zugängliche Quelle dem alten Fischer sicher nicht zugänglich war. Dahin rechnen wir z. B. das über den Musiker Rovantini Erzählte, welches, bei mancherlei Verwechslungen, doch in einigen Hauptpunkten in den Kirchenbüchern und den Düsseldorfer Documenten Bestätigung findet; ebenso die Mittheilungen über Pfeiffer; und so sind alle die Freunde des Beethoven'schen Hauses, die er an einer Stelle aufzählt und zum Theil ganz unrichtig schreibt, uns aus den genannten und anderen Quellen wohlbekannte Personen, ohne daß man nachweisen könnte, daß der alte Fischer einer andern Quelle als seiner und seiner Schwester Erinnerung folge. Was über die Herkunft des Großvaters, über die Trunksucht der Großmutter als Tradition mitgetheilt wird, findet ebenso anderswoher seine Bestätigung. Ueber die holländische Reise, über welche Thayer aus anderen Quellen eine unbestimmte Andeutung bringt, gibt Fischer weitere, durchaus glaubhafte Mittheilungen. Der Franciskaner-Bruder Willibald,

den er als Lehrer Beethoven's anführt, ist den Düsseldorfer Documenten und der Bonner Tradition in ähnlicher Weise bekannt, wie ihn Fischer schildert, ebenso der Minoritenpater Hanzmann; und was er von Anton Raaff erzählt, fügt sich, einige Verwechslungen abgerechnet, ebenfalls in das sonst über diesen Sänger Bekannte bequem und angemessen ein. Wo er einmal wirklich noch etwas Näheres anzugeben wünschte, aber es wegen mangelnder Erinnerung nicht konnte, gesteht er einfach sein Nichtwissen ein, so in Bezug auf die Herkunft der Großeltern; wichtige Ereignisse läßt er ohne Zeitbestimmung, wenn er diese nicht zu wissen glaubt; und von den meisten Bonner Künstlern aus der späteren Zeit, als die Familie die Wohnung verlassen hatte, wie den Rombergs u. s. w., von Graf Waldstein, von Breunings sagt er nichts, und bemüht sich nirgendwo um einen Schein, Alles wissen zu wollen, was seiner eigenen Erfahrung entrückt war. Alles dieses bestärkt die Ueberzeugung, daß an eine absichtliche Erfindung oder Täuschung nicht im entferntesten zu denken ist. Wenn sich daher offenbare Fehler und Verwechslungen in diesen Berichten finden, so sind dieselben auf andere Ursachen zurückzuführen.

Eine dieser Ursachen ist nun vor Allem die natürliche Unsicherheit aller Erinnerung und mündlichen Tradition, wenn sie sich mit einer längst vergangenen Zeit beschäftigt; und diese mußte sich in dem Kopfe ungebildeter Leute natürlich noch höher steigern. Dieselbe zeigt sich hier namentlich in der Zeitbestimmung und der Aufeinanderfolge der Ereignisse, worin große Verwirrung herrscht und wo man fast nirgendwo festen Boden hat; hier muß überall das anderweitig Bekannte zur Controle hinzugezogen werden. Auch mit Namen und Personen selbst kommen vielfache Verwechslungen und Unrichtigkeiten vor, die wir aus anderen Quellen berichtigen können, und die auf die gleiche Unsicherheit zurückgehen; hier steht das über den Hofmusiker Rovantini und seine angebliche Verwandtschaft mit Beethoven Erzählte in erster Linie. Ferner wird man namentlich bei den Charakterschilderungen den Bildungsgrad der Leute zu bedenken haben; so ärmlich und ungeordnet die Verhältnisse in Beethoven's elterlichem Hause auch gewesen sind, so wenig der Vater im öffentlichen Leben geachtet sein mochte, so stand die Familie doch ihrem geselligen Verkehre nach weit über der einfachen Bäckerfamilie; der Großvater war Capellmeister gewesen; der Vater wenigstens angestellter Hofmusiker und als solcher zuweilen bei Hofe erscheinend, außerdem Musiklehrer in hochstehenden Häusern; angesehene Personen besuchten die Familie; sie war demnach für die Fischer'sche Familie immerhin Gegenstand eines

gewissen Respectes, und man wird berechtigt sein, die Aeußerungen hoher Achtung vor beiden Eltern Beethoven's nur soweit gelten zu lassen, als sie anderen Angaben nicht widersprechen. Hier wird es als Gewinn zu betrachten sein, daß das schöne und edle Bild der Mutter Beethoven's, wie es zerstreute Andeutungen an anderen Orten uns nahe bringen, in jenen Mittheilungen eine nur noch vortheilhaftere Beleuchtung erhält. Im Allgemeinen aber wird man überall, auch wo es nicht ausdrücklich zu beweisen ist, die Möglichkeit von Verwechslungen und von mangelhaftem Verständnisse festhalten müssen.

Die Tendenz, das Haus zum Geburtshause zu stempeln, hat seltener zu Unrichtigkeiten geführt, wie man vermuthen möchte; dieselbe äußert sich mehr in Verschweigungen, wie in positiven Angaben. Unter Anderm fällt in dieser Hinsicht auf, daß über die ersten Jahre der Ehe Johann's v. B., sowie über die Geburt der ersten Kinder keine bestimmte Erinnerung existirt, sondern daß darüber Fischer nur kurze, sicherlich irgendwoher zusammengeschriebene Notizen bringt. Als um 1767, in Folge der Verheirathung Johann's, der Großvater eine andere Wohnung bezog, verließ auch Johann sicher das Fischer'sche Haus. Letzteres wird nun hier weder gesagt, noch auch bestimmt in Abrede gestellt, sondern durch das Schweigen soll gleichsam als selbstverständlich hingestellt werden, daß Johann wohnen blieb, und doch will später Cäcilia „keinen Eid darauf ablegen," daß die Familie 1770 wirklich da gewohnt habe. Sicherlich waren Fischers auch wirklich hier anfangs in gutem Glauben, wenn auch ihre Erinnerung über jene Jahre, in denen Cäcilia ein ganz kleines Kind war, sie gänzlich verlassen hatte; es lag ihnen ganz fern, eine andere Annahme als möglich gelten zu lassen, und erst als die Gegenbeweise immer schlagender hervortraten, wurden sie selbst unsicher.

Diese Betrachtungen mußten vorausgeschickt werden, um den Leser in den Stand zu setzen, die nachfolgenden Mittheilungen nach ihrem Werthe für die Kenntniß von Beethoven's Jugend zu beurtheilen. Man wird finden, daß, wo keine Absicht den Schreiber beirrt, wo die Erinnerung an bestimmte Thatsachen klar und deutlich ist und vielleicht gar Bestätigungen oder wenigstens Anknüpfungen in sonst Bekanntem empfängt, wo die Gegenstände der Art sind, daß sie auch von Leuten dieser Klasse verstanden und beobachtet werden konnten, die Angaben Fischer's oder vielmehr seiner Schwester als durchaus glaubwürdig angenommen werden darf. Demzufolge wird man manchen interessanten neuen Beitrag zur Geschichte von Beethoven's Kindheit

und dem Leben in seinem elterlichen Hause daraus entnehmen dürfen; die Umstände bei des Vaters Heirath, der Charakter der Mutter, die Kinderspiele der Knaben, die Lehrer Ludwig's, die Beziehungen zu einzelnen Künstlern, die Namenstagsfeier der Mutter, Reisen in die Umgegend — alles das sind Punkte, in welchen Fischer's Mittheilungen unsere Kenntniß von Beethoven's Jugendzeit in der That bereichern. Natürlich wird sich in jedem einzelnen Falle die Prüfung wiederholen müssen.

Nach dem früher Bemerkten kann nun das Manuscript unmöglich so, wie es ist, mitgetheilt werden, da der Dialekt sowohl, wie die große und oft kindische Breite in der Erzählung nur lästig sein und das Urtheil hemmen würde. Mittheilungen über die Fischer'sche Familie, bei welchen Beethoven gar nicht oder nur ganz äußerlich vorkommt, haben nun vollends für andere Leser gar kein Interesse. Dem Bearbeiter lag daher zunächst die Aufgabe ob, das Unwesentliche auszuscheiden und das Breite zusammenzuziehen; dann das Mitzutheilende unbeschadet des Sinnes in einigermaßen lesbares Deutsch umzusetzen, ohne doch den Charakter des Originals völlig zu verwischen. Dazu kam dann noch die Durchsuchung der Masse von Brouillons, um zu sehen, ob außer dem in dem Haupttexte schon Gesagten sich in denselben noch Angaben finden könnten, welche als Zusätze der Einschaltung werth sein möchten. Er glaubt bei dieser Arbeit nichts Wesentliches übersehen zu haben, und kann gleichzeitig die Versicherung geben, daß er sich bezüglich des eigentlichen Textes, abgesehen von jener „Verdeutschung" und den nothwendigen Kürzungen, keinerlei weitere Aenderungen erlaubt hat.

Um jedoch dem Leser die völlig deutliche Einsicht in die Beschaffenheit des Materials zu lassen, ist die folgende Mittheilung so eingerichtet, daß Alles, was in Fischer's eigenen, in's Hochdeutsche umgesetzten Worten gegeben wurde, mit Anführungszeichen versehen ist, deren Fehlen also anzeigt, daß das Mitgetheilte nur einen Auszug enthält. Was aus den Brouillons der Zufügung werth erachtet wurde, ist in Klammern [ ] eingeschlossen und durch Br. bezeichnet; ohne diesen Zusatz bezeichnen diese Klammern etwaige kurze Zusätze des Bearbeiters zur unmittelbaren Erläuterung; eingehendere Erläuterungen sind unter dem Texte gegeben.

Das Fischer'sche Manuscript.

Nachdem über das Haus Rheingasse 934 und die früheren Besitzer desselben, die Vorfahren des Schreibers, kurze Nachricht gegeben ist, heißt es:

„Zur Zeit des Churfürsten Clemens August, den 1724ziger Jahren,[1]) wohnten in oben besagtem Hause der Hofkapellmeister und gute Sänger Maria Joseph Balluinesius [Balduin?] Ludwikus van Beethoven mit seiner Ehegemahlin; sie hatten ein Kind, einen Sohn, Johann van Beethoven; sie wohnten auf der zweiten Etage zur Miethe." Die einzelnen Räume, die sie inne hatten, werden aufgezählt. „Das Porträt des Herrn Hofkapellmeister Ludwig van Beethoven in männlicher Größe hing in einem vergoldeten Rahmen in der Mitte des Zimmers links nach der Straße, wo gegenüber rechts sein Clavier stand, sitzend auf einem Sessel, Pelz, Kleidüberzug mit Schlängeln, sammtne Pelzkappe mit goldner Troddel, und eine Rolle Noten in seiner rechten Hand."

„Statur des Hofkapellmeisters: ein großer schöner Mann, gelängtes [längliches] Gesicht, breite Stirn, runde Nase, große dicke Augen, dicke rothe Wangen, sehr ernsthaftes Gesicht."

„Er war ein sehr respectabler Mann, in seinem Umgange ein herzensguter Mann, seine Ehegemahlin eine stille gute Frau, die aber dem Trunk stark ergeben war, womit er so viel heimliche Leiden ertragen hat, daß er zuletzt auf den Gedanken gekommen war, sie nach Cöln in Pension zu thun, wo sie auch starb. Ihre Namen und Herkommen mögen wohl unsere Eltern gewußt haben, aber wer hat ehemals gedacht zu fragen? deswegen sind sie uns unbekannt geblieben."

„Tradition: daß der Hofkapellmeister aus Gent in Belgien herstamme. Als der Churfürst Clemens August ehemals zu Lüttich im Seminar war, hat er den Ludwig van Beethoven als guten Musicus und guten Sänger erfahren und wahrgenommen, weshalb er ihn nachher auf seinen Tucksaal [Doxal] als Hofkapellmeister annahm."[2])

---

[1]) 1750er Jahren in einem Brouillon; im Texte ist 1724 über eine Rasur geschrieben. Letztere Zahl ist natürlich unmöglich.

[2]) In einem Brouillon wird, mit Berufung auf Dr. Kist aus Utrecht, Redacteur der Nederlandsch Muzijk Tijdschrift, welcher 1843 das Beethovenhaus

„Des Hofkapellmeisters Sohn Johann van Beethoven war schon früher von seinem Vater auf dem Clavier und zum Singen angeführt, und wurde daher auch später als Hof-Tenorist angestellt.“

„Hofkapellmeister van Beethoven hatte liegende Gelder. Er hatte zwei Keller mit Wein [wo er faßweise verkaufte Br.]; ob nun seine Eltern oder die seiner Frau Kaufleute gewesen, die mit Wein gehandelt, so daß er sich mit Wein und mit seinem Faßbindermeister zu beschäftigen wußte, oder um seine liegenden Gelder rentbar zu machen. So kam er auch mit dem Hofkeller-schreiber Baum in Bekanntschaft, den er vermuthlich oft über seinen Wein zu Rathe gezogen, und der ihm die hiesigen Lagen angezeigt hat, wo guter und haltbarer Wein wachse.[1]) Er verkaufte seinen Wein in's Niederland, wo er seine Kenner hatte, Kaufleute, die ihm den Wein abkauften; und so schlug er, bei einem guten Jahrgang, wieder neuen Wein ein.“

„Johann van Beethoven verstand sich auch früh auf die Weinproben; er war aber auch zu rechter Zeit ein guter Weintrinker, dann war er munter und fröhlich, hatte Alles genug; er hatte keinen üblen Trunk an sich.“ —

Das Fischer'sche Haus hatte nach hinten Stallungen und einen Ausgang nach der Giergasse; hier hatte Kurfürst Clemens August Jagdpferde miethweise stehen. Als später der kurfürstliche Hofstall erbaut worden war, zog ein Steinhauermeister zu Fischers und hatte in den früheren Stallungen seine Werkstätte. Hier wurden die Marmorarbeiten für die heilige Treppe auf dem Kreuzberge und das Schloß zu Röttgen gefertigt. Theodor Fischer [Gottfried's Vater] und Johann van Beethoven, Knaben eines Alters, haben diesen Arbeiten oft zugesehen und später davon gesprochen.

Kurfürst Clemens August wollte in der Poppelsdorfer Allee eine Messe nach Art der Frankfurter einrichten; sie wurde mit großen Kosten in's Werk

---

besucht habe, hinzugefügt: L. v. Beethoven sei mit seiner Mutter in Zwietracht gekommen, warum, habe man nicht erfahren, und sei weggegangen; da er lange ausblieb, habe seine Mutter ihn aufsuchen lassen, und als man ihn nicht fand, habe man ihn für todt gehalten. Das Haus „in Holland oder Belgien“ sei noch jetzt im Besitz eines reichen Pumpenhändlers desselben Namens van Beethoven; über der Thür sei eine Tafel angebracht.

[1]) Auf einem Brouillon, auf welchem von der Geburtshausfrage die Rede ist, wird dasselbe wieder erzählt, so daß der Verdacht entsteht, Fischer wolle durch die Angabe einer schon alten Bekanntschaft zwischen Baums und Beethovens den Beweisgrund entkräften, der aus der Pathenschaft der Frau Baum über Ludwig v. B. für das Haus in der Bonngasse, neben welchem Baums wohnten, entnommen werden könnte.

gesetzt, doch war der Absatz gering. Der Kurfürst kaufte selbst viel ein, ließ es aber bei diesem einen Versuche. [1])

„Zu derselben Zeit wohnte auch eine Hoffängerin im Hause auf dem ersten Stock, Antonia Gottwalds, ledig; sie war aus Böhmen und starb im Hause, hat der Frau Fischer ihr schönes Gebetbuch zum Andenken verehrt," welches mit ihrer eigenen Inschrift noch vorhanden ist. [2])

Durch Unvorsichtigkeit der Beethoven'schen Magd war auf dem Speicher des Hauses ein Brand entstanden, welcher von dem alten Johann Georg Fischer [Theodor's Vater] entdeckt und bald gelöscht wurde. „Kapellmeister Beethoven hat seine Magd gleich fortgejagt."

„Anno 1746, den 18. Juli, hat Churfürst Clemens August auf dem Kreuzberg den ersten Stein gelegt. Anno 1751 war alles in Stand gesetzt, da hörte die Arbeit auf. Anno 1752 ließ J. G. Fischer auf seinem Hofe die Stallungen zum Theil abbrechen" und ein neues Hintergebäude (Giergasse 950) an deren Stelle erbauen, mit besonderem Ausgange. Hier wohnte zuerst Herr Wilhelm Klütsch, Quartiermeister der kurfürstlichen Leibgarde, ein großer Musikfreund (er spielte Clavier), der auch mit dem Capellmeister Beethoven und seinem Sohne Johann bekannt wurde. Bei festlichen Gelegenheiten sah er gern Freunde bei sich, unter denen immer auch die Familie Beethoven war. Er hatte drei schöne Töchter, welche später noch von Beethovens erzählten, wie sie gern hinübergingen sie einzuladen, namentlich um den „schönen und geschickten" Vetter von Beethovens, den Hofmusikus Franz Ruffangtini [so constant für Rovantini] zu sehen, dessen liebenswürdiges Wesen sie nie hätten vergessen können. [„Und in späteren Jahren wurde auch der Herr Ludwig van Beethoven, Compositor, und Beethoven's rechter Vetter, Hr. Franz Rovantini, Hofmusicus, mit ein=

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit soll nach Fischer's weiterer Erzählung jener Scherz vorgefallen sein, den sich der Kurfürst durch Zerstörung von Geschirren u. s. w. erlaubte, und der sonst auf den Jahrmarkt von Pützchen verlegt wird. Die Brouillons erzählen noch andere Scherze dieses Kurfürsten, die natürlich hier keine Aufnahme finden konnten.

[2]) „Gottwalliz" nennt sie das Manuscript. Der Kammermusikdirector Gottwald steht 1759 nicht mehr in Hofkalender, doch findet sich in demselben Judith Godwaldin als Accessistin, wahrscheinlich seine Tochter. In dem Hofkalender von 1769 steht sie nicht mehr, und könnte demnach in dieser Zwischenzeit gestorben sein; in dem Fischer'schen Hause aber starb sie dann jedenfalls nicht; von 1759 bis 69 haben wir ihren Namen in den Sterberegistern von Remigius nicht gefunden. Von einer Antonia Gottwald ist aber überhaupt keine Notiz uns bekannt geworden.

geladen, wo denn nach der Tafel Herr Ludwig auf dem Clavier spielte, und Franz Rovantini auf seiner Violine dagegen variirte, und Johann van Beethoven sang, und die auf Noten singen konnten, sangen mit." Br.] [1])

„Der Hofkapellmeister Beethoven hat einst im Unterhause zufällig gesagt: da stehen passend drei Johannese wie ein Kleeblatt zusammen; der Lehrbursch ist Johannes der Fresser, den sieht man immer fressen; und der Gesell im Haus ist Johannes der Schwätzer; und (indem er mit der Hand auf seinen Sohn wies) das ist Johannes der Läufer, lauf' nur, lauf' nur, du wirst doch einmal an dein End' laufen. Johann van Beethoven hatte einen flüchtigen Geist, machte gelegentlich kleine Reisen, nach Köln, Deutz, Andernach, Koblenz, Thal Ehrenbreitstein, und wer weiß wohin noch mehr. Dies that er, wenn er wußte, daß sein Vater zwei oder drei oder vier Tage verreis'te; er suchte zu freien, auch anzulanden; welche? und wo? wußte man damals noch nicht."

„Der Haussohn Theodor Fischer und Johann van Beethoven waren einer Klasse Jungen im Hause. Theodor Fischer hatte eine Zither, und hatte von einem Meister das Zitherspielen, Musik und Gesang nach den Noten erlernt. Johann van Beethoven konnte es auch, beide spielten oft, einer nach dem andern, auf der Zither, beide mit Gesang, nach den Noten; einer glaubte es besser zu können wie der andere. Sie sangen dann solche Lieder, die ihnen am besten gefielen, Jägerlieder, Hochzeitslieder, um die Wette. Sie waren zuletzt so weit gekommen, daß sie unter sich sagten: Wir schiffen jetzt noch im Reich der Liebe, wo mögen wir beide noch anlanden? magst du der erste sein oder ich? denn beide waren selbständig, und gesinnt sich zu verheirathen. — Die Zither ist noch vorfindlich und in gutem Stande."

Der erste war Theodor Fischer, welcher sich am 24. Juni 1761 mit Maria Susanna Catharina Rheindorf aus Ersdorf, die bei ihrem Oheim, dem Amtsverwalter Tevelich in Vilipp (Amt Gudenau) lebte, verheirathete. Zu der Hochzeit, welche in dem Hause des letzteren gehalten

[1]) Hier sind jedenfalls verschiedene Zeiten vermengt. Als der Capellmeister Beethoven das Haus verließ, war Ludwig noch nicht auf der Welt, und Franz Rovantini, über welchen unten alles Nähere angegeben werden soll, ein Knabe von 10 Jahren. Ueber diese spätere Bekanntschaft mit der Familie, die um die Zeit von 1780 fallen muß, konnte Fischer aus dem Munde seiner Schwester Erinnerungen haben, nicht aber über eine frühere mit dem Großvater, deren Existenz also dahin gestellt bleiben mag.

wurde, war auch Kapellmeister Beethoven eingeladen worden. Bei der Trauung vergoß er Thränen, und darüber befragt, antwortete er, daß er dabei an seine Trauung und Heirathslage gedacht habe. Die Hochzeit dauerte vier Tage, Kapellmeister Beethoven ließ durch mehrere seiner Musiker Hochzeitslieder anstimmen, und bei einer Nachfeier noch einmal musiciren; nach der Rückkehr wurde in Bonn noch vier Tage lang gefeiert, und Kapellmeister Beethoven hat noch später von den Freuden gesprochen, die er auf dieser Hochzeit genossen habe. [1]) Später wurden Fischers auch vom Kapellmeister Beethoven eingeladen. „Wie sie ihren ersten Besuch abstatteten, war alles so schön und propper und wohl eingerichtet, mit Pretiosen, die sechs Zimmer alle mit schönen Möbeln versehen, viel Malereien und Schränke, ein Schrank mit silbernen Servicen, ein Schrank mit fein vergoldetem Porzellan und gläsernem Geschirr, ein Vorrath der schönsten Leinwand, die man durch einen Ring hätte ziehen können; die geringsten Artikel hätten alle wie Silber geblinkt."

Diesen Fischers wurden 9 Kinder geboren, von denen Cäcilia (geb. 1762) das älteste und Gottfried (geb. 1780) das jüngste war. Frau Fischer erinnert sich von ihren Schwiegereltern gehört zu haben, „daß Herr Hofkapellmeister Ludwig van Beethoven und seine Frau nach allem ihrem Anschein und Benehmen müßten von einer schönen Erziehung und schönem Herkommen gewesen sein."

„Als Cäcilia ein wenig herangewachsen war, war der Hofkapellmeister ihr sehr geneigt. Einst nahm er sie im Unterhaus auf seinen Arm, nahm sie mit herauf auf sein Zimmer, setzte sie auf sein Knie und hatte eine Weile Spaß mit ihr, gab ihr dann Conditorwaaren und schickte sie durch die Magd wieder herunter. Als sie allein laufen konnte, nahm er sie an der Hand mit herauf. Einmal machte er ihr beim Herunterkommen so große Augen, daß sie bange wurde und zur Mutter lief; die Mutter sagte: wovor bang, der Kapellmeister will mit dir etwas spaßen, geh gleich hin und gib dem Herrn Kapellmeister das rechte Händchen und sag: guten Morgen, Herr Kapellmeister; was sie dann auch thun mußte." —

[1]) Von dieser Hochzeit hat die Jungfrau Cäcilia offenbar auch dem Dr. Hennes Aehnliches erzählt, wie aus seinem Aufsatze Köln. Ztg. 1838 Nr. 196, den wir unten wiederholt haben, hervorgeht. Uebrigens war der alte Beethoven am 24. Juni 1761, dem Tage der Hochzeit, noch nicht Capellmeister, wozu er erst am 16. Juli d. J. ernannt wurde.

„Von den zwei genannten Citherspielern war unterdessen Johann van Beethoven auch angelandet, und wo? im Thal Ehrenbreitstein, bei Coblenz.“

„Als Johann van Beethoven seinem Vater seine Geliebte persönlich vorstellte, daß diese sein Sinn wäre, worauf er bestände, und wovon er nicht abgehen wolle, daß sie seine Braut werde; da erschien sie seinem Vater nicht angemessen, nicht gewichtig genug; Herr Hofkapellmeister ließ es bei der Vorstellung bewendet sein und wollte weiter nichts wissen; obschon sie eine schöne schlanke Person war, und keiner etwas auf sie bringen konnte, und von bravem, rechtschaffenem bürgerlichen Herkommen war, und durch alte Urkunden aufweisen konnte, daß sie bei vornehmen Herrschaften gedient, wobei sie eine schöne Erziehung und Bildung erhalten.“

„Als aber Herr Hofkapellmeister sich über sie erkundigt, und erfahren hatte, daß sie ehemals Kammermädchen gewesen, war er sehr dagegen, und sagte zu ihm: das hätte ich nie von dir geglaubt und erwartet, daß du dich so heruntergesetzt hättest. Aber was wollte er machen, es war sein Sinn, er bestand darauf, er mußte es geschehen lassen. Thu du nur, sagte der Alte, was du willst, so thue ich auch was ich will, ich überlasse dir hier das ganze Quartier und ziehe aus. Und Herr Hofkapellmeister van Beethoven zog auf die Kölnstraße, an den ehemaligen alten Gudenauer Hof (das jetzige Posthaus), das zweite Haus nebenan, No. 387. [1]) Von da aus zogen die Beethovens wieder aus, an die Rheinseite (denn die Beethovens liebten den Rhein), auf den Belderberg, an den alten Bornheimerhof, wo er an die Rheinstraße anstößt, No. 971; wo Herr Hofkapellmeister auch Anno 1773 gestorben ist. Bei seinem Tode war Cäcilia Fischer 11 Jahre alt, und sie hat den Großvater Ludwig van Beethoven auf dem Belderberg noch gut gekannt.“

„Statur des Herrn van Beethoven: mittlere Größe, längliches Gesicht, breite Stirn, runde Nase, breite Schultern, ernsthafte Augen, etwas Narben im Gesicht, dünnes Haarzöpfchen.“

„Statur der Madame van Beethoven: ziemliche Größe, längliches Gesicht, etwas gebogene [„gehöffelte“] Nase, mager, ernsthafte Augen. Cäcilia Fischer wußte sich nie zu erinnern, daß sie Madam v. Beethoven hätte lachen sehen, immer war sie ernsthaft.“

„Der Sohn des Hofkapellmeisters, Johann van Beethoven,

[1]) Natürlich zogen die jungen Beethovens auch weg, was hier verschwiegen wird.

Hoftenorist, ist zu Bonn in der alten Remigius-Pfarrkirche am 12. November 1767 getraut worden mit Anna Maria Magdalena Keferig genannt Beethovens, gebürtig aus dem Thal Ehrenbreitstein; seine Schwiegereltern, der Vater Heinrich Keferig, die Mutter Anna Klara Wessdorf."

„Nach der Trauung sind sie mit einem Wagen nach Koblenz, ins Thal Ehrenbreitstein gefahren, um da ihren Verwandten anzuzeigen, daß sie getraut wären. Nachdem sie sich drei Tage aufgehalten, sind sie wieder nach Bonn gefahren, wo ihnen denn von allen Bekannten gratulirt wurde. Madam van Beethoven sagte später, daß sie von ihrer Seite eine gute Hochzeit hätten halten können, aber ihr Schwiegervater würde ihr aus Eigensinn nicht beigewohnt haben, deswegen sei die Sache kurz abgemacht worden."

„Madam van Beethoven hatte zwei rechte Schwestern, die eine nannte sie Madam Herrberg, ihr Mann war Conditor, sie war Wittwe, wohnte im Thal Ehrenbreitstein und war eine vermögende Frau; sie hatte einen Sohn, Franz Herrberg, der bei Herrn von Weichs in Bonn (Oberjägermeister) im Dienst stand. Madam Herrberg kam alle Jahre im Mai oder Juni zum Besuche zu Beethovens, und blieb dann einige Tage da; aber vorher schickte sie ihrem Schwager Beethoven und Madam Beethovens schöne werthvolle Geschenke." [Wenn sie kam, beschenkte sie alle Kinder, die von Beethovens sowohl wie von Fischers, reichlich. Sp.] „Sie war eine gute Frau."

„Madam v. Beethovens andere Schwester hatte einen Mann Anselmus Rovantini geheirathet, der Regimentsdoctor war, nach der Aussage der drei Söhne hatten sie ehemals in Coblenz gewohnt, beide Eltern seien früh gestorben. Sie hinterließen drei Söhne und eine Tochter. Ein Sohn, Franz Rovantini, war Hofmusikus bei Churfürst Maximilian Friedrich in Bonn. Ein Sohn, Bertus [Hubert], war Wundarzt. Ein Sohn, Johann Nicola Rovantini, war Doctor der Medicin in Würzburg. Eine Tochter, Anna Maria Magdalena Rovantini, war in Holland, in Rotterdam, bei einer reichen Dame, die Wittwe war und ein Töchterchen hatte, Gouvernante. Madam v. Beethoven war ihre Taufpathin, und ihre Tante. Diese Kinder von Mad. v. Beethovens Schwester haben Beethovens oft besucht, Cäcilia Fischer war mit ihnen gut befreundet." [1])

---

[1]) Die hier gegebenen Mittheilungen über Beethoven's angebliche mütterliche Verwandte sind ein rechtes Beispiel der Verwechslungen, in welche Fischer, bei

Das erste Kind des neuvermählten Paares war ein Sohn, Ludwig Maria, geb. 2. April 1769, bald gestorben. Dann folgte Ludwig, 17. Dec. 1770; Pathen: der Großvater und Frau Anna Gertrud Baum. Dann Kaspar, 1774, und Nicola 1776. Caspar starb 17. Jan. 1848. [vielm. Nicola.]

Cäcilia Fischer will, als sie etwa 8 Jahre alt war, Ludwig van Beethoven als Kind in ihrem Hause gut gekannt haben und mit ihm viel umgegangen sein. [„Sie bezeugt, daß ihre Mutter ihr ehemals gesagt, daß sie in ihrem Hause dem Taufschmause bei H. Beethoven beigewohnt. Cäcilia, fast 8 Jahre alt, habe sich um Geburt nicht gekümmert, und könne keinen

einem gewissen Zusammenhange mit den wirklichen Verhältnissen, gerathen konnte. Wir erläutern sie kurz nach den Kirchenbüchern von Ehrenbreitstein und Bonn (erstere wurden von befreundeter Seite für uns eingesehen) und nach den Düsseldorfer Documenten. — Die ersteren ergeben zunächst, daß der coquus primarius Heinrich Kewerich außer der einen Tochter, seinem jüngsten Kinde, nur noch drei Söhne hatte. Die Familie Herberg kommt in Ehrenbreitstein im vorigen Jahrhundert öfters vor, aber weder ein Conditor dieses Namens, noch einer, welcher eine Kewerich geheirathet. Hier ist also wohl eine gute Bekannte der Familie zu einer Verwandten gemacht. Mit obiger Angabe fällt denn auch die Verwandtschaft Beethovens mit dem aus der Biographie schon bekannten Musiker Franz Rovantini. Dieser war, wie dort richtig gesagt ist, Sohn des in Bonn am 21. Nov. 1766 verstorbenen Hofmusikers Johann Conrad Rovantini, welcher 1765 von Ehrenbreitstein dorthin übergesiedelt war; seine Frau, die am 18. April 1772 in Bonn starb, war eine geborene Daubach. Ihr ältestes Kind war Maria Magdalena (1755 geboren), offenbar die von Fischer genannte, nur daß die damals neunjährige Magdalena Kewerich wohl nicht Pathenstelle bei derselben vertrat. Der Sohn Franz Georg war am 7. Mai 1757 in Ehrenbreitstein geboren, und bei seiner Taufe vertrat der Hauptkoch H. Kewerich den eigentlichen Pathen, Herrn von Boos; daher die Verwechslung. Er wurde schon im 11. Jahre (11. März 1771) Accessist bei der „Second Violin" in Bonn, und erhielt am 13. Dec. die Erlaubniß, das Toxal und die Comödien gegen Genießung gewöhnlichen douceurs zu frequentiren; der Gnadengehalt der Mutter († 1772) verblieb den Kindern, für deren Erziehung Hofmusikus Salomon sorgen sollte; 1773 erhielt Franz Urlaub auf 2 Jahre, vermuthlich zu fernerer Ausbildung; 1776 erhielt er 40 Thlr. Gehalt; erst 1778 erscheint er als Hofmusikus im Hofkalender; er starb am 9. September 1781. Mit den beiden anderen Söhnen bei Fischer wird es denn auch wohl seine Richtigkeit haben; daß einer nach Würzburg kam, findet einen Anhalt in einer Eingabe der Kinder des verstorbenen Hofmusikanten Rovantini von 1793 um die für sie früher von Johann v. Beethoven bezogenen drei Malter Gnadenroggen, zu deren Erhebung sie laut Vollmacht von Würzburg den 15. Febr. 1793 den Ernst Haveck autorisirt haben. Aus Allem geht ein intimes Verhältniß zwischen den Familien Rovantini und Beethoven hervor, welches schon in den Ehrenbreitsteiner Beziehungen begründet war, und welches dann Fischer irrig für Verwandtschaft nahm.

Eid darauf ablegen." Br.] [1]) Ludwig habe als Kind einen Fehler gehabt, womit er lange behaftet gewesen sei; seine Mutter habe sich darüber nicht äußern wollen, zuletzt aber habe sie Frau Fischer um Rath gefragt; diese habe ihr ein Mittel angegeben, welches auch geholfen habe.

„Als der Beethovenschen Kinder drei waren, wurden sie an schönen Sommertagen von den Mägden an den Rhein oder in den Schloßgarten getragen, wo sie auf dem Sandboden mit anderen Kindern spielten, und sich dann zu gehöriger Zeit wieder einfinden mußten. Wenn die Witterung nicht günstig war, spielten die Kinder auf Fischers Hofe mit den Kindern von Fischers und andern aus der Nachbarschaft; sie hatten da eine Schaukel, auf der sie sich schaukelten. Cäcilia erzählte ehemals, daß, wenn Johann van Beethoven Besuch erhielt und die Kinder wegen der Unruhe auf Seite haben wollte, die Magd dieselben ins Unterhaus brachte, auf die bloßen Steine setzte und dann ihrem Vorwitze nachlief; dann krochen die Kinder auf Händen und Füßen nach der Hausthüre zu. Durch Erkältung habe Nicola Beethoven am Kopfe ein Geschwür erhalten, und davon einen Schaden davongetragen, den man immer an ihm sehen konnte." Frau Fischer machte auch Frau van Beethoven auf die Gefahren aufmerksam; diese gab ihr Recht, ließ es aber dabei. [Die Mägde, welche Beethovens Kinder trugen, waren, nach Cäcilia's Zeugniß: 1. Christina aus Rheinbach; 2. Margreta aus Meckenheim; 3. Maria Catharina aus Coblenz; 4. Gertraud Kutz aus Bonn. Br.] [2])

---

[1]) Daß Cäcilia sich erinnert habe, den kleinen Louis in der Wiege gesehen zu haben, was in dem erwähnten Aufsatze von Hennes gesagt wird, haben wir in den Fischer'schen Papieren nicht gefunden. Alles, was über diese früheste Kindheit gesagt wird, trägt den Charakter großer Unsicherheit; jener Taufschmaus kann sich auch auf ein anderes der Kinder beziehen; und man beachte wohl, daß alle bestimmten Erinnerungen der Cäcilia, die hier erzählt werden, einen heranwachsenden Knaben von 6 bis 8 Jahren voraussetzen, während die frühere Zeit offenbar umgangen wird. Man wird bei genauer Prüfung dieser Fischer'schen Erzählungen aus denselben einen weiteren Beweis gegen das Fischer'sche Haus als Geburtshaus ableiten können, wenn es eines solchen noch bedürfte. — Uebrigens bemerken wir noch, daß die Mittheilungen, welche Dr. Hennes von Fischers erhalten hat, unvollständig waren und von ihm theilweise mißverstanden sein müssen; denn einige seiner Angaben sind mit dem hier Gegebenen nicht zu vereinigen.

[2]) Wichtiger als diese Nachricht ist folgende Anzeige des Bonner Wochenblatts von 1840, 31. Jan. „Heute Morgens um 8 Uhr starb hier an Altersschwäche im städtischen Krankenhause Catharina Nusbaum, verehelichte Krumscheit, geb. zu Bonn den 25. April 1757: (nach ihren Aussagen war sie das Kindermädchen

„Beethovens Kinder wurden nicht weichlich erzogen; sie waren den Mägden oft überlassen; der Vater war gegen sie sehr streng. Wenn die Kinder mit ihres Gleichen waren, konnten sie sich lange friedlich unterhalten. Ludwig ließ sich gern Huckepack tragen, da konnte er recht lachen."

Bei des alten Capellmeisters Tode fand Johann van Beethoven, sein einziger Sohn und Erbe, in den Büchern des Vaters noch viele offen stehende Schuldforderungen, an Bauern, die Geld geliehen, oder an Weinbauern, die auf ihren Wein Vorschuß erhalten und denselben nicht abgeliefert hatten. Diese leugneten ihm jetzt die Sache ab, und verlangten ihre Handschrift zu sehen, welche er ihnen nicht zeigen konnte. Johann v. B. klagte dies dem Theodor Fischer und sagte: „ich habe mich mit den Bauern so viel herumgefochten und richte doch nichts aus, und wenn ich sie auf einen Eid hätte kommen lassen, so hätten sie mir geschworen, dann hätte ich die Kosten noch dazu. Ich habe es mir so oft gedacht, daß es so kommen würde. Mein Vater war hierin ein eigener Mann, hielt immer auf Wort und wörtliche Bedingungen, nichts Schriftliches. Wenn Bauern ein Anliegen brachten, die seine gute Seite kannten, und eine schöne frische Butterklütte und schönen faulen Käse brachten, dann war er erkenntlich, lieh ihnen Geld und Vorschuß auf ihren Wein, und so bin ich um Vieles gekommen."

Die beiden Hofmusiker Franz Rovantini und Christoph Brand schickte Kurfürst Max Friedrich auf seine Kosten nach Berlin und Dresden, damit sie sich weiter ausbilden sollten; sie kamen dann später wieder auf des Kurfürsten „Tucksaal," und er hatte viel Ehre von ihnen. [Franz Rovantini wohnte „wieder" bei Beethovens und erhielt seitdem viele Scholaren in und außer dem Hause.] [1])

Wenn Fischer's oft wegen übertriebenen Zulaufes oder großer Unruhe durch die Kinder der Familie Vorstellungen wegen der Hausordnung machten, wurde Madam Beethoven gleich „jähhitzig und gegensprüchig;" war das

---

unsers hochverehrten Künstlers Ludwig van Beethoven, geb. den 17. Dec. 1770 in der Bonngasse in dem Hause des Hrn. Dr. Schild, No. 515).

Bonn den 29. Januar 1840. Der Beigeordnete Haast."

[1]) Hier darf als Erläuterung hinzugefügt werden, daß am 28. Jan. 1773 dem Franz Rovantini ein Urlaub von 2 Jahren bewilligt wurde, der bei dem 15jährigen Knaben sicherlich dessen weitere Ausbildung bezweckte, und daß ebenso dem Christoph Brandt am 12. Mai ein fünfmonatlicher Urlaub ertheilt wurde, nach welchem er 1774 „Hofgeiger und Sänger" wurde. Beides nach Düsseldorfer Actenstücken, die also hier Fischer's Angabe bestätigen.

aber vorüber, dann kamen Herr und Frau van Beethoven gleich zu Fischers, gestanden den Fehler ein, thaten Abbitte, und man war beiderseits befriedigt.

„Madam van Beethoven war eine geschickte Frau, sie konnte vor Hohen und Niedrigen sehr fein, geschickt und bescheiden Red' und Antwort geben; deswegen wurde sie auch sehr geliebt und geachtet. Sie beschäftigte sich mit Nähen und Stricken. Sie führten beide eine rechtschaffene, friedliche Ehe, und zahlten alle Vierteljahr ihre Hausmiethe und geliefertes Brod auf den Tag.[1]) [Madam v. Beethoven sagte ehemals: die nothwendigsten Artikel, wie Hausmiethe, Bäcker, Schuster, Schneider müßten am ersten bezahlt werden, aber Saufschulden würde sie nimmer zahlen. Br.] Sie war eine häusliche, gute Frau, sie wußte zu geben, auch zu nehmen, wie jedem gut ansteht, der rechtschaffen denkt."

„Johann van Beethoven, Hoftenorist, behauptete sein Amt pünktlich; er gab den Söhnen und Töchtern der hiesigen englischen, französischen und kaiserlichen Gesandten, den Herren und Töchtern vom Adel, auch angesehenen Bürgern Lehrstunden auf dem Clavier und im Singen; er hatte oft mehr zu thun, als er thun konnte; er erhielt auch oft Neben-Präsente, da ihm viele gewogen waren; dadurch konnte seine Haushaltung gut bestehen. Die Gesandten waren ihm sehr zugethan, sie hatten ihren Hofmeistern erlaubt, wenn es ihm an Wein mangele, solle er nur zu ihnen schicken, dann brachten die Kellerdiener ihm ganze Paussen [Schalen] Wein ins Haus. Doch übte Beethoven bei dieser Erlaubniß auch Bescheidenheit."

Johann van Beethoven hörte einigemal die Cäcilia Fischer für sich singen, und da er eine starke Stimme bei ihr wahrzunehmen glaubte, erbot er sich, sie zur Sängerin auszubilden, ohne etwas dafür zu begehren. Sie wollte es auf die Zustimmung ihrer Eltern ankommen lassen. Unterdessen begann sie bei ihm Unterricht zu nehmen, und lernte bald zu seiner Zufriedenheit nach Noten singen und Clavier dazu spielen; auch schwere Lieder erlernte sie durch öfteres Repetiren. Doch konnte sie sich nicht entschließen, Sängerin zu werden, und führte mehrere Beispiele von Hoffängerinnen an, die sie kannte, „die zwei schönen jungen Geschwister Salomons, die Herrn Beethoven so oft besucht haben, die junge Fr. Gottwald, die in unserem Haus wohnte, wie meine Mutter mir gesagt, und die junge Fr. Haffer-

[1]) Hierdurch wird eine Vermuthung in dem unten abgedruckten Aufsatze von Dr. Hennes widerlegt; in diesem Punkte werden sich Fischers schwerlich geirrt haben.

tons[1]) aus Bonn," die wegen vieler Anstrengungen so jung gestorben seien; es könne ihr auch so ergehen. Beethoven's Zureden fruchteten nichts; doch sagte sie ihm zuletzt zu, wenn Gäste bei ihm wären, auf seine Aufforderung Lieder zu singen.

„Als Ludwig van Beethoven etwas herangewachsen war, ging er in die Neustraße [Neugasse], die an die Rheinstraße anstößt, No. 1091 zu H. Lehrer Huppert in die Elementarschule, später in die Münsterschule; er hat nach seines Vaters Aussage nicht viel in der Schule gelernt, deswegen hat ihn sein Vater so früh an das Clavier gesetzt und ihn so streng angehalten. Cäcilia Fischer sagte, als sein Vater ihn zum Clavier anleitete, habe er auf einem Bänkchen stehen und spielen müssen. Das hat Oberbürgermeister Windeck auch gesehen (und Köln. Zeitung 1838 No. 191 nachgewiesen)[2]). — Ludwig van Beethoven hat später noch oft von seiner Elementarschule und von dem alten Hrn. Lehrer Huppert gesprochen und gelacht. Dieser habe, vermuthlich um den Kindern Freude zu machen, Aktion spielen lassen, wobei ein alter Musicus, genannt Koemönch, auf dem Baß und ein Musikus Höppge [?] die Violine spielte; dazu sang Hr. Lehrer Huppert mit Kraft und Eifer das Lied: Herr Pastorum gens bigatum [O pastorum gens beata?] und so weiter. — Nun hörten wir Kinder alle in größter Stille mit Ernst und großer Aufmerksamkeit zu; nach geendigter Aktion gingen wir dann alle muthig nach Haus, und wußte doch keiner, was das bedeutete, als zu sagen: wir haben Action gehabt."

„Ludwig van Beethoven erhielt auch täglich Lehrstunde auf der Violine. Einmal spielte er zufällig ohne Noten, da kam sein Vater herein und sagte: was kratzest du da wieder für dummes Zeug durcheinander, du weißt, daß ich das gar nicht leiden kann, kratz' nach den Noten, sonst wird dein Kratzen wenig nutzen. Wenn Johann van Beethoven zufällig Besuch erhielt und Ludwig kam darüber herein, so streifte er gewöhnlich um das Clavier herum und machte mit der rechten Hand Griffe aufs Clavier; dann sagte sein Vater: was sprudelst [?] du da wieder, geh weg, sonst geb' ich dir Ohr=

---

[1]) Johanna Helena Averdonck, geb. in Bonn am 11. Dec. 1760, anfangs wahrscheinlich Schülerin Johann's v. Beethoven, bei dessen Sohne Nicola sie Gevatter stand, im Jahre 1778 auf seinen Bericht zu ihrer Ausbildung zu Sales nach Coblenz geschickt, 1780 Hoffängerin, 1784 wieder von Max Franz angestellt, gestorben in Bonn am 13. Aug. 1789 (Kirchenb. v. S. Remigius). Jungfer Cäcilia hat sich, wie es scheint, in ihrer Erinnerung ihren Tod früher gedacht.

[2]) Damit ist der Hennes'sche Aufsatz (Nr. 196 K. Z. 1838) gemeint.

feigen. Sein Vater wurde doch zuletzt aufmerksam, wenn er ihn Violine spielen hörte; er spielte einmal wieder nach seinem Sinne ohne Noten, da sagte sein Vater: hörst du denn gar nicht auf nach all' meinem Sagen? er spielte wieder, und sagte zu seinem Vater: ist denn das nicht schön? da sagte sein Vater: das ist nun was anderes, allein aus deinem Kopf, dafür bist du noch nicht da, befleißige dich auf dem Clavier und der Violine, mach' richtige Angriffe auf die Noten, daran ist mehr gelegen; wenn du es einmal so weit gebracht hast, dann kannst du, und mußt du mit dem Kopf noch genug arbeiten. — Ludwig van Beethoven erhielt nachher auch täglich Lehrstunde auf der Bratsche." [Nach einem Br. unterrichtete ihn Rovantini auf der Violine und Bratsche].

Im Jahr 1776 ließ sich Madam v. Beethoven durch den Hofmusikus Brandt bereden, zu ihm in die Neugasse (992) zu ziehen, da wären sie näher bei Hofe, am Markte, bei der Kirche. Johann v. B. war es nicht recht, er fürchtete seine „Baarschaft" dort nicht unterbringen zu können, auch war ihm die Aussicht auf die Franciscanermauer zu traurig. Bei dem großen Schloßbrande 1777 fürchtete Beethoven für sein Haus und kam klagend zu Fischers, und da das Quartier leer stand, zogen sie dort hin: „Beethovens Kinder waren froh und sagten: das ist gut, daß wir wieder hier sind, am Rhein ist Wasser genug für zu löschen."

„Ludwig van Beethoven war, als er etwas herangewachsen war, oft schmutzig und gleichgültig, so daß ihm Cäcilia sagte: wie siehst du wieder so schmutzig aus, du solltest dich etwas propper halten, Dann sagte er: was liegt daran, wenn ich einmal ein Herr werde, dann wird mir das keiner mehr ansehen." —

„Als Ludwig van Beethoven durch seinen Vater am Clavier gut zugenommen hatte, und er bald fühlte, der Noten und des Clavierspiels Meister zu sein, erhielt er Muth und Lust, Orgelspielen zu lernen. Daher ging er zum Versuche ins Franciscanerkloster zum Herrn Bruder Willibald, der ein tüchtiger Meister war und der seinen Vater gut kannte. Dieser nahm ihn, mit Erlaubniß des Pater Guardian, gefällig an, gab ihm Unterricht, belehrte ihn in den kirchlichen Riten und brachte ihn so weit, daß er ihn als seinen Gehülfen brauchen konnte. [1]) Die Orgel mit der nämlichen Bank,

[1]) Der Bruder Willibald, den wir hier als Lehrer Beethoven's kennen lernen, war seiner Zeit durch sein Spiel und seine Kenntniß in Bonn bekannt. Unter den Düsseldorfer Documenten findet sich ein Bericht des Hofkammerraths Isaak vom

auf welcher Ludwig van Beethoven oft gesessen hat, ist noch in der Pfarrkirche divi Petri in Dietkirchen befindlich." Ludwig fragte den Bruder Willibald, warum er, als ein so guter Musikmeister, sich in diese Einöde begeben hätte; jener erzählte ihm ausführlich, wie er mit einem musikliebenden Kaufherrn aus Köln auf der See nach Indien gefahren sei, und bei großem Sturme das Gelübde gethan habe.

„Als Ludwig van Beethoven später auf der Orgel kühner wurde, mochte er auch gern auf einer größeren Orgel spielen, und machte den Versuch in dem Minoritenkloster; er wurde mit dem Organisten befreundet, und machte sich fest, Morgens um 6 Uhr in der Messe die Orgel zu spielen. Die Bank, auf der er oft gesessen, findet sich daselbst noch vor. In dem Minoritenkloster war ein Pater Hanzmann, ein guter Organist. Wenn nun Beethovens Concert im Hause hatten, fand sich Pater Hanzmann immer ein. Ludwig konnte ihn nicht leiden, und sagte zu Cäcilia: der Mönch, der findet sich auch immer hier ein, der könnte auch wohl in seinem Kloster bleiben und sein Brevier beten." [1])

Cäcilia Fischer wuchs als hübsches Mädchen heran und hatte mancherlei Neckereien zu erfahren, so z. B. von den Söhnen des Hofmeisters beim englischen Gesandten, Facius. Dieser hatte drei Söhne und eine Tochter, welche Beethovens oft besuchten. [2])

„Herr Johann van Beethoven gab keine Lehrstunden im Hause, nur dreien aus der Nachbarschaft, dem Nicola Veit, dem August Kunz, und einem Fräulein Gacinells Güpp, [3]) im Clavier und im Singen.

---

20. Juli 1784 über den Bau einer neuen Hoforgel (auf welchen der oben S. 157 mitgetheilte Bescheid erging); derselbe sagt, er habe sich, um über die Angaben des Orgelbauers Riedlen sich ein klares Urtheil zu bilden, „dennach bei hiesigem Franciskanerbruder und Organisten Willibald Koch, welcher bekannter Dingen hierinn viele Wissenschaft besitzt, auch dergleichen Arbeit an unterschiedlichen Ort- und Plätzen öfters mitbearbeiten, einrichtigen und aufsetzen geholfen, desfalls genau erkundiget." Alte Bonner erzählten, daß man in die (dem kurfürstlichen Schlosse gegenüberliegende) Franciskanerkirche ging, um den Bruder Willibald spielen zu hören.

[1]) Auch der Pater Hanzmann ist der Bonner Tradition noch wohlbekannt. Er verließ später den geistlichen Stand, verheirathete sich und wurde Richter an dem von Napoleon in Bonn eingesetzten Tribunal.

[2]) Ueber Facius mag der Brief Neefe's (Buch I. Kap. 6 oben) nachgelesen werden.

[3]) Güpp (Jüpp), rheinische Abkürzung für Joseph oder Josephine. Maria Josepha Gazzinello, geb. in Bonn den 4. April 1764 (Kirchenbuch von S.

Nicola Veit wurde nachher Organist an S. Remigius, und wegen seines ausgezeichneten Spielens nach Cöln berufen, wo er blieb und starb. Er war vorher Lehrer des Sohnes des alten Mompour. Mompour wurde Organist in der Münsterkirche, und oft nach Cöln berufen, wenn dort Concert war. Ludwig van Beethoven wollte den Sohn des alten Mompour mit nach Wien nehmen, weil er großes Talent zur Musik hätte; aber er hatte nicht genug, mitzureisen. August Kunz ließ sich in Mastricht nieder, hatte dort eine Musikhandlung; nach allgemeiner Aussage war er ein guter Clavierspieler; in der französischen Zeit hat er einmal ein Concert auf der Minoritenorgel gegeben." Beide haben später Fischers in der Rheingasse öfter besucht, und sich dankbar über Johann van Beethovens Unterricht ausgesprochen.

Wenn Ludwig ein Frauenzimmer singen hörte, die eine schlechte Stimme hatte, so konnte er sich bei der Cäcilia recht derb darüber aufhalten.

„Wenn Herr Johann van Beethoven auf dem Hoftucksaal singen mußte, nahm er Morgens ein frisches rohes Ei und schluckte es aus, oder zwei Pflaumen; dazu rieth er auch, das wäre gut zum Singen."

„Alljährlich am Magdalenentag wurde der Namens- und Geburtstag der Madam van Beethoven herrlich gefeiert. Dann wurden vom Tucksaal die Notenpulte herbeigebracht und in beide Zimmer nach der Straße rechts und links gesetzt, und ein Baldachin auf das Zimmer gemacht, wo der Großvater Ludwig van Beethoven im Porträt hing, mit schönen Verzierungen, Blumen, Lorbeerbäumchen und Laubwerk verfertigt. Am Abend vorher wurde Madam van Beethoven bei Zeiten gebeten schlafen zu gehen, bis 10 Uhr war alles in der größten Stille herbei gekommen und fertig. Nun fing das Stimmen an, dann wurde Madam v. B. aufgeweckt, mußte sich anziehen, und nun wurde sie unter den Baldachin auf einen schönen verzierten Sessel geführt und hingesetzt. Nun fing eine herrliche Musik an, die erscholl in der ganzen Nachbarschaft, alles, was sich zum Schlafengehen eingerichtet hatte, wurde munter und heiter. Nachdem die Musik geendigt, wurde aufgetischt, gegessen und getrunken, und wenn nun die Köpfe etwas toll wurden, und Lust hatten zu tanzen, dann wurden, um im Hause keinen Tumult zu machen, die Schuhe ausgezogen und auf bloßen Strümpfen

---

Remigius), am 22. Juli 1783 als Accessistin angestellt (ob. S. 56). Joh. v. Beethoven mag ihr zuerst Unterricht gegeben haben; in ihrem Gesuche nennt sie sich Schülerin des Capellmeisters Graff im Haag.

getanzt, und das Ganze so geendigt und beschlossen. — Herr Lux, ein am Hof ausnehmend berühmter Schauspieler, hat unterschiedenemale auf dem Namensfest von Frau van Beethoven ihr zu Ehre allein zur Musik Lieder gesungen, die er selbst gedichtet und auch componirt hatte." [1])

Johann van Beethoven sah gern aus seinem Fenster einem Gewitter zu. Ihm gegenüber wohnte ein Trinkgenosse von ihm, der Hoffischhändler Klein; wenn nun beide im Fenster lagen, neckten sie sich oft zum Scherz, ohne daß es Andere bemerken konnten.

„Wenn Herr Johann van Beethoven sein monatlich Gehalt, oder von seinen Scholaren Gelder erhielt, hatte er Spaß, wenn er heim kam; er schüttete dann das Geld seiner Frau in den Schooß und sagte: nun Frau, nun hauſ' damit. Dann gab sie ihm eine Flasche Wein und sagte: man muß die Männer doch nicht so leer abziehen lassen, wer könnte das übers Herz bringen. Er sagte: ja, so leer! sie sagte wieder: ja so leer, aber ich weiß du hast lieber ein volles Glas, wie ein leeres. Ja ja, die Frau hat Recht, und sie behält auch ihr Recht."

„Herr Johann van Beethoven war ein ernsthafter Mann; wenn er aber guter Laune war, und die kleine Haustochter Cäcilia bei ihm war, vexirte er sie und sagte: Cäcilia, unsere Musik-Patrönerin, ich hab' dich gern, du mußt mir ein Küßchen geben. Dann weigerte sie sich und sagte: ich bin kein Mädchen zum Küssen, Sie haben ja eine Frau, die küssen sie. Herr Joh. v. B. sagte: du bist eine schlimme Hex', du weißt wohl zu antworten, ich habe doch meine Freud' an dir. Einmal vexirte er sie wieder, sie weicht ihm aus, er stößt auf den Ofen, und der Ofen mit dem Feuer und der Pfeife fällt ins Zimmer. Da fing sie an zu lachen und klatschte in die Hände, er mußte mit lachen. Darüber kommt ein Studiosus, ein Jurist, mit seinem Degen an der Seite, Namens Steinmüller, und sagt: was ist hier zu thun?" Nachdem es ihm erzählt worden war, konnten sie alle nicht aus dem Lachen kommen. Herr v. Beethoven ist oft noch darüber geneckt worden. „Madam van Beethoven sagte selbst zu Cäcilia Fischer: das war recht, so mußt' es auch kommen."

In Bonn war ein Mensch Namens Stommb [Stomm ?], ehedem Musiker, der auch componirt hatte; er war irrsinnig geworden; man sah ihn oft mit einem Tactstocke und einer Rolle Noten durch die Stadt gehen, ohne

[1]) Vielleicht waltet auch hier eine Verwechslung ob. Als Lux in Bonn engagirt wurde (1788, oben Kap. 8), wohnten Beethovens nicht mehr in der Rheingasse.

ein Wort zu reden. Wenn er zuweilen, ohne daß Jemand daran dachte, in's Fischer'sche Haus kam, schlug er mit dem Stocke auf den Tisch, und wies oben auf Beethoven's Wohnung, ohne zu reden, und schlug dann den Tact. Ludwig van Beethoven lachte oft darüber und sagte: „da können wir sehen, wie es den Musikern ergeht, dieser ist schon durch Musik irre geworden, wie mag es uns noch ergehen.“ Es scheint, als hätte dieser schon andeuten wollen, daß Beethoven einmal groß werden würde.

„Die drei Knaben von Hrn. Johann van Beethoven, Ludwig, Caspar und Nicola, waren sehr auf die Ehre ihrer Eltern bedacht. Wenn ihr Papa bei Gelegenheit in Gesellschaft, was nicht oft geschah, ein wenig zu viel getrunken hatte, und seine Söhne hörten das, so waren sie alle drei gleich da, und suchten ihren Papa auf die feinste Art, daß es nur kein Aufsehen gäbe, still nach Hause zu begleiten, indem sie ihm schmeichelten: O Papächen, Papächen! er ließ es sich dann auch sagen. Er hatte keinen üblen Trunk an sich, war lustig und munter, und so wurden wir im Hause wenig davon gewahr. — Die Musiker versammelten sich Abends auf der Stockenstraße No. 2 beim Hoflakaien Häuser, der eine Weinschenke hatte.“ [1]) —

Auf Cäcilientag gratulirte Johann v. B. und seine Frau der Cäcilia feierlich, Johann pflegte dabei einen stehenden Spruch zu sagen. So gratulirte sich die Familien gegenseitig, wobei Wein und Anderes präsentirt wurde.

Ludwig glaubte nun bald seinem Vater gleichzustehen in der Musik; auch sein Bruder Kaspar hatte in der Schule das Nöthige gelernt, und dann die „Kräuterkenntnisse,“ um später Apothekerlehrling werden zu können; beide hatten Muth und Lust. An Bubenstreichen konnten sie sich recht erfreuen und tüchtig lachen, „und der Ludwig nach seiner Gewohnheit einen krummen Katzenbuckel machen.“ Ein derartiger Streich war Folgender: Frau Fischer hatte sich schon lange gewundert über die Abnahme der Zahl von Eiern, die ihre Hühner legten; einst ertappte sie Ludwig van Beethoven im Hühnerhaus; derselbe gab vor, er wolle seines Bruders Sacktuch wiederholen. Frau Fischer sagte, nun sehe sie, warum sie so wenig Eier bekomme. Ludwig antwortete: „O, Frau Fischer, die Hühner verlegen oft die Eier, wenn Sie sie dann wiederfinden, freuen Sie sich umsomehr. Es gibt auch Füchse, wie man sagt, die die Eier holen. Frau Fischer sagte: ich glaube,

---

[1]) Das Haus, in welchem der S. 47 erwähnte Zank stattfand, war „ein Weinhauß auff'm Marck beym wirten Dung,“ — „wo die Musici umb einen schoppen Wein zu trincken, hinzugehen pflegen.“ Düss. Docum.

Du bist auch einer von den schlauen Füchsen; was wird aus Dir noch werden! Ludwig sagte: O, das weiß der Himmel, nach ihrer Aussage bin ich noch bis dato ein Notenfuchs. Ja, auch Eierfuchs! sagte Frau Fischer. Die beiden liefen wie Schelme fort und lachten, Frau Fischer mußte mitlachen und ließ es als Bubenstreich hingehen." (Später hat Ludwig der Cäcilia diesen Streich aus seiner Kindheit eingestanden.)

Ein anderes Mal hatten Ludwig und Kaspar einen fremden Hahn, der auf den Fischer'schen Hof geflogen war, durch List gefangen, die Knaben brieten und verzehrten ihn, verheimlichten es aber sorgfältig vor den Eltern. Ludwig sagte, zu alten Zeiten sei es Recht gewesen, daß man das, was einem von Vieh Morgens zuerst in seinem Hause entgegenkäme, behalten dürfe. —

Da ihn nun sein Vater in der Musik nicht mehr weiter bringen konnte, auch Talent zur Composition bei ihm vermuthete, nahm er zuerst einen betagten Meister Santerrini,[1]) der den Knaben eine Zeitlang unterrichtete; doch hielt der Vater nicht viel auf diesen, glaubte nicht, daß er der rechte Mann wäre, und wünschte eine Veränderung. „Er wendete sich an den hiesigen Bonner Theaterdirector Großmann, der aus Sachsen war, mit dem er intim befreundet war, der die Musiker und Componisten kannte. Der hat ihm einen Componisten besorgt, eines Predikanten Sohn aus Sachsen, Namens Pfeifer. Er betitelte sich: Herr Musikdirektor de Past Pfeifer [! offenbar Tobias], war 28 Jahre alt, ein junger schöner Mensch.[2]) Er war bei Beethoven in Kost und Logis. Er nahm den Ludwig in seine Lehre, und als er ihn eine Zeitlang unterrichtet hatte, sagte er zum Vater, er sähe ein, daß er gut begreifen könne, er wolle auch sein Bestes thun." Ludwig hat später oft gesagt, Pfeiffer sei sein Hauptlehrer gewesen, dem er Alles verdanke.

Cäcilia traf einmal bei Beethovens mit Pfeiffer zusammen; Johann v. B. erzählte, wie er sie vergeblich habe bereden wollen, Sängerin zu werden. Pfeiffer sagte: „da haben sie unwohl daran gethan, nehmen sie meinen guten Rath an, ich will sie auch unentgeltlich weiter am Clavier und im Gesang anführen, und wenn ich eine ausnehmende Sängerin aus ihr

---

[1]) Bei der Großmann'schen Gesellschaft unter Max Friedrich findet sich im Jahre 1780 auch ein Schauspieler Santorini (oben S. 67), von dem weiter nichts angegeben wird. Sicherlich findet hier eine Namensverwechslung statt, und man hat wohl Recht zu vermuthen, daß der alte van der Eeden gemeint war, der bestimmt um die Zeit, als Beethovens bei Fischers wohnten, Ludwig's Lehrer war.

[2]) Tobias Friedr. Pfeiffer war 1779—80 in Bonn, s. o. S. 70. Auf die Reihenfolge der Lehrer Beethoven's bei Fischer ist natürlich gar kein Gewicht zu legen.

gemacht, wird sie meine Frau, und ich nehme sie mit nach Sachsen." Cäcilia aber blieb bei ihrem Willen. Doch sang und spielte sie ihm vor, und er sagte: Schade für ihr so gutes Talent.

Johann van Beethoven ließ jährlich ein schweres Schwein schlachten; dann schickten sich Madam van Beethoven und Fischers gegenseitig die Proben ihrer Würste zu.

„In der Weihnachtszeit, wenn der Churfürst um Mitternacht, als Erzbischof, in der Hofkapelle von 11 bis 12 Uhr das heilige Meßopfer verrichtete, mußten die Musiker und Hofsängerinnen auf dem Hoftucksaale ihre größte Kraft und Thätigkeit beweisen. Dann erscheint der ganze Hof-Adelstand sammt Dienerschaften in der größten Galla, die Churfürstlichen Leibgarden stehen auf beiden Seiten in Parade, das ganze Regiment vom Koblenzer Thore bis zur Schloßkapelle in Parade. Und nach dem ersten Evangelium, und bei halber Messe, und nach dem letzten Evangelium geben sie dreimal Feuer, und die Kanonen auf den Wällen folgen ihnen nach. — In der Zeit war es oft sehr kalt; wenn nun nach der Feier Beethoven mit den Seinigen und anderen nach Hause kam, wurden nach altem Brauche frische Würste gebraten, dazu war warmer Wein, Punsch, Kaffee bereit, so wurde der ankommende Tag gefeiert und beschlossen."

„Musikdirektor Pfeifer hatte besondere Launen. Er ging oft die halbe Nacht in schweren Stiefeln, die damals Mode waren, im Zimmer auf und ab, vielleicht über Musik nachdenkend. Meister Fischer, der unter ihm schlief, ließ ihm sagen, er möge doch die Stiefeln ausziehen, um nicht andere im Schlaf zu stören. Pfeifer zog einen Stiefel aus, ließ den andern an; Fischer ließ ihm nun nichts mehr sagen." Ein andermal warf er seinen Friseur Triputt, einen groben Mann, die Treppe herunter. Beethoven nahm einen andern Friseur, Namens Hennseler.

Pfeifer fragte einmal die Cäcilia im Unterhause, ob sie auch wieder zu ihnen herauf kommen wolle. Sie sagte: „wenn die Mutter es erlaubt, wenn sie dann auch die Flaut' blasen." „O die Flaut' (sagte Pf.), das Instrument interessirt mich nicht sehr, da bläs't man seinen guten Athem für andere aus, das kann mir gar nicht gefallen." „Director Pfeifer blies selten die Flaut, oder er mußte gar dringend darum gebeten sein. Wenn er aber blies und Ludwig variirte dagegen auf dem Clavier, dann hörten auf der Straße die Leute aufmerksam zu, und lobten die schöne Musik." [1])

[1]) Bei diesem Zusammenspiel von Clavier und Flöte in früher Zeit im elterlichen Hause darf man wohl an die Sonate für Clavier und Flöte aus Beethoven's Bonner Zeit erinnern, Thayer Verz. Nr. 21.

Einmal war Pfeifer krank, und wurde sorgsam von Beethovens gepflegt, da sie viel auf ihn hielten. Das verdiente er auch, er war ein guter Mensch, und nichts an ihm auszusetzen. Nur beklagte sich die Magd von Beethovens oft, daß sie ihm noch spät Abends Kaffee machen müßte, oder Wein, Bier und Branntwein holen; das tränke er dann, wie sie glaubte, alles durcheinander, und doch könnte man nicht sagen, daß man ihn betrunken fände, immer bei gutem Verstande und ruhig. — Seine Anträge an die Cäcilia hat er noch einmal wiederholt. —

Im Jahr 1784 war die große Rheinüberschwemmung, der Rhein stand im Unterhause plötzlich 4 Fuß hoch, alle fürchteten sich; Madam v. Beethoven sagte: „was seid ihr hier so bang', was ist denn diese Wasserhöhe, ihr Leutchen, das seid ihr nicht so gewohnt, bei uns im Thal Ehrenbreitstein haben wir oft Wasserhöhe, daraus machen wir uns nichts." Als das Wasser aber bis an den zweiten Stock stieg, wurden doch alle bange, nun wollte auch Frau van Beethoven nicht warten, sondern in der Stadt ein Unterkommen suchen. Man mußte aus der Beethoven'schen Wohnung auf einer Leiter in den Hof, die Kinder wurden getragen; dann auf Brettern durch das Hinterhaus nach der Giergasse. Beethovens zogen auf die Stockenstraße, in die goldene Kette, Nr. 9, zu einem Musikus Philippart, der dort zur Miethe wohnte, und Beethovens so lange bei sich aufnahm, bis sie ihr Quartier wieder beziehen konnten. — Director Großmann besuchte später Beethovens und sagte zu Meister Fischer: welche Veränderung, welchen Schaden hat ihnen das Wasser angerichtet! — Ludwig und Kaspar Beethoven haben noch oft von dem Jahr 1784 erzählt.

Ludwig van Beethoven, Pfeifer und Rovantini spielten häufig zusammen (Clavier, Flöte und Violine); das war eine so schöne Musik, daß die Leute auf der Straße am Hause stehen blieben und meinten, denen könne man Tag und Nacht zuhören. Rovantini's Spiel gefiel Ludwig außerordentlich. Rovantini pflegte viel von Dresden, Potsdam und Berlin zu erzählen.

Zuletzt nahm Pfeifer vom ganzen Hause, von jedem einzeln, Abschied; Herr und Frau van Beethoven sagten ihm größten Dank, sie müßten nächst Gott ihm den Ruhm geben für die Fortschritte Ludwig's. [Von Musikdirector Steifensand hörte Fischer 1840, daß Pfeifer zuletzt in Düsseldorf gelebt habe und dort gestorben sei.]

„Man konnte später nicht sagen, daß Ludwig ehemals viel auf Kameraden oder auf Gesellschaft hielt; nun gar, wenn er über Musik nachdenken oder sich allein beschäftigen mußte, nahm er eine ganz andere Fassung an,

wurde sehr auf seinen Respect; das waren ihm die glücklichsten Stunden, wenn er von aller Gesellschaft befreit war, wenn die Seinigen alle heraus waren und er sich allein befand. Er kam soweit, daß er im 12ten Jahre bereits als Componist auftrat, und im 15ten als Organist ernannt wurde, nach dem Range seinen Degen an der linken Seite trug, wenn er mit seinem Vater, und seinem Herrn Vetter Franz Rovantini den Hoftuchsaal bestieg." [1])

„Hofmusiker in Galla. Kleidertracht (Ludwig van Beethoven): Seegrüner Frackrock, grüne kurze Hose mit Schnallen, weißseidene oder schwarzseidene Strümpfe, Schuhe mit schwarzen Schleifen, weißseidene geblümte Weste mit Klapptaschen, die Weste mit ächter goldener Kordel umsetzt, [weiße Kravatte Br.], frisirt mit Locken und Haarzopf, Klackhut unterm linken Arm, seinen Degen an der linken Seite, mit silberner Koppel."

„Ehemalige Statur des Herrn Ludwig van Beethoven: Kurz gedrungen, breite Schultern, kurzer Hals, dicker Kopf, runde Nase, schwarzbraune Gesichtsfarbe; er ging immer etwas vornüber gebückt. Man nannte ihn im Hause als Jungen „der Spangol." [?] — [2])

Herr Mompour stimmte Beethoven's Clavier; die Magd, welche denselben bestellen mußte, blieb dabei gewöhnlich lange aus und man neckte sie darum. Einmal bat sie Ludwig, während ihrer Abwesenheit auf einen gerade über dem Feuer stehenden Braten zu achten; er achtete nicht darauf, und merkt erst am Geruche, daß der Braten verbrannt sei. Er ruft Cäcilia zu Hülfe, welche sich dabei die Hand verbrennt, und raisonnirt dabei gewaltig über die Magd. Bei Tische merkte man das Unglück nicht vollständig. [3])

Zu gleicher Zeit mit Beethoven verschrieb Kurfürst Max Franz den Musikus Ignaz Willmann, der im Dienste des Kaisers zu Wien stand, und aus Sachsen gebürtig war, mit zwei Söhnen und zwei Töchtern

[1]) Da Rovantini 1781 starb, und Beethoven frühestens 1783 Hoforganist wurde, so liegt auch hier wieder Verwechslung vor.

[2]) Es folgen hier eine Reihe von Angaben der Geburts- und Todeszeiten von Mitgliedern der Beethoven'schen und Fischer'schen Familie, theils sonst bekannt, theils ohne Interesse. Bei dem Sterbedatum Johanns v. B. steht der sonderbare Zusatz „hat mit Mozart akotirt" (= accordirt), der auf verschiedenen Brouillons wieder begegnet. Ob man daraus auf Verabredungen mit Mozart vor Beethoven's erster Wiener Reise schließen dürfe, entscheiden wir nicht. „Im Hause Rheinstr. 934 bei Beethoven wurde oft von Mozart gesprochen" heißt es in einem andern Br.

[3]) Von dieser unverständigen und flüchtigen Magd (Maria Katharina) werden noch fernere Geschichten erzählt.

nach Bonn; dieselben mietheten das Fischer'sche Hinterhaus, Giergasse 950. Die Töchter nannte man Cabinetsängerinnen, sie sangen im Gemeinen nicht, oder der Kurfürst mußte sie in einer Oper, oder im Concert bestellt haben. Johann und Ludwig van Beethoven lobten Willmanns sehr, und sagten, die Töchter seien ächte Sängerinnen; es war eine hochgeachtete Familie. Oft, wenn sie an den Hof geladen waren, kamen sie über die Höfe in das Fischer'sche Haus und erwarteten dort den Hofwagen, der in der Giergasse nicht vorfahren konnte; hier stiegen sie dann auch wieder aus. — Einer der jungen Willmanns, der Violinspieler war, konnte auf seiner Violine aller Instrumente Ton nachahmen; das hörte einer der Fischer'schen Söhne, dem jener auch erzählte, in Wien seien ihm 2000 Kaisergulden auf seine Violine geboten worden, doch sei sie ihm nicht feil. Ein Sohn Willmann starb im Hause. Als Max Franz Bonn verließ, wurde Herr Willmann, wie man sagte, nach London berufen. [1])

Alle Jahre vom 1. Mai an wurde in dem Schloßcapellchen des h. Florianus, den man als Beschützer vor Feuersbrunst verehrte, eine 8tägige Andacht gehalten; beim Anfang und beim Schluß dieser Feier mußten die Hofmusiker mit Musik und Gesang mitwirken. Dieses Capellchen blieb bei dem großen Brande 1777 unversehrt. [2])

Auch war eine jährliche 8tägige Andacht in der Poppelsdorfer Schloßcapelle zu Ehren der Maria, wobei ebenfalls zum Anfang und zum Beschluß die Hofmusiker thätig waren. —

„Unterschiedenemale hielten die jungen adlichen Herren und Damen unter sich zu ihrem Vergnügen im Poppelsdorfer Schloß Comödie, in einem Saale, der dazu eingerichtet war; dann wurden zum Voraus einige der Musiker bestellt. Dann mußten Herr Johann van Beethoven und Herr Ludwig van Beethoven und Herr Franz Rovantini und noch mehrere dort musiciren. Herr Ludwig van Beethoven erzählte oft, daß die adlichen Herrrn und Damen ihre Rollen sehr gut gespielt hätten."

„Ludwig v. Beethoven lag eines Morgens im Fenster seines Schlafzimmers nach dem Hof zu, hatte den Kopf in beide Hände gelegt und sah ganz

---

[1]) Im Fischer'schen Hinterhause, Giergasse 950, wohnten nach den Willmanns „ein Hofmusikus Haweck mit seiner Frau, beide starben im Hause, er wurde mit schöner Trauermusik begraben." Br. Der Bratschist Haveck steht noch in den Verzeichnissen von 1794.

[2]) Natürlich, da es in dem ganz entgegengesetzten Flügel des Schlosses lag. Das Floriansfest war am 4. Mai.

ernsthaft aus. Cäcilia Fischer kam über den Hof und rief: wie siehts aus Ludwig? erhielt aber keine Antwort. Später fragte sie ihn einmal, was das bedeute? keine Antwort sei auch eine Antwort. Er sagte: O nein, das nicht, entschuldige mich, ich war da in einem so schönen tiefen Gedanken beschäftigt, daß ich mich gar nicht stören lassen konnte. [Ludwig lag in seinen Lehrjahren oft nach dem Hofe zu in einem Fenster, hatte beide Hände um den Kopf geschlagen, sah starr auf einen Flecken hin, vermuthlich über Musik nachdenkend. Wenn man ihn anredete, erhielt man keine Antwort. Br.]."

Wie die Magd von Beethovens erzählte, war Franz Rovantini ein sehr religiöser und guter Mensch, der sein Morgen- und Abendgebet knieend mit ausgestreckten Armen im Stillen verrichtete; eine Jungfer Schwalb, die im Unterhause wohnte, hat ihn auch oft in der Münsterkirche sein Gebet andächtig verrichten sehen. Nach dem Zeugnisse der Frau Fischer sind alle Rovantinis (mehrere Söhne und eine Tochter) nette und wohlerzogene Kinder gewesen.

Franz Rovantini gab viele Stunden, so einem Fräulein Walburga von Gruben, die er auf der Violine weit brachte. Die Söhne und Töchter v. Gruben hatten oft Concert in ihrem Hause, wo Beethoven, Vater und Sohn, und Rovantini immer mit dabei waren. [1]) Ein v. Gruben war später Landrath, ein anderer Bischof von Paderborn, Hildesheim und Osnabrück; dieser spendete 1795 in S. Remigius in Bonn das Sakrament der Firmung.

Der Kurfürst mußte ein Vierteljahr in Münster residiren; dann war der „Tuckſaal" frei und die Musiker hatten Vacanz. Um diese Zeit gingen Beethoven, Vater und Sohn, und Fr. Rovantini meist zum Besuche zu Musikliebhabern, welche sie eingeladen hatten; das thaten sie aber nicht für Geld, „denn das litt Hr. Beethoven sein Karakter nicht," sondern zu beiderseitigem Vergnügen. In solcher Zeit ging Cäcilia Fischer viel zu Madam v. Beethoven, welcher es ganz recht war, eine Zeitlang der großen Unruhe ledig zu sein; sie beschäftigte sich dann viel mit Handarbeit, Einkäufen u. s. w.

Nun waren jene schon früher eingeladen zu Herrn von Dalwigk nach Flamersheim, zu welchem sie in einer solchen Vacanz reisten. Er

[1]) Ein Fräulein v. Gruben nennt auch Neefe in einem seiner Berichte (S. 162). Constantin von Gruben war Director des kurfürstlichen Akademieraths; außer ihm erscheint in älteren Bonner Verzeichnissen noch ein Canonicus von Gruben.

war am Bonner Hofe, „einer der schönsten Kavaliere"; er hatte eine Tochter, beide waren Musikfreunde. Von da reisten sie weiter und besuchten einen Pastor Olef in der Sürst, einen Jugendfreund Johann's van Beethoven, einen munteren Herrn und großen Musikfreund, der ihnen Krammetsvögel vorsetzte, Johanns Lieblingsspeise. Von da gingen sie zum Herrn Pastor Deck in der Pfarre Oendorf, der der Schwager von Frau Fischer und auch großer Musikfreund war; und von da zu dem Gutsbesitzer Deck in Oberdrees [1], ebenfalls Schwager der Frau Fischer. Dann kamen sie nach Ahrweiler, wo sie den Bürgermeister Schopp, und seinen Bruder, den Apotheker Schopp, beides Musikfreunde, besuchten. Von dort kamen sie nach Ersdorf zu Herrn Rheindorf, Bruder von Frau Fischer; der Sohn desselben war später Pastor in Ersdorf, und großer Musikfreund. Von da aufs Röttgen zum Oberförster Ostler, dessen Sohn Musikfreund war. Von da kamen sie dann über Poppelsdorf, wo sie in der Porcellanfabrik bei Herrn Klütsch anriefen und wohl aufgenommen wurden, nach Bonn zurück. [2])

Von da [heißt es in nachträglicher Hinzufügung] gingen sie auf die andere Seite, nach Hennef zu den Gerichtsherren, nach Bensberg zu dem Herrn, der auf dem Schlosse wohnte, nach Siegburg zu dem Herrn Prälaten; alle waren Musikfreunde.

Kaum waren sie zurückgekehrt, als sich eine briefliche Einladung des Herrn von Menizar in Niedercassel vorfand; dort blieben sie wieder 14 Tage. Dort fanden sich auch Officiere vom Bonner Regiment. Herr von Menizar war großer Musikkenner, er besuchte Beethovens oft und hatte seine Freude an Ludwigs Talent; er prophezeite seine Größe.

Der Sohn des Weinwirths Vogelsang in der Rheingasse neben Fischers erinnerte sich oft an den „alten Musicus Johann van Beethoven." In heißen

[1]) Odendorf und Oberdrees, Dörfer bei Rheinbach; auch die übrigen Orte nicht weit entfernt.

[2]) Um die Zeit dieser kleinen Reise in die Umgegend, an deren Unternehmung wohl kein Grund zu zweifeln ist, wenn auch in den Einzelnheiten vieles verwechselt sein mag, annähernd zu bestimmen, dürfte Folgendes zu beachten sein: Da die ganze Erzählung voraussetzt, daß Pfeiffer nicht mehr in der Familie war, und da Franz Rovantini im September 1781 starb, so haben wir zwischen Sommer 1780 und 1781 zu wählen. Das Bonner Intelligenzblatt von 1780 aber weiß nichts von einer Abwesenheit des Kurfürsten in diesem Sommer; im August d. J. war er jedenfalls in Bonn. Es bliebe also der Sommer 1781. Das Intelligbl. von 1781 war uns nicht zugänglich.

Tagen kam dieser dorthin, trank abwechselnd Wein und Brunnenwasser und ging auf und ab durch's Haus, bis beide Flaschen geleert waren. Dann konnte ihn seine Frau aus dem hinteren Fenster sehen und mit ihm sprechen [eine mitgetheilte Unterhaltung zeigt wieder, daß sie die schwache Seite des Mannes kannte].

„Madam van Beethoven erzählte ehemals der Cäcilia Fischer, daß ihr Vetter Rovantini sehr an sie (Cäc.) attachirt gewesen sei, sie hätte ihm am besten von allen Mädchen gefallen; wenn er von den Aeltern das Jawort bekäme, möchte er sie gern heirathen. Mad. v. Beethoven sagte aber zu ihr: wenn sie meinen guten Rath annehmen wollen, bleiben sie ledig, so haben sie das ruhigste, schönste, vergnügteste Leben. Denn was ist Heirathen? ein wenig Freud', aber nachher eine Kette von Leiden, und sie ist noch jung." Diesen Gedanken sprach Mad. v. Beethoven öfter aus, wie unüberlegt sich viele junge Leute verheirathen, die nicht wüßten was ihnen bevorstände; aber auch den besten blieben Leiden nicht aus. —

Wenn Cäcilia Madam v. Beethoven bei ihrer Arbeit besuchte, erzählte ihr diese wohl von ihren Reisen, was für Gefahren sie ausgestanden, und gab ihr dabei guten Rath. Sie war als Mädchen mit vornehmen Herrschaften viel gereist, hatte viel gesehen und erfahren, und konnte wohl jungen Leuten Rath geben.

Damals herrschte in Bonn eine ansteckende Krankheit, die man die weiße Ruhr nannte; an dieser erkrankte auch Franz Rovantini. Beethovens ließen alle ärztliche Hülfe anwenden; er wurde auch zeitig versehen. Madam v. Beethoven kam zu ihm und fragte: „O, mein herzallerliebster Franz, noch nicht besser? O nein, meine liebe Tante; ich habe vergangene Nacht einen besondern Traum gehabt, ich habe meine Todtenbahre, die Lichter und das Kreuz gesehen, ich werde bald sterben. Madam v. Beethoven flößte ihm Muth und Trost ein. — Als Cäcilia Fischer vor dem Essen an der Treppe ein Messer schliff, schien es ihr, als wenn sie jemand rückwärts angriffe, sie erschrack, drehte sich um und sah nichts. [Das war Rovantini's Gewohnheit beim Herauf- und Heruntergehen.] Sie erzählte das ihrer Mutter, und sagte, daß sie das nie vergessen werde. Nach dem Essen kam die Magd von Beethovens herunter und sagte Fischers an, daß unser lieber Herr Franz Rovantini Mittag um 12 Uhr im Herrn entschlafen sei. Beethovens, und alle Hausbewohner, und alle Freunde in Bonn nahmen großen Antheil. Herr Fr. Rovantini ist vom Herrn Pastor in S. Remigius und mehreren Geistlichen, und Herrn Professoren, und schöner

Bürgerschaft, und dem ganzen Hoftuchsaal mit schöner Trauermusik beerdigt worden. [1]) — Herr F. Rovantini, ledig, war ein bildschöner Mensch, sehr geschickt in der Musik, sehr religiös, von allen geachtet und geliebt. — Beethovens und Fischers konnten ihn gar nicht vergessen. Cäcilia sagte ehemals, wenn sie elternlos geworden wäre, und Herr F. Rovantini wäre noch ledig, hätte sie keinen andern geheirathet als ihn." —

„Madam van Beethoven schrieb gleich einen Brief an ihre Fräulein Base Anna Maria Magdalena Rovantini in Rotterdam, die da in Diensten stand, über den Tod ihres Bruders." Diese trauerte sehr, und verlangte zu ihrer Beruhigung das Grab ihres Bruders zu sehen. Sie beredete die „Mi Frau" [Mevrouw, den Namen weiß also F. nicht] und ihr Töchterchen „Koge" [Abkürzung für Jacobine?] eine Reise nach Bonn zu machen. Sie kamen alle drei nach Bonn und wohnten einen Monat im Fischer'schen Hause bei Beethovens. Es wurden viele Spaziergänge in der Nähe, und Touren in die Umgebung gemacht, sogar bis Koblenz kamen sie; Abends war oft ein kleines Concert, wenn es der „Mi Frau" recht war. Ein Hofbackmeister Assbach wollte die „Fräulein Gouvernante", die sehr schön war, heirathen, aber bei der baldigen Abreise wurde nichts daraus. „Die Mi Frau sagte zu v. Beethovens: das schöne Bonn, und die schönen Aussichten!" — sie würden noch oft an diese Reise denken und sie nie bereuen.

„Als nun die Mi Frau den Tag der Abreise bestimmt hatte, wurden Herr und Madam v. Beethoven und Herr Ludwig aufgefordert, mit nach Rotterdam zu reisen. Herr Johann van Beethoven konnte nicht, Madam v. B. und Herr Ludwig v. B. willigten ein, ihrer fünf reisten sie ab. Herr Ludwig hatte sich gelegentlich entschlossen, in Holland ein Concert zu geben, wo sie glaubten, daß er sich vieles Geld machen würde. Sie blieben eine lange Zeit aus." Nachdem sie zurückgekommen waren, sagte Ludwig, als Fischer nach seinem Ergehen fragte: „die Holländer, das sind Pfennigfuchser, ich werde Holland nimmermehr besuchen." Die „Mi Frau" aber erwies ihnen, wie Frau v. Beethoven erzählte, viele Ehre. Ein Ereigniß in einem gegenüberliegenden Hause, wie ein kleines Kind durch einen Affen,

[1]) Kirchenbuch v. S. Remigius, 9. September 1781: obiit D. Franciscus Rovantini, Adolescens et musicus Aulicus. Er war demnach 24 Jahre alt. — Daß übrigens Fischer keine Jahreszahl angibt, zeigt wiederum die Unbefangenheit seines Sinnes und die Abwesenheit jedes Strebens, mehr sagen zu wollen, als er weiß.

den man in der Familie hielt, geraubt und erst nach vielem Suchen gefunden wurde, hatte sich der Erinnerung besonders eingeprägt.[1]) [Der Gürtler Spenner in Bonn war bekannt mit dem 1813 verstorbenen Pater Braun, der bei Fischers wohnte, und kam dadurch oft in's Haus. Einst besuchte ihn Gottfried Fischer in einer Krankheit und hörte ihn erzählen, daß er ehemals mit Ludwig van Beethoven in seinen Jugendjahren in Rotterdam auf der Straße zusammengetroffen sei und ihm gesagt habe: Ludwig v. B., wie kommst du hierher? und Ludwig habe gesagt: Spenner, ja wie kommst du hierher? jeder habe seine Veranlassung gesagt, und Spenner habe dann den Ludwig bis an das Haus begleitet, wo die reiche Dame, „Mi Frau," wohnte. Br.]

Als Ludwig so früh durch seine Compositionen berühmt wurde, besuchten viele fremde Musikliebhaber das Haus. Manche wollten ihn in einem kleinem Concert spielen hören, dann bestellte Johann v. B. Musiker und ließ es auf seinem Zimmer veranstalten. „Die Herren werden ihm das gut bezahlt haben, wir wissen es nicht." (Wenn sie großes Concert hatten, wurde die Thür zwischen den beiden Zimmern nach der Straße geöffnet.) Dem Meister Fischer wurde zuletzt die Unruhe zu groß und er sagte zu H. v. Beethoven: „es thut mir leid es euch zu sagen, sie müssen sich nach einem anderen Quartier umsehen."[2]) Im J. 1785 zogen Beethovens weg, blieben aber in der Rheingasse, und bezogen das fünfte Haus von Fischers, links Nr. 939. Das Ausziehen war aber nicht von langer Dauer, Johann beredete Fischer, ihn wieder einziehen zu lassen, er habe keinen Raum, er wolle in den Zimmern nach dem Hofe musiciren lassen. Nach ungefähr einem Jahre zogen sie wieder in Fischer's Haus. Fräulein Gertrud Merkenich, nachmals Madam Falkenstein, die in ihrem Stammhause Rheingasse 936 wohnte, bezeugt, daß sie das Fischer'sche Haus oft besucht habe und mit Jungfer Cäcilia gut bekannt gewesen sei, auch Ludwig v. B. als Kind, sowie dessen Großvater gut gekannt habe. Als Johann v. B. auszog, hätten sie untereinander gesagt: „jetzt haben wir doch einmal Ruhe;" das sei aber nicht von langer Dauer gewesen; Beethovens zogen

[1]) Nach Maßgabe der obigen Zeitangabe wird diese Reise in den October oder November 1781 zu setzen sein. Dazu stimmt auch die große Kälte auf dem Schiffe, von der Thayer S. 116 erzählte. Ob sich die Reise auf Rotterdam beschränkte, oder vielleicht auf den Haag ausdehnte, muß unentschieden bleiben.

[2]) Dasselbe wurde auch dem Dr. Hennes erzählt, der es in dem mehrfach erwähnten Aufsatze anführt.

wieder ein; da hätten sie gesagt: „nun geht auch das Musikspectakel wieder an.“ [1]) Cäcilia erzählte oft, wie große Freude ihr die Musik bei Beethovens gemacht habe, und wie traurig sie gewesen sei, als es nach dem Auszuge so still war. Beethovens hätten sie auch gerne gehabt; wenn sie zufällig zu Herrn Ludwig gekommen wäre, während er arbeitete, sei er immer freundlich und gefällig gewesen.

Großes Wohlgefallen hatte Ludwig an der schönen Aussicht, die man von dem Speicher des Hauses auf den Rhein und das Siebengebirge hatte; „denn Beethovens liebten den Rhein.“

Wenn Johann van Beethoven die Familie Fischer Sonntag Abends besuchte, so erzählte er ihnen mancherlei; dann sagte er auch wohl: „mein Sohn Ludwig, daran habe ich jetzt meine einzige Freude, er nimmt in der Musik so zu, er wird von Allen mit Bewunderung angesehen. Mein Ludwig, mein Ludwig, ich sehe ein, er wird mit der Zeit ein großer Mann in der Welt werden. Die hier versammelt sind, und es noch erleben, gedenken sie an ein Wort.“ Davon war die Haustochter Cäcilia, welche 1845 mit 83 Jahren starb, und Gottfried Fischer, 77 Jahre alt [also 1857 geschr.] Zeugen.

In der Weinschenke des Hoflakaien Häuser, wo die Hofmusiker zusammen kamen, wurde einmal dem Johann van Beethoven von den übrigen ein böser Streich mit einer Speise gespielt [F. drückt sich mysteriös aus; so viel ist klar, daß man ihm unter dem Scheine einer Lieblingsspeise etwas Ekelhaftes zu essen gab]; auch das erzählte er Fischers. „Weil Herrn Johann van Beethovens Sohn Ludwig in der Lehre der Musik so außerordentlich zunahm, hatte er vermuthlich viele, die ihn darum beneideten und ihm nicht gut waren.“

Joh. v. Beethoven war so anhänglich an das Fischer'sche Haus, daß er dreimal auszog und wieder einzog.

„Der letzte Auszug war 1788 den 15ten Mai. [2]) Ursache war ein

[1]) Dieselbe Madam Falkenstein bezeugte auch, wie dem Herausgeber dieser Mittheilungen erzählt wurde, eine wie große Unordnung in der Familie geherrscht habe, und wie sie mehrmals gewisse Liebesdienste der Reinlichkeit, welche die Eltern versäumten, an dem kleinen Ludwig ausgeübt.

[2]) Im Manuscript ist 1788 aus 1780 verbessert; beides wäre gleich verkehrt. Frau v. Beethoven starb 1787 im Juli; damals wohnte die Familie aber schon in der Wenzelgasse, wie aus der Biographie hervorgeht. Vielleicht ist 1785, in welches Jahr der vorübergehende Umzug gesetzt wurde, das Datum des Auszugs in die Wenzelgasse, jener erste würde dann etwas früher anzusetzen sein.

bevorstehender Krieg mit den Franzosen, wo er glaubte, der Churfürst könne sein Land verlieren, wodurch er dann gehaltlos werde; daher wolle er sich bei Zeiten etwas einschränken. — Beethoven zog in die Wenzelstraße No. 476; das Jahr, als sie da wohnten, starb Madam van Beethoven. Nach ihrem Tode ließ Herr Johann v. Beethoven ihre Kleidergarderobe an die Trödler verkaufen, wodurch sie auf den Markt zur Ausstellung kamen. Cäcilia kam über den Markt und sah die schönen Kleider, die ihr bekannt schienen, sie fragte und erhielt die Antwort: von der verstorbenen Madam v. Beethoven. Sie wurde sehr traurig, und brachte ihren Eltern die Nachricht."

In demselben Hause starb Johann van Beethoven 1792 am Brustwasser, 68 Jahre alt. [1])

1792 verließ Max Franz Bonn und begab sich nach Münster in Westphalen; es wurde für Bonn eine traurige Zeit. Viele Häuser wurden leer, alle adlichen Herrschaften gingen weg. Jetzt trennten sich auch die Beethoven'schen Söhne.

„Churfürst Max Franz gab dem Graf von Wallenstein [Waldstein] den Auftrag, den Herrn Ludwig van Beethoven nach Wien zu besorgen. Caspar v. Beethoven wurde Apotheker. Johann Nikola v. Beethoven, wie man sagte, soll sich nach Frankreich begeben haben und in ein Regimentsmusikcorps eingetreten sein."

Hofmusikus Johann Goldberg reiste dem Herrn Ludwig v. Beethoven nach, wurde aber unterwegs krank und starb; seine Mutter klagte es der Jungfer Cäcilia. [2]) —

„Die Freunde, die ihrer Zeit die Beethoven'sche Familie oft besucht und Fischers gut gekannt haben, sind im Folgenden alle namentlich aufgeführt:

„Herr Theaterdirector Großmann und seine Frau; — sie waren bei Johann van Beethoven erste und intime Freunde." [In anderen Aufzeichnungen Fischer's wird gesagt, daß auch Friederike Flittner das Beethoven'sche Haus besuchte, und daß sie sowohl, wie ihre Mutter auch mit Cäcilia bekannt gewesen seien. Es werden einzelne Ereignisse mitgetheilt, die hier übergangen werden müssen.]

---

[1]) Unrichtig, er war erst 52 Jahre alt.

[2]) Entweder findet hier eine Verwechslung statt, oder dieses Nachreisen geschah mehrere Jahre später. Johann Goldberg (geb. in Bonn 1762) steht noch im Hofkalender von 1794, und in dem 1794 von Max Franz entworfenen Verzeichnisse (s. o. S. 248) heißt es: „Johann Goldberg — bei Theatern engagirt."

„Herr Lux, hochberühmter Schauspieler.

Herr Simrock, Hofmusikus, und seine Ehegemahlin.

Die alte Madam Eichhof; ihr Sohn

Herr Eichhof, früher Beisitzer in Paris, nachher Obercontroleur am ganzen Rheinstrom.

Herr Robsohn, später Friedensrichter in Bonn. — Beide freiten um Hofsängerinnen, die Geschwister (Nees) Grau.[1])

Herr Neff [Neefe], erster Hoforganist, und seine Frau.

Herr Graf Anton von Belderbusch, ehemals Edelknabe bei Hof.

Herr Mattgoli [Mattioli], Hofmusikdirector, und seine Frau, eine ausnehmende Ballettänzerin."

[Herr Hanzmann, Minoritenmönch, nachher Richter am Tribunal zu Bonn. Br.]

„Herr von Menizar, Rentner zu Oberkassel bei Bonn.

Herr Eilender, nachher Notar in Bonn.

Herr Erhard[2]) und seine Frau.

Wittwe Madame Keilholz mit ihren zwei Töchtern, Hofschauspielerinnen.

Herr Josefe [Josephi, S. 67], Schauspieler, nicht für Geld, nur für sein Vergnügen, und zwei Töchter; Josefe soll ein englischer Graf gewesen sein.

Herr Stronzki, Hofschauspieler." [?]

[Herr Bruder Willebalt, guter Organist vom Franciscanerorden. Fräulein von Gruben, jüngste Tochter (Schülerin Rovantini's). Br.]

„Herr Jurist Steinmüller.

Herr Windeck, nachher Notar, zuletzt Oberbürgermeister von Bonn.

Herr Beckinkammp, Maler, und seine Frau, Hofsängerin." [Von diesem wird an einer andern Stelle erzählt, daß er einmal auf dem Lande ein werthvolles Gemälde gefunden habe, durch dessen Verkauf er wohlhabend geworden sei. Später sei er nach Wien gezogen.]

---

[1]) Anna Gertrud Grau, und Eva Francisca Grau, beide 1775 als Hofsängerinnen angestellt; erstere ist später Frau Robson (Hofkal. v. 1792), letztere Frau Eichhof, als solche schon in den Berichten von 1784; ihr Gatte, der ehemalige Mundkoch des Kurfürsten, wurde später Rheinschifffahrtsdirector, und es besteht daher kein Widerspruch zwischen Fischer's Angabe und dem von Thayer S. 146 mitgetheilten Documente.

[2]) Schauspieler bei Großmann's Gesellschaft, oben S. 67.

[Fräulein Gacinells Güpp, hatte bei Joh. v. B. Stunde im Clavierspiel und Singen. Br.]

„Herr Facius, Hofmeister beim englischen Gesandten, seine drei Söhne und zwei Töchter.

Herr Luchesi, Hofcapellmeister, mit seiner Frau, zwei Söhnen und einer Tochter.

Herr Wilhelm Klütsch, Quartiermeister bei der churfürstlichen Leibgarde, und drei Töchter.

Fräulein Radermacher aus Coblenz."

[Anselmus Jean Nicola Rovantini, Doctor der Medicin, Taufpathe des Jean Nicola v. Beethoven.[1]) — Berthus [wohl Hubertus] Rovantini, Wundarzt.

Joseph Reicha, Hofmusikdirector].

„Herr Louis Simonette [Simonetti], Hoftenorist.

Herr Juwelier Mayer und seine Frau, sein Sohn Maler Mayer, dessen Frau blind war.

Herr Spenner, Gürtler.

Herr Matole und seine Frau.

Herr Vincentius Aßbach, Hofbackmeister.

Herr Delombre, Hoftenorist, und seine Frau, Hoffängerin.

Fräulein Hawerdong [Averdonck], Hoffängerin.

Fräulein Neuerin, Hoffängerin.

Herr Johann Goldberg, Hofmusikus.

Herr Spizeder, Hofschauspieler und schöner beliebter Sänger.

Herr Christoph Brand, Hofmusikus, heirathete die Schwester von Madam Großmann.

Herr Buchorni, Hofmusikus.[2])

Herr Haveck, Hofmusikus.

Die Brüder Georg und Joseph Welsch, Hofmusiker.

August Kunz, Clavierspieler und Organist, nachher Musikhändler in Mastricht.

Herr Nikola Veit, Clavierspieler und Organist, zuletzt nach Köln berufen, wo er auch starb.

---

[1]) Verwechslung; die Taufpathen Johann Nicolaus' van Beethoven (geb. 2. Oct. 1776) waren Nicolaus L'Apostole und Johanna Helena Averdonck.

[2]) Thomas Pokorni, Hofgeiger zuf. Decret vom 19. Febr. 1790.

Herr Franz Ries, Hofmusikus, der von allen Musikern der letzte lebende war" und den Festlichkeiten bei der Enthüllung des Denkmals noch beiwohnen konnte. [1])

„In seiner letzten Zeit trug Herr Johann v. Beethoven Werkeltags einen braunen Ueberrock und runden Hut, und ein dünnes Haarzöpfchen. Wenn er mir zufällig auf der Straße begegnete, fragte er mich: Gottfried, wo warst du? ich sagte: Herr v. Beethoven, ich komme aus der Schule. Er sagte: dann lern' nur zu, dann kannst du auch was. Grüß' mir deinen Vater Theodor Fischer, und deine Mutter. Ich sagte: ich Ihnen auch ebenfalls, Herr v. Beethoven, Adieu."

[In einem Brouillon findet sich dann noch folgende, etwas unklar erzählte „Tradition":

„Beethoven war einmal auf die andere Seite gereist. Bei der Wiederkunft hielt er sich auf der andern Seite in Bilich sechs Tage auf. Er sah dadurch, daß er sich nicht umkleiden konnte, etwas schmutzig aus; er hatte für Kost und Schläfung noch nichts bezahlt. Die Frau sagte zum Mann: ich muß ihn mahnen. Sie mögen es mir nicht übel nehmen, wir brauchen auch Geld. Er sagte zur Frau: gebt mir Feder, Dinte und Papier; er schrieb ihr etwas und sagte: geht in Bonn zu dem Besagten hin und fordert dafür 3 Karolin. Die Frau geht hin, und bringt zur Antwort: der hat mir 2 Karolin geboten. Er nimmt das Papier und zerreißt es, und wirft es in den Ofen, schreibt ein neues und sagt zu der Frau: geht hin und fordert 4 Karolin. Sie bringt zur Antwort: 2 Karolin. Er zerreißt es und wirft es wieder in den Ofen. Die Frau sagt: 2 Karolin, ist das nicht Geld genug, das könnte uns beiden doch gut helfen (?). Er schreibt ein neues und sagt: geht hin und fordert 5 Karolin. Die

---

[1]) Man wird unter den obigen Namen eine Menge der aus der Biographie bekannten Persönlichkeiten finden, was bei jedem einzelnen ausdrücklich hervorzuheben zu ausführlich gewesen wäre. Wenn es im Allgemeinen schon aus der Orthographie der meisten Namen hervorgeht, daß Fischers ihren Erinnerungen folgten, so mag doch leicht ein Hofkalender, oder ein sonstiges Verzeichniß dabei als Controle gedient haben; aus dem Hofkalender von 1792 hat sich Fischer die Musiker mehrmals in den Brouillons abgeschrieben. Daraus kann sich erklären, daß einige in obiges Verzeichniß gekommen sind, die gewiß erst nach dem Umzuge der Familie Beethoven nach Bonn kamen, deren sich aber Fischers sonstwie erinnern mochten, wie Lux, Spizeder, die beiden Welsch. Ueberhaupt wird auch hier die Möglichkeit großer Verwechslungen nicht auszuschließen sein.

erhält sie auch, da gibt er ihr das Geld; die Frau sagt: ihr könnt aber gut schreiben. Er gibt keine Antwort und geht weg."]

Was sich nun ferner in den zahlreichen Brouillons findet, bezieht sich größtentheils auf die Frage nach dem Geburtshause, die den alten Fischer, der von jeher den guten Glauben an die Ehre seines Hauses gehabt hatte, in große Aufregung versetzte. Er hat sich zunächst die Nummern der Kölnischen Zeitung aus dem Jahre 1838 aufgezeichnet, welche sich auf diesen Streit bezogen. Dann findet sich eine Reihe von Zeugnissen älterer Bonner, meist Bewohner der Rheingasse (nicht im Original, sondern in Abschrift), welche für dieses Haus sprechen sollen; dieselben besagen aber alle nur, daß die Aussteller Ludwig van Beethoven als Kind im Fischer'schen Hause gekannt haben, während kein einziges ausdrücklich das Factum der Geburt daselbst bezeugt; dem gegenüber kann es nicht viel bedeuten, wenn dieselben ihr Alter zu der Zeit, wo sie den Kleinen gesehen, ungefähr so angeben, daß es mit dem Geburtsjahre Beethoven's übereinkommt; denn nichts kann nach Ablauf so vieler Jahre unsicherer sein, als Bestimmung einer Zeit; wofür die Fischer'schen Mittheilungen die gültigsten Beweise liefern. Wir wollen die Personen kurz nennen, welche dem alten Fischer auf sein Verlangen das Zeugniß ausstellten; eine detaillirte Mittheilung hat kein Interesse. 1. Rentner Wandels, geb. 1753, 3. Aug. Seine Eltern wohnten Rheingasse 935, später 912. 2. Kaufmann J. P. Wandels, Bruder desselben, geb. 12. Aug. 1761; beide haben auch den Großvater gekannt. 3. Schreiner Meller, geb. 29. Jan. 1757, wohnhaft Rheing. 905. 4. Elisabeth Köter, gen. Kirch, geb. 9. Nov. 1758, besuchte (mit 11—13 Jahren) eine Nähschule am Rheinthor, und erinnert sich am Fischer'schen Hause der schönen Musik bei Beethovens zugehört zu haben. 5. Sibilla Nolden, geb. 15. Aug. 1764 in der Nähe der Rheingasse. 6. Michael Vink, geb. 3. Mai 1768, wohnte beim Rheinthor, erinnert sich fast täglich mit Ludwig und Joh. Fischer gespielt zu haben. 7. Gertraud Merkenich, gen. Madam Falkenstein, geb. 4. Febr. 1761 Rheingasse 936, hat im Fischer'schen Hause Ludwig, und früher seinen Großvater öfter gesehen. 8. Elisabeth Steinbach, geb. den 4. Mai 1761, und ihre Schwester, Johanna Steinbach, gen. Beckmann, geb. 1. Juli 1763. 9. Maria Anna Wüsten, geb. 4. Apr. 1763. 10. Gottfried Maaß, der sich auf den alten Simrock beruft; dieser habe L. v. B. im

Fischer'schen Hause gekannt, und gesagt, er sei wahrscheinlich dort geboren. 11. Wilhelm Heinrich Rheindorf, Pfarrer in Ersdorf und Neffe von Fischers, geb. 10. März 1767, hat seine Verwandten oft besucht und sowohl Johann wie Ludwig v. B. gekannt; er erinnert sich der Bewunderung, die das sich entwickelnde Talent des letzteren fand, und des großen Zuspruches im Hause in Folge dessen. 12. Oberpfarrer Funck in Montjoie, geb. zu Bonn 9. Nov. 1770 [also völliger Altersgenosse Ludwig's], der Sohn des aus den Hofkalendern bekannten Calcanten Funck, [1]) bezeugt zunächst, daß er Ludwig's Vater wohl gekannt habe. Dann fährt er fort: „Mit Louis van Beethoven bin ich so zu sagen aufgewachsen, bin nur 6 Wochen vor ihm geboren. In seiner frühesten Jugend habe ich ihn nur als Bewohner von Fischer's Hause Rheingasse 934 gekannt; — von da aus hat er Neugasse 971 bei H. Lehrer Huppert die Elementarschule besucht, und was auffallend beim Louis sein muß, ich kann bezeugen, daß er in der Schule gar nichts gelernt hat, und daß er eben deswegen von seinem Vater früh an's Clavier gesetzt und äußerst streng behandelt wurde. — Später als Louis ein ungefähr 12—13jähriger Knabe war, mußte er in der Minoritenkirche Morgens bei der Messe um 6 Uhr die Orgel spielen." Er wiederholt dann, daß er ihn bis zu seiner Abreise nach Wien gekannt, daß er nur als 12—13jähriger Knabe, und dann ganz zuletzt, anderswo, sonst immer in der Rheingasse gewohnt habe; er sehe daher nicht ein, wie man ein anderes Haus als das Geburtshaus bezeichnen könne, [und Jungfer Cäcilia sagt verschiedenemale, einen Eid könne sie darauf nicht ablegen, und fühlt sich in ihrem Gewissen gedrückt, daß sie es einmal zu bestimmt bezeugt habe.] — Warum vermißt man unter diesen Zeugnissen das von Franz Ries, geb. den 10. Nov. 1755, mit dem Fischer doch seiner Angabe nach öfter über die Sache gesprochen hat?

---

[1]) „Der Vater des Pastor Funck," sagt F. auf einem andern Brouillon, „mußte ehemals auf dem Hoftucksaal Alles besorgen. Der Pastor war ehemals als Junge seinem Vater viel behülflich. Später als Pastor nahm er seine Eltern zu sich." Der Calcant wird der in dem Berichte von 1784 genannte jüngere Funck, damals 43 Jahre alt, sein. Bei dem Pastor Funck, wird weiter erzählt, hielt sich später die ehemalige Hofsängerin Madam Delombre wegen ihrer Gesundheit häufig auf.

VIII.

Beethoven's Geburtshaus. (Von H. D.)

(Zu S. 110).

Wir stellen nachstehend das Wichtigste aus den zur Zeit sehr eifrig geführten Discussionen über das Geburtshaus Beethoven's zusammen, theils weil wir glauben, daß aus unmittelbarer Anschauung der damals für und wider vorgebrachten Gründe die Richtigkeit der im Texte gegebenen Entscheidung mit größerer Klarheit sich ergeben wird, theils weil in den verschiedenen hierher gehörigen Artikeln noch manches interessante Zeugniß von Altersgenossen Beethovens und manche Notiz über das ehemalige Bonn gegeben ist, die man in den alten Zeitungen jetzt kaum mehr aufzusuchen sich veranlaßt sehen wird.

Die Frage nach dem Geburtshause Beethoven's hatte erst Wegeler mit wirklichen Gründen, und zwar zu Gunsten der Bonngasse, behandelt und beantwortet; für die Rheingasse sprach nur eine dunkle und auf kein bestimmtes Zeugniß gegründete Tradition. Auf einen kurzen Bericht über Wegeler's Notizen im Feuilleton der Kölnischen Zeitung von 1838, Nr. 164, ließ nun Dr. Hennes in Nr. 196 desselben Jahrgangs folgenden Aufsatz einrücken:

„Beethovens Geburtshaus.

Beethoven ist geboren zu Bonn, im Jahre 1770, um die Mitte des December, wahrscheinlich am 15. December.[1]) In welchem Hause ist er geboren? Das Feuilleton der kölnischen Zeitung vom 13. v. M. (Nr. 164) hat sich, nach den Mittheilungen der kürzlich erschienenen, höchst interessanten Broschüre über Beethoven für das Haus in der Bonngasse Nr. 515 entschieden. Sehen wir zu, wie es sich damit verhält.

In Bonn weiß man, daß Beethoven's Eltern in der Rheingasse, in der Wenzelgasse, auf der Brücke und in der Bonngasse gewohnt haben. Die Eltern starben, Beethoven kam von Bonn weg, nach Wien. Die schöne Zeit der Regierung des Kurfürsten Max Franz ging für Bonn zu Ende. Die Stürme des Krieges kamen. Unter der Noth der Gegenwart vergaß man die Herrlichkeit der kurfürstlichen Capelle. Beethoven'sche Musik

[1]) Es werden 2 Tage vor der Taufe angenommen.

hörte man nur selten. Wenn nicht der alte Herr Simrock mit Beethoven in stetem Verkehr geblieben wäre, man hätte wohl selbst seinen Namen nur selten in Bonn gehört. Nur wenige bewahrten in liebendem Herzen die Erinnerung an den edlen Meister. Als aber der Kranz des Ruhmes immer glänzender um seinen Namen strahlte, am meisten als bei der Nachricht von seinem Tode der Gedanke an den großen Werth des Mannes und das Gefühl des unentsetzlichen Verlustes in immer weiteren Kreisen sich verbreitete: da fing man an sich der Erinnerung an die Zeit hinzugeben, da er in Bonn verlebt. — Da war es denn auch, daß auf mehr wie Einer Seite Prätendenten auftraten, die seine Geburtsstätte in ihre Nähe verlegen, die mit ihm Nachbarskinder sein wollten. Jene vier Straßen, wo Beethoven's Eltern gewohnt, stritten um Beethoven wie die sieben griechischen Städte um den Homer.

Was soll uns nun den Streit entscheiden? Jener treue Freund Beethoven's, dem wir die oben erwähnte Broschüre verdanken, hat sich für die Bonngasse erklärt; indeß, wie groß auch das Gewicht seiner Autorität ist, es wird uns gestattet sein, seine Meinung zu prüfen. — Was Beethoven, wie jeder unverheirathete Mann, so sehr ungern hatte, nämlich die Erkundigung nach seinem Taufschein, dazu müssen wir nun doch hier schreiten. Er findet sich in dem genannten Werke S. 4, und wir erfahren, daß er in der Pfarre St. Remigii am 17. December 1770 getauft worden, daß sein Großvater und die Frau Gertrud Baums seine Taufpathen gewesen. Wir sind schon zufrieden mit dieser Nachricht, denn wenigstens eine negative Ausbeute, wenn ich so sagen darf, giebt uns dieser Taufschein. Wenn es urkundlich erwiesen ist, daß er in St. Remigius getauft worden ist, so steht ebenfalls fest, daß er nicht außerhalb des Pfarrbezirks dieser Kirche geboren ist. Jenes Haus in der Bonngasse lag aber in der Pfarre St. Peter in Dietkirchen, und kann also nicht das Geburtshaus Beethoven's sein. Ohnehin wird man das, was zur Unterstützung jener Meinung angeführt wird, nicht als Beweis gelten lassen. Es heißt nämlich (a. a. O. S. 6), jene Frau Gertrud Baums, Beethoven's Pathin, habe in der Bonngasse gewohnt, und die Nachbarn seien es ja, die man zu Gevatter zu bitten pflege. Keineswegs; zu Gevatter bittet man seine Verwandten und, wenn man deren keine hat oder sie nicht nehmen will, seine Freunde, die aber nicht immer gerade unsere Nachbarn sind. —

Die Prätensionen des Hauses in der Bonngasse hätten wir also zurückgewiesen. Sie sind auch noch nicht alt und haben in Bonn noch nicht

Wurzel gefaßt; so viel ich weiß, datiren sie erst aus der Zeit, wo das Beethoven-Comité in Bonn die Geister in unruhige Bewegung gesetzt hat. Früher war eine andere Meinung vorherrschend; und eben in die frühere Zeit, wo die Rivalitäten uns noch nicht entgegentreten und unsere Untersuchung stören, müssen wir zurückgehen und ihr Zeugniß vernehmen. Es gab auch damals überall, wo Beethoven's Eltern gewohnt, Leute, die den berühmten Mann ihrer Straße vindiciren wollten. Aber im Allgemeinen ward immer das Haus in der Rheingasse Nr. 934 als Beethoven's Geburtshaus bezeichnet. Wo man, in der früheren Zeit, nur irgend unter den Merkwürdigkeiten Bonns Beethoven's Geburtsstätte angegeben findet, ist es regelmäßig das eben genannte Haus. Ich will mich hier auf die Gasthofs-Empfehlungs-Karten und die beigedruckten Notizen über die Merkwürdigkeiten der Stadt beziehen, weil sie gewöhnlich am meisten verbreitet werden und als der Ausdruck dessen gelten können, was in der Stadt allgemein angenommen wird. Eine Abbildung des Gasthofs zum „goldenen Stern" habe ich vor mir liegen. Auf der Rückseite sind die „Sehenswürdigkeiten in und bei Bonn" angegeben, darunter Nr. 11: „des berühmten Compositeurs Louis van Beethoven Geburtshaus, Rheingasse Nr. 934. Dieselbe Angabe findet sich auch auf den Karten anderer Gasthöfe. Warum soll nun die früherhin herrschende Meinung plötzlich verdrängt werden? Wir haben gesehen, auf wie schwachen Stützen die Behauptung ruht, welche dies versucht hat.

In diesem Hause in der Rheingasse wohnte schon Beethoven's Großvater. Er war mit dem Besitzer desselben, Joh. G. Fischer, befreundet, und blieb in dieser Wohnung dreißig Jahre lang, bis an seinen Tod (1773). Mit seinen Freunden von der kurfürstlichen Kapelle verherrlichte er im Jahre 1761 die Hochzeit des Sohnes seines Hausherrn, die acht Tage lang dauerte; denn mit einem Tage hatten die fröhlichen Bonner nicht genug, weil da erst der ernste Eindruck der feierlichen Handlung schwinde und nun der Jubel erst recht anfangen könne. Doch in das Herz des alten Beethoven kam kein Jubel. Er hat später mehrmals davon gesprochen, wie er so das junge glückliche Pärchen vor sich gesehen und dann an sein eignes Loos gedacht habe, sei ihm sehr weh um's Herz gewesen. Seine Ehe war nicht glücklich; seine Frau war dem Trunk ergeben; damit nicht Alles zu Grunde gehe, mußte er sie nach Köln in Pension thun, in ein Kloster, wenn ich nicht irre. Die unglückliche Leidenschaft ging von der Mutter auf den Sohn, Johann van Beethoven über. Was ihm der Vater hinter-

ließ, hielt bei ihm nicht lange. Jene feine Leinwand, die sich, wie man mir sagt, durch einen Ring ziehen ließ, wanderte, ein Stück nach dem andern, aus dem Hause; selbst das schöne große Portrait, worauf der Vater, mit der Troddelmütze auf dem Haupt und einem Notenblatt in der Hand, stattlich abgebildet war, kam zum Trödler. Er blieb nach des Vaters Tode auch nicht lange in jenem Hause, und häufig sehen wir ihn die Wohnung wechseln. Doch kam sein Sohn Ludwig noch in diesem Hause zur Welt, drei Jahre vor dem Tode des Großvaters. Die sechsundsiebzigjährige Juffer Cäcilia Fischer erinnert sich noch sehr gut, den kleinen Louis in der Wiege gesehen zu haben, sie weiß noch Manches von ihm zu erzählen; sie sieht ihn noch, wie er als kleines Bübchen auf einem Bänkchen vor dem Claviere stand, woran die unerbittliche Strenge seines Vaters ihn schon so früh festbannte. Ihre Erzählungen haben durchaus nichts Absichtliches; das jetzige Gerede über Beethoven's Geburtshaus ist ihr eher lästig; sie würde es gern auf sich beruhen lassen und für ihr altes Familienhaus, das sie mit ihrem jüngeren Bruder noch immer bewohnt, auf die Ehre verzichten. Soll ich noch andere Zeugen aufrufen? Der Patriarch von Bonn, Herr Oberbürgermeister Windeck — möge es mir verzeihen, daß ich an ihn appellire und es hier anführe, daß auch er in diesem Hause den kleinen Louis van Beethoven hat vor dem Claviere stehen und Thränen vergießen sehen.

Nicht lange sollte das Kind in diesem Hause bleiben. Ach, damals wollte man ihn mit den Seinigen nicht im Hause haben; heute feiert man die Stätte, wo seine Wiege gestanden! Der Besitzer des Hauses, Bäckermeister Theodor Fischer, klagte, da er Nachts backen und bei Tage schlafen müsse, sei er durch das ewige Musiciren in seinem Schlafe gestört. Vielleicht steckte noch etwas Anderes dahinter: Johann van Beethoven wird die Miethe nicht regelmäßig abgetragen haben. Doch ganz und gar konnten der Bäckermeister und der Hof-Tenorist, die neben einander aufgewachsen waren, sich nicht trennen. Zweimal zog Johann v. Beethoven wieder in seines Vaters Wohnung und zweimal zog er wieder aus. —

Ohne Freuden ging Beethoven's erste Kindheit dahin. Aber herrlich blühte, unter Bedrängniß und Schmerzen, sein Genius empor. Und nun ließen die beiden Kurfürsten, Max Friedrich und Max Franz, an Schutz und Pflege es nicht fehlen. Von dem letzten wurde er im Jahre 1792 nach Wien zu Haydn geschickt. Bonn sah er nicht wieder.

Hennes."

Auf diese Bemerkungen antwortete Wegeler in Nr. 210 desselben Jahrgangs:

„Beethovens Geburtshaus.

„Im Feuilleton zu Nr. 196 dieses Blattes wird meine in den „Biographischen Notizen über Beethoven," S. 6, vorkommende Aeußerung: Beethovens Geburtshaus sei höchst wahrscheinlich das graus'sche in der Bonngasse, durch einige, auf den ersten Blick als höchst wichtig erscheinende Argumente zu widerlegen gesucht. Das erste derselben würde allerdings meine Meinung gänzlich umwerfen, hätte es mit dem wichtigsten der Vordersätze seine Richtigkeit. Der Verfasser geht nämlich von dem unbestrittenen Grundsatz aus: der Taufact wird in der Pfarrkirche vorgenommen, zu welcher der Täufling gehört. Da nun aber, schließt man ferner, der Taufact Beethovens von der Pfarrei St. Remigius ausgestellt ist, die Bonngasse aber, worin das graus'sche Haus liegt, zur Pfarrei Dietkirchen gehört, so kann B—n darin nicht geboren sein.

In diesem Syllogismus ist der Minor unrichtig, da die Bonngasse nicht zu der Pfarrei Dietkirchen gehörte, sondern ungetheilt zu jener von St. Remy. Meine eigene Ueberzeugung, da ich von 1796 bis 1802 im graus'schen Nebenhause bei Wittwe Baum wohnte, soll hier wenig in Anschlag gebracht werden, wohl aber die Kirchenbücher und ähnliche Acten. Die Unrichtigkeit dieser zu allgemeinem Befremden gewagten Behauptung ist zu notorisch, als daß ich nöthig fände, sie weitläufig zu widerlegen. Sämmtliche Bewohner der Bonngasse, die sich irgend eines Zeitraumes zwischen 1765 bis 1806 erinnern, werden unumwunden gestehen, daß St. Remy ihre Pfarrei war. Selbst mein gar lieber Freund Hr. Simrock am äußersten Ecke der Bonngasse, wenn er gleich gegen das graus'sche Haus sich lithographisch erklärte, wird offen sagen: In diesem Argumente finde ich keinen Trost. Nur seit der neuen Organisation der Pfarreien, 1806, gehört die Bonngasse zu Dietkirchen; ein Umstand, wodurch der Verfasser wahrscheinlich in Irrthum gerathen ist.

Durch dieses Argument kann demnach meine als höchst wahrscheinlich geäußerte Behauptung nicht umgeworfen werden; sie würde aber gänzlich entkräftet zu Boden liegen, wenn dem Fischer'schen Hause das Recht als B—'s Geburtshaus vindicirt werden könnte. Es wird dieses durch folgende Schlüsse versucht: „B—'s Großvater wohnte in demselben 30 Jahre lang bis an seinen Tod." Für diese Thatsache und einige folgende werden

die Erzählungen der jetzt 76jährigen Tochter des fischerschen Hauses angeführt.

Dagegen erzählte der eben jetzt bei mir verweilende Vater Ries dem Herrn Notar Kamp und mir: „Beethoven, der Capellmeister, wohnte in der Bonngasse in dem an das jetzige Posthaus anstoßenden Hause Nr. 386, und starb daselbst. Da meine Eltern mit mir gerade nebenan Nr. 387 wohnten, so darf ich auf volle Glaubwürdigkeit Anspruch machen.“ Erwägt man nun, 1) daß Herr Ries, der schon im 10. Jahre ins Orchester kam, mit seinem Capellmeister in naher Geschäfts-Verbindung stand; 2) daß er beim Tode des Capellmeisters, 1773, 17—18 (die Fischer nur 10—11) Jahre alt war; dann 3) daß die Geisteskräfte meines sehr werthen Freundes Ries, wie alle näheren und entfernteren Bekannten gern bezeugen werden, gegenwärtig noch in schöner Reife stehen: so verliert die Aussage der fischer'schen Tochter in diesem Puncte ihre Richtigkeit.

Ja, diese Entdeckung des Wohnhauses des Großvaters mag überdies ein Gewicht für das graus'sche Haus als Geburtshaus unseres Ludwig werden; da beide Häuser etwas schief gegenüber und keine 80 Schritte von einander entfernt liegen, so lebten die drei Generationen gar nahe zusammen.

Aber auch mein vortrefflicher Freund und Schulcamerade, der Oberbürgermeister Windeck, wird als Zeuge gegen meine Aeußerung angerufen! Gegen diesen würde ich, falls seine Aeußerung der meinigen entgegen wäre, die ganze Autorität meines höheren Alters, welches drei volle Tage beträgt, geltend machen; aber Windeck sagt nur: „er habe in diesem (fischer'schen) Hause den kleinen Louis vor dem Clavier stehen und Thränen vergießen sehen.“ Ohne als Zeuge gegen mich selbst aufzutreten, erkläre ich hiermit offen: „Das sah auch ich.“ Wie? Das fischer'sche Haus hing nämlich, hängt vielleicht noch, rückwärts durch einen Gang mit einem Hause zusammen, welches in der Giergasse liegt, und damals von einem höhern Rheinzollbeamten, Hrn. Bachem, Großvater des Hrn. Landgerichtsrathes Bachem dahier, als Eigenthum fortdauernd bewohnt wurde. Der jüngste Sohn desselben, Benedict, war unser Schulcamerad, und bei unseren Besuchen konnte von hier aus der kleine Louis, sein Thun und Leiden gesehen werden.

Des Herrn Ober-Bürgermeisters Aussage beweist demnach nur, daß die Eltern schon im Fischer'schen Hause wohnten, als Louis noch ein kleiner Knabe war.

In wie weit die Aufführung des Fischer'schen Hauses als Geburts-

haus Beethoven's in den Merkwürdigkeiten Bonns unter den angeführten Umständen noch gelten kann, überlasse ich gern weiterer Beurtheilung.

Und somit sind demnach „die Prätensionen des Hauses in der Bonngasse noch nicht zurückgewiesen."

Und so wird man mich wahrscheinlich auch vom Vorwurf freisprechen, ich hätte mein „höchst wahrscheinlich" mit großem Leichtsinn ausgesprochen.

Eben so wenig kann ich von einer andern Aeußerung: der Tag der Taufe sei der Tag der Geburt oder doch der Tag hernach (S. 7), abstehen. Bonn war zur Zeit der Geburt unseres B—n eine rein katholische Stadt, der Landesherr ein geistlicher Fürst. Die Eltern eilten, und eilen noch, daß ihrem Kinde die Taufe ertheilt werde, da sie für das Leben eines so zarten Wesens in der höchsten Besorgniß stehen. Wird doch selbst bei Kindern gekrönter Häupter gleich die Nothtaufe (ondoyement) vorgenommen, wenn die feierliche Taufe verschoben werden muß. Begnügen wir uns, zu wissen, daß B—n den 17. December 1770 da war, und freuen wir uns, daß dieses Dasein uns so herrliche Früchte brachte.

Coblenz, 5. Juli 1838. Wegeler.

Nachschrift. Eben, 27. Juli, erhalte ich noch einen durch Herrn Kamp in Bonn gefertigten Notariatsact, welcher die schriftlichen Erklärungen des Herrn Pfarrers in Dietkirchen, Breuer, des Herrn Ober-Bürgermeisters Windeck, und sechs ehrenwerther Bewohner der Bonngasse, alle im Alter von 58 bis 75 Jahren, enthält, die dahin lauten, daß vor der in französischer Zeit Statt gehabten Organisation der Stadt-Bonner-Pfarrei die so genannte Bonngasse zur Pfarrei des h. Remigius gehört hat.

Aber der nämliche Act bringt auch ein noch weit wichtigeres Stück, nämlich eine Liste der Pfarrgenossen von St. Remy, welche zum Bau eines Hauses für ihren Pfarrer beitragen sollen. Hier finden sich in der Bonngasse die Namen „Capellenmeister Beethoff" (I. Liste), dann „Herr van Beethoven" (Ludwigs Vater? II. Liste), dann „Capellen-Mr. van Beethoven und Hofmus. Riß" (III. Liste). Dagegen sucht man in der Rheingasse vergebens nach dem Namen Beethoven, obschon der Name „Mstr. Fischer" zwei Mal, und „Bäckermeister Fischer" ein Mal neben den Namen Schreinermeister Karte, Witwe Karte, Nachgänger Merkenich

und mehrerer Nachbarn vorkommt. (Diese drei Listen wurden, einer andern Notiz zufolge, in den drei Jahren 1769—1770, Ludwigs Geburtsjahr, und 1771 aufgestellt.)

Und so möchten nun die Prätensionen des Fischer'schen Hauses abgewiesen und meine als höchst wahrscheinlich gegebene Meinung wohl Wahrheit geworden sein. Wegeler."

Auf diese Entgegnung antwortete wiederum Hennes in Nr. 219 in einem Aufsatze, den wir abzudrucken nicht für nöthig halten, da eigentlich neues Material in demselben nicht beigebracht ist. Er gesteht hier in zwei Hauptpunkten seinen Irrthum: erstlich darin, daß die Bonngasse nicht zu Remigius, sondern zu Dietkirchen gehört habe, und zweitens, daß Beethoven's Großvater bis zu seinem Tode in der Rheingasse gewohnt habe; nur daran will er festhalten, daß er früher dort wohnte, und überhaupt an den sonstigen thatsächlichen Erinnerungen der Juffer Fischer, deren geistige Rüstigkeit er bezeugt. Er will dann annehmen, daß die jüngeren Beethovens anfangs noch beim Großvater gewohnt hätten (gegenüber Nr. 515), aber nach dem Tode des ersten Kindes umgezogen seien. Das Zeugniß der Frau Mertens, geb. Lengersdorf (Biogr. Not. S. 6) sucht er dadurch zu entkräften, daß diese nur zwei bis drei Jahre älter sei wie Beethoven, daß ihr Haus nicht so ganz nahe bei Nr. 515 liege, daß eine Verwechslung mit der Musikerfamilie Salomon, die auch in Nr. 515 wohnte, möglich sei, daß auch der Name Grau'sches Haus (da der Hoflakai Grau einmal in dem Wohnhause von Beethovens Großvater gewohnt habe) zu einer Verwechslung habe führen können. Endlich führt er ein Zeugniß des 1765 geborenen Sohnes der Pathin des ältesten Beethoven'schen Kindes (Frau Courtin) an, wonach die Beethoven'sche Familie nie in Nr. 515 gewohnt habe, und glaubt dieses Haus so beseitigt zu haben. Für die Rheingasse beruft er sich dann noch einmal auf die alte Bonner Tradition, welcher z. B. auch die Brüder Simrock sich angeschlossen hätten, muß aber auch eingestehen, daß die Juffer Fischer, auf ausdrückliche desfallsige Frage, gesagt habe, einen Eid könne sie darauf nicht ablegen, doch habe sie Beethoven als kleines Kind gesehen.

In Bezug auf das über die Frau Mertens Gesagte erging nun in Nr. 224 folgende Erklärung:

„Zur Berichtigung dessen, was Herr Hennes rücksichtlich van Beethoven's Geburtshaus im Feuilleton der Nr. 219 dieser Zeitung

von meiner Frau, gebornen Lengersdorf, geäußert, fühle ich mich verpflichtet, Folgendes zu entgegnen:

1) ist dieselbe nicht zwei bis drei, sondern fast acht Jahre älter, als Ludwig van Beethoven;

2) liegt ihr elterliches Haus nur zwei Häuser quer von Grau's Hause gegenüber, und

3) behält sie ihre frühere Aussage wahr, und ist bereit, dieselbe eidlich zu erhärten, daß damals, Anfangs der siebenziger Jahre, Beethoven's Vater (der Hoffänger) und erst später der Violinspieler Salomon nebst Familie im besagten Hause gewohnt, und daß sie daselbst häufig mit den Kindern Beethoven's und Mangin's, des damaligen Besitzers des Hauses Nr. 515, gespielt habe.

Uebrigens, da meine Frau in dieser Sache kein anderes Interesse, als das der Wahrheit, hat, so muß ich mir, nach dieser öffentlichen, bereits mehre Jahre früher abgegebenen Erklärung, allen ferneren Mißbrauch ihres Namens und Zeugnisses höflichst verbitten.

Bonn, den 10. August 1838. Johann Mertens."

Hierauf wurde das Material noch einmal von dem damaligen Secretär des Beethovencomites, Gymnasiallehrer Kneisel, vollständig zusammengestellt und das Resultat in eingehender und überzeugender Weise gezogen. Sein Aufsatz findet sich in der Beilage zu Nr. 242, und wird hier zum größten Theil mitgetheilt.

„Beethovens Geburtshaus.

(Von C. M. Kneisel.)

„— — Eine ältere, wiewohl nicht geprüfte Tradition hatte das Fischer'sche Haus in der Rheingasse als Beethoven's Geburtsstätte angenommen, aus dem einfachen Grunde, weil alle Schulcameraden und Freunde des Verstorbenen einstimmig versicherten, ihn dort, als Knaben von 7 bis 10 Jahren, gesehen, besucht und Clavier spielen gehört zu haben, worauf man denn natürlich auch auf die dortige Geburt desselben zurückschloß; was um so weniger Widerspruch fand, weil man bis dahin keine genauere Untersuchung über diesen Punct angestellt, sondern sich mit dem Zeugnisse seiner Jugendgespielen begnügte, um so mehr, da von den Zeitgenossen des Vaters selbst, deren Urtheil allein hier vollgültig entscheiden könnte, wahrscheinlich

nicht mancher mehr am Leben sein dürfte. Daher kam es denn auch, daß diese unverbürgte Annahme, in Ermangelung anderweitiger Beweisgründe, allmählich als unbestrittene Thatsache betrachtet, und das Fischer'sche Haus auf den Titelblättern von Beethoven's Werken (selbst bei dessen Freunde Simrock), Gasthausanzeigen und Topographien von Bonn ohne Weiteres für Beethoven's Geburtshaus ausgegeben ward.

Dagegen behauptet eine andere, jedoch minder beachtete, Tradition, Beethoven sei in der Bonngasse, und zwar in dem vormaligen Grau'schen oder eigentlich Mangin'schen Hause Nr. 515, geboren; denn so hieß der Besitzer und Hauptbewohner desselben zu Beethoven's Geburtszeit, wie dies aus dem Zeugnisse der noch lebenden Nachbarn, des damaligen Hoffouriers Mangin, aus den officiellen Kaufacten des jetzigen Eigenthümers Herrn D. Schildt und aus drei authentischen Beitragslisten jener Zeit, die sich in dem städtischen Archiv vorfinden, zur Genüge erhellt. Erst später ging dasselbe an Herrn Grau über, nach welchem es in der Folge gewöhnlich benannt ward. Diese Tradition aber konnte sich, blos aus Unkunde der für sie sprechenden Argumente, nicht geltend machen, bis der verdienstvolle Jugendfreund des berühmten Verstorbenen, Herr Geheimrath D. Wegeler in Coblenz, dieselbe in seinen „biographischen Skizzen u. s. w." als die „höchst wahrscheinlich allein echte" aufstellte und durch so gewichtige Gründe bekräftigte, daß der Unbefangene sich wohl nicht leicht anders, als für die letztere, wenigstens für den Umstand, daß Beethoven nicht in der Rheinstraße, sondern in der Bonngasse geboren sei, erklären mußte.

Gegen dieselbe trat nun Herr Gymnasiallehrer Hennes in dem Feuilleton dieser Zeitung auf und suchte durch scheinbar schlagende Beweisgründe deren Gültigkeit zu entkräften und das Vorrecht der früheren Meinung zu verfechten. Doch die auf officielle Documente und authentische Zeugnisse gestützte Widerlegung des Herrn Wegeler dürfte schon an sich selbst hinreichend sein, jeden etwa noch obwaltenden Zweifel zu verscheuchen und die Wahrheit in ihr vollstes Licht zu setzen. Dessen ungeachtet mögen zur Vervollständigung und verstärkenden Bewährung derselben hier noch einige gehaltreiche Actenstücke und Beweisgründe aufgeführt werden, die der jetzige Besitzer des fraglichen Hauses, Herr D. Schildt, aus reinem Interesse für die Sache und zur völligen Aufklärung des Streitpunktes, ohne Rücksicht auf Mühe und Kosten sich zu verschaffen gewußt und zu Jedermanns Einsicht auf dem Rathhause zu Bonn niedergelegt hat.

1. Ein eigenhändiges Zeugniß des Herrn Joh. Conrad Poll dahier

(nach dem Taufbuch geboren 1755 den 3. October), eines damaligen nahen Nachbars von Beethoven, welches wörtlich also lautet:

„Ich Endesunterschriebener bezeuge hiermit, der Wahrheit gemäß, daß ich aus meinen Knabenjahren, zwischen 13 und 16 Jahren, mich noch recht gut erinnere, daß damals, in der Bonngasse wohnend, der Capellmeister van Beethoven neben dem Gudenauer-Hof und dessen Sohn, der damalige Tenorist, schief gegenüber in dem Hause, was man später das grau'sche Haus nannte, gewohnt hat."

Diese Zeitangabe stimmt genau mit dem Geburtsjahr Beethoven's zusammen.

2. Ein Brief des Herrn Hofraths Professors etc. D. Wurzer zu Marburg, gleichfalls eines Jugendfreundes von Beethoven, mit folgender Erklärung:

„Ich habe die Beethovensche Familie wohl gekannt: den Großvater, den Vater und den berühmten Enkel. Der Großvater wohnte, wie ich glaube, in dem ersten Hause, nördlich vom Gudenauer-Hofe. Ich ging, als kleiner Knabe, in der Nachbarschaft in die Schule und habe den alten Mann oft gesehen, der gewöhnlich — nach der Sitte der damaligen alten Herren — einen rothen Mantel trug. Ich erinnere mich auch, diesen Mann begraben gesehen zu haben. Von dem Vater des berühmten Beethoven kann ich die Wohnung nicht mit Bestimmtheit angeben, da er, so viel ich weiß, dieselbe nicht selten gewechselt hat. Ich glaube aber, daß er einige Zeit zwischen Baum und Courtin (beide Häuser habe ich wohl gekannt) gewohnt hat. Uebrigens hat auch zwischen den ebengenannten Häusern (ungefähr um dieselbe Zeit) noch eine Familie gewohnt, die sich durch musicalische Talente auszeichnete, nämlich die Familie Salomon. Es wäre möglich, daß dies verwechselt werden könnte. — In welchem Hause der geniale Louis van Beethoven geboren ist, bin ich nicht im Stande zu sagen."

[Die von Kneisel mitgetheilte Fortsetzung dieses Briefes enthält die schon oben S. 202 von Thayer mitgetheilte Anekdote, und kann daher hier übergangen werden.]

Aus diesem Briefe geht hervor, daß der Großvater in dem Hause Nr. 386 gewohnt und wahrscheinlich auch gestorben, und daß dessen Sohn wenigstens eine Zeitlang in dem Hause Nr. 515 gewohnt hat. Letzteres betheuert gleichfalls eine mehr als neunzigjährige Frau Walraff in hiesigem Stadtspital, welche in Gegenwart von Zeugen nachfolgende Erklärung

abgegeben: „sie habe (jedoch ohne bestimmte Zeitangabe) als Magd des Metzgermeisters Strang an sechs Jahre lang täglich das bestellte Fleisch zu dem Musicus Beethoven, nämlich in das jetzige Schild'sche Haus getragen, erinnere sich aber des Capellmeisters nicht mehr."

Ueber die Zeit, wann die Künstlerfamilie Salomon in dem fraglichen Hause gewohnt, spricht sich vorstehender Brief nicht bestimmt aus; daß dies aber erst nach 1771 gewesen sein kann, erhellt aus den bereits angeführten officiellen städtischen Listen jener Jahre, nach welchen Salomon damals auf der Josephstraße wohnte, und aus dem bekräftigenden Zeugnisse des Herrn Ries.

3. Die seit mehr als drei Jahren oft und vor Zeugen, namentlich in Gegenwart des Herrn Stadtbeigeordneten Haast, abgegebene, stets gleichförmige Erklärung der Frau Krumscheit in hiesigem Stadtspital (geboren nach dem Taufbuche 1757, den 24. April), deren Vater Nußbaum in den vorbemerkten Listen gleichfalls als ein ziemlich naher Nachbar Beethoven's aufgeführt erscheint:

„Ihre Mutter sei Arbeitsfrau bei dem Musicus Beethoven gewesen, der damals in dem jetzigen schild'schen Hause auf dem zweiten Stocke gewohnt; sie selbst habe als Mädchen von 13 bis 15 Jahren, und zwar bis zu ihrer ersten Communion, ihrer Mutter dort nicht selten geholfen und dabei häufig Beethoven's noch ganz kleines Kind, von dem sie aber nicht wisse, ob es ein Knabe oder ein Mädchen gewesen, auf ihren Armen getragen; erst später sei Beethoven nach der Rheingasse verzogen, wohin ihm auch ihre ältere Schwester als Arbeitsfrau gefolgt."

Das angegebene Alter des Mädchens, das durch den Umstand der im 16. Jahre gehaltenen ersten Communion, als einer wichtigen, nicht leicht vergeßbaren Lebensepoche, die genaueste Bestimmtheit enthält, trifft ganz genau mit ihrer eigenen und Beethoven's Geburtszeit zusammen; das von ihr getragene Kind kann daher nur unser Ludwig, nicht aber dessen ältester, gleichnamiger, oder dessen jüngerer Bruder Caspar Anton Carl sein, indem ersterer schon sechs Tage nach seiner Geburt verstorben und letzterer erst 1774 den 8. April geboren ward, und das Mädchen mithin damals schon wenigstens 17 Jahre alt gewesen wäre, was mit ihrer bestimmten Angabe durchaus unvereinbar ist.

4. Die ausdrückliche, schriftlich abgegebene Erklärung des Herrn Cunibert Joseph Baum (geboren 1771), des Sohnes der Pathin unseres Beethoven, „daß Louis und er, als kleine Knaben, öfter in seinem elter-

lichen Hause, Bonngasse Nr. 516, zusammen gespielt; und daß, nach Aussage seiner sel. Mutter, Anna Gertrudis Baum, geb. Müller (gestorben 1804), selbige als Pathin, mit dem Großvater Beethoven als Pathe, bei dem jungen Louis zur Taufe gestanden, der sogenannte Taufschmaus in ihrem (elterlichen) Hause veranstaltet, und die Familie Beethoven im Nebenhause Nr. 515, dem alten Hansen's, nachherigen Grau's Haus, gewohnt haben sollen." Dieses Zeugniß bedarf wohl keines Commentars; der Ausdruck „sollen" beurkundet blos die strenge Gewissenhaftigkeit des Ausstellers, schwächt aber keineswegs die bestimmte Aussage der Mutter, welche sich, bei Mittheilung dieser ihr wohlbekannten Thatsachen, dieses Zusatzes nicht bedient haben kann.

Nach diesen Zeugnissen, verbunden mit jenem bereits von Herrn Geheimrath Wegeler vorgebrachten, kann wohl kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß Louis van Beethoven nicht in der Rheingasse — wo er allerdings in späteren Jahren als ein schon erwachsener Knabe wohnte — sondern in der Bonngasse und — gewiß mehr als „höchst wahrscheinlich" — in dem jetzigen schild'schen Hause geboren ist. — — —"

II.

„Eben beim Schlusse dieses Aufsatzes erscheint Herrn Gymnasiallehrers Hennes Entgegnung in dieser Zeitung, worin er in zwei Hauptpunkten von seiner früheren Annahme abgeht.

Erstens giebt er zu: „daß die Bonngasse damals in die St. Remigius-Pfarre gehört und es daher möglich sei, daß Beethoven dort geboren;" obgleich er den aufgestellten Zeugenbeweis nicht für erschöpfend erklärt und an die Kirchen-Acten appellirt. Was besagen aber die verlangten Pfarrbücher? 1. daß alle gleichzeitigen Geburten in der ganzen Bonngasse, namentlich die mehrfachen der nächsten Nachbarn Baum, Courtin und Portz, sowie auch des damaligen Besitzers des fraglichen Hauses selbst, Joh. Georg Mangin — und zwar 1769 und 1771, also ein Jahr vor und ein Jahr nach Beethoven's Geburt — gleichfalls in dem Taufbuch von St. Remigius eingezeichnet sind; wobei also kein Ueberspringen der Häuser aus einer Pfarre in die andere stattfinden kann; 2. daß es damals, sowie auch jetzt noch, häufig Sitte war, in Ermangelung näherer Verwandten seine besten Freunde oder nächsten Nachbarinnen, die sich nicht selten in Einer Person vereinigen, als Taufpathen zu wählen; denn bloß bei den

eben angeführten vier Nachbarfamilien findet dies fast bei der Hälfte der Kinder statt; was Herr Hennes in seinem ersten Aufsatz gleichfalls in Abrede zu stellen versucht hat. Um wie viel mehr konnte dies bei Beethoven's Vater der Fall sein! Seine Frau war bekanntlich aus Thal Ehrenbreitstein und von ihren Angehörigen getrennt; er selbst ganz verwandtenlos und dabei in ziemlich beschränkten Umständen; was war demnach natürlicher, als daß er seine nächste Nachbarin, die angesehene und vermögende Frau Baum, in deren Hause ja sogar der Taufschmaus gefeiert wurde, zur Pathin seines Söhnchens nahm?

Auf die von Herrn Wegeler angeführten drei Listen den Pfarrgenossen von St. Remigius legt Herr Hennes kein sonderliches Gewicht, obgleich dieselben als gleichzeitige officielle Documente jener Zeit (1769 bis 1771) von der entscheidendsten Wichtigkeit sind zur genauen Kenntniß der Wohnung des Capellmeisters Beethoven's, seiner Nachbarn, des Violinspielers Salomon und des damaligen Einwohners des fischer'schen Hauses, als welcher nämlich der Chirurg Tepping, nicht aber Beethoven, aufgeführt ist.

Zweitens giebt Herr Hennes zu: „Beethoven, der Großvater, habe zuletzt, also auch zur Zeit der Geburt seines berühmten Enkels, nicht in Fischer's Haus, sondern in dem Hause neben dem Gudenauerhof, Bonngasse Nr. 386, gewohnt," — sei also auch daselbst gestorben — „und die Juffer Fischer habe in diesem Punkte geirrt."

Stimmt man auch gern dem Herrn Hennes bei „daß wir uns bei der Rückerinnerung an unsere frühesten Jahre leicht in Zeitbestimmungen irren, aber die Personen — doch wohl eben so gewiß auch die wirklichen Thatsachen — unserer Umgebung eben so wenig erträumen, als sich deren Andenken gänzlich verwischt:" so handelt es sich hier nicht von einer bloßen Zeitbestimmung über das Todesjahr, sondern von einem reellen Factum, dem Todesfall des Kapellmeisters Beethoven, der nach der früheren Angabe der Juffer Fischer in ihrem Hause statt gefunden haben sollte, jedoch nach den Zeugenaussagen in der Bonngasse statt gefunden hat. Dieser Irrthum in einem Hauptpunkt ist demnach ein wesentlicher und von weit größerem Gewichte, als Hr. Hennes demselben einräumt; denn ein Todesfall in einem Gewerbhause und ein feierliches Begräbniß, wie dies doch sicher dem Hof-Capellmeister zu Theil ward, hätten sich, sollte man glauben, dem Gedächtniß eines 10- bis 11jährigen Mädchens doch fester einprägen müssen, als eine drei Jahre frühere statt ge-

habte schlichte Kindtaufsfeier, wenigstens eben so fest als die Erinnerung, den jungen Beethoven gewiegt zu haben. — —

Diesem nach beschränkt sich Hr. Hennes' Beweisführung für das fischer'sche Haus lediglich auf folgende vier Punkte:

1. Auf die frühere Tradition. Eine Tradition kann aber nur in so fern Werth haben, als sie der geschichtlichen Wahrheit und glaubwürdigen Gegenbeweisen nicht widerspricht; was aber hier nicht der Fall ist. Daher wird sie wohl, da ihre Entstehung ermittelt, vor einer solchen Wolke von Zeugnissen verstummen müssen.

2. Auf die Gasthauskarten, Lithographien und Beschreibungen Bonns; allein diese stützen sich ja selbst einzig und allein auf die einmal vorhandene Tradition, und können daher nicht umgekehrt derselben zur Stütze dienen; sie bestätigen bloß deren Vorhandensein, nicht aber deren Echtheit; sie stehen und fallen mit derselben, um so mehr, da sie keine eigene Beweisgründe liefern; oder man müßte etwa nachfolgenden Schluß in „dem Führer zu Sehenswürdigkeiten von Bonn bei J. M. Dunst 1838:" „das (fischer'sche) Haus in seiner ganzen Bauart hat schon an und für sich etwas ganz eigenthümliches an sich, und jeder Fremde wird beim ersten Anblick dasselbe für Beethoven's Geburtshaus halten," für einen Beweis gelten lassen. Auch sind dieselben so gar alt noch nicht, sondern gehören meist der jüngsten Zeit an, indem die älteren Reisebeschreiber, als Schreiber, Klein u. s. w., von Beethoven's Geburtshaus durchaus keine Erwähnung thun.

3. Vorzüglich und beinahe ausschließlich auf das Zeugniß der Juffer Fischer, und zwar hauptsächlich im Gegensatze mit jenem der Frau Mertens, geb. Lengersdorf, welches dadurch entkräftet werden soll. Vergleicht man nun beide mit einander, und wendet die Gründe, welche Hr. Hennes für die größere Glaubwürdigkeit der ersteren aufstellt, auch auf die letztere, welcher dieselben mit gleichmäßigem Rechte zukommen, und umgekehrt an, so dreht sich zugleich das ganze Verhältniß um, und der Gegenbeweis wird durch die bloße Vertauschung der beiden Namen geliefert. Im schlimmsten Falle würden sich demnach beide Zeugnisse gegenseitig aufheben; doch muß man hiebei in Anschlag bringen, daß Frau Mertens bei der ganzen Sache durchaus nicht betheiligt, Juffer Fischer aber, als Mitbesitzerin des fraglichen Hauses, gleichsam als Zeugin in ihrer eigenen Sache, und daher wenigstens nicht ganz unbetheiligt erscheint; ferner, daß erstere noch stets ihre ganze frühere Aussage wahrbehält und mit einem Eide zu bekräftigen erbötig ist, — wie dies ihr Ehegatte in der kölnischen Zeitung vom 12. August

d. J. öffentlich erklärt, — letztere dagegen, nach dem eigenen Zugeständniß des Hrn. Hennes, bereits in einem wesentlichen Punkte von ihrer ersten Angabe abgegangen, und das Uebrige nicht gerade mit einem Eide erhärten möchte. Ohne dem noch frischen und lebendigen Geiste, der Wahrheitsliebe und der individuellen Ueberzeugung der Juffer Fischer auch nur in etwa zu nahe zu treten, wird es doch wohl erlaubt sein, zu fragen, ob eine, sonst gewiß ehrsame und achtenswerthe Person, die sich, wenngleich unabsichtlich, in einem erheblichen Factum geirrt, nicht gleichmäßig durch eine bloße Zeitvertauschung auch in der Hauptsache irren, und in dem jungen Beethoven, den sie als Mädchen gewiegt, nicht unsern Ludwig mit einem von dessen beiden 1774 und 1776 nachgebornen Brüdern verwechseln könne? — Sie wäre alsdann 12 oder 14 Jahre alt gewesen; — endlich, ob deren isolirtes Zeugniß alle widersprechenden, trotz deren Uebereinstimmung, an Glaubwürdigkeit zu überwiegen fähig sei? Ich glaube nicht, daß ein Unbefangener die letzte Frage wird bejahen wollen.

4. Das Zeugniß des ehrwürdigen Sohnes der Pathin von Joh. van Beethoven's erstem Kinde, nach welchem derselbe erklärt haben soll, „daß weder Beethoven, noch sein Vater, noch sein Großvater (bis zum Jahre 1784, und wahrscheinlich auch nicht in späteren Jahren) jemals in dem angeblichen Geburtshause gewohnt habe;" wonach, wie Hr. Hennes behauptet, „von dem Hause in der Bonngasse Nr. 515 ferner nicht mehr die Rede sein kann." Nun liegt aber von eben diesem gewiß unverdächtigen Zeugen, auf den Hr. Hennes, und zwar mit Recht, ein besonderes Gewicht legt, hieselbst eine handschriftliche Erklärung vor, wahrscheinlich dieselbe, worauf sich Hr. Hennes selbst bezieht, welche aber bloß Folgendes bewahrheitet: „er könne nicht bestimmt und gewiß das Haus in der Bonngasse, worin der junge Ludwig van Beethoven geboren, angeben; nur das sei ihm gewiß, daß der Großvater des Ludwig, dessen er sich ganz genau erinnere, gerade seinem Geburtshause gegenüber (also in dem Hause neben dem Gudenauer-Hofe Nr. 386) gewohnt habe; daß aber dessen (Ludwig's) Vater damals in seiner Nachbarschaft gewohnt haben müsse, ginge unzweifelhaft daraus hervor, weil seine Mutter dessen erstes Kind zur Taufe gehalten, indem seine Familie mit Beethoven nicht verwandt war." Hienach wird also die vorstehende Schlußfolge des Hrn. Hennes als grundlos in sich selbst zerfallen, dagegen mit vollem Rechte auf das fischer'sche Haus angewendet werden können, indem, außer der unhaltbaren früheren Tradition und der alleinigen Aussage der Juffer Fischer,

alle übrigen ziemlich zahlreichen Documente und Zeugnisse sich rücksichtlich Beethoven's Geburtsstätte einstimmig für die Bonngasse und großentheils mit Bestimmtheit für das jetzige schild'sche, damals maugin'sche Haus Nr. 515 — keines aber gegen dasselbe, oder nur muthmaßlich für irgend ein anderes in der Bonngasse erklären. — Höchstens könnte hier das Wohnhaus des Großvaters 386 in Betracht kommen, wenn man nämlich unterstellen wollte, Johann van Beethoven habe damals bei seinem Vater gewohnt; allein Herr Ries, der als Mitglied des Hoforchesters mit seinem Capellmeister und nächsten Nachbar in häufigem Geschäftsverkehr stand, versichert auf das bestimmteste, „der Tenorist habe nie daselbst bei seinem Vater gewohnt." — Hiernach wären denn alle neueren Einwürfe hoffentlich zur Genüge beseitigt; und so lange demnach, was aber sehr zu bezweifeln, keine gewichtigeren Documente und Zeugnisse, als die bisherigen, gegen das Haus Nr. 515 ermittelt werden, wird wohl nothwendig die Behauptung des Hrn. Geheimraths u. s. w. Dr. Wegeler als völlig in Wahrheit begründet und unangefochten fortbestehen."

Die Verhandlung über diesen Gegenstand war, so weit sie in wissenschaftlicher Weise mit Gründen und Zeugnissen geführt wurde, hiermit abgeschlossen. In etwas anderer Weise wurde sie im Jahre 1845, kurz vor der Enthüllungsfeier des Denkmals zu Bonn, in dem Bonner Wochenblatte wieder aufgenommen und durch 6 Nummern dieses Blattes (194, 197, 198, 199, 200, 201) fortgeführt. Der erste dieser Artikel nimmt im Allgemeinen auf den Kneisel'schen Aufsatz von 1838 Bezug, beruft sich auf die dort angeführten Gründe und Zeugnisse, fügt denselben jedoch noch eine Erkärung des 1765 gebornen Peter Hertel bei, des Bruders der von Thayer öfter genannten Frau Karth, welcher auf dem Oberbürgermeisteramte protokollarisch Folgendes erklärt hatte:

„In dem Hause Nro. 517 in der Bonngasse bin ich am 17. December 1765 geboren und habe mit meinen Eltern dieses Haus bis zum Jahre 1779 bewohnt. — Im Jahre 1770 wohnten in dem jetzt mit Nro. 515 bezeichneten, dem Dr. Schild gehörigen Hause, und zwar im Unterhause und auf der ersten Etage, der Eigenthümer desselben, Hof-Posamentirer Clasen, auf der zweiten Etage der Musicus Salomon und im Hinterhause der pensionirte Hof-Musiker van Beethoven. — In diesem Hause wurde Ludwig van Beethoven im Jahre 1770 geboren, seine Taufpathin war die in dem Nebenhause Nro. 516 wohnende Ehefrau Baum, der Taufpathe war der Großvater van Beethoven. Späterhin hat die Familie van Beethoven in der

Rheingasse und zuletzt mit mir zusammen in dem Hause des Zinngießers Peretti Nro. 476 in der Wenzelgasse gewohnt."

In der Antwort in Nro. 197 wird zunächst wieder, wie ehemals von Hennes, die alte Tradition als wichtigster Grund für das fischer'sche Haus genannt, ihr gegenüber die angeführten Zeugnisse für unerheblich erklärt, und dem Hertel'schen Zeugnisse folgendes offenbar sehr ungewisse gegenübergestellt:

„Ich Unterzeichneter bezeuge auf Verlangen, daß ich in Bonn, Pfarre St. Remigius, am 3. August 1753 geboren bin und mithin fast siebzehn Jahre alt war, als Ludwig van Beethoven geboren wurde. Meine Aeltern wohnten damals in den 1760r bis 1770r Jahren zur Miethe in der Rheingasse in dem Hause links neben Bäckermeister Fischer 935. Von dort zogen wir in das Haus gegenüber Nro. 912, ehemals Karth's Haus genannt, wo wir bis in die 1780r Jahre wohnten. Ich habe den Großvater Ludwig van Beethoven, dessen Sohn Johann van Beethoven und den nachher so berühmten Enkel Ludwig van Beethoven sehr gut gekannt, den letzteren bis zu seinem 18. Jahr. Ich bescheinige ferner, daß meines Wissens nach Ludwig van Beethoven in dem Hause Rheingasse Nro. 934 geboren ist.

Bonn, den 18. Juli 1845.

Johann Hendrig Wandels."

In den weiteren Auslassungen findet sich kein neues Material, und da sich ein persönliches Element in dem Tone derselben stark geltend macht, so haben sie für unsern Zweck um so weniger ein Interesse. —

IX. (Zu S. 230.)

Wir lassen hier die Mittheilung des Inhaltes des S. 230 angeführten Notizbuches über Beethoven's Reise von Bonn nach Wien folgen. Beethoven gab seinem Freunde ein unbeschriebenes Buch, welcher hineinschrieb:

(Seite 1)

„Von Bonn bis Remagen $1^1/_4$ Stat. = p. 50 stbr. . . . . 3 Gulden.
Von Remag. bis Andernach $1^1/_2$ st. . . . . 3 — 45
Trinkgeld . . . . — — 45
Barriergeld . . . . — — 45
Von Andernach bis Coblenz, 1 st. . . . . 3 — —
Trinkgeld bis Andernach . . . . — — 50
„ „ Coblenz . . . .
Barriergeld bis Andernach . . . . — — 42
„ „ Coblenz . . . .“

Diese letzten drei Posten sind nicht ausgefüllt, Beethoven nahm jetzt das Buch und fügte den Betrag des Barriergeldes bis Andernach bei, so:

„Sinzig . . . . 7 st(über) Reinecke . . . . . 5 st.
Preissig . . . . 10 st. Norich. . . . . . $4^1/_2$ st.“

Diese $26^1/_2$ Stüber in Kreuzer verwandelt machen die 42 in der oberen Reihe aus. Auf der folgenden Seite fährt er fort:

(S. 2)

„Koblenz Bariergeld . . . . 30 x
Rothehahnen . . . . 24 x
Koblenz nach Montebaur . . . . 2 Rthl. und $^1/_2$ d
Speergeld für Koblenz . . . . 48 x
Trinkgeld weil der Kerl uns mit Gefahr Prügel
zu bekommen mitten durch die (Armee / hessische) führte
und wie ein Teufel fuhr . . . . einen kleinen Thaler
Zu Mittag gegessen . . . . 2 Gldn.

Post von Montebauer auf Limburg	3 Gldn. 57 x
10 x weggeld	
15 x —	
(S. 3)	
Abendessen	2 Gulden
in Limburg	12 Batzen
Trinkgeld	14 x
Schmiergeld	14 x
Trinkgeld für Postillon	1 Gulden"

Die andere Hand schreibt jetzt:

„Das nemliche Kost und Trinkgeld nebst 12 x Weggeld zu Wirges."

Die Ausgaben der zweiten und dritten Seite werden nunmehr in Gulden courant umgesetzt und zusammengezählt, sie machen 22 Fl. 14 xr; rechnen wir zu dieser Summe die Ausgaben der ersten Seite, und wir erhalten eine Gesammtsumme von ungefähr 35 Gulden von Bonn bis Wirges für 2 junge Leute, welche Tag und Nacht reisten und ohne Zweifel so ökonomisch als möglich waren.

Wie verschieden heutzutage!

X. (Zu S. 261.)

Die Geschichte von Beethoven's Verhältniß zu Schenk wird in einer Zeitschrift, betitelt „der Freischütz," welche einige Jahre später in Wien erschien, in folgender Weise erzählt:

„Im Jahre 1792 sendete der Churfürst von Cölln seinen Schützling, Ludwig van Beethoven, nach Wien, um bei Joseph Haydn die Composition zu lernen. Der Abbe Gelinek, mit welchem Schenk häufig zusammenkam, erzählte diesem, daß er einen jungen Menschen kenne, der eine Virtuosität auf dem Pianoforte bewähre, wie sie, außer bei Mozart, niemals gehört worden. Ein anderes Mal erwähnte er, daß Beethoven bereits vor einem halben Jahre bei Haydn die Lehre des Contrapunktes angefangen, aber wenig Fortschritte mache. Er endete mit der Bitte, Schenk möchte den jungen Künstler in seinem Studium behülflich sein. Vor allem wurde eine Zusammenkunft in Gelinek's Wohnung beschlossen. Beethoven setzte

sich an das Pianoforte und phantasirte über eine halbe Stunde. Noch nach vierzig Jahren gerieth der alte Schenk immer in Bewegung, wenn er dieser ersten Phantasie gedachte.

„„Es war ein heller Tag, ein volles Licht!““ rief er aus. „„Da gab es keine kraftlosen Zergliederungen, kein mattes Solfeggiren; aus einigen leicht hingeworfenen Figuren entwickelten sich die reichsten Motive, voll Wahrheit und Anmuth; plötzlich trat er in weit entfernte Tonleiter, heftige Leidenschaften ausdrückend; gefälligere Modulationen führten wieder zu einer himmlischen Melodie, nun veränderte er die süßen Klänge in wehmüthige, scherzende, tändelnde; jede dieser Figuren hatte ihren bestimmten Charakter; jede war kühn, neu, aber auch klar und richtig; sein Spiel war vollkommen, wie seine Erfindung. Und dieser Meister war damals noch ganz unbekannt.““

Den Tag nach der ersten Zusammenkunft besuchte Schenk den jungen Künstler. Die geniale Unordnung, die im Wohnzimmer herrschte, befremdete ihn ein wenig, der von Jugend auf bedächtig und angemessen war; doch ließ er sich nichts merken. Beethoven empfing ihn herzlich und lebhaft. Auf dem Pult lagen einige contrapunktische Uebungssätze, in denen Schenk, nach flüchtigem Ueberblick, einige Fehler bemerkte. Beethoven schien in einem etwas gereizten Zustande. Voll Eifer und Wißbegierde war er nach Wien gekommen; er konnte sich Talent zutrauen; er war an einen großen Mann gewiesen, und doch wollte es in der Hauptsache nicht recht vorwärts. Das war aber sehr begreiflich. Haydn war oft abwesend, überdies zu sehr mit seinen bedeutenden Werken beschäftigt, um sich genau mit der Lehre der musikalischen Grammatik zu befassen, oder sich überhaupt viel um den jungen Feuergeist zu bekümmern, den ihm ein großer Herr aufgebürdet und der ihm im Grunde lästig war. [?] Beethoven verhehlte seine mißmuthige Stimmung gegen Schenk nicht und wiederholte endlich, mit aller Freimüthigkeit, Gelinek's Antrag, den jener mit Vergnügen annahm, da er sich dadurch geehrt fühlte. Der Gradus ad Parnassum, von Joseph Fux, wurde vorgenommen und rasch an das Werk geschritten. Nun entstand wirklich ein sonderbares Verhältniß, indem er, der neue Lehrer, die nahe Größe seines Schülers voraussehend, den höchsten Respect gegen ihn empfand, und sich selbst nur als das Werkzeug betrachtete, um zur theoretischen Ausbildung des künftigen Meisters sein Scherflein beizutragen. Indessen durfte Haydn nicht gänzlich übergangen werden; Beethoven schrieb also die von Schenk corrigirten Sätze immer wieder ab, damit jener keine fremde

Schrift gewahre. Natürlich drang Schenk auch bei diesem Verhältniß auf das tiefste Geheimhalten. Im nächsten Jahre entstanden Uneinigkeiten zwischen Beethoven und Gelinek, und der letztere plauderte das Geheimniß aus, worüber sich Schenk gar nicht zufrieden geben wollte. Der Unterricht hatte noch kein Jahr gedauert und war im besten Gange, als Beethoven plötzlich nach Eisenstadt berufen wurde, um dort mit Haydn längere Zeit zu verweilen. Er ließ in seiner Wohnung folgendes Schreiben zurück."

„„Lieber Schenk! Ich wußte nicht"" rc. rc. rc. [s. oben S. 262].

„Späterhin bildete sich, bei aller Verschiedenheit, noch ein inniges Verhältniß zwischen den beiden Männern bis zu Beethoven's Tod." —

Mit Ausnahme einiger leicht zu erkennender Irrthümer scheint die Erzählung glaubwürdig zu sein und auf guter Autorität zu beruhen.

XI. (Zu S. 295).

Die folgenden Documente beziehen sich auf die Veröffentlichung der Beethoven'schen Trios Op. I.

I.

Kontrakt.

Unter heut angesetztem Datum ist zwischen Herrn Artaria & Compagnie und Herrn Ludwig van Beethoven folgende Verabredung geschlossen worden.

1mo Es übergiebt Herr van Beethoven dem Herrn Artaria seine drei Trio auf das Klavier, Violin und Baß, und verbindet sich Herr Artaria solche gegen Vorausbezahlung von zwei hundert zwölf Gulden, rein und schön, auch mit einem zierlichen Titelblatte versehen, binnen sechs Wochen von untergesetztem Datum an gerechnet spätestens, stechen zu lassen.

2do Verbindet sich Herr Artaria demselben vier hundert Exemplare, das Exemplar um einen Gulden auf die Art abzuliefern, daß von dem Tage der verflossenen sechs Wochen an gerechnet alle Wochen wenigstens 50 Exemplare bis auf die bestimmte Zahl von 400, unfehlbar abgedruckt und abgegeben werden sollen; jedoch steht es Herrn van Beethoven frei auch eine geringere Zahl abzunehmen.

3tio Uebernimmt Herr Artaria nach der abgelieferten bestimmten Anzahl Exemplare die Platten gedachter 3 Trio um den Preis von 90

Gulden, welche er sich auch von oben bemelter Summe der 212 Gulden sogleich abziehen läßt.

4^to^ Vom Tage der abgelieferten ersten Exemplare verspricht Herr Artaria auf hiesigem Platze durch 2 ganze Monate keine Exemplare davon zu verkaufen; - dagegen ihm aber dessen Absatz ins Ausland von diesem nämlichen Tage an frei steht, nach Verlauf der 2 Monate aber, auch hier in Wien er selbige als seine rechtmäßige eigenthümliche Waare verkaufen darf.

5^to^ Nach Verlauf dieser 2 Monate bleibt es zwar Herrn van Beethoven frei, die ihm übrig bleibenden Exemplare nach Gutdünken absetzen zu können, jedoch hat derselbe alsdann keinen Anspruch mehr auf den weiteren Verkauf seines Werkes, und sollte er für gut finden bis dahin die Anzahl von 400 Exemplaren nicht abnehmen zu wollen, so soll ihm auch weiter das Recht nicht mehr zustehen, auf Rechnung diese Anzahl Exemplare abfordern zu können.

6^to^ Das Pränumeranten-Verzeichniß wird dem Herrn Artaria gedruckt abgeliefert werden um solches denen für die Herren Pränumeranten bestimmten Exemplaren beiheften zu lassen.

In Urkund dessen beidseitiger Kontrahenten eigenhändige Unterschrift und Pettschafte.

Wien, den 19. May 1795.

L. S. Ludwig van Beethoven. L. S. Artaria & Comp.

II.

Anzeige in der Wiener Zeitung vom 16. May 1795.

Pränumeration

auf Ludwig van Beethoven's 3 große Trios für das Pianoforte, Violin und Baß, welche binnen 6 Wochen bei dem Verfasser gegen Zurückgabe des Scheins zu haben sein werden. Der Preis eines vollständigen Exemplars ist ein Ducaten. Die Namen der Herren Pränumeranten werden vorgedruckt und sie genießen den Vortheil, daß dieses Werk für Andere erst 2 Monate nach der Ablieferung, vielleicht auch nur gegen erhöhten Preis abgegeben wird. In Wien pränumerirt man bei dem Verfasser im Ogylsischen Hause in der Kreuzgasse hinter der Minoriten-Kirche Nr. 35, im ersten Stock.

[Chr. Verzeichniß Nr. 16]

III.

Aus der Wiener Zeitung. September 5. 1795.

Da die sämmtlichen Herren Pränumeranten der Ludwig van Beethoven'schen Trios ihre Exemplare erhalten haben, so dienet zur Nachricht, daß bei dem Verfasser noch durch einen ganzen Monat eben dergleichen Exemplare um den Pränumerationspreis per 1 Dukaten zu haben sind. Er wohnt in der Kreuzgasse im Ogylsischen Hause Nr. 35 im ersten Stock.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.